TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Reiſe
in
Deutſchland, der Schweiz, Italien
und Sicilien.

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alkibiades.

Vierter Band.

Königsberg und Leipzig,
bei Friedrich Nicolovius,
1794.

— — Natura volſe
Moſtrar qua giù quanto la ſù potea.

PETRARCA.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Vierter Band.

Ein und neunzigſter Brief.

Syrakus, den 25ſten Juni 1792.

Meine Abſicht war von Girgenti nach Caſtrogiovanni zu reiſen, dem Enna der alten, berühmt durch ſeinen Hain, ſeine blumigen Auen, und die Fabel der bei der Blumenleſe von Pluton entführten Proſerpina. Von dort wollte ich mitten durch das Land nach Syrakus reiten. Aber wir erfuhren, daß in dieſer Jahrszeit die Luft bei Caſtrogiovanni böſe ſei, und beſchloſſen bis Terranova an der Küſte zu bleiben.

Durch ziemlich kahle Gefilde reiſten wir am 21ſten des Morgens nach Palma. Sehr heiß glühte der Sonne Strahl, als wir dieſes feine Städtchen beinah nach 9 Uhr des Vormittags erreichten. Nahe vor ſeinen Mauern wird die Vegetation wieder ſehr friſch in quellenreicher Gegend. Mandelbäume werden hier in großer Menge gezogen, und erreichen einen anſehnlichen Wuchs. Auch wird der Johannisbrodbaum hier ſehr groß. Er hat ein ſonderbares und ſchönes Anſehen. Nah an der Wurzel verbreiten ſich ſeine ſtarken Aeſte rund umher, ſenken ſich in die Erde, wachſen dann gerade wieder empor. Wo Ein Baum ſich mit ſeiner Familie verbreitet, da ſcheinet ein kleiner Hain zu grünen.

Ein Empfehlungsſchreiben des freundlichen Canonicus Spoto hatte uns in Palma einen geräumigen Palazo geöffnet, wo wir die heißen Stunden auf Betten ruheten. So warm auch dieſe ſüdlichen Länder ſind, findet man doch mehrentheils angenehme Kühlung in den Häuſern. Starke Mauern halten die Hitze ab, und die Zimmer ſind ſehr hoch. Bei Tage leidet man in den Häuſern ſelten von der Hitze, des Abends mehr, wenn man aus freier Luft hinein tritt, und die Mauern durchwärmet worden. Es iſt ſonderbar, daß die Nachthitze oft den Schlaf ſtört, die größere Hitze des Tages aber einſchläfert. In geringerem Grade iſt das auch der Fall bei uns, wiewohl in Deutſchland der Morgen- und Abend-Thau viel ſtärker fällt als in dieſen Ländern, wo man der lieblichen Thauluft, welche Geſunden ſo erquickend iſt, oft entbehren muß, und nie in dem Maße genießet, wie in unſerm Vaterlande. Die Fliegen ſind hier bei Tage läſtig. Ein ſeidner Flor, welchen man übers Geſicht wirft, gehört zu den Reiſebedürfniſſen, wenn man bei Tage ſchlummern will.

Palma gehört dem Prinzen von Lampeduſa. Noch im Jahr 1779 hatte es wenig mehr als fünftauſend Menſchen. Jtzt ſoll die Bevölkerung bis auf neuntauſend geſtiegen ſein. Eine reiche Schwefelmine nähret viele der neuen Anbauer. Dieſe Stadt iſt erſt im Jahr 1637 von einem aus dem Geſchlecht Chiavomonte gegründet worden.

Auf einem Berge am Meer, unfern von Palma, findet man weiße Rebhüner. Man weiß nicht woher ſie gekommen ſind, ſie ſollen erſt ſeit zwölf bis funfzehn Jahren ſich dort aufhalten. Sie vermiſchen ſich oft mit andern Rebhünern, und dann pflegen aus

derſelben Brut Junge von beiden Arten hervorzukommen. Die gewöhnlichen Rebhüner der Inſel ſind grau, mit weißen Flecken und hochrothem Fleiſch am Schnabel. Sie haben Aehnlichkeit mit den Perlhünern.

Nachmittags ritten wir nach Alicata. Dicht vor dieſer Stadt iſt ein lieblicher, langer Hügel, deſſen ſüdliche Seite die Hitze abwehret. Er iſt bedeckt mit Landhäuſern und grünenden Fruchtbäumen, gewäſſert von reichen Quellen, die auch das Land umher durch unterirdiſche Leitung geführet, tränken.

Man macht ſich bei uns einen falſchen Begriff von der ſommerlichen Ausdorrung der Gewächſe in heißen Ländern. Es iſt wahr, daß auf freien, unbeſchatteten und ſparſam gewäſſerten Triften das Gras auf der Wurzel verdorret. Auf ſolchen frißt das Vieh während der heißen Monate wahres Heu. Aber die großen Heerden werden dann im Gebürge geweidet, wo das Gras friſch bleibt. Die Anger, welche itzt dürr ſind, gewähren im Winter dem Vieh friſche Weide. Die Bäume, dieſer Luft gewohnt, und in einem ſehr fruchtbaren Boden wurzelnd, haben alle ein freudiges Grün, und Hügel oder Thäler, welche von der Natur mit reichen Quellen begünſtiget werden, nähren eine volle Vegetation des Graſes und des Laubes, von deren glänzenden Saftfarbe wir Nordländer uns keinen Begriff machen. Verſchiedne afrikaniſche Gewächſe unſrer Treibhäuſer haben dieſe Farbe, dieſe Fülle, dieſen Glanz.

Alicata, oder Licata, auch Leocata, iſt eine feine Stadt, theils am Meere unter einem Berge, theils auf dem Berge ſelbſt erbauet. Ein feſtes Felſenſchloß im Meer hängt durch eine ſchmale Erdzunge

Lexic. topogr. Sicul. mit der Stadt zuſammen. Der Berg heißt itzt nach der Stadt Monte di Licata. Cluver hält ihn für den Eknomos der Alten. Die Zahl der Einwohner von Alicata wird von Amico geſchätzet auf 10,960. Dieſer Schriftſteller iſt zuverläſſig, ſeit etlichen dreißig Jahren aber hat die Zahl der meiſten königlichen Städte, manches Drucks wegen abgenommen, zum Vortheil der Baronialſtädte, deren Bürger, beſonders die vom untern Adel, zwar oft über die Baroni klagen, ſich doch aber beſſer unter ihrer Herrſchaft, als unter der unmittelbaren Regierung des Königs befinden. Denn da ihnen immer der Weg zur Klage offen ſtehet, und die Regierung den Baroni ihr Anſehen lieber ſchmälert als erhöhet, müſſen dieſe bei Ausübung ihrer Rechte große Vorſicht gebrauchen.

Im Jahr 1553 ward Alicata von den Türken und ihren Bundesgenoſſen den Franzoſen, angefallen Fazella. und verbrannt.

Alicata ſtehet da, wo ehmals Phintia ſtand, eine Stadt, welche der agrigentiniſche Tyrann Phintias, ein Zeitgenoſſe des Pyrrhos, gründete. Er verſetzte hieher die Einwohner von Gela, nachdem er dieſe Mutterſtadt von Agrigent 282 Jahr vor Chriſti Geburt zerſtört hatte.

Am 22ſten Juni ritten wir den Morgen und Vormittag, bis wir gegen elf Uhr Terranova erreichten. Gleich vor Alicata kamen wir durch die Mündung des Fluſſes Fiume ſalſo. Er iſt der größte in der Inſel, und hieß ehmals Himeras. Er ſcheidet das Val di Mazara vom Val di Noto, in welchem wir itzt ſind. Die Hitze ward in den letzten Stunden ſehr groß. Es wehete der entkräftende Scirokko. Es iſt als ob das Meer unwillig ſeinen Einfluß fühlte.

So wenig auch die Luft durch ihn in Bewegung kommt, ſchäumt doch das Meer wenn er herrſchet mit brauſenden Wogen. Es ſcheint, daß ſich in dieſem Elemente ſeine Bewegung ſtärker erhalte, als in dem leichteren der Luft. Sein Hauch iſt feucht, die Kleider werden klebend unter der Berührung. Das Mark in den Gebeinen iſt wie zermalmt, Mißmuth umwölkt das Herz. Kaltes Bad und kaltes Getränk, kühlende Früchte, ein Trunk edeln Weines, aber vor allen Eis und Ruhe ſind die beſten Mittel dagegen.

Sowohl der alten als der neuen Städte Gründer wählten, wie natürlich, in dieſen Ländern quellenreiche Gegenden. Auch Terranova genießet des Segens einer freudigen Vegetation und herrlichen Obſtes.

Hier ſtand das alte Gela. Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta, führten gemeinſchaftlich eine Kolonie nach Gela, 45 Jahre nach der Gründung von Syrakus, im erſten Jahr der 23ſten Olympiade, 686 Jahr vor Chriſti Geburt. Es liegt am Fluſſe, welcher Gelas hieß, und der Stadt ihren Namen gab. Ein alter griechiſcher Scholiaſt des Pindars nennet ihn Gelon. Jtzt heißt er nach dem neuen Namen der Stadt Terranova. Dicht vor der Stadt, am ſüdweſtlichen Ufer, liegt eine geſtürzte doriſche Säule, einzige Zeugin von Gela's ehmaliger Größe. Thuk. B. VI. p. 380.

Gela hatte ein weitläuftiges Gebiet. Die Stadt war groß, und wird vom Dichter Kallimachos ἀϛυ genannt, ein Wort, welches nur ſehr große Städte zu bezeichnen pflegt. Weswegen auch Virgil ihr den Namen immanis Gela giebt. Eine andre Erklärung des Wortes immanis wird von den Tyrannen hergeleitet, welche theils Gela beherrſcht haben, theils

aus Gela gebürtig waren. Es iſt wahr, daß immanis mehrentheils den Begriff der Grauſamkeit oder Wildheit ausdrückt. Aber der Umſtand, daß es von Tyrannen beherrſcht ward, zeichnet Gela nicht vor den andern Städten Siciliens aus. Gelon, Hieron der Erſte, und Thraſybulos, drei Söhne des Deinomenes, welche nach einander Syrakus beherrſchten, waren aus Gela. Gelon, einer der größten und beſten Männer des griechiſchen Alterthums, herrſchte durch verdientes Anſehen, nicht durch Gewalt. Hieron war kaum zweideutiger Gemüthsart, wiewohl große Dichter, Pindar und Simonides, ihn rühmten; Thraſybulos war, in jedem Sinne des Wortes, Tyrann.

Der große tragiſche Dichter Aeſchylos brachte als Greis ſeine Tage in Gela zu, da er, unzufrieden mit ſeinen Mitbürgern, Athen verlaſſen hatte. Als er einſt am Geſtade ſchlummerte, ließ ein Adler eine Schildkröte auf ſeine kahle Scheitel fallen, ſie für einen Stein anſehend, weil er ſeine harte Beute zerbrechen wollte. So ſtarb Aeſchylos.

Pauſanias, ein Philoſoph und Arzt, Freund und Schüler *) des Empedokles, und Timogenes der Philoſoph, Schüler des Theophraſtos, waren aus Gela.

Im vierten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, fiel Himilkon, Feldherr der Karthager, nachdem er Agrigent zerſtört hatte, mit ſeinem ganzen Heer ins Geloiſche und Kamariniſche Gebiet. An dem Ufer des Gelas, vor der Stadt Gela, raubte er eine koloſſaliſche Statue des Apollon.

*) Den Pauſanias verwechsle man nicht mit dem Schriftſteller Pauſanias.

Er ſandte ſie nach Tyros, der Mutterſtadt von Karthago. Als Alexander Tyros belagerte, beſchimpften die Tyrer dieſe Statue, ſie beſchuldigend, daß ſie es mit dem Feinde hielte.

Die Karthager befeſtigten ihr Lager in der Erwartung, daß Dionyſios (welcher kurz vorher durch Gewalt und Liſt ſich der Herrſchaft über Syrakus bemächtigt hatte) mit großer Heeresmacht gegen ſie ziehen würde. Die Geloer beſchloſſen ihre Weiber und Kinder nach Syrakus zu ſenden, die Weiber aber flohen zu den Altären, und flehten die Männer ſo dringend an, ihnen zu vergönnen, die Gefahr des Krieges zu theilen, daß jene ihnen zu bleiben erlaubten. Bei verſchiednen Ausfällen machten die Geloer viele Gefangne, und tödteten viele Feinde, die Kunde der Gegend nutzend. Sie wehrten ſich tapfer gegen die Karthager, als ſchon ihre Mauern von den feindlichen Widdern erſchüttert und geſtürzt worden. Was bei Tage einſtürzte, bauten ſie wieder bei Nacht; Weiber und Kinder waren bei der Arbeit beſchäftigt. Die Mannſchaft blieb unter den Waffen. Sie wehrten ſich mit Unerſchrockenheit, wiewohl ihre Stadt nicht ſehr feſt war, die Mauern einſtürzten, und keine Bundesgenoſſen ihnen beiſtanden.

Mit einem vermiſchten, aus Syrakuſiern, aus verbündeten Griechen von Italien und Sicilien, und aus Söldnern beſtehenden Heere, kam Dionyſios Gela zu Hülfe. In einer Schlacht mit den Karthagern ward er geſchlagen, und ſah ſich genöthiget, das Volk von Gela bei Nacht aus der Stadt nach Syrakus zu ſenden. Die Karthager nahmen von Gela Beſitz. Diod. B. XIII. Vol. I. p. 630-33.

Die Bürger wurden von Syrakus nach Leontion geſandt. Sie müſſen bald nachher Gela wieder

Diod. B. XIV. Vol. II. p. 89. bewohnt haben, denn dieſe Stadt hielt es mit Dion gegen den jüngern Dionyſios.

Im zweiten Jahr der 117ten Olympiade, 309 Jahr vor Chriſti Geburt, beſchuldigte Agathokles, der Tyrann von Syrakus, die Geloer, daß ſie es mit den Karthagern hielten, tödtete mehr als 4000 Bürger dieſer Stadt, und zwang die übrigen, ihm B. XIX. Vol. II. p. 400. alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu übergeben.

Phintias, Tyrann von Agrigent, zerſtörte Gela 282 Jahr vor Chriſti Geburt, im erſten Jahr der 124ſten Olympiade.

Die neue Stadt Terranova ward gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts von Kaiſer Friedrich dem Zweeten gegründet. Die Zahl ihrer Einwohner ward von Amico vor 30 Jahren auf 7076 angegeben. Lexicon topogr. Sic. Es iſt eine Baronialſtadt, und gehört dem Herzoge von Monteleone.

Am 23ſten ritten wir durch den Strom Terranova, dem alten Gelas, ließen das Meer rechts hinter uns, und waren nun in geloiſchen Gefilden, deren Fruchtbarkeit in allen Zeiten ſo berühmt war. Nie ſah ich ſtärkere Stoppelhalme. Wo noch Getreide ſtand, da war es auf Aeckern, welche vom diesjährigen Mangel an Regen gelitten hatten, und da ſtand es kaum mittelmäßig.

Ehe die Vormittagsſonne ſehr ſtark ward, erreichten wir das Städtchen Santa Maria di Niſcemi, welches auf einem Berge liegt. Da das Wirthshaus elend zu ſein ſchien, ſahen wir uns ſchon nach einem Kloſter um, als ein ſchlicht gekleideter Mann uns freundlich bat ihm zu folgen. Er führte uns in das Haus ſeines Sohnes, welcher Scrivano des Städtchens iſt. Eine Menge Menſchen hatten ſich ſo bald

wir abgeſtiegen waren, um uns geſammelt. Bald war nun auch unſer Zimmer voll von neugierigen Angaffern, welche alle kamen, wie ſie ſagten: per dimoſtrar una piccola attentione agli Signori foreſtieri, (um den fremden Herren eine kleine Höflichkeit zu erzeigen) in der That aber, um ihre unerſättliche Neugierde zu weiden. Unter ihnen war ein alter Prieſter, welcher wie die andern unſre Ungeduld zu reizen anfing, doch aber uns ſehr beſchämte, als er, nach weitläufiger Erkundigung unſrer Reiſe, uns freundlichen Rath gab, ſich entfernte, und bald mit Empfehlungsſchreiben wieder kam. Damit nicht zufrieden, gab er einem unſrer Mauleſeltreiber einen welſchen Hahn für uns mit auf den Weg.

Den Nachmittag ſahen wir viele und große Korkbäume. Abends kamen wir in Caltagirone an. Dieſe Stadt, welche von mehr als 17,000 Menſchen bewohnt wird, iſt nach einer freiwilligen Gabe an den König, von faſt allen Abgaben befreit, und mit Handlungsprivilegien beſchenket worden, deren ſich keine der andern Städte erfreuet. Ein mehr prächtiger als ſchöner Säulengang, welchen die Bürger auf einer Anhöhe, um freie Luft zu genießen, bauen, und eine breite Landſtraße, mit deren Fortſetzung man beſchäftiget iſt, zeigen ſchon den Muth der Einwohner, welche wachſende Kräfte fühlen. Die Stadt liegt auf einem Berge, ihr Urſprung iſt ungewiß. Gewiß iſt, daß ſie zur Zeit der Saracenen ſchon ſtand. Vermuthlich früher, da die Höhe und die umliegenden Aecker reizen mußten.

Geſtern ſahen wir, ſobald wir Caltagirone verlaſſen hatten, den Aetna hoch hinter den nahen Bergen hervor ragen. Wir ritten durch fruchtbare und wohlbebaute Gegenden, auch ſahen wir wieder Berge,

welche von Bäumen beſchattet waren. Wir ließen rechts auf einem Hügel das Städtchen Minoe liegen.

Dieſe Stadt ward ehmals von Sikulern bewohnt, hieß Menai (ich leſe Μεναι im Diodor, mit Cluver, ſtatt der gewöhnlichen Lesart Νεας.) und war der Geburtsort des berühmten Duketios, Anführers oder Königs der Sikuler, welcher im vierten Jahr der 81ſten Olympiade, 451 Jahr vor Chriſti Geburt, die Einwohner in die Ebne, nah an den Tempel der Paliker verſetzte, und nach ihnen die neue Stadt Palika nannte.

Dieſe Götter wurden für Zwillingsſöhne des Zeus und der Nymphe Aetna, nach andern Thalia, gehalten. Ihr Tempel war berühmt durch Alterthum und heiliges Grauen. Diodor erzählt, es wären heiße, glühend ſcheinende Quellen, wie aus ſiedenden Keſſeln, aus Kratern von nicht großem Umfang, aber von unſäglicher Tiefe, geſprudelt. Wegen des Schwefelgeruchs habe noch niemand ganz hinzu gehen können. Der tiefe Strudel brülle fürchterlich; das Waſſer fließe nie über, und fehle nie. Hier wurden die feierlichſten Eide geſchworen, und Diodor verſichert, den Meineidigen habe unmittelbare Strafe verfolgt. Hier löste der Eid unauflösbare Streitigkeiten. Hier fanden Knechte eine Zuflucht gegen grauſame und erzürnte Herren, welche jene nicht mit Gewalt wegführen durften, ſondern ihnen durch den Eid bekräftigte Verſicherungen geben mußten. Man wußte, ſagt Diodor, von keinem Beiſpiel, daß ein Herr dieſe Verſicherungen nicht gehalten hätte. Der Tempel lag in einem herrlichen Gefilde, war mit Säulengängen und andern Ergötzungs-Anſtalten geziert.*)

*) Die Fabel erzählt, daß, ſchwanger von Jupiter, die Nymphe Aetna, oder Thalia, (Thalia nennet ſie Macrobius)

Nachdem Duketios Palika erbaut, und mit einer guten Mauer verſehen hatte, theilte er den Bürgern die angränzenden Aecker aus. Güte des Bodens und Menge der Einwohner erhuben bald die Stadt zu Anſehen. Aber das Glück von Palika dauerte nicht lange; es ward bald nachher zerſtört. Diodor. B. XI. Vol. I. p. 471, 72.

Sowohl die Länge unſrer Tagreiſe, als auch die böſe Luft dieſer ſprudelnden Quellen, hielten uns ab ſie zu beſuchen. Ein itzt lebender ſiciliſcher Schriftſteller ſagt: „Der See Palici iſt noch voll von ſchwef„lichem und höchſt ungeſundem Waſſer, ſo daß Men„ſchen und Thiere nicht ohne Gefahr dabei verweilen. „Seine Breite iſt ohngefähr von hundert Schritten.“

Gegen zehn Uhr Vormittags erreichten wir das Städtchen Palagonia. Es liegt auf einer Anhöhe über einem ſehr luſtigen Thale. Die Lage und der

den Zorn der Juno fürchtend, gewünſcht habe, daß ſich ihr die Erde öffnen möchte. Es geſchah, und als ſie gebar, kamen die beiden Zwillinge hervor, welche Palici von den Worten παλιν und ἱκνεω (wieder und geben) ſollen geheißen haben, weil ſie aus der Erde wieder zurück kamen. Nach andern waren ſie dieſelben, welche berühmter ſind unter dem Namen Kaſtor und Pollux. Und hießen Palici, weil ſie mit einander immer einen Monat im Olymp leben, und dann einen Monat im Schattenreich, alſo immer wieder kehren, ſeitdem der unſterbliche Pollux von Zeus erbeten hatte, die Unſterblichkeit mit dem von Lynkeus erſchlagnen ſterblichen Kaſtor theilen zu dürfen. Statt pinguis ubi et placabilis ara Dianae (Virg. VII.) leſen andre Palici. Und Servius ſagt: Man hätte dieſen Göttern erſt Menſchen geopfert, dann aber hätten ſie ſich durch andre Opfer ſühnen laſſen, deswegen nenne Virgil den Altar ſühnbar. Was die Söhne der Leda betrifft, ſo muß ich noch anmerken, daß nach einigen Pollux, nach mehreren Kaſtor, der von Natur Unſterbliche war.

Name machen es mir höchſt wahrſcheinlich, daß in dieſem Thale der Tempel ſtand. Dieſer Ort iſt das Stammhaus der Prinzen Palagonia, deren einer das abenteuerliche Schloß zwiſchen Solanto und Palermo baute, welches ich dir beſchrieben habe.

Den Nachmittag ſahen wir in ſeiner ganzen Länge, hinter fruchtreichen Gefilden, den Aetna. Wir ließen links den See Beverja liegen. Er ſoll ſehr reich an Fiſchen ſein, beſonders an Aalen, und an Gevögel. Durch ihn fließt der Fluß Leonardo, welchen die Alten Liſſos nannten. Bald nachdem er aus dem See gekommen, fließt er Lentini nahe vorbei. Da er manchesmal austritt, macht er die Luft der Stadt ſehr ungeſund. Mit Vergnügen ſahen wir die fruchtbaren Aecker, welche nach Erzählung der Alten, Herkules ſoll bewundert haben. Sie haben immer den Ruhm ihrer Fruchtbarkeit behauptet.

Diodor. B. IV. Vol. I. p. 170.

Den ganzen Tag hatten wir Rauch aufſteigen geſehen, nicht nur aus dem oberſten Schlunde des Aetna, ſondern auch aus einer tieferen Gegend, wo ſeit einigen Monaten ein neuer Schlund ſich geöffnet hat. Als es dunkel ward, ſahen wir den rothen Glutſtrom.

Ich bitte dich, unſer Glück zu bewundern, daß wir nicht nur den Veſuv während ſeines Ausbruchs ſahen, ſondern nun auch den Aetna zu einer Zeit beſuchen, da er mit jeder Schönheit geſchmückt, mit jeder Fruchtbarkeit gerüſtet iſt.

Ein Empfehlungsſchreiben der ſchönen jungen Prinzeſſin Leonforte aus Palermo, eröffnete uns ein bequemes Haus im obern Theil der Stadt Lentini, wo die Luft nicht ſo ungeſund iſt. Lentini wird itzt nur von etwas mehr als viertauſend Menſchen bewohnt. Es liegt am Fuß einer Anhöhe,

auf deren Gipfel Karl der Fünfte eine neue Stadt baute, um die Einwohner zu reizen, ihre böſe Luft gegen beſſere zu vertauſchen. Er nannte ſie Cerlentini. Sie ſoll von beinah dreitauſend Menſchen bewohnet werden.

Lentini iſt ein kleines Ueberbleibſel des ehmals blühenden und mächtigen Leontion, wohin im erſten Jahr der 13ten Olympiade, 726 Jahr vor Chriſti Geburt, Chalcidenſer aus Euböa, welche ſechs Jahr vorher das ſiciliſche Naxos gegründet hatten, unter Anführung deſſelben Theokles, dem ſie aus Griechenland gefolgt waren, ſich niederließen, nachdem ſie die ſikuliſchen Einwohner vertrieben hatten. Thukyd. B. VI. p. 379. ed. Duk.

Leontion hatte gleiches Schickſal mit den andern griechiſchen Pflanzſtädten Siciliens. Seine Bürger wurden mehrmal von Tyrannen gedrückt, und behaupteten mehrmal ihre Freiheit wieder. Phalaris, der Tyrann der Agrigenter, bezwang ſie einmal, nahm ihnen die Waffen, und führte mit der Staatsklugheit eines Tyrannen Ueppigkeit ein, daher das Sprüchwort entſtand: Die Leontiner ſind immer bei den Bechern.

Leontion veranlaßte die erſte Unternehmung der Athenienſer gegen Syrakus. Denn die Leontiner führten Krieg mit den Syrakuſiern. Alle Städte doriſchen Urſprungs, außer den Kamarinäern, hielten es mit dieſen; mit den Leontinern alle Städte chalcidenſiſchen Urſprungs, und die Kamarinäer. Der Syrakuſier Uebermacht drängte die Leontiner. Dieſe ſandten Abgeordnete nach Athen, um Hülfe flehend. Unter ihnen war der berühmte Philoſoph und Redner Gorgias. Er übertraf ſeine Zeitgenoſſen an Ruhm der Beredſamkeit, wiewohl dieſe großentheils in geſuchten Künſten, Gegenſätzen

und dergleichen Figuren der Rhetorik beſtand, und nicht zu vergleichen war mit der hohen erſchütternden Beredſamkeit des Perikles, von welcher ſogar die komiſchen Dichter mit Bewundrung reden.

Ariſtophanes ſagte: „Der olympiſche Peri„kles blitzte, donnerte, warf Griechenland durch„einander.“ Und Eupolis, von dem wir wenige Fragmente haben: „Ueberzeugung ſaß auf ſeinen „Lippen, ſo bezauberte er, nur er unter allen Red„nern ließ einen Stachel in den Hörenden zurück.“*) Die Griechen, beſonders die Athenienſer, waren lüſtern nach Neuheit. Gorgias gab Unterricht in der Rhetorik, und ließ ſich von ſeinen Schülern hundert Minen (ohngefähr zweitauſend Reichsthaler) bezahlen. Mit verderbenden Sitten nimmt mehrentheils verderbender Geſchmack überhand. Denn das Schöne iſt mit dem Schönen verwandt, mit dem Schlechten das Schlechte.

Gorgias überredete leicht die Athenienſer, Antheil an dem Kriege zu nehmen, da dieſe, ſchon lange lüſtern nach Siciliens Beſitz, gern den Vorwand der

*) Diodor führt dieſe Verſe an, und ſchreibt ſie alle dem Eupolis zu, nachdem er vorher andre von Ariſtophanes angeführet hat. Da aber von andern die beiden erſten Verſe dem Ariſtophanes zugeſchrieben werden, ſo muß man wohl im Diodor mit Weſſeling leſen:

Και παλιν ἐν ἀλλοις (nehmlich λεγει Ἀριςοφανης)

— — Περικλεης ὁ ὀλυμπιος

Ἠςραπτεν, ἐβροντα, ξυνεκυκα την Ἑλλαδα.

Ευπολις δε ὁ ποιητης·

Πειθω τις ἐπεκαθισεν ἐπι τοις χειλεσιν.

Ὁυτως ἐκηλει, καὶ μονος τῶν Ῥητορων

Το κεντρον ἐγκατελιπε τοις ἀκροωμενοις.

bedrängten Leontiner ergriffen, denen ſie als einem verwandten Volke Beiſtand geben müßten. Denn die Städte chalcidenſiſchen Urſprungs ſtammten gleich den Athenienſern von Jonern ab. Die Athenienſer beſchloſſen alſo Krieg; dieſer zog ſich in die Länge; die Leontiner machten endlich Friede mit den Syrakuſiern, welche ihnen das Bürgerrecht von Syrakus gewährten, ſie dorthin verpflanzten, und Beſatzung in Leontion legten. Die Athenienſer ſchifften daher zurück. Thukyd. B. III. p. 220, 21. und Diod. B. XII. Vol. I. p. 513-15.

Von den Syrakuſiern aus ihrer Vaterſtadt getrieben, trachteten die Leontiner nach Wiederherſtellung. Im erſten Jahr der 91ſten Olympiade, 414 Jahr vor Chriſti Geburt, gelang es ihnen und den Egeſtäern, welche mit den Selinuntiern kriegten, Athen zu einer zwoten Unternehmung gegen Sicilien zu reizen, elf Jahr, nachdem ſie die erſte Unternehmung vornahmen, im 16ten Jahr des peloponneſiſchen Krieges. Die Athenienſer waren ſehr hitzig bei dieſem Feldzuge, und beſchloſſen ſchon zum Voraus, die Syrakuſier und Selinuntier alle als Sklaven zu verkaufen, den übrigen Völkern der Inſel aber jährlichen Schoß aufzulegen.

Im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, als der Krieg mit den Athenienſern noch dauerte, räumten die Syrakuſier den Agrigentern, deren Stadt die Karthager zerſtört hatten, Leontion ein.

Noch im ſelbigen Jahr bediente Dionyſios ſich des Volks von Leontion, um ſeine Tyrannei über Syrakus zu befeſtigen. Aber nachher war auch Leontion der Ort, aus welchem die Befreier von Syrakus, Dion und Timoleon ihre Unternehmung gegen die Tyrannen anfingen. Hier fiel Iketes, der Leontiner Tyrann, dem Timoleon in die Hände. Plut. im Leben des Timoleon.

Zu beiden Seiten dicht bei Lentini ſieht man viele Hölen in Felſen gehauen. Vielleicht dienten ſie den Sikulern, vielleicht den früheren Läſtrigonen und Kyklopen zur Wohnung; denn ich bin der Meinung, daß die poetiſche Sage von den Kyklopen auf Wahrheit gegründet war, und die Wildheit dieſes Völkchens den Dichtern Anlaß gab, ſie als große Ungeheuer vorzuſtellen.

Heute ritten wir den Vormittag lange an den Ufern des Fluſſes Cantara, welcher bei den Alten Alabon genannt ward. Nach Bochart ſoll Halava auf Phöniziſch Süßigkeit heißen; er vermuthet, daß Phönizer den Fluß ſo nannten, weil an ſeinen Ufern vortreflicher Honig iſt. Er ſchlängelt einigemal zwiſchen hohen Felſen durch anmuthige Thäler. Dieſe ganze Gegend hat eine freudige Vegetation und große Fruchtbarkeit. Wir ſahen ſchöne Rinderheerden. Die Rinder der Inſel ſind ohne Ausnahme roth, haben ungeheure Hörner und ſtarken gedrungnen Wuchs. Nur die Farbe unterſcheidet ſie von den weißen apuliſchen Rindern.

Lexic. topogr. Sic.

Dieſen Mittag raſteten wir in Fondaco del Fico. Der Name wird dich an die angenehme Raſtſtäte in Kalabrien erinnern, wo wir zwiſchen Catanzaro und Monteleone Mittag hielten. Auch das ſiciliſche Fondaco del Fico iſt angenehm durch ſchattende Bäume, unter welchen hohe Maulbeerbäume ſich auszeichnen. Dieſe gewähren itzt mehr als Schatten. Im Hauſe fehlte es an allem, und es war höchſt unſauber. Aber ein großer Feigenbaum nahm uns alle auf in ſeinen Schatten beim Mittagsmahl, und würde uns in ſüßen Schlummer geſäuſelt haben, wenn wir nicht hätten eilen müſſen, um Syrakus zu erreichen.

Den Nachmittag ritten wir über die Stäten, wo das kleinere Hyblä und Megara ehmals ſtanden. Der Boden beſteht aus flachen Felſen. Wir ſahen eine Trümmer von ausgehauenen Steinen. Ohne Zweifel ein Grabmahl von Megara.

Ohngefähr zur ſelbigen Zeit da Chalcidenſer ſich in Leontion niederließen, führte Lamis aus Megara in Griechenland eine Kolonie an den Fluß Pantakias, und gründete Trotilon, (welches öſtlich am Meer bei Leontion lag) dann beherrſchte er mit den Chalcidenſern Leontion, ward von den Leontinern vertrieben, gründete Tapſos und ſtarb. Seine Landsleute wurden von Hyblon, einem Könige der Sikuler, aus Tapſos vertrieben, und bauten das hybläiſche Megara. Nachdem ſie dieſe Stadt 245 Jahre beſeſſen hatten, vertrieb ſie Gelon, der Beherrſcher von Syrakus, aus der Stadt und dem Gebiet. Hundert Jahre nach Erbauung von Megara hatten dieſe Megarenſer Selinus, durch einen von ihnen geſandten Pammilos, geſtiftet. Thukyd. B. VI. p. 380.

Der hybläiſche Honig war bei den Alten, nach dem Hymeltiſchen im attiſchen Gebiet, vor allen andern berühmt. Noch itzt ſoll dieſer Honig vortreflich ſein; und man kann nicht weniger erwarten vom großen ſtark duftenden Thymian, der auf heißen Felſenboden wächſt.

Das alte Thapſos, welches die Römer ohne h Tapſus nannten, ſtand auf einer kleinen Halbinſel gleiches Namens, welche wir nahe liegen ſahen. Sie heißet itzt Iſola de gli Manghiſi.

Der Anblick von Syrakus, welches wie Tarent zwiſchen einem größern und kleinern Meere liegt, (man darf wohl ſeinen Hafen einen Meerbuſen nennen) dieſer Anblick hat noch immer etwas ſehr gro-

ſes, wiewohl die itzige Stadt, auf die Inſel einge- ſchränkt, vielleicht nur den zwanzigſten, wohl kaum den zwanzigſten Theil der alten Stadt einnimmt.

Mit dieſem Anblick drängen ſich große Erinne- rungen in die Seele. Man ſieht die Stadt, welche, allein unter allen griechiſchen Städten, Athen den Vorzug ſtreitig machte. Man überſieht eine Reihe von Jahrhunderten und gedrängten Begebenheiten. Man wendet das Auge vom verwirrenden Anblick, und ruft die Edeln dieſer Stadt aus der ſtillen Tiefe der Zeit hervor.

Gelon müſſe nie unter Tyrannen gezählet wer- den! Er herrſchte durch Weisheit, der größten Grie- chen einer, welche die Geſchichte nennt.

Hermokrates war ein erleuchteter Bürger, ein großer Feldherr und ein menſchlicher Sieger. Er genoß der Ehre, welche nur in einem Freiſtaate große und gute Männer mit einem reinen Kranze krönet; aber er mußte auch den Kelch des Undanks leeren, der nur aus den Händen freier Mitbürger ſo herbe ſein kann.

Verwandt mit Tyrannen kämpfte Dion für die Freiheit. Im Schatten der Philoſophie wuchſen die Tugenden des geſchäftigen Staatsmannes freudig auf, ſanfte Weisheit begleitete ihn in das Getümmel der bürgerlichen Unruhen, und auf das blutige Schlachtfeld, wie ernſte Weisheit ihn vor des Hofes Gift geſchützt hatte.

Der Beſuch eines Mannes, wie Platon, ließ der beſuchten Stadt Ehre zurück; Freiheit und Ruhm der Beſuch des großen Timoleon, welcher Sicilien von Tyrannen, wie Herkules die Erde von Unge- heuern reinigte, und mit dem milden Einfluß eines Befreiers unter Freien, als Gleicher mit Gleichen,

ſeine ruhmgekrönten Tage in Syrakus beſchließend, wie eine Sonne unterging, und nach dem Tode wie ein Halbgott verehret ward.

Archimedes, ein Verwandter von Hieron dem Zweeten, entzog ſich gern dem Hofe, wie ehmals Dion gethan, und widmete ſich mit entflammter Leidenſchaft der ſtrengen mathematiſchen Muſe.

Er ward das Bollwerk ſeiner Vaterſtadt. Die Maſchinen, welche er erfand, waren lange dem belagerten Syrakus Schild und Schwert. Dennoch ſchienen ihm die noch immer angeſtaunten Anwendungen ſeiner Wiſſenſchaft nur ein Spiel, zu dem er ſich aus Gefälligkeit für Hieron herabließ, gegen die reine Beſchaulichkeit abgezogner Wahrheiten, in denen ſein großer Geiſt, weil ſie gränzenlos ſind, daheim war.

Plut. im Leben des Marcellus.

Wem bei der Geburt die freundlichſte der Muſen die Lippe küßt, wen ſie wie den Theokritos weihet im Elemente des Schönen zu leben, und durch Mittheilung andre zu beleben, ihre Empfindung für das Schöne zu entwickeln und zu erhöhen, der ſtimmet ſich dem Zeitalter zu Liebe nicht herab, und iſt eben dadurch, daß er ſich nach dieſem nicht herabſtimmet, des Beifalls der Zeitgenoſſen ſicher, ſichrer des Kranzes der allzeit gerechten Nachwelt. So gewiß das Blei ſinket und die Feder ſteigt, ſo gewiß gefällt das Schöne, denn auch die moraliſche Natur hat ihre Geſetze wie die phyſiſche.

Theokritos lebte ein Geſchlecht nach Alexanders Zeit, und es ſchien als wäre mit dem früh erblaſſenden Helden auch das Gefühl erhabner Schönheit und einfältiger Größe aus der griechiſchen Welt, die durch ihn ſo erweitert ward, gewichen.

Aber die Natur ſelbſt, und ihr Liebling Homer, hatten den ſiciliſchen Dichter gebildet, hatten ihn ſo vor Mißbildung verwahrt, daß er am Hofe eines Koniges, und eines Koniges in Aegypten, der Natur getreu blieb. Spielend unter Hirten ſang ſeine doriſche Muſe mit freundlicher Einfalt, als wollte ſie im Wettgeſange nur ein Lamm der Heerde ihnen abgewinnen; und ſie erſang ihm einen Kranz *), den weder Bion der Smirnäer, noch Moſchos der Landsmann des Theokritos, wiewohl unſterblich auch ſie, nicht erhielten, und den der groſse Virgil, mit der viel beſaiteten Leier ſeines Hirtenliedes, ihm nicht abgewann.

*) Dieſe paradiſiſche Inſel hat drei Idyllendichter hervorgebracht, Daphnis, den Erfinder des Hirtenliedes, Theokritos und Moſchos. Ja auch Bion, wiewohl gebürtig aus Smyrna, lebte und dichtete in Sicilien.

Beilage zum ein und neunzigſten Briefe.

Es ſchien mir nicht überflüſſig, bei Beſchreibung der Länder und Städte, die ich durchreiſe, auch einen flüchtigen Blick auf die ehmaligen Schickſale ihrer Bewohner zu werfen. Raum und Zeit ſind verwandte Begriffe. Schon allein die Entfernung des beſchriebenen Gegenſtandes erhöhet das Intereſſe der Beſchreibung. Auch das Alterthum behauptet Rechte auf unſre vorzügliche Theilnehmung. Es bedarf keiner Unterſuchung dieſer Rechte, wer räumet ſie nicht ein?

Eine weiſe Fabel der Griechen ſtellet die menſchliche Seele unter dem Bilde der Pſyche vor. Die Pſyche hatte Flügel, aber ihre Flügel waren gebunden. Wir wiſſen, daß ſie gelöſet werden ſollen! Indeſſen ungeduldet ſie ſich oft, fühlt ſich beſchränkt, kann nicht wie ſie will ſich erheben, ſchlägt gern mit den gebundnen Fittichen wie ſie kann, flattert über Abgründen des Raumes und der Zeit.

Wie viele und wie große Rechte behaupten dieſe Länder auf unſre Aufmerkſamkeit! Ihre heſperiſchen Gefilde erhöhen und belohnen unſre Neugierde durch die Reize der größten und ſchönſten Natur. Ihre Geſchichte iſt merkwürdig durch Alterthum, merkwürdiger durch große Revolutionen, durch mächtiges Streben menſchlicher Kräfte, durch Einwürkung auf die ſpäteſten Jahrhunderte.

Die Begebenheiten von Syrakus ſind nicht nur durch ihre Wechſel ſo lehrreich als unterhaltend, ſie

ſind es auch durch ihren Zuſammenhang mit der Weltgeſchichte.

Diodor ſagt: Gelon ward dem Themiſtokles zur Seite geſetzt, ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin zum Theil verdanken müßten, weil ſein Sieg vor Himera ihren Muth erhoben, und ſie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbariſcher Feinde nicht zu ſcheuen.

Diodor. B. IX. Vol. I. p. 421.

Da indeſſen an eben dem Tage, an welchem Gelon die Karthager ſchlug, auch das Heldenhäuflein der Spartaner in Thermopylä fiel, ſo dürfen wir den Griechen zutrauen, daß ſie Gelons Beiſpiel zur Entflammung für Sieg und Freiheit nicht bedurften. Aber kühn darf man behaupten, daß die Schlacht vor Himera das Schickſal der Inſel entſchied, daß ſie griechiſchen Geiſt, griechiſche Sitten in ihr erhielt, als ſchon die Gefahr barbariſcher Herrſchaft über ihr ſchwebte. Wurden zu Gelons Zeit die Karthager Beſitzer von Sicilien, ſo breitete ſich bald über Italien ihre Herrſchaft aus. Dieſer frühe Anwachs karthagiſcher Macht hätte das junge Rom erſtickt. Wäre Karthago an Roms Stelle getreten, ſo hätte das ganze Schauſpiel menſchlicher Schickſale ſich verändert. Der römiſche, blutige Genius, nahm Bildung vom edleren griechiſchen Geiſte an; der Karthager Grundſatz war, dem Einfluſſe fremder Sitten nichts einzuräumen. In dieſem Geiſte verboten ſie einmal durch ein Geſetz die Erlernung der griechiſchen Sprache. Das milde, mit göttlichem Strahl alldurchdringende Licht des Chriſtenthums hätte freilich auch die karthagiſche Welt durchdrungen, wie es die römiſche Welt durchdrang, aber auf eine andre Art, und die Frucht des eingeimpften himmliſchen Sprößlings,

Juſtin. XX. c. 5.

würde vielleicht etwas herbes vom Safte des wilden Stammes behalten haben.

Im vierten Jahr der elften Olympiade, (731 Jahr vor Christi Geburt, 22 Jahr nach Erbauung Roms) ſtiftete Archias, der Heraklide von Korinth, eine Pflanzſtadt auf der kleinen Inſel Ortygia, nachdem er die Sikuler daraus vertrieben hatte. Dieſe kleine Inſel, welche durch einen Damm mit Sicilien verbunden worden, muß nicht verwechſelt werden mit der andern Inſel Ortygia bei Griechenland. Thuk. VI. p. 379. ed. Duk.

Archias und Mikyllos (ſo muß man im Strabon mit Cluver ſtatt Myſkellos leſen) hatten zugleich den Apollon um Rath gefragt, wo ſie ſich mit ihren Begleitern anbauen ſollten? Das Orakel antwortete zuerſt mit der Frage: Ob ſie Geſundheit oder Reichthum für ihr Völkchen begehrten? Archias wählte Reichthum, Mikyllos Geſundheit. Dieſen ſandte Apollon nach der Gegend von Italien, wo er Kroton ſtiftete, den Archias nach der Inſel Ortygia. Die neue Stadt ward Syrakuſa genannt, nach dem nahen Sumpfe Syraka. Vielleicht hatte die Stadt, aus welcher die Sikuler vertrieben wurden, ſchon dieſen Namen. Strab. im 6ten Buch.

Schnell muß Syrakus an Kräften zugenommen haben, da es ohngefähr 70 Jahr nach ſeiner Gründung die Pflanzſtadt Akrä, wieder nach 20 Jahren Kaſmenä, und im 135ſten Jahr Kamarina ſtiftete. Auch hatten die Syrakuſier Bewohner nach Enna geſandt. Gleichwohl ſcheinet es, daß ſchon in dieſer frühen Zeit ihre Freiheit mehr als Einmal gekränket ward. Wir finden Spuren von einem Tyrannen Pollis, und von einer Königin Philiſtis. Sie müſſen vor Gelons Zeit geherrſcht haben, weil wir ſie in der ſpäteren, die uns genau beſchrieben wird, nicht finden.

Gelon, Sohn des Deinomenes, war aus Gela Herodot B. VII. gebürtig. Weil er ſich im Kriege ſehr hervorgethan hatte, ward er von den Geloern zum Feldherrn der Reiterei ernannt; dann herrſchte er dort. Als Syrakus ſich ihm ergab, überließ er ſeinem Bruder Hieron die Regierung von Gela. Er führte die Hälfte der Geloer nach Syrakus, ſo auch die Bürger von Kamarina, welches er zerſtörte. Beiden gab er das Bürgerrecht. Megara hatte Krieg gegen Syrakus angefangen, er mußte ſich ihm ergeben. Die Reichen, welche Urſache des Krieges geweſen, erwarteten den Tod, aber auch dieſe, ſagt Herodot, führte er nach Syrakus, und gab ihnen das Bürgerrecht. Die Geringen aber, welche doch unſchuldig waren, ließ er in Syrakus, mit der Bedingung ſie auszuführen, verkaufen. Eben ſo handelte er gegen die Einwohner des ſiciliſchen Städtchens Euböa. Hierdurch ward Syrakus ſehr groß, und er mächtig.

Ich verehre ſehr das Anſehen von Herodot, er war aber weniger unterrichtet von den ſiciliſchen als von den griechiſchen und morgenländiſchen Begebenheiten. Ich habe Mühe zu glauben, daß Gelon ſo ſollte gehandelt haben. Wäre es nicht natürlicher geweſen, die ſchuldigen Reichen durch Einziehung ihres Vermögens zu beſtrafen, Arme damit zu bereichern, und dieſen Bürgerrecht zu geben? Auch ſagt Thuk. B. VI. p. 380. ed. Duk. Thukydides, daß Gelon die Einwohner von Megara aus der Stadt und dem Gebiet vertrieben hätte.

Als Xerxes die Griechen mit Krieg überzog, ſandten ſie Abgeordnete an Gelon, und baten um Hülfe. Er bot ihnen 20 Galeeren an, 20,000 ſchwer bewaffnete zu Fuß, 2000 Reiter, 2000 Bogenſchützen, 2000 Schleuderer, 2000 leicht bewaff-

nete Läufer, (ἱπποδρομους ψιλους) dazu Getreide für der Griechen ganzes Heer, ſo lange der Krieg dauern würde. Aber dieſem Anerbieten fügte er die Foderung hinzu, daß er als oberſter Feldherr die Griechen gegen die Barbaren anführen wollte.

Als Syagros, der Spartaner, das hörte, rief er aus: O wie würde der Pelopid' Agamemnon laut ausrufen, wenn er hörte, daß die Spartaner von Gelon und den Syrakuſiern der Anführung beraubt würden!

Gelon ließ in ſo weit von ſeiner Foderung nach, daß er den Geſandten die Wahl ließ, ob er zu Lande oder zu Waſſer anführen ſollte? Nun ergriff der Athenienſer das Wort: Er hätte vorher geſchwiegen, wohl wiſſend, daß der Spartaner ihm gebührende Antwort geben würde; nun aber erkläre er: daß, wofern die Spartaner dem Gelon die Anführung der Flotte überlaſſen wollten, die Athenienſer das nicht zugeben würden. Dieſe Ehre würden ſie nur den Spartanern, wofern ſie ſolche verlangten, überlaſſen. Vergebens würden ſie die erſte Seemacht Griechenlands ſein, wenn ſie von Syrakuſiern ſich anführen ließen; ſie, von denen Homer ſchon geſagt hätte, daß ihr Feldherr der beſte geweſen ein Heer zu ordnen.

Gelon antwortete: Athenienſiſcher Gaſtfreund, es ſcheint, daß ihr Feldherrn habet, und daß euch die Streitenden fehlen werden. Gehet heim, ſagt den Griechen, ſie hätten ein Jahr ohne Frühling! Herodot B. VII.

Mit dem Frühling verglich er die aufblühende Macht der Syrakuſier.

Diodor belehret uns, daß Xerxes die Karthager bewogen hatte, zu gleicher Zeit, da er die Griechen mit Krieg überziehen würde, mit einem Heer in Sicilien einzufallen, damit die griechiſchen Städte der

Inſel unterdeſſen beſchäftiget wären. Der Perſer Ueberfall ſicherte dagegen die Karthager gegen die Waffen der Griechen.

Die Karthager überzogen würklich mit ungeheurer Macht Theron den Tyrannen von Agrigent und von Himera. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie Gelon den Himeräern zu Hülfe eilte, welchen glänzenden Sieg er erhielt, und daß er die Plut. Ἀποφθεγματα. Karthager Frieden zu machen zwang. Er legte ihnen eine Geldbuße auf, und die ſchöne Bedingung, hinfort dem Saturn nicht mehr Knaben zu opfern.

Als ein weiſer Fürſt liebte Gelon den Ackerbau. Er führte manchesmal, wie zur Schlacht, die Syra- Ebend. kuſier zum Landbau an.

Diodor ſagt, Gelon ſei im Begriff geweſen, den Griechen gegen die Perſer zu Hülfe zu eilen, als er erfahren, daß Xerxes ſchon mit einem Theile des Heers Europa verlaſſen hätte. Er entſagte daher dieſer Unternehmung, und ließ eine Verſammlung des Volks anſagen, in welcher jeder Bürger gewaffnet erſcheinen ſollte. Nur er erſchien ohne Rüſtung, ſogar ohne Leibrock, im Untergewande, (ἀχιτων ἐν ἱματιῳ προσελθων) und gab ſo Rechenſchaft von allen ſeinen Handlungen. Lauter Beifall des Volks erſcholl, mit den Namen des Wohlthäters, Retters und Königes! Verehrt und geliebt beſchloß er ſein ruhmvolles Leben in hohem Alter, im 3ten Jahr der Diod. B. XI. Vol. I. p. 433. 75ſten Olympiade, 476 Jahr vor Chriſti Geburt, nach ſiebenjähriger Herrſchaft, die er ſeinem jüngern Bruder Hieron, dem erſten dieſes Namens, hinterließ.

Dieſer regierte elf Jahr. Er beneidete ſeinem ſ. Diod. u. einen Scholiaſten des Pindars Bruder Polyzelos, welcher Gelons Wittwe geheirathet hatte, das Anſehen, in welchem er bei den Syrakuſiern ſtand, und umgab ſich mit Gewaffneten,

ehrgeizige Abſichten dem Bruder zutrauend. Als zu dieſer Zeit die Sybariten, belagert von den Krotoniaten, ihn um Hülfe anflehten, ernannte er Polyzelos zum Anführer, in der Hoffnung, daß er umkommen würde. Dieſer merkte die Abſicht des Hieron, und floh zu ſeinem Schwiegervater Theron. Die von Therons Sohne Thraſydäos mit Härte beherrſchten Himeräer, verſprachen ihm die Stadt zu übergeben, und gemeinſchaftlich mit ihm gegen Theron, dem er des geflüchteten Bruders wegen zürnte, zu Felde zu ziehen. Hieron aber ſöhnte ſich mit Theron und Polyzelos aus, und verrieth jenem die Himeräer, deren viele von Theron am Leben beſtraft wurden. Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440, 41.

Hieron ſandte den bittenden Kumäern Hülfe gegen die ſie anfeindenden meerbeherrſchenden Tyrrhener. Die Syrakuſier und Kumäer erfochten einen gemeinſchaftlichen Sieg auf dem Meer, und demüthigten die Feinde. Pindar erwähnt dieſes Sieges in ſeinem erſten pythiſchen Siegshymnos, welcher dem Hieron gewidmet iſt.

Hieron ſtarb nach elfjähriger Herrſchaft. Er hatte ſich geizig und gewaltthätig gezeigt. Doch hielt während ſeiner Regierung Gelons Ruhm, und die Liebe ſeines Andenkens noch die Mißvergnügten vom Aufſtande ab. Als aber Thraſybulos, Gelons und Hierons Bruder, dieſem in der Regierung folgte, herrſchte er nach grauſamer Willkühr, tödtete viele Bürger gegen Recht und Geſetz, verwies andre ins Elend. Dieſe wählten Anführer und belagerten ihn. Andre griechiſche Städte halfen ihnen, und Thraſibulos mußte ſich glücklich ſchätzen einen freien Abzug zu erhalten, nachdem er der Herrſchaft, die er ein Jahr geführt hatte, entſagen müſſen.

Selber frei geworden, befreiten nun die Syrakuſier auch andre unter Tyrannen und Beſatzungen ſeufzende Städte, und blühten in wachſendem Wohlſtande der Freiheit 60 Jahre lang, bis der ältere Dionyſios ſie unterjochte; doch war dieſer glückliche Zeitpunkt nicht frei von Unruhen.

Die erſte erhub ſich bald, nachdem Syrakus die Freiheit behauptet hatte. Die Bürger gelobten Zeus dem Befreier eine koloſſaliſche Bildſäule zu errichten, und jährlich, am Tage da ſie das Joch des Thraſibulos abgeſchüttelt hatten, mit feierlichem Opfer von 450 Rindern ein Freiheitsfeſt mit Spielen zu feiern. Zugleich ſchloſſen ſie vom Antheil an den öffentlichen Geſchäften die neuen Bürger und die Söldner aus, deren Gelon 10,000 an der Zahl mit dem Bürgerrecht beſchenkt hatte. Von dieſen waren noch 7000 übrig. Es entſtand in der Stadt ſelbſt ein bürgerlicher Krieg. Andern Städten theilte ſich die Gährung mit, bis endlich alle ſich gegen die aufgenommenen Fremdlinge verbündeten, welche der Bürgerſchaft nach einem gemeinſchaftlichen Spruch entſagen mußten. Dagegen wurden die alten Bürger, welche vertrieben geweſen, wieder in ihre Rechte eingeſetzt. Den Fremdlingen ward erlaubt, ins Meſſineſiſche Gebiet zu gehen, nach Weſſelings wahrſcheinlicher Meinung, um ihnen, da die meiſten Italiäner waren, den Rückweg zu erleichtern. Das geſchah im vierten Jahr der 79ſten Olympiade, 459 Jahr vor Chriſti Geburt.

Sieben Jahre nachher erregte ein gewiſſer Tyndarides neue Unruhen. Er zog die Armen an ſich, damit er durch ſie ſich der Herrſchaft bemächtigen könnte. Seine Abſicht ward offenbar, man verdammte ihn zum Tode. Als er in den Kerker geführt werden

ſollte, legten ſeine Anhänger Hand an diejenigen, welche ihn führten. Es entſtand ein Tumult, die Aufrührer wurden mit Tyndarides getödtet.

Da dergleichen oft vorfiel, beſchloß das Volk eine dem Oſtrakismos ähnliche Maßregel einzuführen. In Athen war jedem Bürger erlaubt, den Namen desjenigen ſeiner Mitbürger, den er entfernen wollte, auf eine Scherbe zu ſchreiben, und in ein mit Gittern verwahrtes Behältniß, welches auf dem öffentlichen Platze ſtand, zu werfen. Am Ende des Jahrs zählten die Archonten dieſe Scherben. Wofern keines Bürgers Namen auf 6000 Scherben ſtand, ward keiner verwieſen. Fänden ſich aber Namen, welche ſo oft angeſchrieben waren, ſo mußte der Bürger, welcher die meiſten Scherben gegen ſich hatte, das Vaterland auf zehn Jahre räumen. Doch behielt er den Genuß ſeines Vermögens. Plutarch im Leben des Ariſtides.

In Syrakus ſchrieb man den Namen des zu entfernenden Bürgers auf ein Oelblatt. Die Landesverweiſung dauerte nur fünf Jahr. Man nannte dieſes den Petalismos. Petalon heißt ein Blatt auf griechiſch, Oſtrakon eine Scherbe. Was man von einem unruhigen Volk' erwarten mußte, geſchah. Die Edelſten und Beſten wurden verwieſen, rechtſchaffne Männer entzogen ſich den Geſchäften. Vermeßne Leute herrſchten, es wimmelte von Demagogen und Sykophanten. Die Jünglinge übten ſich in dieſer Art von Beredſamkeit, deren eitle und verderbende Künſte gegen die vorige ſtrenge Zucht eingetauſcht wurden. Der Friede von außen vermehrte zwar das Vermögen der Bürger, aber Eintracht und Gerechtigkeit flohen. Die Syrakuſier ſahen bald des Petalismos ſchädliche Folgen ein, und huben ihn wieder auf. Diodor. B. XI. Vol. I. p. 469, 70.

Ein Jahr nachher ſandten die Syrakuſier eine Flotte gegen die Tyrrhener (Toskaner), welche Sicilien mit Seeräubern beläſtigten. Sie verwüſteten die Inſel Aethalia (Elba); aber ihr Anführer Phayllos ließ ſich von den Tyrrhenern beſtechen, ſchiffte zurück, und ward ins Elend verwieſen. Mit 60 Galeeren ſandten nun die Syrakuſier den Appelles. Er beunruhigte mit Streifereien die Tyrrheniſche Küſte, ſuchte die Inſel Kyrnos (Corſica) feindlich heim, eroberte Aethalia, und kam zurück mit großer Beute und vielen Sklaven.

Im folgenden Jahre war es, daß Duketios, Anführer der Sikuler, nach einer unglücklichen Schlacht ſich den Syrakuſiern ſelber in die Hände gab, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe. Als er aus Korinth, wohin man ihn unter dem Verſprechen, daß er nicht zurück kehren wollte, geſandt hatte, doch nach Sicilien zurück gekommen war, ergriffen die Agrigenter, welche mit Neid auf der Syrakuſier Macht ſahen, den Vorwand, ihnen den Krieg anzukündigen, ſie beſchuldigend, daß ſie den gemeinſchaftlichen Feind frei gelaſſen hätten ohne ihre Zuſtimmung. In einer Schlacht fielen tauſend Agrigenter, und Syrakus gewährte den Frieden, als die Feinde darum baten.

Diod. B. XI. XII. Vol. I. p. 474 und 482.

Im dritten Jahr der 84ſten Olympiade, 439 Jahr vor Chriſti Geburt, genoſſen Sicilien und Italien, ja faſt die ganze bekannte Welt, einer friedlichen Ruhe. Die griechiſchen Städte Siciliens, ja ſelbſt die Agrigenter, erkannten nun das herrſchende Anſehen von Syrakus.

Drei Jahre nachher bauten die Syrakuſier hundert Galeeren, verdoppelten die Reiterei, vermehrten das Fußvolk und erhöhten den Schoß, welchen ſie

von den Sikulern erhuben, mit ehrgeizigen Abſichten auf die ganze Inſel, die ſie nach und nach unter ihre Herrſchaft zu zwingen hofften.

Im zweiten Jahr der 88ſten Olympiade, 425 Jahr vor Chriſti Geburt, veranlaßten die Leontiner die erſte Unternehmung der Athenienſer gegen Syrakus, welche nicht gleich große Folgen hatte, da beide Städte bald Frieden mit einander machten. (S. den 91ſten Brief.)

Elf Jahre nachher baten die Egeſtäer und Leontiner die Athenienſer um Hülfe, die Egeſtäer gegen Selinus, die Leontiner abermals gegen Syrakus.

Die Athenienſer waren froh einen Vorwand zu haben, da ſie lange nach dem Beſitz von Sicilien dürſteten. Mit glänzenden Hoffnungen fingen ſie dieſen Krieg an, entflammt durch den jungen Alkibiades. Nikias, ein rechtſchaffner Mann, welcher gegen den Krieg gerathen hatte, Alkibiades und Lamachos wurden zu Feldherrn gegen Syrakus ernannt. Thuk. B. VI. p. 381-94.

Es giebt ein lehrreiches Beiſpiel, wenn man die Athenienſer mit trunknen Hoffnungen zu dieſer Unternehmung ausziehen ſieht!

Als die Schiffe mit Mannſchaft und mit Vorrath angefüllet waren, befahl die Drommete allgemeines Stillſchweigen. Die gewöhnlichen Gelübde wurden nicht in jedem Schiff beſonders, ſondern durch Heroldsſtimme allgemein ausgerufen. Ueberall wurden Becher gefüllt, die Feldherrn und Hauptleute goſſen Trankopfer aus. Mit ihnen flehte zu den Göttern das Volk am Ufer, die Freunde, die Bürger. Nach Anſtimmung des Päanes und vollendetem Trankopfer, liefen die Schiffe, eins nach dem andern, aus. Dann ruderten ſie in die Wette bis zur Inſel Aegina. Ebendaſ. p. 398.

Die Syrakuſier wurden aus verſchiednen Orten von der Athenienſer nahen Ankunft benachrichtiget, glaubten aber nicht. Hermokrates, Sohn des Hermon, ſuchte ſeine Mitbürger zu überzeugen, daß die Athenienſer mit großer Heeresmacht kämen, und rieth entgegen zu eilen, um ihnen Schlacht zu bieten im ioniſchen Meer.

Nach ſeiner Rede entſtand ein heftiger Wortwechſel. Einige glaubten von allem nichts, andre, daß Hermokrates die Heeresmacht der Athenienſer vergrößert hätte.

Athanagoras, ein Demagoge, beſchuldigte, nach Demagogenart, die Strategen, (dieſes Wort welches eigentlich Feldherrn bedeutet, bezeichnete in Syrakus die gewählten Oberhäupter der Republik) daß ſie eitle Gerüchte des Krieges verbreiteten, um das Volk zu unterjochen. Syrakus ſei mächtig genug die Athenienſer zu vertreiben. Sehr furchtſam müſſe man, oder ſehr mißgünſtig gegen das Vaterland ſein, um nicht zu wünſchen, daß die Athenien-
Thuk. B. VI. p. 398-405.] ſer thöricht genug ſein möchten, dieſen Feldzug zu unternehmen.

Die Syrakuſier ernannten erſt drei Strategen mit Vollmacht, den Hermokrates, Sikanos und Herakleides, als die Flotte der Athenienſer ſchon in der Meerenge war. Jene beriefen die Mannſchaft zum Kriegsdienſt, und ordneten Geſandte ab an die Städte Siciliens, um ſie zu vermögen, ſich der gemeinſchaftlichen Sache anzunehmen. Die Himeräer, Selinuntier, Geloer und Katanäer erklärten ſich für die Syrakuſier. Die Sikuliſchen Völkerſchaften waren zwar den Syrakuſiern geneigt, erwarteten aber den Ausgang. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt,

wie die Athenienſer von den Egeſtäern durch Vorzeigung geborgten Goldes und Silbers getäuſcht wurden. Die Agrigenter und Naxier erklärten ſich für die Athenienſer. Die Katanäer verwehrten dem Heer der Athenienſer den Einzug in die Stadt, bewilligten aber den Feldherrn eine Volksverſammlung. Indeſſen daß Alkibiades eine Rede hielt, erbrachen einige der Athenienſer ein Pförtchen, und gingen hinein in die Stadt. Katana ſah ſich daher genöthiget gegen Syrakus zu kriegen.

Gleich nachher ward Alkibiades zurück nach Athen berufen, unter dem Vorwande der in Einer Nacht dort zerbrochnen Hermen (Bildſäulen), deren Verſtümmelung man ihm zuſchrieb, in der That, weil ihm das Volk herrſchſüchtige Abſichten zutraute.

Die Geſchichte dieſer Belagerung, welche Thukydides mit ihm eigner Stärke, Diodor und Plutarch ſo ſchön erzählen, darf ich nur flüchtig berühren. Oft wechſelte das Kriegsglück. Die Athenienſer und Syrakuſier wurden mehrmal durch Hülfsvölker verſtärkt; Lamachos blieb in einem Treffen. Auch Eurymedon, den die Athenienſer zugleich mit Demoſthenes an der Spitze eines neuen Heeres ſandten. Die Peſt verbreitete ſich im Lager der Belagernden. Nach großen Niederlagen ergaben ſich die Athenienſer dem Spartaner Gylippos, welcher den Syrakuſiern zu Hülfe war geſandt worden. In der letzten Schlacht waren 18,000 Athenienſer getödtet worden. Mit den Heerführern ergaben ſich 7000.

Am folgenden Tage ward vor verſammeltem Volk über das Schickſal der Gefangnen Rath gehalten. Diokles, ein mächtiger Demagoge, wollte, daß Nikias und Demoſthenes erſt ſollten gegeißelt, dann getödtet werden. Die Soldaten ſollten gleich in den

Steingruben verwahrt, die Bundesgenoſſen verkauft, jene aber mit dürftigem Maße von Gerſtenmehl unterhalten werden.

Hermokrates, welcher glänzende Siege über die Athenienſer erfochten hatte, ſuchte ſeine Mitbürger zu überreden: daß menſchlicher Gebrauch des Sieges noch ſchöner als der Sieg wäre. *) Das Volk ſtürmte. Da trat Nikolaos, ein Greis, auf, zween Knechte unterſtützten ihn, da er ſchwach durch Alter und Gram war. „Niemand, ſagte er, hat wohl mehr Urſache, „die Athenienſer zu haſſen, als ich: ſie haben mich „meiner beiden Söhne beraubt, itzt müſſen Knechte „mich unterſtützen!“ Dennoch ſuchte er Mitleid gegen die durch ihr Unglück genug geſtraften Athenienſer zu erregen. Er warnte, mit Anwendung des Beiſpiels, welches die Athenienſer gegeben hatten, gegen Mißbrauch des Glücks. Er erinnerte daran, daß die Athenienſer ſich auf Treu und Glauben ergeben hätten. „Diejenigen, welche nach Herrſchaft „ſtreben, müſſen nicht ſo wohl durch Waffen, als „durch ihre Sitten Völker erobern.“ Er führte Gelons Beiſpiel an, der, von ganz Sicilien bevollmächtiget, den Karthagern, die er überwunden, Frieden gab, und durch Milde alle Menſchen gewann. Der Waffen Vortheil hange oft vom Glücke ab. Nur der Glimpf des Siegers gehöre ihm als eigen. Der Haß gegen die Feinde müſſe ſterblich ſein, und der Ueberwinder zuerſt Ausſöhnung anbieten. Auch die Athenienſer hätten die in der Inſel Sphakteria gefangnen Lakedämonier frei gegeben. Mit Weisheit hätten die Alten den Gebrauch eingeführt, die Siegszeichen nicht

Diod. B. XIII. Vol. I. p. 556.

*) Ὡς καλλιον ἐςι τῦ νικᾷν το την νικην ἐνεγκαιν ἀνθρωπινως.

von Stein, ſondern von gemeinem Holze zu machen, um die Denkmahle des Haſſes nicht zu verewigen. Er erinnerte an die Wohlthaten, welche die Athenienſer der Welt erzeigt, da Menſchen von ihnen die von Göttern gelehrte Nahrung gelernt hätten. Sie hätten zuerſt Geſetze gemacht, zuerſt Flüchtlingen Schutz verliehen, durch Beredſamkeit, Philoſophie, Einweihung in den Myſterien, Völker erleuchtet. Die Bundesgenoſſen hätten aus Zwang gefochten. Nikias ſei immer ein Freund der Syrakuſier geweſen, habe gegen den Krieg gerathen; itzt ſtehe er da mit den Armen hinter dem Rücken gebunden, als habe das Glück an ihm ſeine Macht beweiſen wollen; das Glück, deſſen Freigebigkeit menſchlich zu nutzen ihnen gezieme, nicht aber gegen ein Volk griechiſchen Urſprungs barbariſch zu wüthen. Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 557-63.

Dieſe Rede rührte ſchon die Syrakuſier zum Mitleiden, als Gylippos, der Spartaner, auftrat. Er ſtimmte das leicht gewandte Volk wieder zur Grauſamkeit. Des Diokles Vorſchlag ward gebilliget. Nikias, Demoſthenes und die Bundesgenoſſen wurden gleich getödtet; die athenienſiſchen Soldaten in die Steingruben gebracht. Durch harte Behandlung kamen die Meiſten um. Nur diejenigen, welche in den Wiſſenſchaften unterrichtet waren, wurden von der ſyrakuſiſchen Jugend hervorgeriſſen und gerettet. Unter denenjenigen, welche ihr Vaterland wieder zu ſehen erlebten, begrüßten viele den Euripides, ihm ihre Rettung verdankend. Denn einige wurden als Gefangne freundlich behandelt, wenn ſie Verſe dieſes großen Dichters herſagen konnten, und andre, welche nach der Niederlage ſich im Lande zerſtreuet hatten, wurden aufgenommen und genährt, wenn ſie die

Diod. und Thuk. B. VII. p. 504, 5.

Plut. im Leben des Nikias. Sicilier mit dieſem Dichter, deſſen Trauerſpiele die meiſten nur durch ihren Ruhm kannten, bekannt machten.

Als die Syrakuſier ſich von den Athenienſern befreit ſahen, ernannten ſie auf Rath des Diokles Männer, welche neue Geſetze machen ſollten. Diokles ward mit erwählt, und führte ſein Amt mit ſo überwiegendem Anſehen, daß die Geſetze nach ihm, Geſetze des Diokles genannt wurden. Dieſe waren ſehr ſtreng, man rühmte ſie aber wegen ihrer Beſtimmtheit. Er ſoll ſelbſt das Opfer ſeiner Strenge geworden ſein. Nach ſeinen Geſetzen durfte bei Todesſtrafe kein Bürger gewaffnet in der Verſammlung erſcheinen. Als anweſende Feinde verkündigt wurden, ging er, ſagt man, mit einem Schwert aus dem Hauſe. Plötzlich entſtandner Auflauf zog ihn auf den Platz der Verſammlung. Ein Bürger rief ihm zu: Diokles, du löſeſt dein Geſetz! Nicht ſo, beim Zeus! antwortete er, ich bekräftige es! und ſtieß ſich das Schwert in den Leib. Die Syrakuſier erzeigten ihm nach dem Tode Ehre der Heroen, und widmeten ihm einen Tempel. Viele der ſiciliſchen Städte lebten nach ſeinen Geſetzen, bis die Inſel mit dem römiſchen Bürgerrecht römiſches Geſetz erhielt.

Die Egeſtäer, welche Bundesgenoſſen der Athenienſer geweſen, fürchteten nun die Rache der Syrakuſier, und räumten den Selinuntiern den beſtrittenen Strich Landes ein. Da aber dieſe noch mehr nahmen, ſandten die Egeſtäer, drei Jahr nachdem die Athenienſer Sicilien verlaſſen hatten, nach Karthago, ihre Stadt den Karthagern anbietend, und Hülfe verlangend. Dieſe ſandten ein Heer, zerſtörten erſt Selinus, dann Himera, wie ich bei Beſchreibung von den Trümmern dieſer Städte erzählt habe.

Hermokrates, welchen die Syrakuſier mit 35 Galeeren den Lakedämoniern zu Hülfe gegen die Athenienſer im fortdauernden peloponneſiſchen Kriege geſandt hatten, ward während ſeiner Abweſenheit von ſeinen Feinden verläumdet. Sie brachten es dahin, daß er ins Elend verwieſen ward. Er flüchtete, nachdem er ſeinem verordneten Nachfolger die Flotte übergeben hatte, zum perſiſchen Satrapen Pharnabazos, welcher ſein Freund war. Dieſer gab ihm Geld; er ſchiffte nach Meſſina, baute fünf Galeeren, und nahm 1000 Krieger in Sold. Zu dieſen geſellten ſich 1000 Flüchtlinge von Himera. Mit dieſer Schaar verſuchte er, durch Hülfe ſeiner Freunde, nach Syrakus zurück zu kehren. Da ihm das mißlang, zog er zu Lande, bemächtigte ſich des zerſtörten Selinus, befeſtigte einen Theil der Stadt, und berief ihre hin und her zerſtreuten, den Karthagern entronnenen Bürger. Auch viele andre nahm er auf, verwüſtete das Gebiet der karthagiſchen Stadt Motya, deren gegen ihn gezogne Bürger er überwunden hatte; verheerte auch das Gebiet von Panormos (Palermo) und die ganze Provinz der Karthager, Beute erntend und Ruhm. Die Syrakuſier bereuten das dieſem Helden widerfahrne Unrecht, in den Verſammlungen ward ſeiner oft mit Ruhm gedacht.

Diodor. B.XIII. Vol.I. p. 590, 91.

Er machte ſich auf nach Himera. Diokles, welcher den Himeräern während der Belagerung zu Hülfe geſandt worden, war mit den Weibern und Kindern dieſer Stadt nach Syrakus zurück geſchifft, ohne vorher die im Treffen gebliebenen Syrakuſier zu begraben. Hermokrates ſammelte ihre Gebeine, ließ ſie auf prächtigen Wagen nach Syrakus fahren, und begleiteten ſie bis an die Gränze des vaterländiſchen Gebiets. In der Stadt entſtand ein Zwiſt, als dieſe

Gebeine ankamen. Gegen Diokles Willen wurden ſie mit Pomp unter dem Geleite des ganzen Volks beſtattet. Diokles ward verwieſen, Hermokrates gleichwohl nicht zurück berufen, weil man den kühnen Mann für gefährlich hielt. Er zog zurück nach Selinus. Als aber nach einiger Zeit ſeine Freunde ihn wieder einluden, zog er an der Spitze von dreitauſend Mann durchs Gebiet von Gela, und kam zur Nachtzeit auf einen abgeredeten Ort. Da nicht alle ihm folgen konnten, nahte er mit wenigen dem Thore desjenigen Theils von Syrakus, welcher Achradina hieß, wo ſeine Freunde Beſitz von der Gegend genommen hatten, und nahm die Nachkommenden auf. Die Syrakuſier liefen gewaffnet auf den öffentlichen Platz, und Hermokrates ward mit den meiſten der Seinigen getödtet. Die übrigen wurden Landes verwieſen. Einige ſchwer verwundete wurden von ihren Verwandten für todt ausgegeben, um ſie der Wuth des Volkes zu entziehen. Unter dieſen war Dionyſios, welcher nachher Tyrann ward.

Diod. B. XIII. Vol. I. p. 600, 601.

Die Syrakuſier ſchickten Geſandte nach Karthago, ſich über den Krieg zu beſchweren. Die Karthager antworteten zweideutig, und ſandten abermals ein großes Heer, welches Agrigent einnahm und zerſtörte. (S. den vorletzten Brief.

Die nach Syrakus aus Agrigent Geflüchteten, beſchuldigten dort die Feldherrn der Syrakuſier, die griechiſchen Städte den Karthagern verrathen zu haben. So murrten auch Siciliens griechiſche Städte, daß ſolchen Männern das Wohl des gemeinſchaftlichen Vaterlandes anvertrauet würde. Dennoch wagte keiner öffentlich ſie zu verklagen. Da trat Dionyſios auf, Sohn eines gewiſſen Hermokrates, aber nicht des großen, ſondern eines gemeinen Mannes,

und wie einige wollen, eines Eſeltreibers. Dieſer bezüchtigte die Feldherrn der Verrätherei. Er entflammte das Volk, und drang darauf, daß man die Zeit, welche die Geſetze beſtimmten, nicht abwarten, ſondern gleich als ſchuldig ſie beſtrafen ſollte.*) Umſonſt verdammte die Obrigkeit ihn zu einer Geldbuße als einen Friedensſtörer, der Geſchichtſchreiber Philiſtos verſprach dieſe gleich zu bezahlen. Wenn auch, ſagte er, die Archonten den ganzen Tag dich zu neuen Geldbußen verdammen, ſo bezahle ich ſie alle! Dionyſios fuhr fort die Feldherrn anzuſchwärzen, verläumdete zugleich die angeſehenſten Bürger, und gab den Rath, das Wohl der Republik geringen, dem Volke gefälligen Männern zu vertrauen. Die vorigen Strategen wurden abgeſetzt, neue ernannt, unter dieſen war Dionyſios. Er machte ſeine Gehülfen bald verdächtig, erhielt die Zurückberufung der Landesverwieſenen, erlog ein geheimes Verſtändniß der andern Strategen mit Himilkon, Feldherrn der Karthager, und ward von den bethörten Syrakuſiern zum einzigen allbevollmächtigten Strategen ernannt. Kaum hatte die Verſammlung ſich getrennet, als ſie ihre Thorheit zu ſpät bereuten. Unter einem Vorwande ging Dionyſios mit einer Schaar nach Leontion, welches itzt den Syrakuſiern zu einer Feſtung diente; dort beredete er die Menge, welche aus Flüchtlingen und Fremden beſtand, ihm eine Leibwache von 600 Mann zu geben; dieſe waren Leute, welche die Dürftigkeit unternehmend machte, es geſellte ſich böſes

*) Nach der gewöhnlichen Lesart: μη περιμειναι τον κατα τυς νομους κληρον, rieth Dionyſios, man möchte die geſetzmäßige Richterwahl nicht erwarten, ich leſe aber mit Rhodomann ſtatt κληρον, καιρον.

Geſindel zu ihnen, und Dionyſios ſchlug mit dieſem Haufen ein Lager vor Syrakus auf, nachdem er den Lakedämonier Dexippos, den er als einen entſchloßnen Freund der Freiheit kannte, entlaſſen hatte. Furcht vor den Söldnern, die dem Dionyſios, welcher ſich von nun an als einen Tyrannen zeigte, gewogen waren, und vor den Karthagern, hielt die Syrakuſier in Zwang. Er heirathete eine Tochter des Hermokrates, und gab ſeine Schweſter dem Polyxenos, einem Bruder dieſes von den Syrakuſiern getödteten Feldherrn, deſſen Werth ſie zu ſpät ſchätzten. Auf dieſes Hauſes Verwandtſchaft ſtützte er ſein Anſehen.

Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 614-19.

In einer Verſammlung erbitterte er das Volk gegen Demarchos und Daphnäos, die er tödten ließ.

So ward Dionyſios aus einem Schreiber Tyrann von Syrakus, im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 404 Jahr vor Chriſti Geburt.

Im folgenden Jahr endigte in Griechenland der peloponneſiſche Krieg, welcher 27 Jahr gewährt hatte, und die Karthager nahmen Gela ein, vor deſſen Mauern ſie einen Vortheil über Dionyſios erhielten. Er verzweifelte daran die Stadt zu entſetzen, ſandte aber bei Nacht die Einwohner nach Syrakus. Auch zwang er das Volk von Kamarina mit Weibern und Kindern dorthin zu flüchten. Einige rafften Gold und Silber zuſammen; andre achteten dieſen Verluſt nicht, und waren nur auf die Rettung ihrer Eltern und zarten Kinder bedacht. Einige Alte, denen es an Kindern oder Freunden fehlte, blieben zurück, in augenblicklicher Erwartung der Karthager. Das Schickſal von Selinus, von Himera und von Agrigent, hatte alle Gemüther mit Schrecken erfüllt, denn die Karthager kannten kein Schonen, kein Mit-

leid mit unglücklichen Feinden, deren ſie einige zu kreuzigen, andre mit ſchmäligem und grauſamem Hohn zu beleidigen pflegten. Diod. B. XII Vol. I. p 632, 135.

Dieſe unordentliche Flucht, welche zarte Jungfrauen eilender und mit weniger Anſtand als ihr Geſchlecht zu erfodern ſchien, beſchleunigen mußten, und die Schwäche der Kinder und Greiſe, welche ſchneller als ihr Alter ertragen konnte, flüchteten, erregte mit dem Mitleiden des Heers auch Haß gegen Dionyſios, den ſie in Verdacht hatten, daß er den Karthagern ſo vieles eingeräumt, damit der Schrecken, welchen dieſe verbreiteten, die Städte Siciliens unter ſein Joch zwingen möchte. Den Bundesgenoſſen hatte er kurze Zeit Hülfe geleiſtet; keiner ſeiner Söldner war im Kriege gefallen; ohne eine wahre Niederlage erlitten zu haben, floh er, kein Feind verfolgte ihn. Der lauernde Unwille ward nun offenbar. Die Griechen aus Italien zogen von ihm ab. Die ſyrakuſiſchen Reiter, welche auf einen günſtigen Augenblick ihn zu ermorden geharret, ihn aber immer von Söldnern umringt geſehen hatten, ritten nach Syrakus. Hier plünderten ſie das Haus des Tyrannen, ergriffen, mißhandelten und tödteten ſein Weib. Nach Plutarch tödtete ſie ſich ſelbſt. Mit Erleſnen, denen er traute, eilte Dionyſios nach. Die Reiter erwarteten nicht, daß er kommen würde, prahlten ſchon: zum Schein ſei er vor Karthagern geflohen, itzt fliehe er würklich vor Syrakuſiern. Plut. im Leben des Dion.

Gegen Mitternacht aber war er, nach ſehr beſchleunigtem Marſch, mit 100 Reitern und 600 Mann zu Fuß vor dem Thor von Achradina. Da er es verſchloſſen fand, zündete er es an mit Schilfrohr, welches dort lag zum Gebrauch der Tüncher. Indeſſen kamen noch andre der Seinigen nach. Er ritt

mit ſeinem Geleite in Syrakus ein. Die Angeſehenſten der ſyrakuſiſchen Reiter erwarteten nicht den Zulauf des Volks, ſondern widerſtanden dem Tyrannen, allein in geringer Anzahl, und wurden von ſeinen Söldnern durchbohrt. Dionyſios rächte ſich an ſeinen Feinden, deren er einige tödten, andre das Land räumen hieß. Die Menge der Reiter ſtürzte aus der Stadt, und nahm Beſitz vom feſten Städtchen Aetna. *)

Himilkon ſandte nach Syrakus, und machte Friedensvorſchläge, **) welche Dionyſios ſehr willkommen waren.

Die Karthager erhielten, außer ihren alten Kolonien, die Herrſchaft über die Sikaner, über die Selinuntier, Agrigenter und Himeräer; die Geloer und Kamarinäer ſollten zwar ihre Städte wieder bewohnen, aber den Karthagern zinsbar ſein. ***) Frei, nach eignen Geſetzen, ſollten die Leontiner, Meſſiner und Sikuler leben; die Syrakuſier dem Dionyſios unterworfen ſein. Wieder geben ſolle man die Gefangnen, die genommenen Schiffe.

Wenn auf der einen Seite Dionyſios froh ſein mochte, mit den Karthagern Friede gemacht zu haben,

*) Την νυν καλυμενην Ἀιτναν, ſo muß man leſen, wie Weſſeling deutlich beweiſet, ſtatt, την νυν καλυμενην Ἀχραδινην. Vom Städtchen Aetna, welches ehmals Ineſſa hieß, künftig.

**) Im Texte des Diodor wird dieſer Feldherr bald Himilkon genannt, bald Hamilkar, oder vielmehr Hamilkas.

***) Ueber die Sikaner und Sikuler, ſiehe nach den erſten Brief aus Sicilien.

ſo fürchtete er auf der andern Seite die Muße, welche der Friede den Syrakuſiern gewähren würde. Um ſo gut als möglich ſich der Tyrannei zu verſichern, ſonderte er die Inſel Ortygia (welche alſo ſchon damals durch einen Damm mit Sicilien verbunden war,) vermittelſt einer mit vielen und hohen Thürmen verſehenen Mauer, von der übrigen Stadt ab, baute eine ſehr feſte Burg auf der Inſel, und umfaßte mit der Mauer dieſer Burg zugleich die Schiffwerfte am kleinen Hafen, welcher Lakkias hieß. Dieſe Schiffwerfte faßten ſechzig Galeeren, und hatten eine ſo enge Oeffnung, daß nur Eine auf einmal durchſchiffen konnte.

Die Häuſer der Inſel Ortygia ſchenkte er den Söldnern und ſeinen Freunden; die Häuſer der übrigen Stadt vertheilte er der Menge. Dann zog er zu Felde gegen die Sikuler. Früher als die andern freien Völker Siciliens, wollte er dieſe unterjochen, weil ſie den Karthagern beigeſtanden hatten. Er führte das Heer gegen die Stadt der Herbeſſiner.

Als die Syrakuſier ſich gewaffnet ſahen, ſannen ſie auf ihre Befreiung. Sie machten ſich Vorwürfe, nicht gemeinſchaftliche Sache mit den Reitern gemacht zu haben. Dorikos, ein Befehlshaber des Tyrannen, dräute einem Freiredenden, und ward todtgeſchlagen. Die erbitterten Krieger luden die Bürger zur Freiheit ein, und ſandten zu den Reitern in der Stadt Aetna um Hülfe.

Dionyſios eilte erſchrocken von Herbeſſos nach Syrakus. Indeſſen erwählten diejenigen, welche den Aufſtand gemacht hatten, zu Anführern die Krieger, die den Dorikos erſchlagen hatten. Sie wurden verſtärkt durch die Reiter von Aetna, ſchlugen ihr Lager auf in Epipolä, und ſchnitten den Tyran-

nen ab von der Gemeinſchaft mit dem Lande. Meſſina und Rhegion ſandten, eifernd für der Syrakuſier Freiheit, ihnen 80 Galeeren zu Hülfe. Sie belagerten die Inſel Ortygia, und gaben den übergehenden Söldnern ihrer Städte Bürgerrecht, ſetzten auch einen Preis auf des Tyrannen Kopf. Abgeſchnitten vom Lande, verlaſſen von den Söldnern, verſammelte Dionyſios den Rath ſeiner Anhänger, ſo ſehr an ſeiner Lage verzweifelnd, daß er darauf ſann, auf welche Todesart er ſeine Schmach mildern könnte. Heloris, welcher nach einigen ihn an Kindesſtatt aufgenommen hatte, *) ſagte: Die Tyrannei iſt doch ein ſchönes Leichentuch! Polyxenos, ſein Schwager, rieth ihm, ſich auf ſeinem ſchnellſten Pferde zu retten. Philiſtos aber, welcher eine Geſchichte geſchrieben, ſagte: Es geziemet dir nicht auf eilendem Roß aus der Tyrannei heraus zu ſpringen, ſondern vielmehr, dich zu wehren, wenn man beim Bein dich heraus ziehen will. **)

Dionyſios handelte ſeinem Charakter gemäß, und ſann auf Zeitgewinn. Er ſandte zu den Syrakuſiern, und bat um Erlaubniß, die Stadt mit den Seinigen zu verlaſſen; zugleich aber ſandte er auch zu den Kampanern, welche Himilkon zur Bedeckung des Landes in Sicilien gelaſſen hatte, und verhieß ihnen zu geben, was ſie fodern würden, wenn ſie ihn entſetzten.

*) Ἑις των φιλων, ὡς δ᾽ ἐνιοι φασιν, ὁ ποιητος πατηρ, ſo muß man mit Weſſeling leſen; die Lesart welche den Heloris zum Dichter machen will, iſt ungriechiſch. Wollte man ποιητης behalten, ſo müßte man πατηρ ausſtreichen. Uebrigens iſt kein Dichter Heloris bekannt.

**) Statt ϑελοντος leſe ich mit Rhodomann und Weſſeling ϑεοντος.

Die Syrakuſier gaben ihm Erlaubniß mit fünf Galeeren abzuziehen, wurden nachläſſig, und entließen viele Krieger.

Da kamen 1200 Kampaner, ſchlugen ſich durch bis zu Dionyſios, und mordeten viele Bürger im Treffen. Zugleich kamen noch 300 Söldner übers Meer. Die Syrakuſier wurden uneins, er erhielt einen Sieg über ſie, ſie zerſtreuten ſich. Dionyſios ließ die Gefallnen begraben, und ſchickte Geſandte an die Flüchtlinge nach dem Städtchen Aetna. Einige, welche Weiber und Kinder in Syrakus gelaſſen hatten, kehrten zurück, andre aber antworteten den Geſandten, welche ihm die Beſtattung der Todten zum Verdienſt anrechneten: Der Tyrann ſei gleicher Wohlthat werth! Möchten die Götter ihm ſolche bald gewähren! Entſchloſſen ihm nicht zu trauen, blieben ſie in Aetna, und harrten auf eine günſtige Gelegenheit etwas gegen ihn zu unternehmen. Dionyſios begegnete den Rückkehrenden mit Milde, um auch jene anzulocken. Die Kampaner beſchenkte und entließ er, ihrem Wankelmuth nicht trauend. Dieſe gingen nach Entella (einer Stadt troiſches Urſprungs), beredeten die Bürger, ihnen die Erlaubniß der Mitbewohnung zu gewähren, überfielen nächtlich die Männer und tödteten ſie, bemächtigten ſich der Weiber, nahmen Beſitz von der Stadt.

Nach geendigtem peloponneſiſchen Kriege übten die Lakedämonier anerkannte Herrſchaft aus zu Waſſer und zu Lande. Beſonders wurden von ihren Befehlshabern der Flotte die Städte beſucht. Dieſe ſetzten nach Sitte ihres Volks, Harmoſten *) ein, und

*) Solche Harmoſten hatten ohngefähr gleiche Gewalt mit jener, welche römiſche Proconſuls oder Proprätors in

begünſtigten die Oligarchie. Den Ueberwundnen legten ſie Schoß auf. Sie, deren Geſetz die Münze verbannte, huben itzt jährlich tauſend Talente.

Dem Scheine nach die Tyrannei aufzuheben, in der That ſie zu befeſtigen, ſandten ſie den Ariſtos nach Syrakus. Sie hofften, Dionyſios würde herrſchend durch ſie von ihnen abhangen. Nach einer heimlichen Unterredung mit dem Tyrannen, reizte jener das Volk gegen ihn, und verhieß Freiheit. Er verrieth aber diejenigen, welche ſich ihm vertrauet hatten, ließ Nikotetes den Korinthier, welcher die Bürger von Syrakus anführte, tödten, und ſtärkte die Tyrannei. Als darauf die Syrakuſier mit der Ernte beſchäftiget waren, ging Dionyſios in die Häuſer, und nahm ihnen die Waffen. Er zog eine neue Mauer um die Burg, baute Schiffe, nahm eine Menge Söldner in ſeinen Dienſt, und ſetzte ſich immer feſter in Beſitz der Herrſchaft.

Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 650.

Dann eroberte er Katana (Catania), Naxos und Leontion. Er beredete Aeimneſtos, einen Bürger von Enna, nach der Tyrannei zu ſtreben, und verhieß ihm dazu behülflich zu ſein. Dem Aeimneſtos gelang ſein Erkühnen, der neue Tyrann ſchloß aber dem Dionyſios die Thore. Dieſer ermunterte nun die Ennäer das Joch abzuſchütteln. Begünſtiget durch einen Aufſtand, ſchlich Dionyſios hinein, ergriff den Aeimneſtos, übergab ihn der Rache ſeiner Mitbürger, und verließ die Stadt ohne etwas feindſeliges ausgeübt zu haben. Er wollte das Vertrauen andrer Städte gewinnen.

fremden Städten ausübten. Nach dem Siege des Epaminondas bei Leuktra ſandten die Spartaner nicht mehr Harmoſten.

Am Fuße des Aetna baute Dionyſios eine Stadt und nannte ſie Hadranon, im erſten Jahr der 95ſten Olympiade, 398 Jahr vor Chriſte Geburt. In eben dieſem Jahr trank Sokrates den Giftbecher. Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 672.

Dionyſios rüſtete ſich zu einer Unternehmung gegen die Karthager. Die Peſt, welche dieſes Volk ſehr heimgeſucht hatte, erhöhte ſeinen Muth. Er ließ Künſtler aus Griechenland, aus Italien und aus dem Gebiet der Karthager kommen, um Waffen verſchiedner Art, nach Landesgebrauch verſchiedner Völker, die unter ſeiner Fahne ſtreiten ſollten, machen zu laſſen. Er ermunterte und belehrte die Arbeiter. Die Syrakuſier theilten ſeinen Eifer für die Unternehmung. Die Hinterhäuſer der Tempel, die Gymnaſia, des öffentlichen Platzes Hallen, ja ſogar die Häuſer der angeſehenſten Bürger wurden als Werkſtätte gebraucht. Unter dieſem Zuſammenfluß der geſchickteſten Künſtler wurden die Katapulte erfunden. Dionyſios erfand die Galeeren mit fünf Reihen Ruderbänken.

Aus Italien erhielt er viel Schiffholz, ſandte aber die Hälfte der Holzhauer zum Aetna, welcher damals viele Tannen und Fichten trug. In kurzer Zeit hatte Dionyſios 200 neue Schiffe bauen, und 110 alte ausbeſſern laſſen. Auch baute er 160 koſtbare Schiffſchauer, deren meiſte Raum für zwei Schiffe hatten. Die Lakedämonier erlaubten dem Tyrannen bei ihnen Söldner zu werben.

Rhegion und Meſſina hatten ſich kurz vorher gegen ihn erklärt, ja ſchon einen Feldzug gegen ihn angefangen, welcher durch einen Aufſtand in Meſſina vereitelt worden. Dionyſios wußte, welches Gewicht dieſe Städte in die Wagſchale legen konnten, und bewarb ſich um ihre Freundſchaft. Er bat auch

die Rheginer, ihm eine ihrer Jungfrauen zum Weibe zu geben, hoffend, durch Kinder ſeine Tyrannei zu befeſtigen. Sie ſchlugen aber dieſe Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksverſammlung aus. Nach andern ſandten ſie ihm die Tochter eines Häſchers. Darauf ſandte er zu den epizephyriſchen Lokrern in Italien. Dieſe gewährten ihm ſeine Bitte. Er heirathete Doris, Tochter des angeſehenſten Bürgers Xenetos. Er ſandte eine reich geſchmückte Galeere ſie abzuholen. Zugleich holte er in einem mit vier weißen Roſſen beſpannten Wagen Ariſtomache heim, die edelſte der Jungfrauen von Syrakus.

Diodor. B XIV. Vol.I.p. 674-78.

Er ermahnte nun die Syrakuſier in einer Verſammlung, den Karthagern den Krieg zu erklären, und ſich gleich der Güter bei ihnen wohnender Karthager zu bemächtigen. Verſchiedne hatten ſich in Syrakus niedergelaſſen. Ihre Häuſer wurden geplündert, die Schiffe dieſes Volks, welche im Hafen lagen, wurden als Kriegsbeute angeſehen. Andre Sicilier folgten dieſem Beiſpiel. Darauf ſandte Dionyſios Abgeordnete, und erklärte den Karthagern den Krieg; wofern ſie die griechiſchen Städte, welche ſie beſäßen, nicht frei geben wollten.

Nur fünf Städte blieben den Karthagern getreu, Ankyra, Solus, Egeſta, Panormos, Entella. Die ſikaniſchen Völkerſchaften nahmen Antheil an dem Kriege gegen Karthago.

Die Kamarinäer, Geloer und Agrigentiner fielen gleich dem Dionyſios zu, welcher an der Spitze eines Heers von 80,000 Mann ſtand, und gegen zweihundert Galeeren auslaufen laſſen. Himera und Selinus folgten dem Beiſpiel der andern Städte, denn Karthago's Herrſchaft ward mit Recht verabſcheut. Nach ſehr tapfrer Gegenwehr ward Motya erobert,

Die Sieger kühlten ihre Rachſucht gegen die Karthager auf eine grauſame Art in der Ueberwundnen Blut. Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 673–87.

Motya ward bald wieder von Himilkon erobert. Auch nahm dieſer Meſſina ein, ohne doch ſich der feſten Schlöſſer bemächtigen zu können. Die kleine Völkerſchaft der Aſſoriner ausgenommen, fielen nun die Sikuler von Dionyſios ab zu den Karthagern. Himilkon machte Meſſina dem Erdboden gleich. Hierauf belagerte er Syrakus, nachdem Magon, ein Unterbefehlshaber, die Flotte der Syrakuſier geſchlagen hatte.

Himilkon nahm einen Theil der Stadt ein, und plünderte zween Tempel. Theodoros, ein angeſehener Syrakuſier, entflammte die Bürger gegen den Dionyſios, mit Recht behauptend, daß es ſogar beſſer ſein würde, ſich den Karthagern zu ergeben, welche ihnen nach ihren Geſetzen zu leben erlauben würden, als dem Tyrannen zu gehorchen. Doch ermahnte er ſie die Freiheit zu behaupten. Nach ihm trat ein ſpartaniſcher Feldherr Parakidas auf. Die Bürger erwarteten, daß er des Theodoros Meinung unterſtützen würde; aber er erklärte, daß ihn die Lakedämonier zu Hülfe gegen die Karthager, nicht um Dionyſios die Herrſchaft zu nehmen, geſandt hätten. Indeſſen erhielten die Belagerten verſchiedne Vortheile über die Karthager, eine ſchreckliche Peſt brach im Lager aus, und Himilkon bat um unbeläſtigten Abzug. Dionyſios geſtattete ſolchen ihm mit den Karthagern, doch ohne die Bundesgenoſſen. Jene zogen ab in der Nacht. Die Sikuler zerſtreuten ſich, die Spanier nahm der Tyrann in Sold. Mit Schmach kehrte Himilkon zurück, und ließ ſich endlich, gepeiniget von Vorwürfen, zu Tode hungern. Ebend. p. 687–702.

Dionyſios gab 10,000 Söldnern Leontion zu bewohnen, bevölkerte auch wieder das zerſtörte Meſſina. Die Rheginer erklärten ſich nun gegen ihn, weil ſie mit Furcht Meſſina in ſeinem Beſitz ſahen. Auch die Sikuler, denen er in einer Niederlage kaum entrann. Die Karthager ſandten Magon mit einer neuen Land- und Seemacht; doch ſchloſſen ſie bald nachher Friede, in welchem die Sikuler und Tauromenion dem Tyrannen unterworfen wurden. Dieſer ſann nun auf Unterjochung der griechiſchen Städte an Italiens Küſte, verlor eine Schlacht gegen die Rheginer, und rettete ſich mit Mühe in einer Galeere.

Diodor. B. XIV. Vol. I p. 710, 11.

p. 715.

p. 718, 19.

Die Krotoner, zu welchen Heloris aus Syrakus geflüchtet war, ſtanden nun den andern griechiſchen Städten Italiens bei. Heloris führte ſie an. In einer Schlacht ward er mit vielen tapfer kämpfenden ermordet, die andern mußten ſich bald nachher dem Dionyſios ergeben. Er mißbrauchte den Sieg nicht, ließ ſie ſogar frei, und machte Friede mit den italiäniſchen Städten außer Rhegion. Die Rheginer unterwarfen ſich einer harten Schätzung, und übergaben ihm ihre Schiffe, an der Zahl 70. Nun verlangte er, ſie ſollten ihn, bis er abzöge, mit Lebensmitteln verſehen, in der Abſicht, wofern ſie ſich weigerten, einen neuen Vorwand gegen ſie zu haben; wofern ſie es ihm gewährten, die erſchöpfte Stadt aushungern zu können. Anfangs reichten die Rheginer ohne Argwohn dar. Als er aber die Reiſe immer aufſchob, hörten ſie auf ihm Lebensmittel zu ſenden. Er fing die Belagerung wieder an. Wiewohl fürchterliche Kriegsmaſchinen die Mauern erſchütterten, wehrten ſich doch mit großem Muth die Rheginer elf Monate lang, und ergaben ſich erſt als das Gras,

von welchem ſie gelebt hatten, ihnen fehlte. Dionyſios fand die zu Tode verhungerten haufenweiſe liegen. Nur etwas über 6000 machte er gefangen, und ſandte ſie nach Syrakus. Er entließ jeden, der ſich für eine Mine loskaufen konnte. Die Uebrigen wurden öffentlich verkauft.

Dionyſios hatte mehr als eine Art des Ehrgeizes. Er wollte, wiewohl ſeine Gedichte bei den olympiſchen Spielen ausgeziſcht worden, für einen großen Dichter gehalten werden, und ehrte den Dichter Philoxenos. Als dieſer einmal ſeine Meinung über des Tyrannen Gedichte frei geäußert hatte, ließ er ihn in die Steingruben führen. Den Tag nachher ließ er ihn kommen, und ſagte ihm Verſe vor, welche ihm beſonders gerathen zu ſein ſchienen. Philoxenos rief aus: Man führe mich nur wieder in die Steingruben! Der Tyrann mußte lachen, und verzieh.

Daß aber ſeine Gedichte den Griechen ſo mißfielen, ſtürzte ihn in ſchwarze Melancholie, welche ihn oft wüthen machte. Er verwies ſeinen Bruder Leptines und den Philiſtos ins Elend. Andre ließ er tödten. Mit jenen beiden ſöhnte er ſich wieder aus, nach Diodor. Plutarch erzählt, Philiſtos ſei erſt zur Zeit des jüngern Dionyſios zurück gekehrt. Plut. im Leben d. Dion. Vol. V. p. 169. edit. Lond.

Um ſich Geld zu verſchaffen, machte er einen Zug gegen die Tyrrhener, unter dem Vorwande, daß ſie Seeräuber wären; kam aber bereichert durch einen Tempelraub zurück. Dann reizte er die den Karthagern unterwürfigen Städte zum Abfall. Ein Krieg begann, Dionyſios ſiegte. Magon der karthagiſche Feldherr ward getödtet. Sein Sohn ward ihm zum Nachfolger ernannt, und erhielt einen großen Sieg,

in welchem tapfer kämpfend Leptines fiel. Dionyſios mußte Friede machen. Die Karthager erhielten die Stadt Selinus mit ihrem Gebiet, und einen Theil des agrigentiniſchen, bis zum Fluß Halykos (dem itzigen Fiume Platani). Auch mußte er tauſend Talente bezahlen.

Funfzehn Jahre nachher, im erſten Jahr der 103ten Olympiade, 366 Jahr vor Chriſti Geburt, fing Dionyſios wieder Krieg mit den Karthagern an, nahm Selinus, Entella und Eryx. Er belagerte Lilybäon, mußte aber die Belagerung aufheben. Der Winter verurſachte Waffenſtillſtand, und der Tyrann ſtarb, nachdem er 38 Jahr regiert hatte. Ihm folgte ſein Sohn Dionyſios der Zweete.

Diodor. B. XV. Vol. II. p. 60.

Dieſen hatte der Vater mit der Doris aus dem epizephyriſchen Lokri gezeuget.

In Syrakus lebte ein Mann, welcher, wiewohl freimüthig und von ſtrengen Sitten, doch lange Zeit vom älteren Dionyſios hochgeſchätzet, und in Geſchäften, beſonders in Geſandtſchaften nach Karthago, war gebraucht worden. Dieſer war Dion, Bruder der Ariſtomache, des ſyrakuſiſchen Weibes, welches Dionyſios mit der Doris aus Lokri zugleich geheirathet hatte.

Ebend. p. 8 und Plut. imLeben d. Dion.

Zu der Zeit als der ältere Dionyſios Liebe zu den Wiſſenſchaften zeigte, kam Platon nach Syrakus, vermuthlich, wie verſchiedne Alte ſagen, um die Inſel, und vorzüglich den Aetna zu beſehen. Seines Ruhmes wegen war er dem Tyrannen anfangs willkommen; als er aber ſehr frei gegen die Tyrannei ſprach, zürnte jener. Nach Diodor verkaufte er ihn für 20 Minen, und Philoſophen löſten

ihn wieder ein. Nach Plutarch gab er einem Spartaner Pollis, welcher aus Syrakus ſchiffte, den Auftrag, ihn in Aegina zu verkaufen, welches dieſer auch ſoll gethan haben. Gewiß iſt, daß er bald wieder gelöſet ward. Des großen Mannes kurzer Aufenthalt in Syrakus war nicht vergeblich geweſen. Der Same ſeiner Philoſophie hatte im Herzen des Dion Früchte edler Weisheit hervorgebracht.

Ein ſolcher Mann mußte den Höflingen eines jungen Fürſten verhaßt ſein. Es ſchien deſto leichter ihn verdächtig zu machen, da er ſein großes Anſehen leicht zum Vortheil ſeiner Neffen, alſo gegen Dionyſios hätte anwenden können. Aber der Jüngling ehrte den Dion, und kannte die Reinheit ſeiner Abſichten. Dieſer ſuchte ihn für Gerechtigkeit und Edelmuth zu entflammen, machte ihn mit Platons Schriften bekannt, und erfüllte ihn mit heftiger Sehnſucht, dieſen großen Mann kennen zu lernen. Dion ſchrieb viele Briefe und lud Platon ein, auch baten ihn ſchriftlich die pythagoräiſchen Philoſophen Italiens, dieſer Einladung nicht zu widerſtreben. Platon ließ ſich erbitten. Den Höflingen ſchien es nothwendig, ihm einen Mann entgegen zu ſetzen, und ſie erhielten von Dionyſios die Zurückberufung des Philiſtos, welcher Landes verwieſen war. Dieſer Mann hatte ſeit vierzig Jahren ſich als einen entſchloßnen Freund der Tyrannei gezeigt.

So ſehr würkte anfangs Platons Gegenwart, daß der Jüngling nicht nur ihn bewunderte, ſondern auch, edle Geſinnung annehmend, die Brut der Höflige ſchreckte, als nach Gewohnheit der Herold das Gebet für die ungeſtörte Dauer der Herrſchaft des

Plut im Dion.

Tyrannen ausſprach. „Wirſt du,“ rief Dionyſios, „wirſt du nicht aufhören uns zu fluchen?“

Die Höflinge äußerten oft ihren Unwillen, daß ein Sophiſt aus Athen, wie ſie Platon nannten, die Herrſchaft des Fürſten der Syrakuſier ſtürzen würde, deren Stadt der ganzen Macht von Athen getrotzet hätte.

Auf einen ſchwachen Menſchen würken ſolche Reden ſtark. Ohne Zweifel erſchütterten ſie den Dionyſios; aber ſtärker würkte ein aufgefangner Brief des Dion an die Häupter von Karthago, in welchem er ſie ermahnte, daß ſie nicht ohne ſeine Vermittlung in Friedensverhandlungen mit Dionyſios treten möchten. Philiſtos wußte dieſen Brief in ein gehäſſiges Licht zu ſetzen. Der Tyrann machte Dion Vorwürfe, hörte ihn nicht an, und ließ ihn ans Ufer Italiens ausſetzen. Platon nahm er aber in ſein Schloß, dem Schein nach ihm Ehre zu erweiſen, in der That ihn zu bewachen. Er bewunderte aufrichtig die Weisheit des großen Mannes, zürnte ihm oft, ſöhnte ſich wieder mit ihm aus, quälte ihn mit tyranniſcher Liebe und mit jugendlicher Eiferſucht. Endlich entließ er ihn, als ein Krieg entſtand. *)

Platon und Dion lebten nun eine Zeit lang zuſammen in Athen. Hier kaufte Dion ein Landhaus und bildete ſeine Seele im Schatten platoniſcher Weisheit, und im ſtillen Genuß ländlicher Ruhe. Er erwarb allgemeine Hochachtung, und die Spar-

*) Plutarch ſagt nicht mit welchem Volke. Diodor erzählt: Dionyſios habe gleich bei Antritt der Regierung Friede mit Karthago gemacht; hierinnen weicht Plutarch alſo von ihm ab. Vielleicht meint dieſer einen Krieg mit den Lukanern, welchen Dionyſios noch eine Weile, aber nachläſſig, geführt haben ſoll. S. Diodor. B. XVI.

taner gaben ihm ihr Bürgerrecht, wiewohl ſie verbündet mit Dionyſios waren, welcher ihnen neulich Hülfsvölker gegen Theben geſandt hatte.

Dieſe dem Dion erzeigte Ehre erbitterte den Tyrannen; ſich zu rächen zog er die Einkünfte des Abweſenden ein; auch berief er Philoſophen, um in erborgter Weisheit zu glänzen. Aber bald war der Vorrath ſeines Gedächtniſſes erſchöpft, und er ſehnte ſich wieder nach dem Quell, aus welchem er vorher geſchöpft hatte. Er flehte daher Platon wieder zu kommen, und bediente ſich der Vermittlung des weiſen Archytas in Tarent, und andrer Pythagoräer. Zugleich ſchrieben die Weiber aus dem fürſtlichen Hauſe, Dions Gemahlin und Schweſter an Dion, daß er ſeinen Freund vermögen möchte wieder nach Syrakus zu kommen. Platon ließ ſich, wie er ſelber ſagt, bereden: S. Platons ſiebenten Brief.

Ὀφρ' ἔτι την ὀλοην ἀναμετρησειε χαρυβδιν. *) Ὁμ. Ὀδ. M. 428.

Dionyſios empfing ihn mit vieler Freude, dem athenienſiſchen Weiſen ward vorzüglich von den Fürſtinnen mit aufrichtiger Ehrerbietung und Freundſchaft begegnet, **) alle guten Bürger ſetzten Hoffnungen auf ihn. Der Tyrann bot ihm große Ge-

*) Daß er zurück noch kehrte zur ſchreckenvollen Charybdis. Voß Odyſſ. XII. 428.

**) Unter dieſen Fürſtinnen war ohne Zweifel Theſte, das Weib des Polyxenos, des ältern Dionyſios Schweſter. Als ihr Mann geflohen war, warf Dionyſios der Aeltere ihr vor, daß ſie ihm ſeine Flucht verholen hätte. Scheine ich dir, antwortete ſie, ein ſo nichtswürdiges und feiges Weib, daß ich, wofern ſeine Abſicht mir bekannt geweſen, ihn nicht ſollte begleitet, nicht mehr ſollte gewünſcht haben, das Weib des flüchtigen Philoxenos, als die Schweſter des Tyrannen Dionyſios zu heißen? Der Tyrann nahm dieſe Kühnheit wohl auf. S. Plutarch im Dion.

ſchenke, und Ariſtippos, der Kyrenäer, ſagte in Gegenwart des Dionyſios: Seine Freigebigkeit koſte ihn nicht viel, denen, welche viel bedürften, gähe er nichts, alles dem Platon, welcher nichts annähme. Als ein Schüler des Platon eine Sonnenfinſterniß vorher ſagte, und da ſie erfolgte, von Dionyſios bewundert und beſchenkt ward, ſagte Ariſtippos, im Kreiſe andrer Philoſophen: Auch ich kann etwas wunderbares vorher ſagen, bald werden Dionyſios und Platon Feinde ſein! Er ſagte wahr, doch bedurfte es dazu nur des Scharfſinnes eines Höflings. Bald war Platon dem Tyrannen ſo läſtig, daß er ihn nah bei den Trabanten wohnen ließ, in der Hoffnung, daß dieſe, welche ihn als einen Feind der Tyrannei haßten, ihn tödten möchten.

Als Archytas das hörte, ſchickte er eine Galeere und Geſandten, welche den Platon, deſſen Sicherheit er verbürgt hatte, abfoderten. Dionyſios ließ ihn ziehen, und gab Dions Weib mit Gewalt einem andern.

Plut. im Dion.

Nun beſchloß Dion eine Unternehmung gegen den Tyrannen. Verſchiedne Philoſophen Griechenlands waren ihm behülflich; denn zu dieſen Zeiten fanden auch die mächtigſten Bürger ſich geſchmeichelt durch den beſcheidnen und ehrenvollen Namen Philoſophen (Liebhaber der Weisheit). Der flüchtigen Syrakuſier, deren Zahl ſich auf 1000 belief, nahmen nur 25 Antheil an dieſem Vorhaben.

Die Inſel Zakynthos ward zum Sammelplatz erleſen. Hier kamen, unter verſchiedner Anführung, 800 in Feldzügen verſuchte Krieger zuſammen, welche aber nicht wußten, wozu man ſie berufen hätte.

Als Dion ſeinen Entſchluß offenbarte, ſank ihnen der Muth; ſie hielten die Unternehmung für das wahnſinnige Erkühnen eines Verzweifelnden, und zürnten ihren Anführern. Als aber Dion in einer Rede ihnen vorhielt, wie faul die Stützen der Tyrannei wären, daß er ſie nicht als Soldaten, ſondern als Hauptleute mitnähme, welchen ganz Sicilien zufallen würde; und als nach ihm Alkimenes redete, welcher durch Geburt und Würde der vornehmſte Achäer war, und dieſen Feldzug mit Dion gemeinſchaftlich unternahm, gaben ſie den Griechen Muth. Im Schein des Vollmonds führte Dion die gewaffnete Heerſchaar in einen Tempel des Apollon, dem er ein feierliches Opfer brachte; dann gab er ihnen allen ein prächtiges Mahl. Als ſie den Reichthum der goldnen und ſilbernen Trinkgefäße ſahen, und die Jahre des Mannes erwogen, welcher ſich dem Alter zuneigte, ſahen ſie ein, daß er nicht als ein Abenteurer, ſondern mit vernünftigen Hoffnungen ſeinen Plan entworfen hätte.

Aber indem ſie Trankopfer ausgoſſen, ward der Mond verfinſtert, und neue Schrecken überfielen ſie. Da richtete Miltas der Wahrſager, ein Philoſoph und Zögling der Akademie, ſie mit der Bemerkung auf: daß dieſe Vorbedeutung nicht ſie, ſondern den itzt im Glanz der Herrſchaft prangenden Tyrannen gölte.

Mit zwei Laſtſchiffen, welche die Soldaten trugen, einem kleinen Fahrzeuge, und zwei Schiffen, deren jedes dreißig Ruder hatte, ſchiffte Dion aus, Rüſtungen mit ſich nehmend, um Freiwillige, auf welche er mit Gewißheit rechnen durfte, waffnen zu können. Nahe vor dem Vorgebürge Pachynos (Capo

paſſaro) wurden ſie von einem Sturm nah an die Küſte von Afrika verſchlagen; doch landeten ſie nach einigen Tagen in Sicilien bei Minoa, in der ſiciliſchen Provinz der Karthager, deren Befehlshaber in dieſer Stadt ein Gaſtfreund des Dion war, bei dem er Waffen und Gepäck zurück ließ, um ſolche zu gelegner Zeit ſich ſenden zu laſſen. Zweihundert Reiter des agrigentiniſchen Gebiets und die Geloer fielen ihm zu.

Timokrates, welchem der Tyrann das Weib des Dion gegeben hatte, ſandte einen Boten an den abweſenden Dionyſios nach Italien. Dieſer verlor den Brief, und wagte nicht ſich dem Tyrannen zu zeigen, welcher ſpät die Anweſenheit des Dion in Sicilien erfuhr. Indeſſen ſchlugen ſich zu Dion die Kamarinäer und viele Syrakuſier. Den Timokrates verließen die Leontiner und Kampaner, welche Epipolä bewachten. Dion war ſchon nah bei der Stadt, und opferte am Ufer des Anaxos, als ſich 5000 zu ihm geſellten, zwar dürftig bewaffnet, aber voll Muths.

Er zog ein in Syrakus. Die Angeſehenſten gingen ihm in weißen Gewanden entgegen, das Volk plünderte die Häuſer der Feinde ſeiner Freiheit, deren einige mit dem Leben büßten. Timokrates rettete ſich zu Pferde. Dion zog einher zwiſchen ſeinem Bruder Megakles und dem Athenienſer Kallippos, welche die Häupter mit Kränzen umwunden hatten. Durch Drommetenſchall heiſchte der Herold Stille, dann rief er aus: Dion und Megakles wären gekommen, die Syrakuſier und alle Sicilier vom Joche zu befreien. Wie einen Gott empfingen ihn die Syrakuſier. Sie ernannten ihn und Megakles zu bevollmächtigten Strategen, (αὐτοκράτορας Στρατηγȣς,) und nur auf

beider ausdrückliches Verlangen gaben ſie ihnen zwanzig Gehülfen, deren zehn aus der Zahl der mit Dion zurück gekehrten Flüchtlinge waren.

Sieben Tage nachher kam Dionyſios zu Schiff in die feſte Burg an, welche auf der kleinen Inſel Ortygia (dem itzigen Syrakus) ſtand. Er ſchickte Geſandte an Dion, dieſer verwies ihn an das freie Volk. Dionyſios that Vorſchläge zur Güte, welche verhöhnet wurden. Dion deutete ihm an: Kein Vorſchlag würde angehört, woſern er nicht der Herrſchaft entſagte. Der Tyrann ſchien nachzugeben; als aber angeſehene Männer an ihn geſandt wurden, ließ er ſie binden, und ſandte halb trunkne Söldner gegen die Befeſtigung der ihn belagernden Bürger. Dions ausländiſche Krieger hielten ſie zurück, Dion ſelbſt ſtürzte ſich, wiewohl ſchon etwas ſchwer vom Alter, mitten in die Feinde. Er ward an der Hand verwundet, die Söldner drangen gegen ihn an, ſein Schild und Panzer ſtarrten von Speeren, er ward umgeworfen, und als die Seinigen ihn davon trugen, ſetzte er Timonides an ſeine Stelle. Er ſelbſt ſchwang ſich auf ein Roß, ritt umher, hielt die fliehenden Syrakuſier zurück, führte friſche Schaaren gegen den Feind, und trieb ihn wieder in die Burg.

Nun brachten Herolde Briefe der Fürſtinnen an Dion, und einen mit der Ueberſchrift: An ſeinen Vater, von Hipparinos. So hieß Dions Sohn. Dion ließ ſie alle öffentlich verleſen, wiewohl anfangs die Syrakuſier nicht zugeben wollten, daß der Brief des Sohnes an den Vater ſollte laut geleſen werden. Es fand ſich, daß dieſer von Dionyſios an Dion geſchrieben war. Sein Inhalt war voll arger Liſt; denn Dionyſios, welcher vorher

ſehen konnte, daß jener ihn dem Volke mittheilen würde, rühmte die Thaten, welche Dion für Erhaltung der Tyrannei ſollte gethan haben, dräute dem Leben ſeiner Frau, ſeiner Schweſter und ſeines Sohnes, und, was am meiſten Dion verdroß, ermahnte ihn, die Tyrannei lieber ſelber für ſich zu behaupten, als zu ſtürzen. Er möchte nicht Menſchen, welche ihm alter Beleidigungen wegen feind wären, die Freiheit geben, ſondern ſelber herrſchend, die Ruhe ſeiner Freunde ſichern.

Mehr bedurfte es nicht, um das Volk mit Argwohn gegen ſeinen Retter zu erfüllen. Die Angehörigen des Dion, welche der Tyrann in ſeinen Händen hatte, ſchienen ihnen ſo viele Geiſeln, welche jenem die Hände binden würden. Schon ſahen ſie ſich nach einer andern Stütze um, und da Herakleides, der Landesverwieſenen einer, ein erfahrner Krieger, aber ein unruhiger Kopf, welcher ſchon im Peloponneſos ſich von Dion getrennt hatte, mit zehn Schiffen gegen den Tyrannen ankam, wählten ſie ihn zum Befehlshaber der Flotte. Da dieſes Amt mit der dem Dion verliehenen Würde verknüpft war, trat Dion auf, und bewog gegen ihren Willen die Syrakuſier, dieſe Ernennung wieder aufzuheben. Darauf warf er jenem ſein Betragen vor, verſammelte wieder das Volk, und ließ ihn nun zum Befehlshaber der Flotte ernennen. *)

*) Ναυαρχον απεδειξε τον Ἡρακλειδην. Ἀποδεικνυναι wird oft von demjenigen gebraucht, unter deſſen Vorſitz das Volk jemanden ernennet; z. B. wenn ein Conſul geſtorben war, und der andre das Volk verſammelte, um ſich einen neuen Gehülfen ernennen zu laſſen.

Nachdem neue Unruhen gegen Dion waren erregt worden, und die Zeit der jährigen Ernennung zu den Würden heran kam, wurden 25 Strategen ernannt, deren Herakleides einer war. Die Syrakuſier reizten durch Anbieten des Bürgerrechts die fremden Soldaten des Dion zum Abfall von ihm; dieſe aber blieben ihm treu, und führten ihn aus der Stadt. Sie verletzten niemand, warfen aber allen ihren Undank vor; das Volk fiel ſie an.

Dion mußte nun gegen ſeine Mitbürger kämpfen, oder ſich mit ſeinen Fremdlingen erſchlagen laſſen. Vergebens ſtreckte er die Hände aus gegen das Volk, vergebens zeigte er auf die mit Feinden erfüllte Burg, welche ſich an dieſem Schauſpiel weideten. Als aber nichts die Wuth des Pöbels zu lindern vermochte, gebot er den Seinigen ſich des Angriffs zu enthalten. Mit bloßem Feldgeſchrei und Waffengetöſe ſchreckte das Häufchen die wüthende und feige Menge, welche lange durch die Straßen lief, verfolgt zu ſein wähnend, wiewohl Dion die Fremdlinge gleich zurück gerufen hatte. Er zog mit ihnen nach Leontion, deſſen Bürger ihn mit großen Ehrenbezeugungen aufnahmen, und ſeinen Soldaten das Bürgerrecht gaben.

Dionyſios erhielt indeſſen einige Vortheile über die Syrakuſier. Plötzlich wandte ſich ihr leichter Sinn, ſie ſandten Männer nach Leontion, welche weinend und fußfällig den Dion anflehten, wieder nach Syrakus zu kommen. Es liefen Leontiner herbei, und viele der Peloponneſier, welche mit Dion nach Sicilien gekommen waren. Er führte ſie ins Theater. Als er anfangen wollte zu reden, erſtickten Thränen ſeine Worte; doch faßte er ſich wieder, und ſprach:

„Männer vom Peloponnes und Bundesgenoſ„ſen, ich habe euch hier verſammelt, damit ihr für „euch ſelbſt rathſchlagen möget. Mir geziemet es „nicht meinetwegen um Rath zu fragen, wenn die „Syrakuſier umkommen. Vermag ich nicht ſie zu „retten, ſo gehe ich, unter des Vaterlandes Schei„terhaufen auch mich zu begraben! Wofern ihr uns „Unbeſonnenen und Unſeligen noch hülfreich ſein „wollt, ſo richtet Syrakus auf, weil es noch ſteht. „Ueberlaßt ihr zürnend es ſeinem Schickſal, ſo mö„gen die Götter euch für die Tapferkeit und für den „Eifer, den ihr mir gezeiget habt, belohnen. Seid „eingedenk des Dion, welcher vormals euch nicht „Unrecht that, und itzt ſeine unglücklichen Mitbürger „nicht verlaſſen will.“

Er hatte nicht ausgeſprochen, als die Fremdlinge mit Geſchrei aufſprangen, und verlangten, daß er ſie gleich nach Syrakus führen möchte.

Die Angſt, welche die in die Stadt gelaufenen Soldaten des Tyrannen verurſacht hatten, war die Urſache der Reue des Volks geweſen, und der Zurückberufung des Dion. Als aber jene, bei einſinkender Nacht, mit einigem, wiewohl geringem Verluſt, ſich in die Burg zurück zogen, ſo erwachte das Gezücht der Demagogen; ſie beriefen das Volk, ſie ermahnten es Dion fahren zu laſſen, und den Ruhm der Befreiung lieber ſich ſelbſt als ihm und ſeinen Fremdlingen zu gönnen. Die Strategen ſandten dem Dion entgegen, um ihn abzuwenden; aber die Ritter und angeſehenſten Bürger ſandten auch, um ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Indeſſen ſtürzten wieder Feinde aus der Burg in die Stadt, mordeten, ſchoſſen entflammte Pfeile. Des Pöbels Sinn wandte ſich geängſtet wieder zum Vortheil des Dion. Selbſt He-

rakleides ſandte, und ließ ihn anflehen, daß er eilen möchte. Er eilte, ſandte die leicht gewaffneten gegen den Feind, ordnete die Syrakuſier, ernannte verſchiedne Anführer; dann rief er die Götter an, und als er, gegen den Feind führend, durch die Straßen zog, erſcholl vermiſchtes Feldgeſchrei mit dem Rufen der Freud' und der Gelübde! Sie nannten den Dion einen Retter und einen Gott! die Fremdlinge Bürger und Brüder! Niemand gedachte an ſich, niemand war für ſein eignes Leben beſorgt, alle Gedanken und Empfindungen begleiteten den Dion, der durch Blut und Flammen über liegende Todte ſchritt. Der Feind mußte weichen. Die ganze Nacht hatte man zu löſchen an der flammenden Stadt. Mit Tagesanbruch waren die Demagogen geflohen. Herakleides ergab ſich in die Hände des Dion. Seine Freunde wollten, daß er ihn den Soldaten übergeben ſollte; aber Dion erklärte, daß er nicht ſowohl durch Macht und Klugheit, als durch Gerechtigkeit und Milde den Herakleides beſiegen wollte. Er ließ ihn frei. Während der Nacht, als die Bürger ruhten, ließ Dion durch ſeine Fremdlinge einen Graben um die Burg ziehen. Freunde und Feinde ſtaunten beim Erwachen. Herakleides trat auf und ſchlug vor, daß man Dion zum Oberfeldherrn zu Lande und zu Waſſer ernennen möchte. Schon waren die beſſern Bürger im Begriff es zu thun, als die Menge der Schiffer und Handwerker Getöſe erregte, weil Herakleides, wiewohl ſie ihn nicht achteten, ihnen werth war, als ein Menſch der dem Volke ſich gefällig zeigte. Dion überließ ihm die Stelle des oberſten Befehlshabers der Flotte.

Gleich darauf nützte dieſer Herakleides die Unzufriedenheit derjenigen, welche durch die von Dion

vorgenommene Vertheilung der Aecker und Häuſer ſich verletzet glaubten. Er ſchiffte nach Meſſina, entflammte die, welche mit ihm gezogen waren, gegen Dion, und ließ ſich durch Vermittlung des Spartaners Pharax, (vermuthlich derſelbige, den Diodor Pharakidas nennet) in geheime Unterhandlungen mit dem Tyrannen ein. Dieſer konnte ſich nun nicht mehr länger in der Burg, wo es an Lebensmitteln fehlte, halten, und erhielt von Dion einen freien Abzug.

Als Dion in die Burg hinein ging, eilte ihm ſeine Schweſter, des Dionyſios Weib mit ſeinem verſchämten Weibe, welches der Tyrann mit Gewalt einem andern gegeben hatte, und mit ſeinem Sohn' entgegen. Mit Thränen empfahl ihr Dion ſeinen Sohn, und ließ ſie in ſein Haus führen. Die Burg übergab er den Syrakuſiern.

In dieſer Zeit, als Sicilien, Karthago und Griechenland mit Ehrfurcht ſeine Augen auf Einen Mann richteten, blieb er beſcheiden in ſeinem Betragen, einfach in ſeiner Lebensart, als ob er noch mit ſeinem Platon unter den Bäumen der Akademie, ſich vom Schein und vom wahrem Sein der Dinge unterhielte. Platon ſchrieb ihm, daß die ganze Welt nur auf ihn ſähe, ermahnte ihn aber auch etwas von ſeinem, den leicht geſinnten Syrakuſiern mißfälligen, ſtrengen Ernſte nachzulaſſen. *)

*) Ὠςε τους ἐξ ἁπασης της οικουμενης, ει και νεανικωτερον ἐςιν ἐιπειν, ἐις ἑνα τοπον ἀποβλεπειν, και ἐν τουτῳ μαλιςα προς σε. „Da die ganze Welt, wie übertrieben auch der Ausdruck ſcheinen mag, auf Einen Ort den Blick richtet, und in dieſem hauptſächlich auf dich. Und ferner:

S. Plat. 4. Brief

Herakleides fand Anlaß zu neuen Beſchuldigungen, daß Dion die Burg nicht geſchleifet, und daß er Korinthier als Rathgeber, ſeine Mitbürger verachtend, kommen laſſen. In der That hatte er einige Männer aus Korinth herbei gerufen, weil er hoffte mit ihnen die Republik beſſer einrichten zu können. Er ſann darauf, wie er ſtatt der ungemiſchten Demokratie, von welcher Platon ſo ſchön ſagt, daß ſie nicht Eine Verfaſſung, ſondern der Jahrmarkt aller Verfaſſungen ſei, *) eine gemiſchte Form der Republik einführen könnte. Und da er ſah, welche Schwierigkeiten ihm Herakleides in den Weg legen würde, ſo wehrte er denen nicht länger, die ihn ſchon lange hatten tödten wollen, und er ward in ſeinem Hauſe ermordet.

Daß der ſchlechte Menſch den Tod ſehr oft verdient hatte, iſt ohne Zweifel; aber des Dion reine Tugend hätte, däucht mich, verdienet, durch Theilnehmung an dieſer gewaltſamen Handlung nicht befleckt zu werden.

Ἐνθυμου δε και, ὁτι δοκεις τισιν ἐνδεεστερως του προσηκοντος θεραπευτικος ἐιναι· μη ουν λανθανετω σε, ὁτι δια του ἀρεσκειν τοις ἀνθρωποις, και το πραττειν ἐστιν· ἡ δ' αὐθαδεια ἐρημιᾳ ξυνοικος. „Bedenke, daß du einigen nicht gefällig genug zu ſein ſcheineſt. Es müſſe dir „nicht entfallen, daß man den Menſchen gefallen müſſe, „wenn man auf ſie würken will. Selbſtgefälligkeit wohnet bei der Einſamkeit.“ S. Plat. 4. Brief.

*) Ὡς ου πολιτειαν, ἀλλα παντοπωλιον ουσαν πολιτειων, κατα τον Πλατωνα. Dieſe Worte ſind aus dem achten Buch der Republik des Platon. Die ganze Stelle iſt ſehr merkwürdig und verdient nachgeleſen zu werden.

Er war auch von dieſer Zeit an oft unruhig und traurig, und wünſchte ſich den Tod. Dieſen empfing er aus den Händen einiger ſeiner griechiſchen Soldaten, deren meiſte ihm ſo ergeben waren, und auf Anſtiften eines Mannes, dem er deſto mehr vertraute, da er großen Antheil an ſeiner Unternehmung gegen den Tyrannen genommen hatte, des Athenienſers Kallippos. Raſender Ehrgeiz verleitete ihn zu dieſer Bosheit. Er ließ Dion ermorden. Dions Weib und Schweſter wurden in einen Kerker geworfen. Die erſte war ſchwanger und gebar im Gefängniſſe einen Sohn. Kallippos war eine Zeit lang nicht nur angeſehen, ſondern herrſchte in Syrakus, und wagte ſich ſeines Frevels in einem Briefe an die Stadt Athen zu rühmen. Als er aber einen Feldzug, Katana zu erobern, unternahm, verlor er Syrakus, und ward in Rhegion getödtet.

Das Weib und die Schweſter des Dion wurden befreit, und eine Weile von Iketes, dem Syrakuſier, gepflegt. Dieſer ließ ſich aber von Dions Feinden bereden ſie zu verrathen. Unter dem Vorwande, ſie nach Griechenland zu ſenden, ließ er ſie einſchiffen, auf der Fahrt tödten, und mit dem Kinde ins Meer werfen.

Plut. im Leben des Timoleon.

Nach dem Tode des Dion ward Syrakus von Unruhen zerriſſen und ſo zerrüttet, daß Dionyſios ſich durch eine Schaar von Söldnern wieder in Beſitz der Tyrannei ſetzte. Sein Unglück hatte ihn erbittert, und vielen ſtand keine andre Zuflucht offen, als Leontion, wo itzt Iketes herrſchte, welcher ſo treulos gegen Dions Angehörige gehandelt hatte. Zugleich landete in Sicilien eine große Flotte der Karthager. Die griechiſchen Städte waren nicht im Stande ihnen zu widerſtehen, da ſie erſchöpft durch

Kriege, und erfüllt waren mit Barbaren und geweſenen Söldnern, welche von jeder Veränderung eher etwas hoffen als fürchten konnten. Sie beſchloſſen daher, ſich an Griechenland, und zwar an Korinth zu wenden, deſſen Bürger ſich vor allen durch Haß gegen die Tyrannei auszeichneten, und nicht um Herrſchaft zu gewinnen, ſondern für die Behauptung der griechiſchen Freiheit, große und ruhmvolle Kriege geführet hatten. Iketes durfte nicht unterlaſſen dieſem Entſchluſſe beizupflichten, wiewohl er heimliche Unterhandlungen mit den Karthagern eingegangen, und ohne Zweifel den einen Theil des Vaterlandes an Barbaren zu verrathen bereit war, um den andern zu beherrſchen.

Sobald die Geſandten ihr Anliegen in Korinth angebracht hatten, beſchloſſen die Bürger, Sicilien Hülfe zu ſenden. Ihre Kolonien waren ihnen immer werth geblieben, und vorzüglich Syrakus. Zum Anführer der zu ſendenden Hülfsvölker ernannten ſie den Timoleon.

Dieſer war von edler Geburt, Sohn des Timodemos und der Demariſte. Er war von ſanfter Gemüthsart, haßte nur Tyrannen, und liebte mit Inbrunſt ſein Vaterland. Er hatte einen ältern Bruder Timophanes von ſehr verſchiednem Charakter. Vermeſſen und ungeſtüm hatte dieſer ſich früh als ein kühner Jüngling beim Volke beliebt gemacht, und im Umgang mit fremden Söldnern die Bewunderung der Tyrannei eingeſogen. Timoleon verbarg gern ſeines Bruders Fehler, und wußte deſſen gute Eigenſchaften in ein vortheilhaftes Licht zu ſetzen.

In einer Schlacht gegen die Argeier ſtritt Timoleon zu Fuß, Timophanes führte eine Reiterſchaar. Sein Pferd ward verwundet und warf ihn unter die

Feinde; erſchrocken zerſtreuten ſich ſeine Reiter; nur wenige blieben bei ihm, mit Nachtheil kämpfend gegen Uebermacht. Da riß ſich hervor Timoleon, deckte den Bruder mit ſeinem Schilde, rettete ihn, nachdem er die Feinde zurück getrieben hatte.

Die Korinthier warben einen Haufen von 400 Söldnern, und ordneten ihn unter die Befehle des Timophanes. Durch Hülfe dieſer Fremdlinge tödtete er viele der erſten Bürger, und ſchwang ſich auf zum Tyrannen. Es ſchmerzte den Timoleon in der Seele, ſeinen Bruder mit dem Blute der Bürger und mit der tyranniſchen Macht befleckt zu ſehen. Umſonſt ermahnte, flehte er ihn an, dieſen Frevel gut zu machen, und der Herrſchaft zu entſagen. Nach einigen Tagen ging er wieder zu ihm mit Aeſchylos, dem Schwager des Timophanes, und mit einem Wahrſager, der beider Freund war. Alle drei vereinten ihre Bitten. Anfangs verlachte ſie Timophanes, dann ward er heftig. Nun trat Timoleon bei Seite, weinte, verhüllete ſein Haupt. Die beiden andern zückten die Schwerter und ermordeten den Tyrannen.

Die angeſehenſten Bürger bewunderten den Edelmuth des Timoleon, deſſen Liebe für ſeinen Bruder der Vaterlandsliebe und der Gerechtigkeit nachgegeben hatte. Andre, welche heimlich die Tyrannei der Freiheit vorzogen, bezeugten zwar Scheinfreude über den Tod des Timophanes, ſtellten aber Timoleons That als unnatürlich vor, und als abſcheulich. Ihn kränkte das. Als er aber hörte, daß die Mutter ihm zürnte, daß ſie heftige Reden, ja Verwünſchungen gegen ihn ausgeſprochen; als ſie, da er hingegangen war um ſie zu beſänftigen, ſeinen Anblick floh, und ihm die Thüre ſchloß; da ſank er in ſo tiefe Schwermuth, daß es der Sorgfalt ſeiner

Freunde und ihres Flehens bedurfte, ihn vom Entſchluſſe, ſich todt hungern zu laſſen, abzubringen. Er entſagte den Geſchäften und der Geſellſchaft, floh die Stadt, und brachte ſein Leben mehrentheils auf einſamen Landgütern zu, irrend und mit Trauer.

Als ihn das Volk, ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode des Timophanes, zum Feldherrn nach Sicilien ernannt hatte, ſtand Telekleides auf, der angeſehenſte Bürger von Korinth, und redete ihn alſo an: Zeige dich nun, o Timoleon, als einen wackern und edeln Mann! Wofern du muthig kämpfeſt, werden wir dafür halten, daß du den Tyrannen, wo nicht, daß du den Bruder getödtet habeſt.

Indem ſich Timoleon zur Unternehmung rüſtete, wurden Briefe von Iketes gebracht, in welchen er den Korinthiern anzeigte, daß es ihrer Hülfe nicht bedürfte. Durch ihr Zögern habe er ſich genöthiget geſehen, ſich gegen Dionyſios mit den Karthagern zu verbinden, deren zahlreiche Flotte ihren Schiffen die Landung nicht geſtatten würde.

War vorher noch jemand kalt für dieſen Feldzug geweſen, ſo entflammte ihn nun der Unwille gegen Iketes, und mit Eifer ward dem Timoleon dargereichet weß er bedurfte.

Er ging nach Delphos, dem Apollon zu opfern. Da fiel ihm, als er ins Heiligthum trat, eine Binde, welche nebſt andern Geſchenken den Tempel ſchmückte, auf das Haupt. Blumen waren auf ihr und Geſtalten der Siegsgöttin geſtickt, ſo daß es ſchien, als wolle der Gott ſelber ihn zu ſeinem Vorhaben krönen.

Timoleon ging in See mit zehn Schiffen. Als er bei Italiens Küſte war, hörte er, daß Iketes den Dionyſios in einem Treffen überwunden, und den größten Theil von Syrakus in Beſitz hätte. Seinen

Feind belagere er in der Inſel, (Ortygia, ein Theil der alten Stadt, wo das ganze itzige Syrakus ſteht) und mit den Karthagern habe er abgeredet, daß ſie die korinthiſchen Schiffe abhalten ſollten, auf daß er mit ihnen Sicilien theilen könnte. In Rhegion fand Timoleon zwanzig Galeeren der Karthager, und Geſandte des Iketes an ihn, welche ihm vorſtellten, daß ſeinen Schiffen die Landung nicht würde vergönnet werden; er ſelber aber würde dem Iketes willkommen ſein, Theil haben an allen ſeinen Berathſchlagungen, und am glücklichen Erfolg des Krieges. Timoleon ſtellte ſich geneigt dem Rath des Iketes zu folgen, ſagte aber, es ſchien ihm billig, ihre gegenſeitigen Angelegenheiten in Gegenwart der Bürger einer Stadt zu verhandeln, welche mit beiden verbündet, eine ſichre Zeugin ihrer Verträge ſein könnte. Die treuloſen Abſichten des Iketes und der Karthager kennend, erlaubte ſich Timoleon eine Liſt, zu deren Ausführung ihm die Häupter von Rhegion behülflich waren, welche nichts mehr fürchteten, als die Nachbarſchaft der Karthager. Man verſammelte das Volk. Indeſſen, daß die Rheginer mit Fleiß ſehr lange Reden hielten, liefen die korinthiſchen Schiffe aus. Als dem Timoleon heimlich angeſagt ward, daß nur ſeine Galeere noch im Hafen auf ihn wartete, ſchlich er durch die Menge von dannen. Er landete mit ſeinen Schiffen in Tauromenion, (dem itzigen Taormina) wo er von Andromachos, dem Fürſten dieſer Stadt, freundlich empfangen ward. Die Karthager in Rhegion merkten zu ſpät, daß ſie getäuſcht worden, und wurden bitter von den Bürgern verhöhnet, welche ſich verwundert zeigten, daß ein Betrug den Karthagern mißfallen könnte.

Dieſe ſandten nun zum Andromachos. Der Geſandte verlangte, daß er ſogleich die Korinthier von ſich laſſen ſollte: wo nicht, ſagte er, indem er ihm erſt den Rücken der Hand, dann ihre Fläche zeigte, werden wir deine Stadt umkehren, wie ich dieſe Hand. Dieſem Trotze voll angemeſſen war die Antwort des Andromachos. Er gab dem Karthager ſeine Dräuung zurück: Mache dich aus dem Staube, ſagte er, ſonſt werde ich deine Galeere umkehren wie dieſe Hand!

Iketes rief noch mehr Schiffe der Karthager zu Hülfe; die Syrakuſier zagten, da ſie im Hafen dieſe Feinde ſahen, und wußten, daß Timoleon mit ſeinem Häuflein wie eingeſchloſſen wäre in einer Stadt, welche nur durch eine ſchmale Landzunge mit Sicilien zuſammen hing; denn Taormina liegt an der äußerſten Spitze des vorlaufenden ſchmalen Berges Taurus (Toro). Die andern Städte Siciliens hofften auch nicht auf Timoleons Hülfe, theils weil er nur 1000 Mann anführte, theils weil ſie, vorher betrogen durch Pharax (Pharakidas) den Lakedämonier, und durch Kallippos den Athenienſer, nicht wußten, ob dem Korinthier beſſer zu trauen wäre. Die einzige Stadt Hadranon berief ihn, doch war ſie in zwei Parteien getheilt, deren eine den Iketes und die Karthager herbei rief. Es traf ſich, daß beide zugleich heran kamen; aber Iketes mit 5000 Mann, Timoleon nur mit 1200. Gleichwohl ſchlug Timoleon den Feind. Hadranon öffnete ihm die Thore. Mamerkos, Tyrann von Katana, ſuchte ſeine Freundſchaft, ja Dionyſios ſandte zu ihm, ergab ſich den Korinthiern mit der Burg, und flüchtete ins Lager des Timoleon, welcher ihn nach Korinth ſandte, wo er als Privatmann ſein Leben beſchloß.

INST. - OXFORD

Indeſſen belagerte Iketes noch immer die Burg, wiewohl nicht mehr den Dionyſios. Auch ſandte er aus Syrakus zween Männer, die den Timoleon tödten ſollten. Sein Anſchlag mißlang. Er ſandte zu Magon, dem Anführer der Karthager, welcher mit 150 Schiffen Beſitz vom Hafen nahm, und 60,000 Mann in Syrakus legte. Timoleon ſandte von Katana aus auf kleinen Fahrzeugen Lebensmittel in die Burg. Magon und Iketes ſchifften aus mit der Blüthe ihrer Macht, um Katana zu nehmen, kehrten aber ſchnell zurück, weil unterdeſſen Leon der Korinthier den Theil von Syrakus, welcher Achradina hieß, und nächſt der kleinen Inſel der feſteſte war, eingenommen hatte. Jene ließen nun eine Beute fahren, und vermochten nicht die ihnen entriſſene wieder zu nehmen.

Timoleon erhielt eine neue Verſtärkung von 2000 Korinthiern zu Fuß und 200 Reitern. Dieſe waren eine Zeit lang durch Hannon, einen Feldherrn der Karthager, der mit einer Flotte die Meerenge bewachte, in Italien aufgehalten worden. Als aber Hannon, eine Kriegsliſt verſuchend, ſeine Schiffleute ſich kränzen ließ auf griechiſche Art, die Schiffe mit griechiſchen Schilden ſchmückte, und durch dieſen Betrug die Burg von Syrakus zu überrumpeln hoffte, ſchifften indeſſen die Korinthier hinüber zu Timoleon. Dieſer nahm Meſſina ein, und rückte mit 4000 Mann gegen Syrakus.

Er ſchlug ſein Lager nahe beim feindlichen Lager auf, deſſen griechiſche Söldner oft zugleich mit Korinthiern Aale aus den Sümpfen bei der Stadt fiſchten, und ſich mit dieſen in Geſpräch einließen. Die Korinthier warfen ihnen oft vor, daß ſie ſich von Barbaren hätten dingen laſſen, um einem Tyrannen dieſe

griechiſche Stadt zu unterwerfen. Dem Magon ward bange, ſeine Söldner möchten ihn verrathen, und er führte ſein Heer zurück nach Afrika, mit paniſchem Schrecken Siciliens Eroberung aus den Händen laſſend. Timoleon erhielt einen glänzenden Sieg über Iketes, und ward Meiſter von Syrakus.

Er ſchonte nicht der Burg, wie Dion gethan hatte, ſondern lud das Volk ein dieſes Denkmahl der Tyrannei zu zerſtören. Da die Stadt ſo wüſte geworden, daß an vielen Orten die Pferde weideten, und ihre Hüter im tiefen Graſe ruheten, ſo ſchrieb Timoleon mit den Syrakuſiern gemeinſchaftlich an die Korinthier, bittend, neue Bewohner aus Griechenland zu ſenden. Verſchiedne andre Städte waren eine Zuflucht der Hirſche und der wilden Schweine geworden, und in manchen Vorſtädten wurden Jagden angeſtellt. Das Bedürfniß friſcher Bewohner war deſto dringender, da die Karthager, welche Magons Leib, nachdem er ſich ſelbſt getödtet, an ein Kreuz ſchlagen laſſen, ſich zu einem neuen Feldzuge rüſteten.

Als dieſer Brief in Korinth verleſen worden, gaben die Bürger dieſer Stadt ein Beiſpiel der Gerechtigkeit und des Edelmuths, welches die Athenienſer und Spartaner tief beſchämen mußte, den Korinthiern aber unſterblichen Ruhm gab. Im Beſitz der größeſten von allen griechiſchen Städten, eigneten ſie ſich dieſe Stadt, welche ihnen die Eroberung von Sicilien hätte verſichern können, nicht zu, ſondern ordneten Geſandte ab an alle griechiſchen öffentlichen Spiele und an die Verſammlungsſtädte, erklärend, daß die Korinthier, nachdem ſie den Tyrannen von Syrakus vertrieben, und die Stadt befreiet hätten,

alle zerſtreuten Syrakuſier und andre Griechen aus Sicilien einluͤden ſie zu bewohnen, und in vollkommener Freiheit nach ihren Geſetzen zu leben. Sie ſandten eben dieſe Einladung nach Aſien und in die Inſeln, wohin die meiſten Fluͤchtlinge ſich begeben hatten, und erklaͤrten, daß ſie auf eigne Unkoſten alle, welche Luſt zu dieſem Anbau haͤtten, mit Schiffen zur ſichern Ueberfahrt, und mit Anfuͤhrern verſehen wuͤrden. Von allen Seiten kamen die Eingeladenen nach Korinth, und um die Zahl von Zehntauſend voll zu machen, wurden noch Korinthier und andre Griechen mit ihnen aufgenommen.

Auch kamen aus Sicilien und Italien viele neue Anbauer nach Syrakus.

Timoleon ertheilte ihnen das Gebiet. Aus Armuth verkauften die Syrakuſier ihre Bildſaͤulen, doch nicht ohne vorher uͤber jede Gericht zu halten. Gelons Bildſaͤule ward frei geſprochen und erhalten.

Timoleon wollte nun ganz Sicilien befreien. Er zwang den Iketes, ſeinem Bunde mit den Karthagern nebſt der Herrſchaft uͤber die Leontiner zu entſagen, und zu verſprechen, daß er ſeine feſten Schloͤſſer ſchleifen wollte. Den Leptines, einen Tyrannen von Apollonia und andern Staͤdtchen, welcher ſich ihm ergab, ſandte er nach Korinth. Darauf begann er mit zween Korinthiern, Kephalos und Dionyſios, den Syrakuſiern eine neue Verfaſſung zu geben, und ſandte zugleich zwei Befehlshaber ins Gebiet der Karthager, welche viele Staͤdte befreiten.

Ein Heer von 70,000 Karthagern landete in Lilybaͤon, unter Anfuͤhrung zweener Feldherrn, Hasdrubal und Hamilkar. Sie ruͤckten gegen Syrakus.

Mit 5000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern, zog Timoleon ihnen entgen. Hier wars, wo er, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes, eine Vorbedeutung des Todes in eine Verkündigung des Sieges zu verwandeln wußte, als er ſich mit Eppich kränzte. S. den 1. Brief aus Girgenti, den 89ſten d. Samml.

Er nutzte den Augenblick, da die Feinde durch den Strom Krimiſos gingen; ein dicker Nebel begünſtigte das Häuflein der Korinthier, zugleich wehete ein Sturm Platzregen mit Schloßen in die Geſichter der Karthager. Sie wurden beſiegt und verloren über 10,000 Mann, mit dem Lager, worin die Korinthier unſägliche Beute machten. Plut. im Leben des Timol.

Mamerkos, Tyrann von Katana, und Iketes verbündeten ſich mit einander, und zugleich mit den Karthagern, ſie ermahnend, neue Völker zu ſenden. Dieſe ſandten Geſkon (oder Giskon) mit 70 Schiffen. Er nahm Beſitz von Meſſina, und tödtete 400 Söldner des Timoleon, welche dort in Beſatzung lagen.

Den Iketes, welcher anſehnliche Beute im Gebiet der Syrakuſier gemacht hatte, ſchlug Timoleon in einem Treffen; bald nachher führte er ſein Heer ins Gebiet der Leontiner, und bekam Iketes gefangen mit ſeinem Sohn und dem Anführer ſeiner Reiterei. Timoleon ließ ſie tödten. Darauf kehrte er zurück nach Syrakus, deſſen Volk das Weib des Iketes und ſeine Tochter zum Tode verurtheilte und tödtete. Dieſe Ungerechtigkeit wirft einen Flecken auf das ſonſt ſo ſchöne Leben des Timoleon, wofern er, wie Plutarch meinet, ſie durch ſein Anſehen hätte verhindern können.

Die Karthager baten um Frieden. Der Fluß Halykos ward ihnen wieder zur Gränze geſetzt. *) Mamerkos ergab ſich dem Timoleon, mit der Bedingung, ſich vor den Syrakuſiern vertheidigen zu dürfen, und ihn nicht zum Ankläger zu haben. Als er begann vor dem Volke zu reden, offenbarte ſich der Hörenden Unwille. Mamerkos ſtürzte ſich verzweifelnd von der Rednerbühne und zerſchmetterte ſich den Kopf. Er athmete noch, und ward wie ein Räuber getödtet.

Nun hatte Timoleon die Inſel von Tyrannen und ausländiſchen Feinden gereiniget. Sie gewann ein neues Anſehen. Städte, aus welchen die alten Einwohner mit Abſcheu geflohen waren, wurden nun nicht allein von dieſen, ſondern auch von neuen Anbauern aus Griechenland bewohnet. Zu dieſen gehörten Agrigent und Gela. Alle ſahen Timoleon als ihren Stifter an. Es ward kein Friede geſchloſſen, kein Geſetz gegeben, keine Pflanzſtadt gegründet, keine Verfaſſung entworfen, ohne ihn. Seine Meiſterhand ward überall in Sicilien verlangt, um jedes Werk zu krönen, jedem die Gratie zu geben, welche die Handlungen dieſes Helden ſo bezeichnete, daß man auf ſie, wie Plutarch nach dem Timäos ſagt, die Verſe des Sophokles anwenden konnte:

*) Im Plutarch ſteht Lykos. Zwar leſen Cluver und Dacier Halykos; aber auch Diodor nennt dieſen Gränzfluß Lykos, und alle Exemplare dieſes Schriftſtellers ſollen dieſelbige Lesart haben. Da indeſſen der Halykos ſchon vorher die Gränze geſetzt hatte, und mir kein Lykos unter den Flüſſen Siciliens bekannt iſt, ſo vermuthe ich, daß der Name Lykos nur eine vielleicht zu Diodors Zeiten gewöhnliche Verkürzung des Namens Halykos war. Plutarch ſchrieb den Fluß ſo, wie er ihn im Diodor geſchrieben fand.

„O ihr Götter, welche Venus, welcher Amor
„hat Hand an ſie gelegt?“

Auch gegen dieſen großen Mann wagten zween Demagogen zu wüten. Als der eine redete, verhinderte Timoleon den Unwillen des Volkes auszubrechen: „Nur darum,“ ſagte er, „habe ich ſo viele „Gefahren beſtanden, damit jeder Syrakuſier ſagen „könne, was ihn gelüſtet.“ Und nach der Rede des andern ſagte er: „Ich danke den Göttern, daß, wie „ich oft von ihnen bat, mir vergönnet wird, die „Syrakuſier ſo frei zu ſehen, daß jeder ſagen kann „was er will!“

Timoleon verließ die Syrakuſier nicht. Im Alter ward er blind. Dem blinden Greiſe erzeigte das Volk tiefe Ehrfurcht. Seine Leiche ward mit außerordentlichen Feierlichkeiten beſtattet. Die dankbaren Bürger errichteten ihm ein Denkmahl, und dabei ein Gymnaſium für die Leibesübungen der Jugend, welches nach ihm das Timoleonteion genannt ward. Timoleon ſtarb im vierten Jahr der 110ten Olympiade, 335 Jahr vor Chriſti Geburt.

Nach dem Tode des Timoleon genoß Syrakus einer zwanzigjährigen Ruhe; wenigſtens finden wir keine Spuren von wütenden Demagogen, deren herrſchender Einfluß dem verſtändigen und gerechten Bürger weder minder verhaßt, noch weniger gefährlich iſt, als die Herrſchaft eines Tyrannen. Wenn man den Charakter der Syrakuſier erwäget, welche der wahren Freiheit ſo wenig fähig, als geneigt waren ein Joch zu tragen, ſo gereichet es dem Timoleon zu nicht geringem Ruhme, daß ſeine Verfaſſung zwanzig Jahre nach ſeinem Tode fortdauern konnte.

S. Diodor B. XIX. Vol. II. pag. 318.

Im vierten Jahr der 115ten Olympiade, 315 Jahre vor Chriſti Geburt, bemächtigte ſich Agathokles der Herrſchaft von Syrakus. Er war Sohn eines Töpfers Karkinos aus Rhegion, welcher ſich in Therma, (itzt Sciacca) einer Stadt im ſiciliſchen Gebiet der Karthager, niedergelaſſen, und ihn dort mit einem Weibe aus dieſer Stadt gezeuget hatte. Zu Timoleons Zeit erhielt Karkinos das Bürgerrecht von Syrakus. Agathokles lernte das Handwerk ſeines Vaters, welcher arm war, und bald ſtarb. Durch ſchändliche Wolluſt erwarb der Jüngling Reichthum, Anſehen durch Dreiſtigkeit, welche oft allein hinlänglich iſt, das Glück eines Menſchen in Demokratien zu machen, und nicht leicht ihre Abſichten verfehlt, wenn ſie, wie bei ihm der Fall war, von glänzenden Talenten begleitet wird. Gelingt ſie doch ſo oft auch ohne Talent! In einem Feldzuge gegen die Agrigenter ward er Anführer einer Schaar von tauſend Mann. Damos, ein Feldherr, deſſen Vermögen ihn bereichert hatte, gab ihm dieſes kriegeriſche Amt. Nach dem Tode dieſes Mannes heirathete er die Witwe, welche Erbin ihres reichen Mannes war. Darauf folgte er dem Herakleides und dem Soſiſtratos, welche ein Heer ſyrakuſiſcher Hülfsvölker den Krotoniaten gegen die Bruttier zuführten. Beide werden als ſchlechte Männer von Diodor genannt. Soſiſtratos verſagte dem Agathokles Belohnungen, welche dieſer durch Tapferkeit verdient zu haben glaubte. Er verklagte ihn, ward aber nicht gehört, und Soſiſtratos genoß nach ſeiner Rückkehr eines herrſchenden Anſehens.

Agathokles machte mit ſeinen Anhängern einen vergeblichen Verſuch, Kroton, welches verbündet mit Syrakus war, einzunehmen. Von dort ging

er nach Tarent, ward unter die Söldner dieſer Republik aufgenommen, und als ein gefährlicher Menſch wieder verjagt. Er leiſtete den Rheginern, welche von Herakleides und Soſiſtratos belagert wurden, Hülfe. Bald nachher ward Soſiſtratos verwieſen, und Agathokles kehrte zurück nach Syrakus. Es entſtand ein Krieg zwiſchen den Flüchtlingen, welche Soſiſtratos anführte, und den Bürgern. Den Flüchtlingen ſtanden die Karthager bey, und Agathokles legte Ehre ein in Gela, wo er ſich hinein gewagt hatte, in große Gefahr des Lebens kam, an ſieben Stellen verwundet ward, und ſich mit kluger Kühnheit rettete.

Als er zurück nach Syrakus kam, und dem Korinthier Akeſtorides, welcher zum Strategen war erwählt worden, gefährlich ſchien, ward ihm von dieſem befohlen die Stadt zu verlaſſen. Agathokles vermuthete, daß ihm der Stratege nach dem Leben ſtünde. Er ſandte daher einen ſeiner Knechte, welcher mit ihm von gleicher Größe war, mit ſeinen Waffen gerüſtet, gekleidet in ſeinem Gewande, und auf ſeinem Pferde aus der Stadt, und ſchlich ſelber heraus in Lumpen gehüllet. So entwiſchte er; der Knecht ward in der Dunkelheit der Nacht für ihn gehalten, und getödtet.

Die Syrakuſier nahmen Soſiſtratos mit den andern Flüchtlingen wieder auf, und machten Friede mit Karthago. Agathokles hielt ſich an der Spitze eines gewaffneten Haufens in mittelländiſchen Gegenden der Inſel auf. Hier flößte er den Syrakuſiern und Karthagern Angſt ein. Jene riefen ihn zurück, ließen ihn aber ſchwören im Tempel der Ceres, daß er nichts gegen die demokratiſche Verfaſſung unternehmen würde. Er ſpielte die Rolle eines eifrigen

Demokraten, und da die meiſten Demagogen das Volk, indem ſie es gegen die Edelſten und Beſten erbittern, zum Raube eines Tyrannen machen, arbeitete er für ſich ſelbſt mit Demagogenwut, aber nach einem Plan. Er ward zum Strategen und Wächter des Friedens ernannt. Seinem Ziele nah ſah er nur den ſyrakuſiſchen Rath der 600 in ſeinem Wege. Dieſer beſtand aus den angeſehenſten Bürgern.

Unter dem Vorwande einer kleinen Unternehmung gegen Aufſtändige verſammelte er 3000 Mann aus der Mitte des Landes, die ſchon unter ſeiner Fahne gefochten hatten. Dieſen fügte er Leute aus dem niedrigſten Pöbel hinzu. Er beſchied ſie alle mit Anbruch des Tages ins Timoleonteion. Dann ließ er Peiſarchos und Dekles rufen, welche gegen 40 Freunde zur Begleitung mit ſich nahmen.

Agathokles gab vor, daß ſie ihn zu morden gekommen wären, ließ ſie greifen, und klagte, daß ihn die Sechshundert wegen ſeiner Liebe zum Volk tödten wollten. Das Volk ließ mit Drommetenſchall zum Kriege blaſen, und befahl den Soldaten, die Schuldigen zu tödten, die Güter der Sechshundert, und aller die es mit ihnen hielten, zu plündern.

Die Thore wurden geſchloſſen. Die Stadt ward mit Jammer angefüllt, als ob Karthager ſie eingenommen hätten; ja der Schrecken muß viel größer geweſen ſein, da er ſo plötzlich war. Die Wütenden mordeten, brachen Häuſer auf, raubten, erlaubten ſich jeden Frevel der Wolluſt und der Grauſamkeit. Ueber 4000 Bürger wurden getödtet. Auch die Tempel gaben keine Zuflucht. Die ganze Geſchichte beweiſet die Wahrheit deſſen, was unſre Nachbarn und Feinde itzt in ein fürchterliches Licht ſetzen, und was unſer Lichtwehr ſo ſchön ſagt:

Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

Ueber 6000 flohen, mehrentheils nach Agrigent. Als das Gemetzel zwei Tage gewähret hatte, berief Agathokles das Volk, wünſchte ihm Glück zur behaupteten Freiheit, und erklärte, daß er nun nach ſo großen Arbeiten geſchäftlos als einer aus dem Volke leben wollte. Nun erhub ſich Geſchrei, er ſollte für das Wohl des Vaterlandes, für Alle wachen! Die meiſten, welche befleckt mit dem Blute ihrer beſſern Mitbürger, oder bereichert mit ihrem Raube waren, drangen ungeſtüm in ihn. Er nahm, wie gezwungen, das Amt eines Strategen wieder an, aber mit der Bedingung, ohne Gehülfen die Geſchäfte zu verwalten, um, wie er ſagte, nicht Gefahr zu laufen, geſetzmäßige Rechenſchaft von Handlungen ablegen zu müſſen, welche Andre gegen die Geſetze begehen würden. Er ward zum einzigen Strategen mit Vollmacht erklärt.

Er gewann noch mehr die große Zahl durch Tilgung der Schulden, und Vertheilung der Aecker, durch einige Geſchenke, viele Verſprechungen, und durch außerordentliche Herablaſſung. Auch zierte er ſich nicht mit einem Diadem, hielt keine Leibwache, und gewährte jedem freien Zugang. Er verwaltete mit Sorgfalt die öffentlichen Einkünfte, ließ Schiffe bauen und Waffen ſchmieden, und vermehrte das Gebiet von Syrakus durch Hinzufügung einiger mittelländiſcher Städte Siciliens.

Zwey Jahre hernach nahm er den Meſſineſen ein feſtes Schloß, foderte 30 Talente Löſung, nahm das Geld, gab das Schloß nicht wieder, und zog gegen Meſſina. Doch machte er Friede, und gab

das Schloß zurück, weil die Karthager zu ihm ſandten, und ſich über dieſe Ungerechtigkeit gegen die Meſſineſen beſchwerten. Von da zog er nach Abakánon, einer verbündeten Stadt, und ließ etliche 40 Bürger tödten.

Die flüchtigen Syrakuſier, welche ſich in Agrigentum aufhielten, ermahnten die Häupter dieſer Stadt, lieber gleich, eh Agathokles an Macht zunähme, ſich gegen ihn zu erklären, als zu warten, daß er eine Stadt nach der andern unter das Joch brächte. Die Agrigenter fühlten das Gewicht dieſer Gründe, erklärten in Gemeinſchaft mit den Geloern und Meſſinern dem Agathokles den Krieg, und ſahen ſich nach einem Feldherrn um. Sie beſchloſſen einen Fremden zu wählen, weil ſie den ihrigen ehrgeizige Abſichten zutrauten, und ſandten nach Sparta. Sie fanden Akrotatos, Sohn des Königes Kleomenes, ſehr bereit zu dieſer Unternehmung. Ohne Zuſtimmung der Ephoren ſchiffte er aus mit wenigen Fahrzeugen, ward durch einen Sturm nach Italien verſchlagen, nutzte dieſen Umſtand, und beredete die Tarentiner, an der Befreiung von Syrakus Antheil zu nehmen. Sie verhießen ihm 20 Schiffe.

Unterdeſſen daß die Tarentiner ſich rüſteten, ſchiffte er nach Agrigent, und verwaltete die Geſchäfte als Oberhaupt dieſer Republik. Anfangs nährte das Volk große Hoffnungen von ihm; er erfüllte deren aber keine, zeigte ſich tyranniſch, ſchwelgend, und vergeudete die öffentlichen Einkünfte, theils durch ſchlechte Verwaltung, theils durch Untreue. Auch ließ er durch Meuchelmord den Soſiſtratos, den er zum Mahl eingeladen hatte, tödten, weil er das Anſehen des Mannes ſcheute. Sobald dieſe Unthat ruchtbar ward, liefen die Flüchtlinge zuſammen, und

wollten ihn ſteinigen. Er floh mit Schmach bedeckt zurück nach Lakonien.

Nun riefen die Tarentiner ihre Schiffe zurück, die Geloer und Meſſiner machten Friede mit Agathokles durch Vermittlung des Hamilkars, unter dieſen Bedingungen: daß von den griechiſchen Städten Heraklea, Selinos und Himera den Karthagern verbleiben, die andern alle, nach eignen Geſetzen lebend, die Herrſchaft von Syrakus anerkennen ſollten. *)

Da Agathokles nun Sicilien von fremden Heeren verlaſſen ſah, eroberte er viele Städte. Zugleich vermehrte er ſeiner Söldner Zahl, weil er voraus ſah, daß die Karthager mit den Bedingungen des Hamilkar unzufrieden ſein, und ihn bald mit Krieg überziehen würden. Darauf ließ er ein Heer plötzlich ins Gebiet der Meſſineſen fallen, und viele gefangen nehmen, weil dieſe die Flüchtlinge, welche ſich alle dahin gewandt, aufgenommen hatten. Den Meſſineſen ward bange, ſie vertrieben die Flüchtlinge, und nahmen Agathokles in die Stadt mit ſeinem Heer auf, welcher ſich ſehr glimpflich betrug. Nachher aber berief er alle Bürger aus Meſſina und Tauromenion, die ihm zuwider geweſen waren, und ließ

*) Von Panormos, Motya und Solus iſt nicht die Rede, weil dieſe Städte phöniciſchen Urſprungs waren, und den Karthagern nicht abgeſtritten werden konnten. Τας δ' αλλας πασας αὐτονομους ειναι, την ἡγεμονιαν ἐχοντων Συρακουσιων. Ich muß bemerken, daß der von mir gebrauchte Ausdruck Herrſchaft mir ſtärker ſcheine als der griechiſche ἡγεμονια. Dem ſey wie ihm wolle, die Geſchichte lehret, daß jedesmal, wenn unter dem Namen der ἡγεμονια den Städten Athen oder Sparta Autorität über andre Staaten eingeräumet ward, dieſe bald in deſpotiſche Willkühr ausartete.

ſie erwürgen, 600 an der Zahl. Er wollte nun gegen Agrigent ziehen, hörte aber, daß die Karthager in 60 Schiffen gelandet wären, und verwüſtete ihre Provinz, wo er einige feſte Orte nahm, und andre ſich ihm ergaben.

Die Flüchtlinge hatten Deinokrates zu ihrem Anführer gewählt. Dieſer flehte die Karthager um Hülfe an, und ſandte bei Nacht eine Schaar in die Stadt der Kentoripiner, mit deren einigen er in Unterhandlungen ſtand. Aber die Beſatzung des Agathokles tödtete dieſe Schaar. Agathokles ließ diejenigen der Kentoripiner, welche es mit den Flüchtlingen gehalten, morden.

Eine Flotte von 50 karthagiſchen Schiffen ſegelte in den großen Hafen von Syrakus; ſie richteten aber nichts aus, außer daß ſie ein Laſtſchiff aus Athen verſenkten, nachdem ſie dem Schiffvolk die Hände abgehauen. Bald nachher fielen einige ihrer Schiffe an der Küſte von Bruttium (dem untern Kalabrien) den Befehlshabern des Agathokles in die Hände, welche Gleiches mit Gleichem vergalten.

Deinokrates nahm mit 5000 Mann Beſitz vom Städtchen Galaria, deſſen Bürger ihn gerufen hatten. Ein Anführer des Agathokles nahm dieſe Stadt wieder ein, und ließ die Häupter der Partei, welche zum Abfall gerathen hatte, tödten.

Agathokles ließ nach und nach Soldaten in Gela einſchleichen; endlich kam er ſelbſt, ließ 4000 Bürger erwürgen, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu geben. Dann ließ er eine Beſatzung zurück, und zog gegen die Karthager.

Beym Berge Eknomos ward er von Hamilkar in einer großen Schlacht beſiegt, in welcher gegen

5000 Karthager, und 7000 vom Heer des Agathokles getödtet wurden. Dieſer verbrannte ſein Lager, und zog ſich zurück nach Gela. Hamilkar nahm viele feſte Orte in Beſitz, und begegnete den Einwohnern mit Glimpf.

Die Kamarinäer, Leontiner, Katanäer, Tauromeniten, Meſſineſen und Abakäniner ſchlugen ſich zu den Karthagern. Agathokles kehrte zurück nach Syrakus, beſſerte die Mauern aus, und verſah die Stadt mit Getreide.

Die Karthager waren nach ihrem Siege Herren von faſt ganz Sicilien, und es ſchien nicht, daß Agathokles ihnen widerſtehen könnte, als er einen Entſchluß faßte, welcher ſo kühn als weiſe die ſpäteſte Bewunderung verdient. Diodor B. XX.

Ungewohnt, vor ihren Mauern den Feind zu ſehen, lebend in der Ueppigkeit des Wohlſtandes, umringt von Völkern, die ſich von einem harten Joch gedrückt fühlten, und im Beſitz eines Landes, welches reich an jeder Fülle war, ſchienen ihm die Karthager ein Feind zu ſein, den man im Herzen ſeines Staates angreifen müßte, wenn man ihn zwingen wollte, die Inſel zu verlaſſen, welche größtentheils in ſeiner Gewalt war.

Er befleckte, ſeiner Natur nach, die Schönheit dieſer Unternehmung mit Argliſt und mit Grauſamkeit. Seinem Bruder Antandros überließ er die Verwaltung der Geſchäfte in Syrakus, und da er während ſeiner Abweſenheit ſich nicht ſicher glaubte, nahm er, ohne daß es den Schein hatte, Geiſeln mit, indem er die Geſchlechter trennte, einen Bruder oder den Sohn mit ſich nahm, den andern Bruder oder den Vater zurück ließ. Er borgte Geld von den Kaufleuten, ließ ſich das Vermögen der Münd-

linge von den Vormündern geben, unter dem Vorwande einer ſichrern Verwahrung, nahm den vornehmen Frauen ihr Geſchmeide, und aus den Tempeln einige der Kleinode. Da verſchiedne der Reichſten aus der Stadt zogen, ſandte er ihnen Söldner nach, ließ ſie erwürgen, und zog ihre Güter ein.

Schon waren 60 Schiffe gerüſtet, und Agathokles erwartete einen günſtigen Augenblick, als noch niemand ſein Vorhaben wußte. Einige glaubten, daß er die ſiciliſche Provinz der Karthager anfeinden wollte; andre, daß er auf eine Unternehmung gegen Italien ſänne; allen ſchien ſein Beginnen wahnſinnig. Die Flotte der Karthager verhinderte ihn einige Zeit auszulaufen. Eine Bewegung der Feinde gegen einige Laſtſchiffe gab ihm Gelegenheit, mit ſeiner Flotte aus dem Hafen zu laufen. Die Karthager glaubten, daß er dieſen Schiffen zu Hülfe eilte, und zogen ſich zurück, um ſich zur Schlacht zu rüſten. Als ſie aber ſahen, daß er ſeinen Lauf gerade ins offne Meer gerichtet, und ſchon einen anſehnlichen Vorſprung gewonnen hätte, verfolgten ſie ihn. Sie hätten ihn erreicht, wofern die Nacht nicht eingebrochen wäre.

Nach einer Schifffahrt von ſechs Tagen ſahen die Sicilier mit der Morgenröthe die Flotte des Feindes hinter ſich, und vor ſich das Ufer von Afrika. Nun ward mit äußerſter Anſtrengung gerudert. Erreichten und ſchlugen die Karthager ihren Feind, ſo ſahen ſie ſich im Beſitz von Sicilien. Der Sicilier harrete, wofern ſie geſchlagen wurden, die harteſte Knechtſchaft. Geübter in der Seefahrt ruderten die Karthager ſchneller, aber die Griechen waren dem Geſtade näher. Schon trafen die Pfeile der vorderſten Karthager die letzten Schiffe des Agathokles.

Dieſer erreichte den Strand, und die Karthager warfen Anker, eines Pfeilſchuſſes weit von der Küſte.

Agathokles verſammelte das Heer, nachdem er der Ceres und der Proſerpina geopfert hatte. Mit glänzendem Gewande angethan, und die Schläfe mit einem Kranz umwunden, ſagte er: Er habe, als die Karthager ſie verfolgten, den Schutzgöttinnen ihrer Inſel, der Ceres und der Proſerpina, die Schiffe gelobet. Die Opfer verkündeten den Sieg. Sie möchten kühn die Flotte verbrennen; beſſere Schiffe als dieſe würden ſie nach dem Siege finden. Indem brachte man ihm und jedem der Galeerenanführer eine Fackel. Agathokles ſtellte ſich auf das Hintertheil der ſeinigen, alle folgten ſeinem Beiſpiel, Flammen erhuben ſich, Drommetenſchall ertönte, das Geſtad' erſcholl von flehenden Gelübden des Heeres für ſichre Heimkunft.

Agathokles erhielt durch dieſe kühne That zween Vortheile. Ließ er die Schiffe ſtehen, ſo mußte er ſein Heer theilen, wenn jene nicht in die Hände des Feindes fallen ſollten. Theilte er ſein Heer, ſo war er nicht nur ſchwächer an Zahl, ſondern die Soldaten hätten auch mit getheilten Hoffnungen des Sieges und der Heimfahrt ihm gefolgt. Nur dem Siege ſollten ſie vertrauen!

Der Enthuſiasmus der Sicilier mag wohl zugleich mit den ſinkenden Flammen erloſchen ſein. Sie begannen ihre That zu bereuen. Agathokles ließ ihnen nicht Zeit; er führte ſie in das Gebiet der ſogenannten großen Stadt (μεγαλη πολις), deren puniſcher Name, wofern ich nicht irre, unbekannt iſt. Hier wurden ſie unterhalten durch den Anblick der lachenden Gefilde, wo ein blühender Wechſel jeder Fruchtbarkeit dem Auge und den Hoffnungen des Hee-

res ſchmeichelte. Weingärten, Pflanzungen von Obſt, Aecker, Heerden, gewäſſerte Auen und Triften, prächtige Landhäuſer und die Stadt ſelbſt, boten ſich ihnen als zum Raube dar.

Er führte ſie gegen die Stadt, welche erobert und geplündert ſie mit Beute bereicherte, und ihren Muth erhob. Bald nachher ergab ſich eine andre Stadt, welche Diodor das weiße Tynes nennet. In beiden ließ er Beſatzung.

Dem Schiffheer der Karthager hatte die lodernde Flotte der Syrakuſier ein angenehmes Schauſpiel gewährt; ſie bedachten aber bald die Folgen, hingen Felle über ihre Schiffe, um nach ihres Volks Sitte anzudeuten, daß Gefahr dem Vaterlande dräute, und ſchickten Abgeordnete nach Karthago, welche den Verlauf der ganzen Sache erzählen ſollten. Sie nahmen die eiſernen Schiffſchnäbel der verbrannten Flotte.

Die Abgeordneten fanden Karthago in der größten Beſtürzung, denn Landleute hatten ſchon die Gegenwart der Feinde gemeldet, und man glaubte, daß die ganze Heeresmacht in Sicilien müßte umgekommen ſein, weil ſonſt Agathokles dieſe Unternehmung nicht würde gewagt haben.

Unzufrieden mit ihren Heerführern, ernannten die Karthager Hanno und Bomilkar zu Feldherrn; Männer, welche erblichen Haß gegen einander nährten, von denen man aber hoffte, daß ſie eignen Groll der Vaterlandsliebe aufopfern würden. Dieſe ließen ſich nicht Zeit, Völker aus dem Lande und aus benachbarten Städten zu berufen, ſondern rüſteten 40.000 Bürger, 1000 Reiter, und 2000 Kriegswagen. Agathokles ſtellte ſich ihnen mit einem kleinen Heer von ohngefähr 14,000 Mann entgegen.

Er ließ aus dem Lager zugleich viele Nachteulen, die er in Geheim dazu verwahret hatte, ausfliegen. Dieſe Vögel, welche durch das Tageslicht betäubt werden, flatterten wie blind umher. Einige ſetzten ſich auf die Schilde, andre auf die Helme ſeiner Krieger, welche ſich der guten Vorbedeutung freuten, daß Pallas ſelbſt durch ihren heiligen Vogel ihnen den Sieg ankündigte. Die Karthager wurden geſchlagen, ihr Lager nahm der Sieger ein.

Karthago ſandte Befehl an Hamilkar eilends Hülfe zu ſenden. Zugleich ſchickte man ihm die eiſernen Schiffſchnäbel der ſyrakuſiſchen Flotte. Hamilkar gebot den Geſandten, die Wahrheit zu verſchweigen, und verbreitete im Lager das Gerücht, die ganze ſyrakuſiſche Flotte ſey mit dem Heer umgekommen. Daſſelbe ließ er den Syrakuſiern ſagen, deren Stadt er zur Uebergabe auffoderte. Zum Beweiſe zeigte er die eiſernen Schiffſchnäbel. Die meiſten glaubten an die Erdichtung, doch zweifelten die Häupter der Stadt, und jagten mit den Verwandten auch die Freunde der Flüchtlinge heraus, ſammt denenjenigen, welche mit ihrer Verwaltung unzufrieden waren. Die Stadt war voll Wehklagens, ſowohl derer, welche den Untergang des Heers beweinten, als der Vertriebnen, die aus einer Stadt gejagt wurden, deren Feind in der Nähe jede Rettung zu nehmen ſchien. Ihre Zahl belief ſich auf 800. Da ihnen keine andre Zuflucht übrig blieb, flohen ſie zu den Karthagern, und Hamilkar fügte ihnen kein Leid zu.

Er führte ſein Heer gerade gegen Syrakus, um Vortheil zu ziehen vom zerrütteten Zuſtande der Stadt. Noch einmal forderte er ſie durch Geſandte auf, und verhieß dem Antandros mit ſeinen Angehörigen Sicher-

heit. Dieſer war ſchon geneigt zur Uebergabe; aber Erymnon der Aetoler, welchen Agathokles ſeinem Bruder zum Gehülfen gegeben hatte, ſetzte ſeinen Entſchluß durch, ſich nicht zu ergeben, bis die von Hamilkar gegebene Nachricht ſich würde beſtätiget haben.

Hamilkar ließ Kriegsmaſchinen verfertigen. Indem kam Nearchos, ein Freund des Agathokles in einem Fahrzeuge an. Bey Nacht hatte er ſich der Stadt genahet. Frühe ſchiffte er hinan, ſein Volk war gekränzet, und ſang den Päan des Sieges. Die Wachtſchiffe der Karthager wurden ihn gewahr, und verfolgten; aus der Stadt und aus dem Lager der Karthager liefen die Menſchen an den Hafen, es jauchzten die Barbaren; die Syrakuſier, welche den ihrigen nicht beiſtehen konnten, machten Gelübde. Schon war ein feindliches Schiff ganz nah, als das Fahrzeug nun unter den ſchützenden Pfeilen der Syrakuſier gerettet ward. Hamilkar verlor nicht den Augenblick, in welchem die ganze Aufmerkſamkeit der Stadt auf den Hafen gerichtet war; er ließ Leitern an die Mauern ſetzen; ſchon war beinah ein Raum zwiſchen zween Thürmen erſtiegen, als die gewöhnliche Runde vorbei ging und Lärm machte. Die Karthager wurden zurück geſtoßen. Traurig kehrte Hamilkar von der Stadt zurück, und ſandte 5000 Soldaten nach Afrika.

Agathokles hatte nun Tynes (Tunis) inne, eroberte viele feſte Schlöſſer und einige Städte, und gewann eine Schlacht über die Karthager. Hamilkar ward bei einem erneuerten Angriffe gegen Syrakus, wegen einer in ſeinem Heer entſtandnen Verwirrung, geſchlagen, gefangen, und, nachdem die Syrakuſier ihn auf barbariſche Art verhöhnet und

gepeiniget hatten, getödtet. Sein Haupt ſandten ſie dem Agathokles. Das Heer der Belagernden trennte ſich. Die Karthager gehorchten ferner ihren Anführern, die Flüchtlinge und die andern Griechen dem Deinokrates.

Die Agrigenter glaubten einen glücklichen Zeitpunkt zu ſehen, um ſich der Oberherrſchaft Siciliens zu verſichern, da Karthago mit Agathokles beſchäftiget, Deinokrates mit ſeinen Flüchtlingen nicht furchtbar, und Syrakus, gedrängt von Mangel an Lebensmitteln, nicht im Stande wäre mit ihnen um den Vorzug zu ſtreiten. Dabei rechneten ſie, nicht ohne Grund, auf der Städte Haß gegen die Karthager, und auf ihr Verlangen nach eignen Geſetzen zu leben. Sie ernannten einen Feldherrn, Xenodokos, und gaben ihm ein anſehnliches Heer. Dieſer bemächtigte ſich von Gela. Die Geloer, froh der verlangten Freiheit, unterſtützten die Abſicht der Agrigenter. Hoffnung der Freiheit erfüllte alle Städte; Enna öffnete den Agrigentern die Thore, und ward frei. Da die von Agathokles zurück gelaſſenen Soldaten das Gebiet von Kamarina und Leontion verheerten, ging Xenodokos dorthin und ſtellte die Ruhe her; auch befreite er verſchiedne Orte vom Joch der Karthager.

Als der Kopf des Hamilkar dem Agathokles gebracht ward, ritt er ſo nah ans Lager der Karthager, daß ſie ihn hören konnten, zeigte ihnen ihres Feldherrn Haupt, und erzählte die Niederlage der ihrigen. Sein Glück ſchien den Gipfel zu erreichen, als er in große Gefahr kam. Lykiskos, ſeiner tapferſten Hauptleute einer, den er eingeladen hatte, hielt bittre Reden gegen ihn, erhitzt vom Wein. Agathokles, der das Verdienſt des Mannes ehrte, nahm

es als Scherz auf, aber ſein Sohn Archagathos ward hitzig, und da Lykiskos nun auch ihm ſchändliche Vorwürfe machte, erſtach er ihn. Die Soldaten liefen zuſammen, griffen zu den Waffen, foderten Auslieferung des Archagathos, und dräuten dem Agathokles mit dem Tode, wofern er dieſe abſchlüge. Die Karthager erfuhren die Urſache des Auflaufs, und ſandten Männer, welche das Heer zum Abfall reizten. Viele der Heerführer verſprachen zu ihnen über zu gehen. Agathokles warf den Purpur von ſich, ſprang als ein gemeiner Mann unter die Soldaten, redete ſie an, ſtellte ſich als ob er ſich ermorden wollte. Der Sinn des Heers wandte ſich, ſie ſprachen ihn frei, und verlangten, daß er ſich wieder als Feldherr kleiden ſollte. Die Karthager erwarteten indeſſen, daß das Heer zu ihnen übergehen würde, und als Agathokles es gegen ſie führte, glaubten ſie Ueberläufer, nicht Feinde, zu ſehen, bis er zum Angriff die Drommete tönen ließ. Viele der Karthager wurden getödtet. Diejenigen im Heer der Sicilier, welche es mit den Feinden gehalten hatten, gingen zu ihnen über, 200 an der Zahl.

Im Lande der Numider, wohin Agathokles mit ohngefähr 9000 Mann den Karthagern folgte, welche dort theils neue Eroberungen zu machen, theils um Abgefallne zu ſtrafen, hingezogen waren, erhielt er wieder einen neuen Sieg über ſie.

Da er nichts unverſucht ließ, was ihm zu ſeinem Zweck dienen konnte, ſandte er auch zu Ophellas, einem Griechen, der unter Alexander gefochten hatte, und nun Kyrene, eine griechiſche Kolonie in Afrika, beherrſchte. Er lud ihn zum Bündniß ein, und reizte ihn mit der Eroberung von Libyen und von Karthago. Ophellas gab ſeinen Vorſtellungen Ge-

hör, und ſandte nach Athen, Hülfe zu dieſer Unternehmung erlangend. Viele Athenienſer, auch andre Griechen, ließen ſich deſto eher reizen, da nach vielen Kriegen ihr Vaterland zerrüttet war. Ophellas machte ſich auf den Weg mit 10,000 Vollgerüſteten, und eben ſo vielen minder gut geordneten, welche, Weiber und Kinder mit ſich führend, dem Heere das Anſehen einer Kolonie gaben. Außerdem folgten ihm Wagen und Reiter. Durch die Wüſten Libyens hatten ſie einen ſehr beſchwerlichen Zug, und erreichten nach einer Reiſe von zwey Monaten das Heer des Agathokles. Dieſer empfing Ophellas mit Bezeigungen der Freundſchaft und des Dankes, verſah ſein Heer mit Lebensmitteln, und bat ihn ſeine ermüdeten Soldaten wohl zu pflegen. Nach einigen Tagen, als die meiſten von Ophellas Heer auf Fütterung ausgegangen waren, berief Agathokles ſeine Soldaten, beſchuldigte Ophellas, daß er unter dem Schein des Bündniſſes ihnen nachſtellte, erbitterte ſie, führte ſie gegen die Kyrenäer. Ophellas wollte ſich wehren, hatte aber wenig Streiter in der Nähe, und ward ermordet. Sobald dieſer gefallen war, hemmte Agathokles die Schlacht, verhieß große Dinge den Kyrenäern, und gewann nun ihr ganzes Heer, ohne ſeine Feldherrnwürde mit einem Bundesgenoſſen, den er ſchändlich verrathen hatte, theilen zu müſſen.

Zu eben der Zeit als Agathokles dieſen Gräuel verübte, bemächtigte ſich Bomilkar der Tyranney. Indem jeder ſeinen Planen nachſann, entgingen ihm die Rathſchlüſſe des andern. Hätte der Karthager gleich das Lager des Siciliers angefallen, als dieſer die Kyrenäer angriff, und den letztern beigeſtanden, ſo wäre es wahrſcheinlich mit Agathokles aus geweſen.

hätte Agathokles Karthago angegriffen, als es durch Bomilkars Erkühnen in Zerrüttung und Schrecken war, ſo hätte er kaum Widerſtand gefunden.

Bomilkar muſterte ſein Heer in der neuen Stadt, welche dicht beim alten Karthago war. Er verabſchiedete viele. Unter 500 Bürgern, welche ſeiner Abſicht mitkundig waren, und 4000 Söldnern, ernannte er ſich zum Tyrannen. Mit fünffach vertheiltem Heer zog er in die Stadt, würgend was ihm entgegen kam. Während des erſten Getümmels glaubten die Karthager, daß ihre Stadt den Feinden verrathen worden. Als ſie die Wahrheit inne wurden, rüſteten ſich die Jünglinge gegen ihn; er aber ließ auf den Straßen und auf dem öffentlichen Platz die Bürger würgen. Endlich ſandte man Abgeordnete und bot den Aufrührern Verzeihung an. Bomilkar und die Seinigen müſſen an glücklichem Erfolg verzagt haben, denn ſie legten die Waffen nieder. Den andern ward Wort gehalten, aber trotz eines Eides ward Bomilkar auf ſchmähliche und ſchmerzhafte Art getödtet.

Agathokles lud viele Beute, und diejenigen Kyrenäer, welche ihm zum Kriege nicht tauglich ſchienen, auf Laſtſchiffe, und ſandte ſie gen Syrakus. Ein Sturm ergriff ſie, einige gingen unter, andre wurden an die pithekuſiſchen Inſeln (Iſchia, Capri und Procita) geworfen. Wenige kamen nach Syrakus.

Als Agathokles hörte, daß die Nachfolger Alexanders, Antigonos, Demetrios, Ptolemäos, Seleukos, Lyſimachos und Kaſſandros, den königlichen Titel angenommen hätten, erklärte auch er ſich zum Könige.

Darauf zog er gegen die von Utika, welche von ihm abgefallen waren. Er nahm vor der Stadt 300

Mann gefangen. Zuerſt bot er die Einwohner zur Uebergabe auf, und verſprach Vergeſſenheit des vorigen; als ſie aber die Stadt nicht übergeben wollten, ließ er eine große Maſchine gegen ſie rücken, auf welcher die Gefangnen und zugleich ſeine Katapulte, Schleuderer und Scharfſchützen (ὀξυβελεῖς) ſtanden, und ſetzte daher die Belagerten in die traurige Nothwendigkeit auch gegen ihre Freunde zu ſchießen, wenn ſie die Freiheit behaupten wollten. Er eroberte die Stadt, und erfüllte ſie mit Mord, auch derer die in Tempel geflüchtet waren, nicht ſchonend. Gleich nachher nahm er Hippuakra ein, und war nun faſt im Beſitz der ganzen Küſte und der mittelländiſchen Gegend Libyens, die Numider ausgenommen.

So mächtig in Afrika, war er gleichwohl beſorgt wegen Sicilien, baute Fahrzeuge, und ſchiffte hinüber mit 2000 Mann; ſeinem Sohn ließ er die Anführung des Heers.

Seine Feldherrn hatten neulich den Xenodokos geſchlagen, und die Agrigenter hatten dem edeln Vorſatz, die Sicilier zu befreien, entſagt, als er in Selinos ankam. Er eroberte wieder Heraklea, und dann auf der nördlichen Seite der Inſel Therma himeräa (Termini) und Kephalödion (Cefalu). Darauf zog er gegen Kentoripa, wo er zwar durch Verrath eingelaſſen, aber mit Verluſt von 500 Mann zurück geſchlagen ward. Er nahm Apollonia, erwürgte die meiſten Bürger, und ließ die Stadt plündern.

Deinokrates, der Flüchtlinge Haupt, übernahm nun die Behauptung der Freiheit Siciliens, welche die Agrigenter aufgegeben hatten. Es ſammelten ſich

daher viele um ihn, und er hatte bald um ſich ein Heer von beinah 20,000 Mann Fußvolk, und von 1500 Reitern. Es beſtand mehrentheils aus Männern, welche Krieg und Unglück für jede Beſchwerde abgehärtet hatten. Agathokles wagte nicht mit viel geringerer Macht Schlacht zu liefern, welche jener ihm anbot, ward auf dem Fuße von ihm verfolgt, und ſah von nun an das Glück ſich wenden, welches ihm bisher ſo günſtig geweſen.

Anfangs gelang zwar ſeinem Sohne Archagathos, und vorzüglich dem Unterfeldherrn Eumachos, welcher viele Städte und Landſchaften eroberte, jede Unternehmung; als aber die Karthager 30,000 Mann gegen das feindliche Heer ſandten, und Archagathos das ſeinige auch in drei Theile ſonderte, ſo ward Aeſchrion, ein ſyrakuſiſcher Feldherr, von Hannon mit 4000 Mann erſchlagen; und von 8000 Mann Fußvolk und 800 Reutern, welche Eumachos anführte, retteten ſich aus einer von Himilkon gegen ihn gewonnenen Schlacht, nur 30 Mann des Fußvolks und 40 Reiter. Archagathos zog ſich zurück in Tynes (Tunis), wo er eingeſchloſſen von Himilkon und Atarbas (Adherbal) Mangel zu leiden anfing.

Agathokles hörte den übeln Zuſtand ſeiner afrikaniſchen Angelegenheiten, als er auch von der immer wachſenden Macht des Deinokrates in Sicilien gedränget ward. Er übergab ſein Heer der Anführung des Leptines; er ſelbſt lauerte auf einen günſtigen Augenblick nach Afrika zu ſegeln, denn eine Flotte von 30 karthagiſchen Schiffen ſtand nahe bei Syrakus. Zu rechter Zeit kamen 18 Schiffe, von den Tyrrhenern geſandt, ihm zu Hülfe, welche bei

Nacht in den Hafen lieſen. Agathokles redete mit den Tyrrhenern eine Kriegsliſt ab. Er ſegelte mit 17 Schiffen ins offne Meer. Indeß die Karthager ihn verfolgten, ſegelten die Tyrrhener aus. Nun wandte ſich Agathokles gegen die Karthager, welche ſich zwiſchen zwei feindlichen Flotten fanden. Sie wurden geſchlagen, und fünf ihrer Schiffe mit der Mannſchaft gefangen. Der Feldherr tödtete ſich, als ſein Schiff, welches dennoch entrann, in der größten Gefahr war von den Feinden genommen zu werden.

Auf Befehl des Agathokles zog Leptines gegen die Agrigenter, und beſiegte den Xenodokos. Agathokles hatte nach ſeinem Siege über die Karthager die Herrſchaft des Meeres, und konnte den Seinigen Lebensmittel nach Afrika ſenden.

Eh er ſelber ſich entfernte, opferte er den Göttern für ſeine Siege, und lud oft die vornehmen Syrakuſier zu Gaſtmahlen ein. Bei ſolchen Gelegenheiten war er, da er von Natur Witz und Munterkeit hatte, immer ſehr aufgeräumt. Er gewann manche Gemüther auf dieſe Art, und erforſchte viele, deren Innerſtes ihm der Wein offenbarte. Nachdem er auf dieſe Weiſe die Geſinnungen einer großen Zahl geprüft hatte, lud er 500 der Angeſehenſten ein, und ließ ſie alle an ſeinem Tiſch ermorden; dann ſchiffte er hinüber nach Afrika.

Hier fand er ſein Heer in einer traurigen Lage. Es ſchien ihm nothwendig bald eine Schlacht zu liefern, und er ward beſiegt mit einem Verluſte von 3000 Mann.

In der folgenden Nacht, als die Karthager die Schönſten der Gefangnen den Göttern opferten, ver-

breitete ſich Feuer in ihrem Lager, und mit dem Feuer Unordnung. Verſchiedene wurden von den Flammen verzehrt. Die Verwirrung ward allgemein, als 5000 afrikaniſche Söldner aus Agathokles Heer, welche zu den Karthagern übergehen wollten, von dieſen für Feinde angeſehen wurden. Ungeheißen, nicht geordnet, machte ſich jeder auf die Flucht. Viele ſahen die Ihrigen für Feinde an, und wurden von jenen für Feinde gehalten, tödteten ſich daher wechſelsweiſe. Die Söldner, geſchreckt durch Feuer und Geſchrei, wandten ſich zurück. Des Agathokles Heer glaubte von den Karthagern angegriffen zu werden, es entſtand ein blindes Gemetzel wie in dem Heer der Barbaren, und 4000 Mann wurden auf dieſe Art getödtet.

Nun fielen alle Afrikaner von Agathokles ab, welcher ernſtlich darauf ſann, wie er dieſes Land verlaſſen könnte. Aber theils fehlte es ihm an Schiffen, theils herrſchten die Karthager im Meer, und er wußte, daß ſie nicht Friede mit ihm ſchließen, ſondern vielmehr durch ſein Beiſpiel andre von einer Unternehmung gegen ihr Land abſchrecken wollten. Er beſchloß daher heimlich mit ſeinem jüngeren Sohne Herakleides, und mit einer gewählten Schaar hinüber nach Sicilien zu ſchiffen, den Andragathos aber mit dem Heere verrätheriſcher Weiſe zurück zu laſſen. Hierzu bewog ihn unter andern Gründen auch die Furcht, daß ſein älteſter Sohn, welchen er, wie es ſcheint, in gerechtem Verdacht des verbotenen Umganges mit ſeiner Stiefmutter hatte, gegen ihn mit ihr etwas feindſeliges unternehmen möchte. Cicero erzählt uns, daß der ältere Dionyſios ſich den Bart von ſeinen Töchtern ſcheren ließ, keinem Scherer

Tuscul. V. 20.

trauend, ja, daß er auch den Töchtern, als ſie heran wuchſen, das Meſſer nahm, und ſie lehrte ihm den Bart mit glühenden Wallnußſchalen abzuſengen. Agathokles traute weder ſeinem Weibe, noch ſeinem Sohne. Dieſer merkte des Vaters Abſicht, und offenbarte ſie den Feldherrn, die Feldherrn den Soldaten. Der Tyrann ward ergriffen und gebunden. Diodor. B. XX.

Indem verbreitete ſich ein Gerücht, daß die Feinde anrückten. Die Soldaten zogen ohne Ordnung aus dem Lager. Die Hüter des Agathokles gingen auch hervor mit ihrem Gefangenen. Da erregte ſein Anblick Mitleiden bei einigen vom Volke, welche ihn löſten. Bei Nacht beſtieg er einen Nachen, und ließ mit dem Heere beide Söhne zurück. Dieſe wurden von den Soldaten ermordet. Man wählte ſechs Anführer, und ſchloß Friede mit den Karthagern, unter den Bedingungen, daß dieſe die eroberten Städte wieder bekommen, und 300 Talente den Siciliern geben ſollten, welche nach Solus, in die ſiciliſche Provinz der Karthager, ſollten gebracht werden, diejenigen ausgenommen, welche Luſt haben würden, Kriegsdienſte bei ihnen zu nehmen. Denjenigen welche Wort hielten, wurden dieſe Bedingungen gehalten. Andre aber, welche Hülfe von Agathokles erwartend, den Beſitz der Städte behaupteten, mußten ſich ergeben. Ihr Feldherr ward gekreuziget, ſie ſelbſt aber gezwungen, in Feſſeln das Land zu bauen, welches ſie verwüſtet hatten.

Sobald Agathokles in Sicilien angekommen war, ſammelte er eine Schaar Gewaffneter, und zog nach Egeſta, einer mit ihm verbündeten Stadt. Hier zwang er die Einwohner ihm den größten Theil ihres Geldes zu geben. Da hierüber ein großes Murren

entſtand, ließ er die ärmſten Bürger aus der Stadt an den Fluß Skamandros treiben und erwürgen. Die Reichen und Vornehmen, ſowohl Männer als Weiber, ließ er auf mancherlei Arten, deren einige von ſeiner Erfindung waren, martern. Er hatte eine beſondre Freude daran, den ſchwangern Weibern mit Ziegeln, die er ihnen auf den Leib legen ließ, die Frucht hervor zu quetſchen. Statt des phalariſchen ehernen Stieres, erſann er ein eiſernes Bette, welches in Geſtalt eines Menſchen ausgehöhlet war. Jedes Gelenk ward durch ein Schloß eingezwängt; dann ließ er unter dem Bette Feuer anlegen, in ſo fern ſinnreicher als Phalaris, da er ſich auch an dem Anblick der Gemarterten weiden konnte.

Als er die Ermordung ſeiner Söhne erfuhr, und ſich an den Mördern ſelbſt nicht rächen konnte, ſandte er einige ſeiner Anhänger zu ſeinem Bruder Antandros nach Syrakus, mit dem Befehl, alle Angehörigen derer, die den Feldzug nach Afrika gemacht hatten, zu tödten. Antandros gab dieſem Befehl die äußerſte Ausdehnung. Nicht nur die Söhne, Brüder und Väter, ſondern auch die Großväter und zarte Kinder, welche in den Armen getragen wurden, die Weiber, alle, welche in irgend einem Grade der Blutsfreundſchaft mit jenen Kriegern verwandt, oder durch Sippſchaft mit ihnen verſchwägert waren, wurden am Meer ermordet. Und niemand wagte ſie zu begraben, um nicht den Zorn des Ungeheuers zu reizen.

Indem Agathokles von Stadt zu Stadt zog, jede befeſtigend, Geld aus jeder erpreſſend, fiel ſein Feldherr Paſiphilos von ihm ab, und ging über zu Deinokrates. Der Tyrann ließ nun den Muth ſo ſinken, daß er dem Deinokrates Friedensbedingungen

vorſchlug. Deinokrates ſollte zurück nach Syrakus kommen, und dieſe Stadt ſollte frei ſein. Für ſich verlangte er nichts als Therma (Termini) und Kephalödion, (Cefalu) mit dem Gebiet dieſer Städte.*)

So tief ward der Tyrann gedemüthiget, daß Deinokrates dieſe Bedingungen ausſchlug. Diodor ſagt, er habe nach der Herrſchaft von Syrakus getrachtet, und ſich ſtark gefühlt an der Spitze von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern.

Agathokles ſchloß Friede mit den Karthagern. Sie erhielten alle ihre Städte wieder, und gaben ihm 300 Talente, und 200,000 Maß Waizen.

Mit 5000 Mann zu Fuß und 800 Reitern griff er den Deinokrates an, deſſen Heer aus 25000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern beſtand. Da einige Tauſend zu Agathokles im Treffen übergingen, gewann er die Schlacht.

Als ein Theil des Heers ſich auf einen Hügel zurück gezogen hatte, erhielt es Friede vom Tyrannen, ſobald ſie aber die Waffen geſtreckt hatten, ließ er ſie umzingeln und mit Wurfſpießen tödten. Nach einigen waren ihrer 4000, nach Timäos 7000,

*) Diodor ſagt Therma, ohne zu beſtimmen welches. Therma Himerä iſt das itzige Termini. Therma Hydata (die warmen Waſſer) iſt Sciacca. Dieſes war der Geburtsort des Agathokles. Da aber Termini und Cefalu nur eine halbe Tagreiſe aus einander ſind, und beider Städte Gebiet an einander gränzt, ſo bleibt kein Zweifel darüber, welches Therma Diodor meinet. Vermuthlich wählte Agathokles dieſe Städte, um das nahe Gebiet der Karthager anfeinden zu können. Dazu kommt, daß Cefalu durch ſeine Lage feſt, ja ſelbſt unüberwindlich iſt, und einen guten Hafen hat.

welche ſo umkamen. Die übrigen Flüchtlinge nahm er in ſein Heer auf, ja er ſöhnte ſich aus mit Deinokrates, dem er ſich bis an ſeinen Tod, 16 Jahre lang vertraute, indem er ihn bei den wichtigſten Geſchäften brauchte. Ein Räthſel, welches die Geſchichte nicht auflöſt, daß Deinokrates Zutrauen zu dieſem Tyrannen faſſen konnte, und der mißtrauiſche Tyrann zu ihm. Paſiphilos, welchen Deinokrates greifen und erwürgen ließ, war das erſte Opfer dieſer Verbündung.

Agathokles ſchiffte hinüber zu den Lipariſchen Inſeln, und erpreßte ohne den geringſten Vorwand 50 Talente. Er zwang die Liparäer, ihm Geld zu geben, welches in ihrem Prytaneion verwahrt lag, und theils dem Vulkan, theils dem Aeolos gewidmet war. Da man noch, wie zu Homers Zeit, vielleicht ſeiner Dichtung glaubte, daß Aeolos die Winde beherrſchte, ſo wurden die Völker in dieſem Wahne beſtärkt, als 11 mit dem geraubten Gelde belaſtete Schiffe untergingen.

Da mit dem 20ſten Buch der Text des Diodors aufhört, und nur von einigen der folgenden Bücher unvollſtändige Auszüge vorhanden ſind, ſo weiß man wenig von der letzten Hälfte der Regierung des Agathokles. Er war im Begriff, eine zwote Unternehmung gegen Karthago anzufangen, als er beſchloß, ſeinen Sohn Agathokles zum Nachfolger zu ernennen. Er ſandte ihn daher in die Gegend des Aetna, mit Briefen an ſeinen Enkel Archagathos, Sohn des in Afrika erſchlagnen Archagathos, welcher das Heer anführte, und befahl jenem dieſes und die Flotte zu übergeben.

Diodor Ἐκλογαι Vol. II. p. 491. 92.

Archagathos ermordete ſeinen Oheim, nachdem er ihn trunken gemacht, und ſchrieb zugleich an ei-

nen gewiſſen Menon, er möchte ſeinen Großvater tödten. Dieſen Menon hatte Agathokles aus Egeſta mitgenommen, und ſeiner ſchönen Geſtalt wegen ſehr hervorgezogen. Er aber verbarg im Herzen tiefen Groll gegen den Tyrannen, welcher in Egeſta ſo gewütet hatte, und tödtete ihn durch Darreichung eines vergifteten Zahnſtochers.

So ward Sicilien von dieſem Wütrich befreit, welcher 72 Jahre gelebt, und 28 Jahr geherrſcht hatte. Er ſtarb im 4ten Jahr der 122ſten Olympiade, 287 Jahr vor Chriſti Geburt, auf Anſtiften des Enkels, durch ſeines Lieblings Hand!

Menon tödtete durch Liſt den Archagathos, gewann das Heer, und ſtrebte nach der Herrſchaft. Die Syrakuſier ſandten gegen ihn ihren gewählten Strategen Hiketas. Als aber Menon von den Karthagern begünſtigt ward, ſahen die Syrakuſier ſich gezwungen, Friede zu machen, den Karthagern 400 Geiſeln zu geben, und die Flüchtlinge aufzunehmen. Gleich nachher erregten die Söldner Tumult, weil ſie nicht für fähig gehalten wurden, zu den Würden der Republik ernannt zu werden. Endlich verglich man ſich dahin, daß die Söldner ihre Güter verkaufen, und aus Sicilien weichen ſollten. Sie wurden freundſchaftlich von den Meſſineſen aufgenommen, tödteten aber in der Nacht die Bürger, bemächtigten ſich der Weiber und der Stadt. Sie waren Kampaner und nannten ſich Mamertiner, nach Mars dem Kriegsgotte, der bei ihnen Mamers hieß. Diodor Ἐκλογαί. Vol. II. p. 493.

Die Syrakuſier genoſſen keiner ungeſtörten Muße, ſondern wurden von den Karthagern geängſtet. Sie ordneten Geſandte ab an Pyrrhos, den König der Epirer, welcher den Tarentinern gegen die Plut. im Leben d. Pyrrhos Vol. II. pag. 463 ed. Lond.

Römer zu Hülſe gekommen war, und nach zween glänzenden aber blutigen Siegen, denen eine Niederlage gefolgt war, auf den Rückzug dachte, als zugleich zwo verſchiedne Ausſichten den unternehmenden Ehrgeiz dieſes Eroberers reizten. Aus Griechenland erfuhr er, daß Ptolemäos, mit dem Beinamen der Bliz, in einer Schlacht gegen die Gallier, welche Makedonien und Illyrien überſchwemmt hatten, gefallen wäre. Ihn ſchmeichelte die Hoffnung, durch Siege den Thron ſeines Vorbildes des großen Alexanders, dem er verwandt war, zu behaupten.

Auf der andern Seite hatte Siciliens Eroberung ihn ſchon lange gereizet. Er mochte ſich wohl vielleicht gar als einen Erben von Syrakus anſehen, da er Eidam des Agathokles war, deſſen Tochter Lanaſſa gleichwohl ihn für Demetrios Poliorketes verlaſſen hatte. Schon als er den Feldzug nach Italien anzutreten im Begriff war, warnte ihn Kineas, ſein weiſer Rathgeber und Freund, ihm die Macht der Römer zu Gemüthe führend, welche, ſelber kriegriſch, rüſtigen Völkerſchaften geböten. „Und,“ ſagte er, „wofern ein Gott uns die Römer zu bekriegen verliehe, wie ſollten wir dieſen Sieg nützen?“ — „Wie nützen, Kineas? Keine der barbariſchen Städte „Italiens, keine griechiſche, würde dann uns widerſtehen können. Wir würden in den Beſitz des „ganzen Italiens kommen.“ „Und was,“ ſagte nach kurzem Schweigen Kineas, „was werden wir „thun, wenn wir Italien erobert haben?“ Noch nicht merkend, wo Kineas mit dieſen Fragen hinaus wollte, erwiederte Pyrrhos: „dann reichet uns Sicilien die Hand zur leichten Eroberung, dieſe volkreiche, beglückte Inſel. Dort iſt alles in Zwie-

„ſpalt nach dem Tode des Agathokles, dort waltet „Anarchie mit dem Aberwitz der Demagogen.“ — „So „iſt's,“ ſagte Kineas, „ſoll denn alſo Sicilien das „letzte Ziel unſerer Siege ſein?“ — „Ein Gott „müſſe uns das Gelingen verleihen! Dieſe Vorkäm„pfe öffnen uns eine weite Bahn. Wer wollte ſich „dann Lybiens und Karthago's, die uns zur Hand „lägen, enthalten, da Agathokles, heimlich aus Sy„rakus entronnen, mit wenigen Schiffen hinüber „eilend, bei Einem Haar dieſe Länder gewonnen hätte? „Haben wir ſie erſt erobert, wer wird dann ſagen „dürfen, daß einer von den Feinden, die nun uns „trotzen, werde widerſtehen können?“

„Freilich keiner. Offenbar iſts, daß wir Ma„kedonien wieder erobern, *) und geſtärkt durch dieſe „Macht zum ſichern Beſitz von Griechenland gelan„gen werden. Wenn aber alles unſer ſein wird, „was ſollen wir dann thun?“

Lachend antwortete Pyrrhos: „dann werden „wir volle Muße haben, mein lieber Kineas, und „täglichen Schmaus; dann wollen wir im frohen „Geſpräch uns ergötzen!“

„Was hindert uns denn, o König, wenn wir „Luſt haben zu ſchmauſen und zu feiern, itzt da dieſe „Muße, wenn wir wollen, unſer iſt, zu welcher „wir erſt gelangen ſollen nach Vergießung vieles „Blutes, nach überſtandnen großen Arbeiten und „Gefahren?“

Itzt da Pyrrhos im Begriff war, Italien zu verlaſſen, zog er die Einladung der Syrakuſier der

*) Pyrrhos hatte Makedonien erobert gehabt, und wieder verloren, nachdem er ſchon zum Könige dieſes Landes ausgerufen worden. S. Plut. im Leben des Pyrrhos.

Wiedereroberung von Makedonien vor. Mit den Syrakuſiern boten ſich ihm die Agrigenter und die Leontiner an, wofern er die Inſel von den Karthagern und von den Tyrannen ſäubern würde. Er legte eine Beſatzung in Tarent, ſchiffte hinüber nach Sicilien mit 30,000 Mann zu Fuß und 2,500 Reitern. In kurzer Zeit war er in Beſitz von dem ſicilischen Gebiet der Karthager, nachdem ſelbſt das feſte Eryx, deſſen Mauer er zuerſt beſtieg, von ihm erobert worden. Den friedebittenden Karthagern antwortete er: Als Bedingung des Friedens ſetze er ihnen das Lybiſche Meer zur Gränze. Er demüthigte die Mamertiner, welche von Meſſina aus die griechiſchen Städte drängten, deren einige ihnen Schoß zahlen mußten. Soſtratos und Thönon, die Häupter der Syrakuſier, welche ihn nach Sicilien gerufen hatten, öffneten ihm die Thöre der Stadt, und begünſtigten kräftig jede ſeiner Maßregeln. Gleichwohl ward er argwöhniſch gegen ſie, und hatte weder Lüſt, ſie mit ſich zu nehmen, noch ſie in Syrakus zu laſſen. Soſtratos merkte ſein Mißtrauen, und fiel ab von ihm. Den Thönon beſchuldigte Pyrrhos eines Verſtändniſſes mit jenem, und ließ ihn tödten. Dadurch ward er den Städten verhaßt; einige verbündeten ſich mit den Karthagern, andre riefen die Mamertiner herbei. Sehr willkommen waren dem Pyrrhos Briefe der Samniter und der Tarentiner, welche dringend ſeine Hülfe gegen die Römer heiſchten. Er ergriff dieſen Vorwand, ſchiffte wieder ein mit den Seinigen, und rief, indem er noch einen Blick auf die Inſel warf, einigen ſeiner Gefährten zu: Welche Ringbahn überlaſſen wir den Karthagern und den Römern!

In der That kämpften gleich nachher dieſe beiden Völker in Sicilien um den Beſitz dieſer Inſel, um die Herrſchaft der Welt. Die Veranlaſſung war folgende.

Die kampaniſchen Söldner, welche ſich durch Treuloſigkeit und Mord in Beſitz von Meſſina geſetzt, andre Städte zinsbar gemacht, und ſowohl die Syrakuſier als das ſiciliſche Gebiet der Karthager angefeindet hatten, fanden Bundesgenoſſen an 4000 römiſchen Soldaten in Rhegion, die auf Bitte dieſer Stadt zur Zeit, da Pyrrhos nach Italien gekommen war, von Rom zur Beſatzung geſandt worden. Anfangs hatten ſie ihre Pflicht beobachtet, aber gelockt durch die Lage und durch den Wohlſtand von Rhegion, auch gereizt durch das Beiſpiel jener Kampaner, ahmten ſie es nach, vertrieben einige der Bürger, mordeten andre, und beherrſchten die Stadt. Die Römer waren zu beſchäftiget mit ihren Feinden, um dieſen Frevel gleich ahnden zu können; ſobald ſie aber einen Augenblick Muße fanden, ſandten ſie ein Heer gegen dieſe Empörer, von denen die meiſten, des Schickſals, welches ihrer harrte, kundig, mit dem Schwert in der Fauſt fielen. Dreihundert wurden gefangen, nach Rom geſandt, mit Ruthen geſtrichen, und mit dem Beil enthauptet. Den Bürgern von Rhegion ward die Stadt mit dem Gebiet wieder eingeräumt. Polybios B. I.

Kurz vor dieſer Begebenheit hatte ein Heer von Syrakuſiern, welches ſich vor Morgention aufhielt, *)

*) Αι δυναμεις των Συρακουσιων, διενεχθεισαι προς τους εν τη πολει, και διατριβουσαι περι την Μοργαντινην — So muß man mit Caſaubon leſen, ſtatt Μεργανην, ein Name, den man nirgends in Sicilien findet.

und mit denen, welche ihre Vaterſtadt verwalteten, nicht zufrieden war, den Artemidoros und den Hieron zu Häuptern erwählet. Hieron war noch ſehr jung, hatte aber ſchon große Eigenſchaften gezeigt, und leitete ſein Geſchlecht vom großen Gelon ab. Durch Hülfe einiger Freunde gelang es ihm, ſich der Stadt Syrakus und ſeiner Widerſacher zu bemächtigen. So ſanft und ſo edelmüthig nutzte Hieron ſein Glück, daß die Syrakuſier, wie ſehr ihnen auch das Erkühnen der Krieger mißfallen hatte, nicht nur deren Wahl billigten, ſondern Hieron zum Strategen ernannten.

Den leichten Sinn der Syrakuſier kennend, wiſſend, daß ſie Unruhen zu erregen pflegten, ſo oft die Strategen mit dem Heer im Felde waren, ſuchte er ſein Anſehen durch eine Heirath zu befeſtigen, und nahm zum Weibe die Tochter des Leptines, eines Mannes, deſſen Macht und Gemüthsart ihm Vertrauen gab.

Noch weniger als ſeinen Mitbürgern traute er dem beweglichen und verderbten Sinn der Söldner. Unter dem Vorwande, gegen die Mamertiner zu ziehen, führte er das Heer aus. Er lagerte ſich den Feinden gegenüber bei Kenturipe, einer Stadt am Fuße des Aetna. Als es zum Treffen kam beim Strome Kyamoſoros, (nach Cluver die Jaretta) blieb er mit den Syrakuſiern zurück, als wollte er von einer andern Seite angreifen, opferte jene Fremdlinge dem Schwert der Mamertiner auf, und führte die Seinigen ſicher zurück nach Syrakus. Dieſe That mag von derjenigen Politik bewundert werden, welche die Idee des Nützlichen von der Idee des Guten zu trennen ſich vermißt; ich finde ſie einen

unauslöſchlichen Fleck im ſonſt ſchönen Leben des Hieron. *)

Er führte bald nachher das Heer abermals gegen den Feind, ſchlug ihn beim Fluſſe Longanos (Fiume di Caſtro reale), im Gebiet von Mylä (Milazzo), nahm deſſen Anführer gefangen, und ward, ſobald er heim nach Syrakus gekehrt war, zum König ernannt.

Nach dem Untergang ihrer Freunde in Rhegion, und nach eignen Niederlagen, waren die Mamertiner nun in der äußerſten Noth, und ſahen ſich um nach fremder Hülfe. Eine Partei berief die Karthager, und übergab ihnen die Burg. Andre flehten um Hülfe bei den Römern, und boten ihnen die Stadt an.

Die Römer, welche ſo gern einen Schein des Rechts auf ihre Ungerechtigkeiten fallen ließen, ſahen ſich in einer großen Verlegenheit. Sie fühlten, wie unanſtändig es ſein würde, dieſe Hülfe zu ſenden,

*) Sehr ſchön ſagt Cicero: Aliud vtile interdum, aliud honeſtum videri ſolet. Falſo! nam eadem vtilitatis, quae honeſtatis eſt regula. Qui hoc non peruiderit; ab hoc nulla fraus aberit; nullum facinus. Sic enim cogitans: „Eſt iſtuc quidem honeſtum, verum hoc „expedit:“ res a natura copulatas audebit errore diuellere, qui fons eſt fraudium, maleficiorum, ſcelerum omnium. „Das eine ſcheint zuweilen nützlich, das „andre gerecht. Falſch! Der Begriff des Nützlichen darf „nicht vom Begriff des Rechtſchaffnen getrennt werden. „Wer das nicht durchſchauet hat, wird keines Trugs ſich „enthalten, keines Frevels. Indem er ſo denket: Zwar „dieſes iſt rechtſchaffen, aber jenes nützlich; wird er ſich „erkühnen, Dinge, welche die Natur vereinigte, durch „einen Irrthum zu trennen, einen Irrthum, der die „Quelle aller Trüge iſt, aller Uebelthaten, aller Ver„brechen.“

da ſie noch eben erſt an ihren eignen Mitbürgern in Rhegion denſelben Frevel, deſſen die Kampaner in Meſſina ſchuldig geworden, mit Strenge geahndet hatten. Aber zugleich ſahen ſie mit Eiferſucht, daß die Karthager viele Völker Spaniens, daß ſie Sardinien, Corſica und einen Theil von Sicilien beherrſchten. Der Beſitz von Meſſina würde nun gar ihnen gleichſam zu einer Brücke nach Italien dienen.

Der Senat wog den Vortheil, er wog die Schmach, und entſchied nicht. Ohne Zweifel war er froh, dem Volk die Entſcheidung zu überlaſſen, da er vorherſehen konnte, daß dieſes mehr auf den Nutzen als auf Anſtand und Recht ſehen würde. Einer von den Conſuln, Appius Claudius, ſetzte mit einem Heer über die Meerenge, nahm Beſitz von Meſſina, und bald auch von der Burg, wiewohl dieſe von Karthagern bewacht ward.

Da er indeſſen die Obermacht der Feinde zu Waſſer und zu Lande kannte, und eine gefahrvolle Belagerung fürchten mußte, verſuchte er durch Geſandſchaften an die Karthager und an die Syrakuſier, den Frieden für die Mamertiner zu vermitteln. Als dieſes nicht glückte, wagte er erſt eine Schlacht gegen die Syrakuſier, dann gegen die Karthager, ſiegte
Polyb. B. I. Kap. 11. 12.
beidemal, zwang den Feind, die Belagerung aufzuheben, und verheerte das Land der Syrakuſier und ihrer Bundesgenoſſen.

Dieſer glückliche Erfolg bewog die Römer im folgenden Jahr beide Conſuls, Octacilius und Valerius, mit vier Legionen und den Schaaren ihrer italiſchen Bundesgenoſſen nach Sicilien zu ſenden. Die meiſten der Städte fielen ab von den Karthagern und von den Syrakuſiern.

Hieron erwog den Schrecken der ſiciliſchen Griechen, und die Hoffnungen der Römer, welche viel beſſer gegründet ſchienen, als der Karthager ihre, beſchloß daher mit jenen ein Bündniß zu ſchließen. Sehr willkommen war den Römern dieſes Anerbieten, vorzüglich wegen der Lebensmittel, deren Mangel ſie fürchten mußten, da die Karthager auf dem Meere herrſchten. Des Bündniſſes Bedingungen waren folgende: Hieron ſollte den Römern die Gefangnen und hundert Talente Silbers geben, auch fernerhin im Kriege ihren Bedürfniſſen darreichen. Von nun an, ſagt Polybios, beherrſchte Hieron die Syrakuſier mit Sicherheit. Lüſtern war er nach dem Kranze des Lobes in Griechenland, und ausgezeichnet vor allen, da er ſo lange Zeit, für ſich ſowohl als für ſein Vaterland, ſich der Früchte ſeiner Klugheit zu Kap. 16. erfreuen hatte.

Die Karthager erſahen Agrigentum zu ihrem Waffenplatz, und dieſe Stadt ward nach hartnäckiger Gegenwehr von den Conſuln eingenommen. Kap. 19.

Voll großer Hoffnungen faßten die Römer einen großen Gedanken, welcher abenteuerlich ſcheinen möchte, wenn der Erfolg ihn nicht gekrönet hätte; und dieſer Erfolg war nicht das Werk des Ungefährs, ſondern jener beſonnenen Kühnheit, welche die Römer vor allen Völkern dadurch bezeichnet, daß ſie alles unternahmen, was ſie durchſetzen konnten, nicht weniger und nicht mehr, von Muth entflammt und geleitet von einem politiſchen Genius, der von Höhe zu Höhe, oft neben Abgründen, immer ſicher ſie führte. Sie, welche der Schifffahrt ganz unkundig waren, beſchloſſen den Karthagern die Herrſchaft des Meers zu entreißen, ſowohl um ihnen den Vortheil

zu benehmen, Sicilien und Italien mit ihren Flotten zu dräuen, als auch um Schwert und Flamme hinüber tragen zu können nach dem bisher ſichern Afrika. In Fahrzeugen, welche ſie von griechiſchen Städten Italiens gedungen hatten, war ihr Heer über die Meerenge gekommen; nun beſchließen ſie eine Flotte zu bauen, welche den meerkundigen Karthagern widerſtehen, ſie beſiegen ſollte.

Eine geſtrandete Galeere der Karthager diente den Römern zum Muſter ihrer erſten Flotte. Unterdeſſen daß die neuen Schiffe gebauet wurden, übte man die junge Mannſchaft zum Seedienſt. Auf Bänken am Strande ſitzend, als ſäßen ſie auf Ruderbänken, und nach der Stimme des Anführers ſich mit ganzem Leibe vorbeugend,*) bildeten ſie ſich zu einer ihnen fremden Kunſt.

Ehe ſechzig Tage nach Fällung des Bauholzes verfloſſen waren, ſtand eine Flotte von hundert und ſechzig Schiffen auf den Ankern, ſo daß, nach dem Ausdruck des Florus, es ſcheinen möchte, als wären ſie nicht durch Kunſt erbauet, ſondern durch ein
Luc. Flor. II, 2. Geſchenk der Götter aus Bäumen in Schiffe verwandelt worden.

Der Conſul Cnejus Cornelius, welcher mit ſiebzehn Schiffen vorausgegangen war, um für die Bedürfniſſe der Flotte zu ſorgen, ward von Boodes,
Polyb. B. I. 21 einem Befehlshaber der Karthager, im Hafen der Inſel Lipari eingeſchloſſen. Zwar rettete ſich das rö-

Potters Archäologie in Rambachs Ueb. Th. 2. S. 311

*) Προς τα τȣ κελευτȣ παραγγελματα. Schon bey den Alten war der Gebrauch, nach der Flöte Ton in Tact zu rudern. Der Flötenſpieler einer Galeere hieß Τριηραυλης.

miſche Schiffvolk; aber Cornelius ward auf eine treuloſe Art gefangen, da ihn der Karthager zu einer Unterhandlung geladen hatte. Flor. II. 2.

Bald nachher fehlte nicht viel, daß Hannibal, der Karthager Oberfeldherr, wäre gefangen worden, als er mit funfzig Schiffen der in Ordnung einherziehenden römiſchen Flotte bei Italiens ſüdlichem Vorgebürge entgegen kam. Er rettete ſich mit Verluſt ſeiner meiſten Schiffe. Polyb. B. I. 21.

Sobald die Hauptleute der römiſchen Flotte das den Conſul Cornelius betroffene Unglück erfuhren, ſandten ſie zum andern Conſul Cajus Duilius, welcher dem Landheere vorſtand. Dieſer kam und lieferte den Karthagern eine Seeſchlacht vor Mylä, dem itzigen Milazzo, an Siciliens nördlichem Geſtade, eine halbe Tagreiſe weit von Meſſina. Wohl wiſſend, daß ſie weder an Leichtigkeit der Schiffe, noch an geübtem Seevolk den Karthagern ſich vergleichen könnten, hatten die Römer ein Hülfsmittel erſonnen, welches das Entern erleichtern, alſo den Erfolg der Schlacht mehr der perſönlichen Tapferkeit, als der Kunde des Seeweſens unterwerfen ſollte. Von den Vordertheilen der Schiffe erhuben ſich Balken, welche ſie mit Haken verſehen hatten. Dieſe Balken konnten plötzlich niedergelaſſen werden auf ein feindliches Schiff, es feſt halten, und das Entern begünſtigen. Die Karthager ruderten in hundert und dreißig Schiffen mit verachtendem Unwillen und eilend gegen einen Feind, der ein Fremdling auf dem Meere, ſie in ihrem Element anzugreifen ſich erkühnete. Hannibal fuhr auf einer Galeere mit ſieben Ruderbänken, welche Pyrrhos getragen hatte.

Sobald die Karthager den Römern nahe kamen, befremdete jene zwar der Anblick unbekannter Maſchinen; den Feind aber gering achtend, griffen ſie freudig an. Bald aber wurden die angreifenden Schiffe wie gefeſſelt, durch die niedergeſchnellten feſt haltenden Haken, welche die Karthager ihres Vortheils einer leichteren Bewegung völlig beraubten, den enternden Römern aber den Vorzug gewährten, welcher im Waffengemeng ihnen eigen war. Dreißig karthagiſche Schiffe, unter denen die ſchöne Galeere des Feldherrn war, wurden ſammt der Mannſchaft gefangen. Hannibal rettete ſich in einem Nachen.

Bald nachher entſetzten die Römer das belagerte Egeſta. Dagegen nutzte Amilkar die Kundſchaft von einem Zwiſt im römiſchen Heer, zwiſchen den Legionen und den Bundesgenoſſen, und da dieſe ſich von jenen beſonders gelagert hatten, fiel er ſie unvermuthet an, und tödtete deren beinah viertauſend.

Im folgenden Jahre nahmen die Römer Kamarina, Enna und andre Städte ein.

Ich eile manche Begebenheit vorbei, muß aber der Seeſchlacht beim Vorgebürge Eknomos (Monte di Licata, bei der Stadt Alicata) erwähnen, in welcher die Conſuls M. Atilius Regulus und L. Manlius Vulſo über Amilkar und Hannon einen glänzenden Sieg erfochten, vier und ſechzig Schiffe der Karthager mit der Mannſchaft eroberten, und mehr als
Kap. 28. dreißig Schiffe verſenkten. Der ihrigen ward keins gefangen, aber vier und zwanzig gingen unter. Des Sieges Folge war die Hinübertragung des Krieges nach Afrika. Dieſes Land ward der Schauplatz der Siege des großen Regulus, ſeiner Niederlage, ſeiner Gefangennehmung, ſeines freiwilligen Todes.

Ich ſchränke mich auf Sicilien ein, und werfe nur Einen Blick auf dieſen edeln Mann, welcher fünf Jahr bei den Karthagern im Kerker lag, dann ihre Geſandten, als Gefangne, nach Rom begleitete, und als dieſe um Auswechslung der Kriegsgefangnen baten, den Senat bewegte dieſe Bitte zu verweigern, wiewohl er die Grauſamkeit der Karthager erwarten mußte, welche mit Marter und Tod ſich an ſeiner Vaterlandsliebe rächten, an ſeinem ſtrengen Eifer für die Kriegszucht Roms. Val. Maxim. I 14 und Cic. off. I. 13.

Fertur pudicae conjugis osculum,
Parvosque natos, ut capitis minor,
Ab ſe removiſſe, et virilem
Torvus humi poſuiſſe voltum;

Donec labantes conſilio patres
Firmaret auctor numquam alias dato,
Interque moerentes amicos
Egregius properaret exul.

Atqui ſciebat quae ſibi barbarus
Tortor pararet; non aliter tamen
Dimovit obſtantes propinquos,
Et populum reditus morantem,

Quam ſi clientum longa negotia
Dijudicata lite relinqueret,
Tendens Venafranos in agros,
Aut Lacedaemonium Tarentum. *) Hor. III. V. 41-56.

*) Zur Zeit des erſten puniſchen Krieges hatte noch kein Römer entfernte Landgüter, weder in Venafrum, welches in Campanien lag, noch im Gebiet des damals freien Tarents. Zu Horazens Zeit liebten ſie dieſe anmuthigen Gegenden, und um ſeinen Gedanken anſchaulicher zu machen, ſcheint ſich der Dichter einen Anachronismus erlaubt zu haben.

Polybios. B. I. Xantippos, ein Lakedämonier, welcher als Heerführer der Karthager den Sieg über den Regulus erfochten hatte, begab ſich zurück nach Sparta, ohne Zweifel, um ſich dem Neide zu entziehen, welcher einem Fremdling nach großen Thaten nur zu oft folget.

Mit wechſelndem Glück ward der Krieg fortgeführt. Die Römer, welche nie größer waren als nach Niederlagen, rüſteten gleich eine Flotte aus, wurden aber von einem Sturm in der Gegend von Kap. 37. Kamarina ſo fürchterlich heimgeſucht, daß ſie von dreihundert vier und ſechzig Schiffen nur achtzig behielten. Binnen drei Monaten erbauten ſie wieder Kap. 38 zweihundert und zwanzig neue Schiffe, ſegelten mit einer Flotte von dreihundert Schiffen nach Panormos (Palermo), und nahmen dieſe Stadt, den Hauptſitz der Karthager in Sicilien ein.

Im folgenden Jahre verloren ſie wieder durch einen Sturm, oder wahrſcheinlich durch Unkunde der Seefahrt, hundert und funfzig Schiffe, und entſagten eine Zeit lang den Unternehmungen auf dem Meer, ſich auf Laſtſchiffe zur Verſorgung des Landheers einſchränkend, deſſen Waffen ſie mit größerm Recht vertrauten.

Der Proconſul Cäcilius Metellus erhielt einen wichtigen Sieg über Asdrubal (oder Hasdrubal) den Karthager, im Gebiet der Panormiten. Der Römer Siegsfreude war deſto größer, da ſie Elephanten gefangen nahmen, welche ihnen noch vor kurzem Kap. 40, 41. großen Schrecken eingejagt hatten.

Im vierzehnten Jahre dieſes Krieges, als die Römer ſchon im Beſitz des ganzen karthagiſchen Gebiets in Sicilien waren, ausgenommen Lilybäon und Drepanon (Marſalla und Trapani) begannen ſie die Belagerung der erſt genannten Stadt, welche mit

gleichem Eifer von ihnen angegriffen und von den Karthagern vertheidiget ward, weil beide Völker den Beſitz von Sicilien als eine Folge der Behauptung von Lilybäon anſahen. Außer den Bürgern ward die ohnehin feſte Stadt von zehntauſend Söldnern, und unter Himilkons Anführung mit Muth und Kriegskunde vertheidiget. Hannibal, ein andrer Feldherr der Karthager, führte den Belagerten in funfzig Schiffen noch zehntauſend Mann zu Hülfe, ohne daß die römiſche Flotte (denn die Römer waren ihrer Entſagung auf die Seefahrt nicht treu geblieben) es gewagt hätte, ſich ihm, als er in den Hafen einlief, zu widerſetzen. Hannibal lief bald wieder aus bei Nacht, ohne daß die Römer es merkten, und ſchiffte nach Drepanon, an deſſen Erhaltung alles gelegen war. Kap. 44.

Da die Karthager ſehr neugierig waren, Nachrichten von Lilybäon zu erhalten, ſo unternahm es ein Rhodier, welcher den puniſchen Namen Hannibal angenommen hatte, trotz der römiſchen Flotte in den Hafen ein und wieder heraus zu ſegeln. Der Erfolg bewies, daß er ſich nicht ohne Grund auf ſeines Fahrzeugs Leichtigkeit, und auf die Unkunde der Römer im Seeweſen verlaſſen hatte. Er wiederholte mehrmals ungeſtraft dieſe kühne That, bis er endlich von den Römern gefangen ward. Kap. 46, 47.

Die Belagerten nutzten bald nachher einen Sturm, welcher die Werke der Römer erſchüttert und verletzet hatte, um während der Zeit, da der Wind noch wehete, Feuer daran zu legen. Die Kriegsmaſchinen verbrannten gröſstentheils, und die Römer ſahen ſich gezwungen, den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, fahren zu laſſen, und allein

auf die Zeit zu hoffen, indem ſie die Zufuhr der Le-
Kap. 48. bensmittel verhinderten.

Unter Anführung des Conſuls Publius Clodius ſandten die Römer eine Flotte mit zehntauſend Mann nach Sicilien. Clodius griff den Atarbas (Adher-
Kap. 49-51. bal) bei Drepanon an, ward aber geſchlagen, und verlor drei und neunzig Schiffe.

Atarbas ſandte nach dem Siege den Karthalon mit hundert Schiffen nach Lilybäon, daß er die Flotte der Römer vernichten ſollte. Indem dieſer ſein Vorhaben auszuführen begann, fiel Himilkon mit den Belagerten die Römer an, deren Zerrüttung groß ward. Karthalon verbrannte gleichwohl nur einige Schiffe, nahm nur einige gefangen, und eilte von dannen, vernehmend, daß eine neue Flotte der Rö-
Kap. 53. mer unter Segel wäre, welche anzugreifen er entſchloſſen war.

Dieſe ſtand unter den Befehlen des Conſuls Junius, welcher ſich eine Zeit in Syrakus aufgehalten, nun aber ſchon das pachyniſche Vorgebürge (Capo Paſſaro) umſegelt hatte, als der überlegne Feind ihm entgegen kam. Junius ſah ſich gezwungen, zwiſchen Klippen der ſüdlichen Küſte Siciliens mit der größten Gefahr ſich zu begeben, wohin ihm der Feind nicht folgte.

Karthalon warf die Anker aus bei einem Vorgebürge, ſowohl dieſe Flotte der Römer als eine andre beobachtend, welche in der Mündung eines Stromes lag. Zwiſchen beiden ſtand ſeine Flotte. Vorzeichen verkündeten einen nahen Sturm. Die Karthager umſegelten das pachyniſche Vorgebürge, um das offne Meer zu gewinnen. Beide Flotten der Römer wurden vom Sturm ergriffen und alle Schiffe
Kap. 54. gänzlich zernichtet.

Dem Conſul Junius, welcher, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, dieſen großen Verluſt durch irgend einen Vortheil zu erſetzen ſtrebte, gelang es vom Berge Eryx und der Stadt gleiches Namens, durch Verrath der Beſatzung, Beſitz zu nehmen. Kap. 55.

Im 18ten Jahre dieſes Krieges ernannten die Karthager zum Feldherrn den Amilkar (oder Hamilkar) vom Geſchlechte Barkas, des großen Hannibals großen Vater. Amilkar war noch jung als er zu dieſer Würde erhoben ward;*) deſto mehr gereichet dieſe Wahl dem Senate von Karthago zur Ehre. Er ſuchte zuerſt die ſüdliche Küſte von Italien heim, landete dann mit der Flotte an das Gebiet der Panormiten, und nahm Beſitz vom Berge Eirkte (Monte pellegrino bei Palermo). Jäh von allen Seiten, groß, reich, unbeläſtigt von giftigen Thieren, oben eben, daher den Anbau begünſtigend, beut er ſowohl von Seiten des Meers als des Landes, mit dem er durch eine ſchmale Erdzunge verbunden iſt, nur engen, leicht abzuwehrenden Zugang an. Er ſcheint von der Natur zur Feſtung beſtimmt zu ſein, und zur Warte, von welcher weit umher das Land und das Meer überſchauet werden. Am Fuße dieſes Berges bot eine Bucht den Schiffen der Karthager einen bequemen Hafen an.

Auf dieſem Berge ſchlug Amilkar ſein Lager auf. Von dort aus, umgeben von Feinden, ſich nicht der Hülfe irgend einer verbündeten Stadt erfreuend,

*) Hamilcar primo Poenico bello, ſed temporibus extremis, admodum adoleſcentulus in Sicilia praeeſſe coepit exercitui. Doch ward Hannibal, ſein Sohn, im folgenden Jahr geboren, der Ausdruck, admodum adoleſcentulus iſt offenbar zu ſtark. Corn. Nep. in Hamilcare.

feindete er zu Waſſer und zu Lande die Römer an, als ſie die ganze Inſel in Beſitz hatten. Er wagte, aus ſeinem feſten Sitze, mit ſeinen Schiffen ſich ſo weit, daß er die Küſte von Kuma verheerte, und lieferte beinah drei Jahre lang dem römiſchen Heere, welches von Panormos nur fünf Stadien (dreitauſend Fuß) entfernt war, manche große Schlacht. Auch nahm er die Stadt Eryx ein, wiewohl Römer unten am Berge Eryx gelagert waren, und andre den Gipfel behaupteten. Gleichſam belagernd und belagert, zeigte ſich auch hier Amilkar als ein Feldherr von der erſten Größe, mit ſeinem Häufchen ſich gegen zwei Heere, zwei Jahr lang, bis zum Ende des Krieges haltend, und ſelber oft die Beſchwerden des Man-
Kap. 58. gels erduldend, welche er den über ihm gelagerten Feind ertragen ließ.

Die Römer beſchloſſen nun, während dieſes Krieges zum drittenmal, die Ausrüſtung einer Flotte. Des erſchöpften Schatzes Abgang ward durch freiwilligen Vorſchuß der angeſehenſten Bürger erſetzt. Nach dem Muſter jenes Fahrzeuges, in welchem der Rhodier ihre Unkunde des Schiffbaus und der Seefahrt bei Lilybäon gehöhnet hatte, bauten ſie zwei-
Kap. 59. hundert Galeeren mit fünf Ruderbänken.

Ihnen zuvorzukommen, ſandten die Karthager den Hannon mit einer Flotte, welcher am Eryx landen, die ihrigen daſelbſt mit Lebensmitteln verſehen, den Amilkar aber mit den beſten Streitern zu ſich nehmen, und den Römern Schlacht bieten ſollte.

Der Conſul Lutatius, welcher die neue Flotte der Römer anführte, eilte dem Hannon entgegen, damit er weder mit den ſchon erleichterten Schiffen der

Karthager, noch mit mehr erfahrnen Kriegern des Amilkar, noch auch, was ihm das fürchterlichſte ſcheinen mußte, mit Amilkarn ſelbſt zu kämpfen hätte. Es kam zur Schlacht. Mit beſſern Schiffen als ſie bisher gehabt, kämpften die Römer gegen die noch beladnen Schiffe der Karthager, deren Schiffvolk dieſesmal aus ſchnell zuſammengeraften unerfahrnen Leuten beſtand. So verdienten auch dieſe Soldaten der Karthager nicht mit den kriegsgeübten Römern verglichen zu werden. Der erſte Angriff war entſcheidend. Die Römer verſenkten der feindlichen Schiffe funfzig, und nahmen ſiebzig ſammt der Mannſchaft gefangen.

Nach dieſer Niederlage gaben die Karthager dem Amilkar Vollmacht des Kriegs und des Friedens. Dieſer ſo weiſe als kühne Held, welcher kein Mittel des Sieges unverſucht, keinen Vortheil erfochtner Siege unbenutzt gelaſſen, wich der Nothwendigkeit mit edler Mäßigung, und ordnete Geſandte, Friedensvorſchläge zu thun, an den Conſul ab.

Der Friede ward geſchloſſen, und mit einigen Zuſätzen vom römiſchen Volke genehmiget. Die Karthager mußten ſich zur Räumung von Sicilien und den Lipariſchen Inſeln bequemen, auch ſich verpflichten, weder die Syrakuſier noch deren Bundesgenoſſen zu beläſtigen. Außerdem ward ihnen eine Geldbuße aufgelegt. Kap. 60-63.

So endigte der erſte puniſche Krieg, 240 Jahr vor Chriſti Geburt, im dritten der 134ſten Olympiade, 512 Jahr nach Erbauung Roms. Er hatte 24 Jahre gedauert.

Die Römer machten einen entſcheidenden Schritt zur Weltbeherrſchung, indem ſie den größten Theil Siciliens, die erſte ihrer Provinzen außer Italien, in Beſitz nahmen. *)

Hieron lebte noch 25 Jahr nach dem Ende des erſten puniſchen Krieges. Durch ſeine Verdienſte hatte er den Thron eines Volkes erſtiegen, welches ſo eiferſüchtig auf ſeine Freiheit, als unfähig war, ſolche zu ertragen. Ohne Blut zu vergießen, ohne einen der Bürger Landes zu verweiſen, erhielt er die Herrſchaft. Mit gleichen Tugenden wußte er ſie zu behaupten. Er blieb der Verbündung mit den Römern aufrichtig treu. Er beſuchte Rom während der ſäculariſchen Spiele, im Jahr der Stadt 515. Nach Hannibals Sieg über die Römer beim Thraſymener See ordnete Hieron Geſandte nach Rom ab, welche ſeinen Schmerz bezeigten; ſandte ihnen Bogenſchützen, Schleuderer, Getreide, eine ſchwere goldene Victoria, und fügte den Rath hinzu: die Römer möchten ihren Prätor in Sicilien mit einer Flotte nach Afrika ſenden, um die Karthager zu verhindern, dem Hannibal Hülfe zu ſchicken.

Polyb. Auszüge von Tugenden und Laſtern B. VII.
Eutrop. III. I.

Roms Senat bezeigte in ehrenvollen Ausdrükken ſeine Dankbarkeit, nahm die Geſchenke des Königs an, und ließ die Victoria im Tempel des capitoliniſchen Jupiters aufſtellen.

Tit. Liv. XXII. 37.

Plinius nennet den Hieron unter den Königen welche den Ackerbau blühen machten.

Plin. Nat. hist. XVIII. 3.

Durch eine Einrichtung, welche die öffentlichen Einkünſte ſicherte, ohne den Landmann zu drücken,

*) Vier Jahre nachher zwangen die Römer unter nichtigem Vorwande die Karthager, ihnen Sardinien abzutreten.

hob er jährlich den Zehnten vom Getreide. „So„wohl wenn das Getreide noch auf dem Felde in Gar„ben ſtand, als in der Tenne und im Speicher, „konnte, weder durch Umſetzung, noch durch Fort„ſchaffung, der Landmann ohne ſchwere Strafe den „Hebungsbedienten um Ein Korn täuſchen. So ge„nau war die Verordnung abgefaſſet, daß aus ihr „erhellete, wie Hieron nur dieſe Abgabe hatte; *) „ſcharfſinnig als von einem Sicilier; ſtreng, als „wäre er ein Tyrann geweſen. Doch ermunterte „eben dieſe Verfügung den Ackerbau. Denn ſo ab„gemeſſen war des Hebungsbedienten Macht, daß „er dem Landmann nicht mehr als den Zehnten ab„nehmen konnte." Cic. in Verrem or. frum.

Dieſer Zehnte ward immer verkauft; eine Einrichtung, welche auch von der Zeit an, da der bisherige ſyrakuſiſche Antheil von Sicilien unter römiſche Herrſchaft kam, aus Achtung für Hieron, und weil ſie dem Volke der Provinz ſo werth war, weislich von den Römern beibehalten ward, bis der raubſüchtige Prätor Verres, dem nichts heilig war, ſie aufhub. Cic. in Verrem

Hierons Freigebigkeit beſchenkte nicht nur die Römer, ſeine Bundesgenoſſen; ſondern er und ſein Sohn Gelon ſandten auch den Rhodiern, als ein Erdbeben ihre Stadt erſchüttert, und den berühmten Koloß geſtürzt hatte, anſehnliche Geſchenke an Geld ſowohl als an ſilbernem Geſchirr, auch funfzig Kata-

*) Man wird gleich aus einem Beiſpiel ſehen, daß Hieron auch vom Handel Abgaben erhob. Wenn Cicero den Zehnten die einzige Abgabe nennet, ſo redet er von Abgaben, die der Landmann von ſeinen Feldern entrichtet. Eine in einem ſo fruchtreichen Lande ſehr leidliche, und dem Staat gleichwohl ſehr ergiebige Abgabe.

pulte (Mauerbrecher), ließen in Rhodos eine Statue aufrichten, welche dieſe Stadt vorſtellte, die von Syrakus gekränzet ward, und befreiten die Syrakuſier, welche nach Rhodos handelten, von den gewöhnlichen Abgaben.

Polyb. V. 88.

In Athenäos finden wir eine weitläuftige, aber intereſſante Beſchreibung einer prächtigen und ungeheuren Galeere mit zwanzig Ruderbänken, welche nicht nur eine außerordentliche Zahl von Perſonen faßte, und mit furchtbarer Rüſtung verſehen war, ſondern auch mit allem, was zum Vergnügen des Geiſtes und der Sinne dienen konnte. In ihr fand man Bäder von Erz und von Tauromenitiſchem Marmor (von Taormina); Ställe; ein Gymnaſium; Gärtchen, welche mit mancherlei Bäumen bepflanzet waren, und durch Röhren gewäſſert wurden; Lauben von Reben und von Epheu; eine Bibliothek und oben eine Sonnenuhr. Das Schiff hatte drei Stockwerk, deren mittelſtes, mit bunter moſaiſcher Arbeit eingelegt, die ganze Geſchichte von Homers Ilias enthielt. Für die Bedürfniſſe der Nachtruhe und der Gaſtmahle war mit königlicher Ueppigkeit geſorgt worden. Aus den Waldungen des Aetna hatte man ſo viel Bauholz auf dieſe Galeere verwandt, als zu 60 andern Galeeren erfordert ward. Sie hatte drei Maſte. Gleich einer Burg hatte ſie rund umher auf dem oberſten Verdeck eine Mauer, und acht Thürme. Auf jedem der Thürme ſtanden vier vollgerüſtete Streiter und zween Bogenſchützen. Inwendig enthielten die Thürme Geſchoß und Steine. Auf der Mauer ſtand ein Geſchütz, welches Archimedes erfunden hatte. Es warf drei Centner ſchwere Steine, und einen zwölf Ellen langen Speer, beide in der Entfernung eines Stadions (600 Fuß). Jede Seite der Mauer war mit

ſechzig voll gerüſteten Jünglingen beſetzt. Selbſt in den Maſtkörbenwaren Schütz en. Rund um des Schiffes Bord war ein eiſerner Rand, und auf dieſem ſtanden Maſchinen, welche, gegen feindliche Schiffe losgeſchnellet, ſie feſt halten, und an die Galeere hinan bringen konnten. Lange ſuchte man umſonſt nach einem Baum, welcher zum größten Maſte dienen könnte, bis ein Sauhirt einen in Brettia (Bruttium, itzt das ſüdliche Kalabrien) fand. *) Der untere Schiffraum konnte durch Einen Menſchen ausgeſchöpft werden, mittelſt einer Maſchine, welche die Griechen ein Schneckchen nannten (Κοχλιον), wir nennen ſie noch, nach ihrem Erfinder, die archimediſche Schraube.

Als dieſes Wunderwerk vollendet war, fand man, daß unter den Häfen des Hieron einige es nicht faſſen könnten, andre nicht ſicher wären. Hieron ſandte daher die Galeere **) dem Könige Ptolemäos (vermuthlich dem Ptolemäos Philadelphos) zum Geſchenk nach Alexandrien. Man verzeihe mir dieſe dem Athenäos entborgte, aber verkürzte Beſchreibung. Sie ſchien mir nicht nur an ſich intereſſant, ſondern beſonders nützlich für diejenigen, welche von der Mechanik der Alten keine würdigen Begriffe haben. Solchen

Athen. B. V. Kap. 10 und 11.

*) Statt Βρεττιας las man ſonſt Βρεττανιας, und holte den Maſtbaum der Galeere des Hierons aus England! Caſaubon entdeckte den Irrthum, und ſtellte die wahre Lesart her.

**) Offenbar muß man mit Caſaubon leſen: Ἐπει παντας τους λιμενας ἠκουε τους μεν ὡς ου δυνατοι εισι την ναυν δεχεσθαι, τους δε και ἐπικινδυνους ὑπαρχειν. — Da indeſſen der Hafen von Syrakus einer der größten und ſicherſten in der Welt iſt, vermuthe ich, daß Hieron nicht Luſt hatte den Eingang, dieſes Schiffes wegen, zu erweitern.

empfehle ich das Kapitel im Athenäos, welches dieſer Beſchreibung vorhergeht, indem er andre, noch viel größere Schiffe, der Ptolemäer beſchreibt, deren eines, welches Ptolemäos Philopator bauen ließ, an Ruderern und Kriegsleuten ſiebentauſend Mann zu tragen vermochte.

Der große Archimedes war ein Verwandter und Freund des Hieron. Jener Weiſe beſchäftigte ſeinen Geiſt mit höherer Mathematik. Tief eindringend in das Weſentliche dieſer ernſten Wiſſenſchaft, achtete er es lange nicht werth durch Anwendung derſelben auf die Körperwelt bei ſolchen zu glänzen, welche ihm in ſeinen abgezogenen Betrachtungen zu folgen nicht vermochten. Als er einſt ſich in Hierons Gegenwart verlauten laſſen, daß er jeden Körper, ja ſelbſt die Erde, wofern ihm außer ihr ein Standpunkt gegeben werden könnte, aus ſeiner Stelle zu rücken vermögen würde, und der König in ihn drang, dieſe Aufgabe durch ein ſinnliches Beiſpiel zu löſen, kaufte Archimedes eine veraltete Galeere, ließ ſie beladen, und mit Mannſchaft beſetzen, und zog fern von ihr ſitzend, durch leichte Bewegung einer Maſchine, ſonder Mühe über die Erde ſie zu ſich, als glitte ſie auf Meeresfläche dahin. Es ſtaunte der König, und erhielt durch Bitten von ihm, daß er jene berühmten Kriegsmaſchinen machte, deren einige noch itzt, da doch die Wiſſenſchaft ſo große Fortſchritte gewonnen, bewundert, aber nicht erreichet worden.

Plut. im Leb. des Marcell. Vol. II. p. 258, 59. ed. Lond.

Der Dichter Theokritos, ein Syrakuſier, blühete zur Zeit des Hieron.

Livius erzählt uns, daß Gelon, Hierons älteſter Sohn, nach der Schlacht bei Cannä, des Vaters Alter verachtend, zu den Karthagern abgefallen wäre,

und' den Zuſtand Siciliens würde verändert haben, wofern nicht, ſo ſehr zur rechten Zeit (indem er ſchon das Volk gewaffnet, und die Bundesgenoſſen erreget) der Tod ihn überfallen hätte, daß ſein Vater mit einigem Verdachte befleckt worden. Tit.Liv. XXIII. 30.

Hieron verdient, daß wir uns eines ſo ſchnöden Verdachts gegen ihn erwehren; auch verliert ſolcher ſein Gewicht durch des Polybios Zeugniß, welcher ausdrücklich ſagt: daß Gelon, der über funfzig Jahr alt geworden, ſich zum ſchönſten Ziel des Lebens geſetzt hätte, ſeinem Vater zu gehorchen, und weder Reichthümer noch der Herrſchaft Glanz ſo hoch zu achten, als die Beobachtung der Treue und der Liebe, die er ſeinen Aeltern ſchuldig war. Polybios lebte nur Ein Geſchlecht, Livius aber zweihundert Jahre nach Hieron. Seine Geſchichte der Begebenheiten dieſer Zeit, verdienet alſo weniger Glauben als das Zeugniß des griechiſchen Erzählers. Polyb. in den Auszüg. von Tug. u. Laſter. B. VII. *)

Hieron ſtarb im erſten Jahr der 141ſten Olympiade, 538 Jahr nach Roms Erbauung, im 214ten vor Chriſti Geburt. Er war über 90 Jahr alt, und hatte 54 Jahre regiert. Er hatte oft die Herrſchaft ablegen, und den Freiſtaat wieder herſtellen wollen; aber das Volk hatte ihn, nach Polybios Zeugniß, gebeten, jene zu behalten. Livius ſagt: er habe im hohen Alter ſeiner Würde entſagen wollen, auf daß ſie

*) Von den Schriften des Polybios ſind uns nur Ueberbleibſel ſeiner Geſchichte geblieben. Dieſe beſtand aus 40 Büchern. Die fünf erſten haben ſich vollſtändig erhalten, außer dieſen große Fragmente der zwölf folgenden Bücher, und Auszüge ſeiner Geſchichte, welche der griechiſche Kaiſer Konſtantinos Porphyrogenetes machen ließ. Der eine heißt: Ueber Tugend und Laſter, der andre: Ueber Geſandtſchaften.

nicht durch ſeinen Enkel Hieronymos befleckt würde, ſei aber von ſeinen beiden Töchtern und deren Männern, Andranodoros und Zoippos, welche unter dem Namen des jungen Königes zu regieren hofften, davon abgehalten worden, da er, als neunzigjähriger Greis, ihren anhaltenden Liebkoſungen nicht widerſtehen können.

Vergleiche Pol. im 7. B. der Auszüge von Tugend und Laſter, mit Tit. Liv. XXIV, 4.

Sterbend ermahnte Hieron den jungen Hieronymos, den Grundſätzen ſeiner Erziehung, und dem funfzigjährigen Bunde mit den Römern treu zu bleiben; ernannte ihm auch funfzehn Vormünder, welche den Staatsrath ausmachen ſollten. Nach dem Tode des alten Königes aber gelang es bald dem Andranodoros ſeine vierzehn Gehülfen zu entfernen, indem er ſelber, dem Scheine nach, der Vormundſchaft über den funfzehnjährigen König, den er als einen volljährigen Jüngling anzuſehen vorgab, entſagte; in der That aber das Anſehen an ſich riß, und es mit Zoippos theilte. Doch hörte der junge König auch einen gewiſſen Thraſon, den einzigen, der ihn ermahnte, Freundſchaft mit den Römern zu halten.

Kap. 4 und 5.

Durch einen Troßbuben, welcher gleiches Alters mit dem Hieronymos, und vertraut mit ihm umzugehen gewohnt war, ward eine Verſchwörung gegen das Leben des jungen Königes entdeckt; doch vermochte jener keinen Verſchwornen, außer den Theodotos zu nennen, welcher ihn, Antheil an ſeinem Vorhaben zu nehmen, eingeladen hatte. Theodotos ward ergriffen, bekannte ſich auch gleich ſchuldig, aber keine Folter vermochte die Namen der Mitſchuldigen von ihm zu erzwingen. Zuletzt, gleich als müßte er der Pein nachgeben, nannte er verſchiedne Freunde des Königs, unter andern auch den Thraſon, um den Verdacht

von ſeinen Genoſſen, auf ſolche, die keinen Antheil an der Verſchwörung gehabt, abzuleiten. Alsbald wurden dieſe getödtet. Der Mitverſchwornen, deren keiner entdeckt ward, hatte nicht Einer die Stadt verlaſſen, nicht Einer ſich verborgen. So verließen ſie ſich auf die Standhaftigkeit eines Mannes, welcher ſich in der That dieſes Vertrauens in Abſicht auf ſie würdig zeigte, wiewohl er ſich eine frevelhafte Verläumdung der unſchuldigen erlaubt hatte.

Kap. 5.

Mit Thraſons Leben ward das letzte Band der Freundſchaft mit Rom zerriſſen. Man ordnete Geſandte an Hannibal ab. Dieſer ſandte dagegen einen jungen karthagiſchen Edelmann, Hannibal, auch zugleich Hippokrates und Epikydes, zween Brüder, deren Großvater ein ſyrakuſiſcher Flüchtling geweſen. Sie ſelbſt waren in Karthago geboren, von einer karthagiſchen Mutter.

Des römiſchen Gebiets Prätor, Appius Claudius, ſchickte gleichfalls Geſandte an Hieronymos; ſie wurden aber von ihm gehöhnet, und nach näheren Umſtänden der bei Cannä erlittenen Niederlage befragt. Die Römer warnten ihn ernſthaft gegen Abfall, und verließen ihn. Hieronymos ſandte Abgeordnete gen Karthago. Dieſes Bündniß ward geſchloſſen: „Sobald die Römer aus Sicilien würden ſein „vertrieben worden, ſollte der Fluß Himeras das ſy„rakuſiſche Gebiet vom karthagiſchen ſcheiden." *)

*) Daß die Alten ſowohl den Fiume grande, der am nördlichen, als den Fiume ſalſo, der am ſüdlichen Geſtade Siciliens ſich ins Meer ergeußt, Himeras nanuten, und beide aus Einer Quelle herleiteten, auch wahrſcheinlich nicht ohne Grund, habe ich ſchon im ſechs und achtzigſten Briefe angemerkt.

Bald nachher ſchickte er eine andre Geſandtſchaft, den Schmeicheleien dererjenigen Gehör gebend, welche ihn daran erinnerten, daß er nicht nur Hierons, ſondern auch durch ſeine Mutter des Pyrrhos Enkel wäre. Dadurch aufgeblaſen verlangte er nun ganz Sicilien zu beherrſchen, den Karthagern Italien überlaſſend. Dieſe lächelten über den Wahnſinn einer Foderung, mit welcher ſie ihn nicht geradezu abwieſen, auf daß
Kap. 6. ſie ihn den Römern abwendig behalten möchten.

Im Schwindel ſeines Ehrgeizes führte Hieron ein Heer von funfzehntauſend Mann nach Leontion, mit welchem er die Städte des römiſchen Gebiets angreifen wollte, als die gegen ihn Verſchwornen eine Gelegenheit erſahen, die ihnen günſtig war. In einem
Kap. 7. engen Wege ward der König erſtochen.

Er hatte dreizehn Monate regiert.

Anfangs ſtürmte das erzürnte Heer, Stimmen erſchollen: Man müſſe dem erſchlagnen Könige das Blut der Mörder zum Opfer bringen! Aber bald ſchmeichelte die Gemüther der ſo oft täuſchende Name einer wieder behaupteten Freiheit, und die Hoffnung den Schatz des Erſchlagnen zu theilen, deſſen Grauſamkeit und Lüſte nun ohne Zweifel mit Uebertreibung geſchildert wurden. So ſchnell ward die Menge umgeſtimmt, daß der noch eben mit Jammer und Durſt nach Rache vermißte König, unbegraben liegen blieb. *)

Indeſſen daß die andern Verſchwornen beim Heere blieben, ſich deſſen zu bemächtigen, ſprengten

Polyb. im 7. B. der Auszüge von Tugend und Laſter.

*) Polybios, dieſer Kenner des Verdienſtes und Unwerths, giebt zu, daß Hieronymos vermeſſen und ungerecht (ἄδικος και παρανομος) geweſen, läugnet aber, daß er, wie von einigen Schriftſtellern geſchehen, den berüchtigtſten Tyrannen dürfe verglichen werden.

Theodotos und Soſis auf königlichen Roſſen nach Syrakus. Doch war ein Bote ihnen zuvor gekommen. Schon hatte Andranodoros die Inſel, die Burg, und andre Plätze mit Wachen verſehen. Durch das Thor Hexapylon ritten Theodotos und Soſis in den Theil der Stadt ein, welcher Tyche hieß, und von dort nach Achradina. Ueberall zeigten ſie des Königs blutiges Gewand. Sie beriefen das Volk nach Achradina (oder Akradina), ſo hieß der große Theil von Syrakus, welcher die Inſel Ortygia, den feſteſten Theil der Stadt, von Tyche, und von der neuen Stadt (Neapolis) Kap. 21 trennte. Am folgenden Morgen hielt der Vornehmſten einer, Polyänos, eine Rede, welche Freiheit und Mäßigung athmete. Er erinnerte die Syrakuſier: „Daß ſie, die Schmach der Knechtſchaft kennend, dagegen als gegen ein erfahrnes Uebel eiferten; daß aber „auch die Zwietracht ihren Jammer habe, wüßten ſie „nur durch Erzählungen von ihren Vätern. Er lobe „ſie, daß ſie die Waffen ergriffen; mehr würde er ſie „loben, wenn ſie ſolche nur im äußerſten Nothfall „brauchten. Man möchte dem Andranodoros Abge„ordnete ſenden, welche ihm beföhlen, ſich dem Senat „und dem Volk zu unterwerfen, die Thore zu öffnen, „die Wachen aus einander gehen zu laſſen. Wollte „Andranodoros die Herrſchaft behaupten, ſo müſſe „man, ſeiner Meinung nach, mit mehr Strenge noch „von ihm als vom Hieronymos die Freiheit abfodern.“

Der Senat ward verſammelt, welcher zu Hierons Zeit über öffentliche Angelegenheiten war befragt, während des Hieronymos Regierung aber nicht berufen worden.

Den Andranodoros ſchreckten der Bürger Einmuth, und die von ihnen beſetzten Theile der Stadt,

deren feſteſter Theil, die Inſel, nicht mehr von den Seinigen bewacht ward. Aber aus der Unterredung mit den Geſandten ließ ihn ſein Weib Demarata rufen, des Hierons Tochter: ſie entflammte ihn mit ihrer Herrſchſucht, ihm rathend, das Heer von Leontion kommen zu laſſen, und durch Verheißung des königlichen Schatzes ſolches zu gewinnen. Gleichwohl ſah er ein, daß er in dieſem Augenblick nachgeben müßte, und verhieß den Abgeordneten, ſich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen.

Früh am andern Tage ließ er die Thore der Inſel öffnen, und erſchien auf dem öffentlichen Platz in Achradina. Dort hielt er eine Rede, und entſchuldigte ſeinen Verzug damit, daß er nicht gewußt hätte, ob nicht das Volk vielleicht gegen alle, die mit dem Hieronymos verwandt wären, zürnete. Jtzt, da er ſähe, daß diejenigen, welche das Vaterland befreiet hätten, ſolches auch frei erhalten wollten, trüge er kein Bedenken, ſich, alles Seinige, und was ihm anvertraut geweſen, dem Vaterlande zu übergeben. Darauf wandte er ſich an die Verſchwornen, und redete Theodotos und Soſis namentlich an: „Ihr habt eine „merkwürdige That vollbracht, aber glaubet mir, euer „Ruhm begann, er iſt nicht vollendet. Noch drohet „eine große Gefahr, daß, wofern ihr Fried und Ein„tracht nicht wieder herſtellet, die freie Republik wie
Kap.22. „eine Leiche beſtattet werde.“

Nach dieſer Rede legte er die Schlüſſel der Thore und des königlichen Schatzes zu ihren Füßen. Froh ging die Verſammlung aus einander. Männer erfüllten die Tempel der Götter, ſammt Weibern und Kindern, Gelübde bringend für das Heil der Republik. Tages darauf wurden Strategen ernannt. Unter die-

ſen war Andranodoros. Die meiſten der andern waren aus der Verſchwornen Zahl.

Hippokrates und Epikydes ſahen ſich von den Soldaten verlaſſen, gingen nach Syrakus, und verlangten ein gewaffnetes Geleite, um nach Lokri in Italien zu Hannibal zurück zu kehren, da ganz Sicilien erfüllt mit Römern wäre. Gern ſah man ihre Abreiſe, ſäumte gleichwohl zur Unzeit, und dieſe beiden Jünglinge ſchwärzten unterdeſſen, beim Volke, bei den Soldaten und Ueberläufern, deren meiſte von den italiſchen mit den Römern verbündeten, das heißt abhängigen Völkern waren, den Senat und die Edlen an, ſie beſchuldigend, daß ſie damit umgingen, Syrakus den Römern in die Hände zu ſpielen, um unter deren Schutz ihr Anſehen zu ſichern. Kap. 23.

Das Volk hörte, glaubte alſo auch die Beſchuldigungen gegen ſeine Häupter. Nicht nur Epikydes, auch Andranodoros ſchöpfte neue Hoffnungen. Ihn entflammte ſein Weib. Mit dem Themiſtos, welcher Gelons Tochter, des Hieronymos Schweſter, alſo ſeines Weibes Nichte zur Ehe hatte, entwarf er den Plan der Herrſchaft, und theilte ſolchen dem Ariſton, einem Schauſpieler, mit. Dieſer gab beide bei den Strategen an, beide wurden im Senat getödtet. Die That erregte Lärm. Als aber die Strategen den Ariſton in die Verſammlung des Senats führten, als dieſer erzählte, die Verſchwörung ſei entſtanden bei der Hochzeit der Harmonia, Tochter des Gelon, mit dem Themiſtos; die Abſicht ſei geweſen, durch afrikaniſche und ſpaniſche Soldaten die Strategen ſammt den Vornehmſten der Stadt zu ermorden, und deren Güter den Mördern zu geben; die Schaar der Söldner, gewohnt dem Andranodoros zu gehorchen, ſei ſchon be-

reit geweſen, ſich der Inſel (Ortygia) wieder zu bemächtigen, ſo ſchienen dem Senate die beiden Erſchlagnen mit eben ſo vielem Recht, als Hieronymos gebüßt zu haben.

Vor dem Hauſe dieſer Verſammlung erſchollen vermiſchte Stimmen eines ungewiſſen und dräuenden Pöbels. Man ſchreckte ihn mit dem Anblick von den Körpern der Erſchlagnen. Schweigend folgte er nun dem ganzen Volk in die allgemeine Verſammlung, vor welcher der Stratege Sopatros, einer von denen, die ſich gegen Hieronymos verſchworen hatten, auf Geheiß
Kap. 24. ſeiner Genoſſen und des Senats eine heftige Rede hielt. Er entflammte die leicht zu entzündenden Syrakuſier, vorzüglich gegen die Gemahlinnen der Ermordeten, welche beide königliche Fürſtinnen ihren Männern königlichen Ehrgeiz eingehauchet hätten.

Nun erhob ſich allgemeines, wildes Geſchrei. Der Fürſtinnen ſolle keine leben! Leben nicht jemand vom königlichen Geblüt! „So iſt,“ ſagt Livius, „ſo „iſt die Gemüthsart der Menge! Knechtiſch dienet ſie, „oder ſie herrſchet mit Uebermuth! weiß der Freiheit, „die in der Mitte liegt, weder beſcheiden zu entbehren „noch zu gebrauchen; und nicht leicht fehlet es an „nachgebenden Dienern ihrer Wuth, welche die gierigen und ungeſtümen Gemüther des Volks zum Blut „anreizen und zum Morde.“ *)

So ging es auch nun. Kaum hatten die Strategen den Vorſchlag geäußert, daß der ganze königliche

*) Haec natura multitudinis eſt; aut ſervit humiliter, aut ſuperbe dominatur; libertatem, quae media eſt, nec ſpernere modice, nec habere ſciunt: et non ferme deſunt irarum indulgentes miniſtri, qui avidos atque intemperantes plebeiorum animos ad ſanguinem et caedes irritent.

Stamm ermordet werden ſollte, als er angenommen, bekannt gemacht, und hingeſandt ward, um die Demarata und Harmonia zu tödten. Kap. 25.

Das Weib des Zoippos, Heraklea, lebte einſam mit ihren beiden Töchtern; denn ihr Gemahl, von Hieronymos zum Könige der Aegyptier geſandt, hatte den dortigen Aufenthalt ſeinem unruhigen Vaterlande vorgezogen. Als ſie erfuhr, daß auch nach ihr wäre geſandt worden, floh ſie ins innerſte Heiligthum zu ihren Hausgöttern, mit den Töchtern. In Trauer gehüllet, und mit fliegenden Haaren erwarteten die Jungfrauen bebend ihren Tod. Umſonſt flehete Heraklea, bald bei Hierons, bald bei Gelons Andenken die Mörder beſchwörend, nicht ſie, die ſchuldlos wäre, in die Sache des Hieronymos zu verwickeln. „Wenn „jemand,“ ſagte ſie, „wenn jemand itzt meinem Ge„mahl den Tod des Hieronymos meldete, und daß „Syrakus befreiet ſei, wie würde er eilen ein Schiff „zu beſteigen, und zurück zu kehren zum Vaterlande! „Wie täuſchend ſind die Hoffnungen der Menſchen! „Im befreieten Syrakus ſchwebet nun ſein Weib, „ſchweben ſeine Töchter in Todesgefahr! Was fürch„tet ihr von einem Weibe, die als Wittwe lebt? was „von verwaiſeten Jungfrauen? Iſt euch der ganze kö„nigliche Stamm ſo verhaßt, o ſo ſendet uns nach „Alexandrien, das Weib zum Gatten, zum Vater die „Töchter!“

Da die Wütriche ihres Bittens nicht achtend ſchon das Schwert zückten, flehte ſie, ihrer ſelbſt uneingedenk, für die Jungfrauen, deren Alter ja auch Feinden erbarmenswerth ſcheinen müßte! flehte: ſie möchten nicht die Grauſamkeiten der Tyrannen nachahmen, indem ſie ſolche beſtrafen wollten.

Sie ſchleppten die Jammernde aus dem Heiligthum, und ermordeten ſie. Dann ſtürzten ſie gegen die Jungfrauen, welche, beſprützet mit dem Blute der Mutter, wie wahnſinnig von Trauer und von Schrekken, ſich hervor riſſen; oft von ſtarken Fäuſten ergriffen ſich verwundet loswanden, endlich, nachdem ſie jeden Ort, den ſie betraten, mit Blut befleckt hatten, entſeelt hinſtürzten, als: ſchonen ſolle man ihrer! ein zu ſpäter Bote verkündigte.

Des Volkes Wuth verwandelte ſich in Mitleiden gegen die ermordeten Fürſtinnen; dieſes Mitleiden in neue Wuth gegen die Anſtifter und ſchnellen Vollzieher des mördriſchen Befehls. Man brauſste auf, man verlangte die Wahl neuer Strategen ſtatt der getödteten Andranodoros und Themiſtos. Die regierenden Strategen ſahen wohl, daß die bevorſtehende Wahl
Kap. 26. nicht nach ihrem Wunſch ausfallen würde.

Als das Volk zur Wahl verſammelt war, nannte einer aus dem niedrigſten Pöbel den Epikydes, ein andrer den Hippokrates. Viele Stimmen unterſtützten dieſe Wahl, und lenkten deſto leichter die Mehrheit, da die Verſammlung großentheils aus Soldaten und Flüchtlingen beſtand, denen jede Neuerung willkommen war. Vergebens ſuchten die Strategen der Wahl Beſtätigung aufzuhalten; überwunden durch die Menge, Aufruhr fürchtend, mußten ſie die neu ernannten als Genoſſen ihrer Würde anerkennen.

Ganz den Karthagern ergeben, ſahen Epikydes und Hippokrates ungern, daß man Geſandte an Appius Claudius, den Prätor der römiſchen Provinz abgeordnet hatte. Appius hatte den Conſul Claudius Marcellus, welcher in Sicilien erwartet ward, hievon benachrichtiget, und dieſer ſandte Abgeordnete nach

Syrakus. Ihrer Ankunft Augenblick war nicht günſtig. Erſchollen war die Nachricht von der Gegenwart einer karthagiſchen Flotte auf der Höhe des Vorgebürges Pachynos (Capo paſſaro). Hippokrates und Epikydes entlarvten nun ihre Abſichten, und beſchuldigten ihre Genoſſen bei den Söldnern und römiſchen Ueberläufern, daß ſie Syrakus den Römern verrathen wollten. Dieſes Vorgeben erhielt einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit, durch einige Schiffe, welche Appius, den Muth der Römiſchgeſinnten zu erhöhen, in die Mündung des Hafens geſandt hatte. Schon ſtürzte der Pöbel dorthin, um, wofern ſie etwa landen wollten, die Römer abzuwehren. Kap. 27.

Man berief das Volk. Groß war, einen Aufruhr dräuend, die Verwirrung. Da hielt Apollonides, der Vornehmſten einer, eine dem Bedürfniß des Augenblicks angemeſſene Rede. Er ermahnte zur Eintracht, zeigte die Nothwendigkeit ſich mit ungetheiltem einmüthigen Entſchluß für die Römer, oder für die Karthager zu erklären. Minder wichtig ſchien ihm die Frage, für wen von beiden? Doch rieth er aus politiſchen und moraliſchen Gründen zum Bunde mit den Römern, deren Freundſchaft ſie länger als funfzig Jahr erfahren hätten; ſtellte auch das Beiſpiel des Hierons ihnen vor, und die entgegen geſetzten Maßregeln des Hieronymos, und ſchloß mit der Betrachtung: daß man mit den Karthagern, auch wenn man ihnen den Krieg ankündigte, nicht gleich kriegen müßte; mit den Römern aber würde der Krieg, wenn man gegen ſie entſchiede, von dieſem Augenblick an, müſſen geführt werden.

Des Apollonides gemäßigte Rede würkte. Man überzeugte ſich auch bald, daß man den Krieg mit den

Römern zu führen nicht vermögend wäre, und ſchickte
Kap. 28. Geſandte an ſie, um den Frieden zu beſtätigen.

Nach einigen Tagen kamen Abgeordnete von Leontion, welche um Beſchützung ihres Gebiets baten. Sehr willkommen ſchien den Häuptern von Syrakus die Gelegenheit, ihre Stadt von unruhigem Pöbel und gefährlichen Anführern zu reinigen. Man befahl dem Strategen Hippokrates, die Ueberläufer dorthin zu führen. Söldner geſellten ſich zu ihm. In allem folgten ihm 4000 Menſchen. Denen zu dieſer Unternehmung Geſendeten, war ſie ſo angenehm, als den Sendenden. Jenen war jeder Anlaß zu Neuerungen erwünſcht. Hippokrates begann mit verſtohlner Verheerung des römiſchen Gebiets; und als Appius den Verbündeten Schaaren zur Hülfe ſandte, griff Hippokrates ſolche mit ſeinem ganzen Haufen an, und tödtete viele. Sobald Marcellus das erfuhr, ſandte er nach Syrakus, beſchwerte ſich über Verletzung des Friedens, und verlangte die Verbannung des Hippokrates und Epikydes, nicht nur aus Syrakus, ſondern aus ganz Sicilien. Epikydes begab ſich gleich nach Leontion, fand dort die Bürger den Römern ungeneigt, und wandte ſie, ihrer alten Freiheitsliebe ſchmeichelnd, auch ab von den Syrakuſiern, die er der Herrſchaft beſchuldigte. Geſandten von Syrakus, welche ſich über die an den Römern ausgeübte Feindſeligkeit beſchwerten, ward mit Trotz geantwortet: Die Leontiner hätten weder den Syrakuſiern aufgetragen, für ſie mit den Römern Frieden zu ſchließen, noch auch hielten ſie ſich durch fremde Bündniſſe verpflichtet.

Die Syrakuſier theilten dieſe Antwort den Römern mit, und erklärten: Da die Leontiner ſich ihrer Gewalt entzogen, könnten die Römer, ohne Verletzung

des Bundes, mit ihnen Krieg führen; ja ſie ſelbſt würden ſich dieſem Kriege nicht entziehen, auf daß ſie ſich jene wieder unterwürfen, wie man ja im Friedensſchluſſe übereingekommen wäre, daß Leontion zum Gebiet der Syrakuſier gehören ſollte. Kap. 29.

Marcellus zog mit ſeinem ganzen Heer wider Leontion, und befahl dem Appius, es zugleich mit ihm anzugreifen. Im erſten Anlauf ward die Stadt von den zürnenden Römern erobert. Hippokrates und Epikydes flüchteten in die feſte Burg; von dannen nach Herbeſſos.

Achttauſend aus Syrakus gegen Leontion ziehenden Kriegern begegnete ein Bote mit der Nachricht von der Einnahme dieſer Stadt. Er erzählte zugleich Grauſamkeiten der Römer, welche ihnen angedichtet worden: Allgemeiner Mord habe Leontions Bürger mit den Kriegern vermiſchet; er glaube nicht, daß Ein Erwachsner übrig geblieben; geplündert habe man die Stadt, verſchenkt die Güter der Reichen.

Damaliger Kriegsgebrauch machte die Erzählung wahrſcheinlich, deſto mehr, da die Leontiner die Römer ſo leichtſinnig beleidigt hatten. Gleichwohl hatte Marcellus nur gegen 2000 Ueberläufer geißeln und köpfen, der Leontiner nicht Einen, weder am Leibe noch an der Habe verletzen laſſen.

Die Verläumdung würkte kräftig auf das Heer. Es weigerte ſich, weiter nach Leontion zu gehen, weigerte ſich fernere Botſchaft zu erwarten. Die Anführer Soſis und Deinomenes führten es gen Megara. Mit einer kleinen Reiterſchaar eilen ſie ſelber nach Herbeſſos, in der Hoffnung, dieſe Stadt durch Verrath zu gewinnen. Nach mißglücktem Verſuch zogen ſie an der Spitze des in Megara gelaſſenen Heeres gegen jene Stadt.

An ihrer Rettung verzweifelnd, beſchloſſen Hippokrates und Epikydes ſich dem anrückenden Heer in die Arme zu werfen, da ſie mit den meiſten Soldaten bekannt waren, und erfahren hatten, welchen Eindruck die falſche Botſchaft auf ſie gemacht hätte. Der Vortrab beſtand aus 600 Kretern, welche neulich mit ihnen beiden unter Hieronymos gedient, zugleich auch dem Hannibal ergeben waren, der ſie nach dem Siege beim Thraſymener See gefangen und entlaſſen. Dieſen reichten Hippokrates und Epikydes, nach Art der Flehenden bei den Alten, Oelzweige, durch welche Wolle gewunden war, bittend, daß ſie nicht den Syrakuſiern möchten ausgeliefert werden, welche bald ſie ſelbſt den Römern zur Ermordung überliefern würden.

Kap. 30. Alsbald erhub ſich der Kreter Geſchrei: Gutes Muthes möchten beide ſeyn, jedes Schickſal mit ihnen zu theilen, wären ſie bereit! Das Heer ſtand ſtill, eh die Feldherrn des Verzugs Urſache wußten. Als aber durchs Heer das Gemurmel: Gegenwärtig ſeien Hippokrates und Epikydes, ſich verbreitet hatte, ſprengten hin zu den vorderſten Fahnen die Strategen, und fragten die Kreter: Weß ſie ſich vermeſſen, Geſpräch zu halten mit Feinden? Feinde, ſonder Genehmigung der Feldherrn, ins Heer aufzunehmen? Drauf befahlen ſie den Hippokrates zu feſſeln. Aber ſo wild ſchrieen die Kreter, ſo laut erſcholl die Zuſtimmung der andern, daß den Strategen bange ward. Sie führten das Heer wieder nach Megara, und ſandten nach Syrakus Nachricht von dieſem Vorfall. Seiner Vermeſſenheit fügte Hippokrates noch Trug hinzu, indem er erdichtete Briefe der Strategen in Syrakus an Marcellus, von denen er vorgab, daß ſie aufgefangen worden, vorlas; Briefe, welche nicht nur die vorgegebne

Ermordung der Leontiner billigten, ſondern Beſchuldigungen gegen alle Söldner, nebſt dem Wunſche, Sicilien von ihnen befreit zu ſehen, ja das Anſuchen enthielten, ſich des Heers vor Megara zu bemächtigen, und durch Hinrichtung dieſer Menſchen Syrakus von ihnen zu befreien.

Des Briefes Vorleſung erregte tobendes Geſchrei und Zuſammenlauf der Soldaten. Sie ergriffen die Waffen. Zagend entwiſchten die Strategen nach Syrakus. Was von Syrakuſiern im Haufen war, ward angegriffen, und keiner von ihnen wäre dem Tode entronnen, wofern nicht Hippokrates und Epikydes der Wuth geſteuert hätten. Sie thaten es nicht aus Menſchlichkeit, ſondern um auf allen Fall ſie als Geiſeln brauchen zu können.

Durch Erfahrung belehrt, wie leicht der Pöbel zu bewegen ſei, ſtifteten ſie einen Soldaten an, der aus Leontion gekommen war, daß er den Syrakuſiern eben die falſche Nachricht von der Metzelung der Leontiner hinterbrachte, welche ſchon aufs Heer ſo ſtark gewürket. Kap. 31.

Nicht nur die Menge, auch der Senat dieſes entzündbaren Volkes, maß dem Menſchen Glauben bei. Man wünſchte ſich faſt Glück, den Geiz der Römer und ihre Grauſamkeit entdeckt zu haben, ehe ſie ſchändlicher in Syrakus zu wüthen Gelegenheit gefunden.

Einmüthig beſchloſſen alle, die Thore zu ſchließen; aus Furcht vor den Römern die meiſten, einige aus gerechterer Beſorgniß wegen des Hippokrates und des Epikydes. Und ſchon waren dieſe vor dem Thor von Tyche, welches Hexapylon hieß (Thor mit ſechs

Pforten), ſchon murmelte das Volk, man ſolle ihnen öffnen, ſchon ließ man ſie mit ihrem Heer hinein. Umſonſt befahlen, dräuten die Strategen, erniedrigten umſonſt ihre Würde, indem ſie zum Flehen ſich herabließen. Taub war das Volk, eingelaſſen ward das Heer, auch Achradina eingenommen; die Strategen wurden ermordet, bis auf einige, welche ſich im Getümmel retteten. Die Nacht ſteuerte dem Gemetzel. Folgenden Tages wurden die Knechte frei gelaſſen, die Gefängniſſe geöffnet; eine tumultuariſche Verſammlung dieſes vermiſchten Pöbels ernannte
Kap. 32. den Hippokrates und den Epikydes zu Strategen.

Als die Römer in Leontion den veränderten Zuſtand von Syrakus erfuhren, eilten ſie dorthin. Geſandte von Appius entflohen mit Mühe, ihre Galeere ward im Hafen genommen. So wurden nicht nur die Rechte des Friedens, auch des Krieges Geſetze wurden verletzt. Funfzehnhundert Schritt von der Stadt lagerten die Römer bei Olympion, (dem Tempel des olympiſchen Zeus, nach welchem ein Flecken gleiches Namens hieß.) Von dannen ſandten ſie Abgeordnete, denen, auf daß ſie nicht in die Stadt kämen, Hippokrates und Epikydes, nicht unbegleitet, entgegen gingen. Einer von den Römern erklärte: „Sie kämen nicht als Feinde, ſondern als Befreier, ſowohl derjenigen, die zu ihnen „geflüchtet, als der andern, welche ſchmähliche „Knechtſchaft dulden müßten; kämen als Rächer „treulos ermordeter Bundesgenoſſen. Würde den „zu den Römern geflüchteten freie Rückkehr gewährt, „würden ausgeliefert die Urheber des Mordes, würden Freiheit und Geſetze wieder hergeſtellt, ſo bedürfe es keiner Waffen.“

Epikydes beſchloß eine trotzende Antwort, mit den Worten: „Die Römer, wofern ſie angriffen, „würden bald inne werden, welch ein Unterſchied es „ſei, Leontion zu belagern, oder Syrakus.“ Kap. 33.

Nun begannen die Römer zu Waſſer und zu Lande die Belagerung des aus vier vereinigten Städten beſtehenden Syrakus.

Die Schiffe führte Marcellus an, Appius das Landheer. Indem beide mit ungeheuern Maſchinen die Stadt beſtürmten, indem Balliſten und Katapulten (Wurfmaſchinen und Mauerbrecher) ſpielten, ſchoſſen und ſchleuderten Leichtbewaffnete aus dazu beſtimmten Schiffen gegen die Mauer von Achradina, und duldeten kaum, daß die Syrakuſier ungeſtraft ſich zeigen durften.

Solcher Anfeindung hätte Syrakus nicht lange widerſtanden, wäre nicht Ein Greis in der Stadt geweſen, ein Greis, der, vertraut mit den Geſtirnen des Himmels, und mit verborgner Kunde beſchaulicher Wiſſenſchaften, ſich nur aus Freundſchaft für Hieron zu Erfindung kriegriſcher Maſchinen herabgelaſſen hatte. Itzt, da das Vaterland in Gefahr war, fügte der große Mann neue Erfindungen den vorigen hinzu.

Vergleiche Tit. Liv. B. XXIV. 53. mit Polybios VIII. 5-8 und mit Plut. im Leben des Marcellus.

Marcellus verſprach ſich große Würkung von ungeheuern Sturmleitern, welche nach einem muſikaliſchen Inſtrument von den Griechen Sambyke genannt wurden. Sie ruhten auf zwo Galeeren, welche an einander befeſtiget wurden, indem man der einen die Ruder an der rechten Seite nahm, der andern die Ruder an der linken. Es waren lange, vier Schritt breite, mit Geländern verſehene Leitern, deren vorderſtes hoch empor gewundnes Ende einer Zugbrücke

gleich auf die Mauer niederfiel. In Verbindung mit den Galeeren auf denen ſie ruhten, hätte man ſie dem muſikaliſchen Inſtrument ähnlich gefunden. Wurfmaſchinen des Archimedes vereitelten die Würkung dieſer Sambyken. Einige jener Maſchinen ſchoſſen bleierne Kugeln, andre ungeheure zehn Zentner ſchwere Steine, welche die Sambyken und die Galeeren zertrümmerten.

Polyb. VIII. Tit. Liv. XXIV. u. Plut. im Marcell. Die Mauern ließ Archimedes an vielen Stellen ſo durchlöchern, daß auswendig die Oeffnungen klein, inwendig von der Größe eines Mannes waren. Aus dieſen ſchoſſen die Syrakuſier ohne Gefahr mit kleinerem Geſchütz und mit Pfeilen.

Mit mannigfaltiger Kunſt ſchleuderte und regnete Archimedes Werkzeuge der Zerſtörung auf den entfernten Feind wie auf den nahen. Wenn die Römer ſich durch ihre Nähe gegen die Gefahr fern würkender großer Maſchinen geſichert glaubten, ſo hagelten deſto dichter Stein und Pfeile aus verborgnem nahen Hinterhalt auf ſie herab. Gegen richtig abgezielte Balken und Steine von ungeheurer Größe, halfen die über ſie geſpannten Flechten (γεῤῥα, crates, plutei) den Belagerern nichts.

Hinter den Mauern hatte Archimedes große Maſchinen aufgerichtet, welche bald plötzlich die Galeeren der Römer verſenkten, indem ſie Balken losſchnellten, an deren Ende ein ungeheures Gewicht befeſtiget war; bald mit ſchnell niedergeſenkten Balken, welche ihrer Haken wegen eiſerne Hände hießen, die Galeeren faßten, empor huben, in der Luft umher wirbelten, die Mannſchaft heraus ſchüttelten, zuletzt das ſchwebende Schiff gegen die Mauer zerſchellten.

Ein ſolcher Schrecken hatte ſich der Römer bemächtiget, daß, wenn ſie nur einen von der Mauer herunter hangenden Strick, oder eine vorſtehende Latte ſahen, ſie ſchleunige Flucht ergriffen, ſchreiend: Archimedes richte neue Maſchinen gegen ſie. Tit. Liv. XXIV.

Marcellus ſah ſich gezwungen, die Belagerung in eine Berennung zu verwandeln, und ſowohl zu Waſſer als zu Lande die Zufuhr der Lebensmittel abzuſchneiden.

Im zweeten Feldzuge ließ er den Appius an der Spitze der Belagerer, und zog gegen andre Städte Siciliens, welche die Partei der Karthager ergriffen hatten. Heloros und Herbeſſos ergaben ſich. Megara ward mit Sturm erobert, und geplündert, zum Schrecken der andern Städte, beſonders von Syrakus. Ohngefähr zu gleicher Zeit landete Himilkon in Minoa mit 25,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 12 Elephanten.

Hippokrates ſchlich, von den Belagerern nicht bemerkt, mit 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reitern, nächtlich aus Syrakus, und lagerte ſich bei Akrilla, deſſen Lage man ohngefähr eine halbe Tagreiſe nördlich über Capo Paſſaro ſetzen muß. Marcellus kam eben von Agrigentum, wo er nichts ausrichten können, weil Himilkon es eingenommen. Er griff unverſehens den Hippokrates an, ſchlug ihn, hielt durch dieſen Vortheil verſchiedne Städte vom Abfall ab, und kehrte zurück zum Lager der Römer vor Syrakus. Kap. 35. S. Cluv. Charte v. Sicilien.

Himilkon nahm Morgantion ein, und lockte wieder verſchiedne Städte, daß ſie den Karthagern zufielen. Pinarius, römiſcher Befehlshaber in Enna, Kap. 36.

merkte, daß die Einwohner mit Himilkon in Verſtändniß wären. Die Häupter der Stadt, gleich als ob ſie durch unverdientes Mißtrauen ſich beleidigt fühlten, foderten ihm die Schlüſſel der Thore erſt bittend, dann dringend ab, zuletzt dräuend, unterſtützet durch des Volkes ungeſtümen Ruf. Pinarius hatte ſeine Soldaten gewarnt, ausgeſtellt, gewaffnet. Auf gegebnes Zeichen ſtürzten ſie mit dem Schwert unter die Einwohner, die ſich deſſen nicht verſahen, wüthen morden, erhalten auf dieſe Art den Römern mitten in Sicilien eine feſte Stadt, welche durch Gewalt nicht erobert werden konnte. Marcellus billigte
Kap. 37, dieſe That, und ließ den Soldaten die Beute des ge-
38, 39. plünderten Enna.

Marcellus ließ Appius, welcher das Conſulat ſuchte, nach Rom reiſen, und ſetzte an deſſen Stelle T. Quinctius Criſpinus. Er ſelbſt hielt Winterquartier in einem Ort, der Leon hieß, fünftauſend Schritt
Kap. 39. von Syrakus.

Im Frühlinge (des dritten Jahres) war Marcellus zweifelhaft, ob er gegen Himilkon und Hippokrates ſich wenden, und Agrigent zu erobern ſuchen, oder Syrakus ferner belagern ſollte, welches ſeiner Macht trotzte, und einer faſt ungehinderten Zufuhr der Lebensmittel aus Karthago genoß. Er beſchloß einen Verſuch der Liſt, durch Flüchtlinge von Syrakus, die ſich bei ihm aufhielten. Dieſer ward aber vereitelt, Epikydes ließ die Mitkundigen der Verſchwörung in der Stadt mit Marter tödten.

Bald nachher ward Damippos, ein Lakedämonier, welchen die Syrakuſier zu Philippos, dem Könige der Makedonier ſandten, von den Römern gefangen. Epikydes wünſchte ihn zu löſen, auch war

Marcellus nicht abgeneigt, weil ſchon damals die Römer anfingen, den Aetolern, deren Bundesgenoſſen die Lakedämonier waren, ſich willfährig zu bezeigen. Die Verhandlung veranlaßte verſchiedne Zuſammenkünfte bei einem ſyrakuſiſchen Hafen, welcher, um ihn von den beiden andern zu unterſcheiden, nach einem Flecken der trogiliſche Hafen genannt ward.

In dieſer Gegend bemaß ein Römer mit den Augen die Höhe der Mauer, zählte die über einander liegenden Steine, und fand, daß nach dieſer Schätzung die Höhe nicht ſo anſehnlich wäre als man glaubte. Er ging zu Marcellus, dem die Angabe des Soldaten nicht zu verachten ſchien; nur wartete er auf günſtige Gelegenheit jene zu nützen. Ein dreitägiges Feſt der Diana gewährte ſie ihm bald. Je mehr es an Leckereien in der belagerten Stadt gebrach, deſto freigebiger ſpendete Epikydes zu dieſer Feier den vorhandnen Wein. Bei Nacht wurden Leitern angeſetzet. Auserleſene erſtiegen zuerſt die Mauer, geſtärkt durch das Beiſpiel folgten andre nach. Sie ſchlichen auf der Mauer bis zum Thor Hexapylon, wenig Widerſtand findend, den wenigen mit dem Schwert erſtickend. Nun begannen ſie eine der ſechs Pforten des Thores Hexapylon zu erbrechen; zugleich erſchollen von der Mauer alle Drommeten der Römer, deren einige ſchon bis Epipolä vorgedrungen waren. Gegen Morgen war das Thor erbrochen, Marcellus zog mit dem ganzen Heer in die Stadt ein. Epikydes glaubte den gegenwärtigen Feind nicht ſo ſtark, eilte aus der Inſel hin nach der Gegend von Epipolä, zog aber nach vergeblichem Angriff ſich mit dem Heer zurück nach Achradina, weniger aus Furcht vor den Römern, als weil er Verrath beſorgte, und daß er das

Tit. Liv. XXV. Kap. 23.

Thor, welches die Inſel mit Achradina verband, wofern er länger ſäumte, geſperrt finden möchte.

Als Marcellus von der höhern Gegend der Stadt ſie überſah, ſollen ihm Thränen in die Augen gekommen ſein, theils aus Freude, ſagt Livius, über ſeinen Erfolg, theils beim Gedanken des alten Ruhmes dieſer Stadt. Ihm ſchwebten vor dem Sinn die verſenkten Flotten der Athenienſer, und ihre zwei groſſe, mit zween berühmten Feldherrn vertilgten Heere; die vielen gefahrvollen Kriege, welche Syrakus mit den Karthagern geführt hatte; die mächtigen Tyrannen und Könige dieſer Stadt, vor allen Hieron der Zweete, deſſen friſches Andenken, verbunden mit der Betrachtung ſeines Glücks und ſeiner Tugend, dem Römer deſto werther war, da dieſer König, Roms ſo ſtandhafter als ausgezeichneter Freund, es durch Wohlthaten verpflichtet hatte. Als alles dieſes ihm, und zugleich die Vorſtellung gegenwärtig ward, daß dieſe ganze herrliche Stadt vielleicht binnen Einer Stunde in Flammen ſtehen ſollte, ſandte er, eh er die Fahnen gegen Achradina vorrücken ließ, der Syrakuſier die bei ihm waren einige, auf daß ſie mit glimpflichem Antrag ihre Mitbürger zur freiwilligen Uebergabe bewegen möchten.

Kap. 24. Achradina's Mauern und Thore wurden von Ueberläufern gehütet, welche, keine Verzeihung erwartend, den Abgeordneten des Marcellus jeden Zugang ſperrten, und Gehör verſagten. Marcellus ſchlug ſein Lager zwiſchen Tyche und Neapolis auf, (zween Theile von Syrakus) nachdem er einen vergeblichen Verſuch gemacht, Philodemos, den Befehlshaber des hohen Schloſſes Euryelos, zur Uebergabe zu bewegen. Er wählte zum Lager einen nicht häufig bewohnten Ort, um deſto leichter die Solda-

ten vom Raube abhalten zu können. Hier kamen Abgeordnete von Tyche und Neapolis zu ihm, mit Oelzweigen in den Händen, flehend, daß er des Mordens und Brennens ſich enthalten möchte. Er gewährte, nach gehaltnem Kriegsrath, den Freien Unverletzbarkeit. Alles andre gab er den Soldaten zur Beute. Unermeßlich war der Raub einer Stadt, welche ſo lang geblühet. Nun übergab auch Philodemos die Burg Euryelos, nachdem er für ſich und ſeine Schaar freien Abzug zum Epikydes erhalten.

Während einer ſtürmiſchen Nacht entſchlich Bomilkar, der karthagiſche Admiral, dem Hafen von Syrakus mit fünf und dreißig Schiffen, ließ fünf und funfzig zurück, eilte nach Karthago, und kam bald wieder mit hundert Schiffen. Kap. 25.

Unerwartet kamen Hippokrates und Himilkon mit einem Heer. Dieſe griffen, zugleich mit der Beſatzung von Achradina und mit Epikydes, die Römer an, indem die karthagiſche Flotte ſich ſo legte, daß ſie alle Gemeinſchaft zwiſchen Marcellus und Criſpinus hemmte. Aber dieſer ſtieß den Hippokrates zurück, jener den Epikydes.

Der Jammer des Krieges ward durch eine Peſt vermehrt, welche, durch örtliche Luft und durch Jahrszeit veranlaßt, wegen Menge der Kranken immer anſteckender um ſich griff, vorzüglich in den Lagern außerhalb der Stadt, welche von dem Schatten der Häuſer etwas gekühlt ward. Bei Tag und bei Nacht erſcholl die Todtenklage, bis, zum Uebel gewöhnt, die Gemüther erſt gleichgültig wurden, bald ſo verwilderten, daß ſie nicht nur thränenlos beim Anblick ihrer Sterbenden waren, ſondern auch deren Beſtattung verſäumten, und die Luft dadurch noch tödtlicher machten. Die Karthager, welche weder wie ihre ſicili-

ſchen Kriegsgenoſſen in ihre Städte flüchten konnten, noch auch wie die Römer Zeit gehabt, die Luft von Syrakus zu gewohnen, ſtarben alle, mit ihren beiden Feldherrn Hippokrates und Himilkon.

Von den Römern wurden viele das Opfer der Kap. 26. Seuche.

Da auf ſolche Weiſe das Landheer der Karthager vertilgt worden, ſchiffte Bomilkar abermals mit einer Flotte nach Karthago, und wieder von dannen mit hundert und dreißig Kriegsgaleeren und ſiebenhundert Laſtſchiffen. Widrige Winde wehrten ihm die Fahrt um das Vorgebürge Pachynos.

Epikydes, beſorgt, daß dieſe Winde anhalten und den Bomilkar bewegen möchten, zurück nach Afrika zu ſchiffen, überließ die Hut von Achradina den Anführern ſeiner Söldner, und begab ſich auf Bomilkars Flotte, um ihn zu vermögen, daß er eine Schlacht wagen möchte.

Auch Marcellus hatte Luſt zu ſchlagen, eh Bomilkar ſich mit ſeinen Bundesgenoſſen vereinigen und ihn zu Waſſer und zu Lande umzingeln möchte; denn er ſah, daß aus ganz Sicilien ſich Feinde gegen die Römer rüſteten. Er zog daher dem Bomilkar entgegen.

Schon ſtanden beide Flotten in der Nachbarſchaft von Pachynos. Der Oſtwind begann zu ſinken, und Bomilkar lichtete die Anker zuerſt, dem Anſchein nach das Freie zu gewinnen, um das Vorgebürge zu umſegeln. Als er aber die römiſche Flotte gewahr ward, ergriffen ihn plötzliche Schrecken, wiewohl er an Macht dem Marcellus überlegen war. Er floh Sicilien vorbei nach Tarent, und ſandte den Laſtſchiffen, welche vor Minoa lagen, Befehl zur Heimkehr nach Afrika.

Mit getäuſchter Hoffnung begab Epikydes ſich nach Agrigent, mehr in der Abſicht dort den Ausgang der Dinge zu erwarten, als von dannen etwas zu unternehmen.

Als ſeine Entfernung, und der Karthager Flucht im Lager der Sicilier ruchtbar geworden, ſchickten ſie Abgeordnete an Marcellus, und kamen bald über Friedensbedingungen überein, daß Rom in die Rechte der Könige von Syrakus treten, und allen Siciliern vergönnt werden ſollte nach eignen Geſetzen zu leben. Kap. 27.

Die Sicilier theilten den Belagerten dieſe Vorſchläge mit, ſtellten ihnen vor, daß ſie freundſchaftlich ihr Schickſal mit dem von Syrakus verbunden hätten, und ermahnten ſie zur Uebergabe. Drei Hauptleute des Epikydes wurden ermordet, man war geneigt den Römern Gehör zu geben, doch wählte man vorher neue Strategen.

Von Seiten der Römer fanden ſich keine Schwierigkeiten; deſto größere in der Stadt von Seiten der Ueberläufer, denen es gelang, auch die Söldner zu bethören, gleiches Schickſal mit ihnen zu fürchten und Antheil an einem Aufſtand zu nehmen, in welchem die Strategen und viele Bürger ermordet, und Häuſer geplündert wurden. Drauf ernannten ſie drei Anführer in Achradina und drei in der Inſel. Doch wurden bald die Söldner ihres Irrthums gewahr, und durch Geſandte von Marcellus vollkommen beruhiget.

Unter den drei neu ernannten Anführern in Achradina war ein Spanier, mit Namen Mericus. An dieſen ſandte Marcellus einen Landsmann von ſeinen ſpaniſchen Hülfsvölkern, welcher ihn zur heimlichen Unterhandlung mit Marcellus bewegte. Die Frucht dieſer Unterhandlung war, daß Mericus den

Römern ein Thor der Inſel bei der Quelle Arethuſa öffnete. Zugleich griff Marcellus mit ganzem Heer Achradina an. Die Römer kamen nun auch in Beſitz dieſer beiden Theile, waren alſo Meiſter von der ganzen Stadt.

Marcellus ſandte einen Quäſtor, um den königlichen Schatz in Empfang zu nehmen, ſtellte Wachen aus vor den Häuſern der Bürger, welche im römiſchen Lager geweſen, und ließ die Stadt plündern. Nach Livius Meinung würde ſelbſt Karthago, wär' es zu dieſer Zeit in der Römer Hände gefallen, keine größere Beute gewährt haben.

Kap. 28. 31. Den Ueberläufern hatte man Zeit und Gelegenheit zur Flucht verſtattet.

Indem Geiz und Grauſamkeit bei der Plünderung wütheten, indem das Getöſe der eroberten und geplünderten Stadt erſcholl, war Archimedes mit allen Sinnen und mit dem Geiſte verſunken in mathematiſchen Betrachtungen, und beſchrieb Linien im Sande, als plötzlich ein Römer vor ihm ſtand, und wild befahl, zum Marcellus ihm zu folgen. Archimedes blickte auf, und bat ihn, zu erwarten, daß er ſeine Aufgabe gelöſet habe. Ungeduldig über den Verzug ſtieß ihm der Soldat das Schwert ins Herz. Kap. 31. u. Plut. im Leben d. Marc. Dieſer Mord ſchmerzte den Marcellus ſehr, er ließ den großen Mann ehrenvoll begraben, und ehrte deſſen Andenken in ſeinen nachgelaſſenen Verwandten.

Aus einer Rede des Cicero gegen Verres, ſehen wir, daß Marcellus der Bildſäulen der Götter ſchonte, auch überhaupt Syrakus nicht ganz ausplündern ließ, und nichts für ſich nahm, indem er Rom mit dem Raube dieſer Stadt ſchmückte. „Er

hielt dafür," ſagt der weiſe Cicero, „daß ſein Haus „die Stadt zieren würde, wofern er die Zierde der „Stadt nicht in ſein Haus brächte." *)

Syrakus ward erobert im 51 ten Jahre nach ſeiner zwoten Gründung von Archias dem Korinthier, 540 Jahr nach Erbauung Roms, im dritten der 141ſten Olympiade, 212 Jahr vor Chriſti Geburt.

Von dieſer Zeit an ward ganz Sicilien eine römiſche Provinz; wurde aber von dieſem ſtolzen Volke mit ausgezeichnetem Glimpfe ſchonend behandelt, bis der römiſche Prätor Verres, ohngefähr hundert und vierzig Jahr nachdem Sicilien eine Provinz der Römer geworden, Schandthaten der Wolluſt, der Raubſucht und der Grauſamkeit übte, welche Cicero mit dem Feuer ſeiner Beredſamkeit in einer Reihe von Reden gegen dieſes Ungeheuer gerüget und verewiget hat.

Zu den vielen unſterblichen Thaten jenes großen und edeln Mannes, welcher einmal ſein Vaterland rettete, und dann dem Kampfe gegen deſſen Unterdrücker ruhmvoll erlag, zu dieſen Thaten rechne man vorzüglich die Anklage des Verres in einer Reihe von Reden, deren jede ihm den Beifall der Guten erwarben, aber den Haß vieler Männer zuziehen mußte, welche entweder vom Raube der Provinzen reich geworden, oder künftig durch ſolchen Raub ſich zu bereichern hofften.

Kein Gräuel läßt ſich denken, den Verres nicht begangen. Er beſtahl die öffentlichen Einkünfte, plünderte ganze Städte und Provinzen aus, beraubte die Tempel, bot das Recht feil, gab die Inſel den

*) Putavit, ſi urbis ornamenta domum ſuam non contuliſſet, domum ſuam ornamento urbi futuram.

Cic. in Verrem.

Seeräubern Preis, indem er das Geld zu hinlänglicher Unterhaltung der Kriegsgaleeren unterſchlug; er erpreßte neue Abgaben, und raubte mit Gewalt jeder begüterten Privatperſon ihr Eigenthum. Er warf Unſchuldige ins Gefängniß, und trieb, auf eine bisher unerhörte Art, Wucher mit dem Elende dieſer Unglücklichen. Von ihren jammernden Aeltern ließ er ſich ſo viel bieten für die Erlaubniß ſie zu ſehen, ſo viel für die Erlaubniß ihnen Speiſe zu bringen, ſo viel für die Begünſtigung ſie nicht martern zu laſſen vor dem Tode! Und wenn lange Gefangenſchaft, ja ſelbſt die Todesart dieſer Opfer ſeiner Grauſamkeit ihn bereichert hatte, warf er, den Aeltern auch den letzten Troſt mißgönnend, die Leichen den wilden Thieren vor!

Selbſt die Menge ſeiner Frevel gab dem Verres Zuverſicht; denn er hatte durch ſie ſo viel erpreßt, daß er ſeine Sicherheit zu erkaufen hoffte. Und ſeine Hoffnung war nicht grundlos. Es bedurfte der Standhaftigkeit der außerordentlichen Gaben und des Feuers eines Cicero, um zu erhalten, daß er endlich zur Rechenſchaft gezogen und beſtraft würde. Und wie beſtraft? Mit einer mäßigen Geldbuße, welcher er ſelbſt freiwillige Landesverweiſung hinzu fügte. Der Wachſamkeit ſeines großen Anklägers war es gelungen zu erſpähen, daß eine Genoſſenſchaft in Rom ſchon mit Verres in Unterhandlung ſtand, indem ſie die Erkaufung der Richter für eine noch zu beſtimmende Summe, wie eine Handlungsſpekulation, übernehmen wollte. Cicero vereitelte den ſchändlichen Plan, indem er Gebrauch von dem Rechte machte, nach welchem der Kläger ſowohl als der Beklagte eine gewiſſe Zahl der Richter entfernen durfte. Indem er dieſen Kunſtgriff bekannt machte, legte er

auch vielleicht den bleibenden Richtern einen nöthigen Zwang an.

Die in Cicero's Reden enthüllte Prätur des Verres läßt uns einen Blick in die Verfaſſung des römiſchen Reichs werfen, bei welchem wir erſchaudern müſſen. Zu oft laſſen wir uns blenden von der Vorſtellung römiſcher Freiheit, da doch in den letzten Jahrhunderten der Republik, beſonders von der Zeit der Gracchen an, Zwietracht und Feilheit in Rom und in Italien, Unterdrückung und Raub in der römiſchen Welt herrſchte; aber ſolcher Raub, ſolche Unterdrückung, ſolches Elend, daß ohne Zweifel ſelbſt unter den meiſt wüthenden Kaiſern die Provinzen minder grauſam behandelt wurden, als zu den Zeiten der gerühmten Republik. Cic. in Verrem

Von der Zeit an, da ganz Sicilien eine römiſche Provinz geworden, theilte Syrakus die Schickſale der Inſel.

Im Kriege des Auguſtus mit Sextus Pompejus hatte dieſe Stadt durch den letzteren ſehr vieles erlitten. Auguſtus, dem ſie günſtig geweſen, ſtellte ſie zum Theil wieder her, und ſandte eine Kolonie hin; doch ließ er nur die Gegend, welche an die Inſel Ortygia ſtößt, wieder aufbauen, das heißt Achradina. Strab. B. VI.

Zur Zeit des griechiſchen Kaiſers Baſilios ward Syrakus nach tapferer Gegenwehr, an welcher mit glühendem Eifer jedes Alter, jedes Geſchlecht Antheil nahm, von den Saracenen erobert, geplündert, mit vielem Morde der Einwohner zerſtört. Von dieſer Zeit an wird nur die Inſel bewohnt. Im Jahr 1086 eroberte Roger der Normann, Graf von Sicilien, Syrakus von den Saracenen. Nach Rogers Tode fiel ſie deſſen Neffen Tancredo zu, welcher auch Fazello 6. und Amico. Fazello 7.

Graf von Syrakus genannt ward. Während der Minderjährigkeit Kaiſers Friedrich des Zweeten, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bemächtigten ſich die Piſaner der Stadt. Die Genueſer verſenkten jener Schiffe im Hafen, nahmen Syrakus ein, und mordeten alle Piſaner. Der Genueſer Anführer, Alemanno Coſta, welcher ſich von Gottes und der Republik Genua Gnaden Grafen von Syrakus nannte, fiel gegen die Venezianer, und nun kehrte Syrakus wieder zurück unter die Herrſchaft der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, welche Könige von Sicilien waren.

Amico, Lex. topogr. Sici

Im Jahr 1348 ward die Stadt von einer ſchweren Peſt heimgeſucht, und nachher von inneren Zwiſten beunruhiget.

Der folgende Brief wird Nachrichten von den Trümmern dieſer einſt ſo herrlichen Stadt, und von ihrem itzigen Zuſtande enthalten, da die großen aus vier Städten beſtehenden Syrakuſen (μεγαλοπολιες Συρακοσαι) auf die kleine Inſel eingeſchränket, ein rührendes Denkmahl vom Wechſel menſchlicher Schickſale, von der Nichtigkeit irdiſcher Größe ſind.

Πινδ.

Επαμεροι· τι δε τις; τι δ' ουτις;
Σκιας οναρ ανθρωποι. Αλλ' οταν αιγλα
Διοσδοτος ελθῃ,
Λαμπρον επεστι φεγγος ανδρων,
Και μειλιχος αιων.

Πινδ. πυθ. Η. Επωδ. ε.

„Ephemeren — was iſt jemand? was iſt niemand? — Traum vom Schatten ſind die Menſchen. „Aber umwallet ſie ein Glanz von Zeus geſandt, ſo „umfahet ſie ein helles Licht und ſanftes Leben!“

Pindaros.

Zwei und neunzigſter Brief.

Syrakus, den 1ſten July 1792.

Die berühmteſten der alten Schriftſteller ſtimmen mit einander überein in der Beſchreibung, welche ſie uns von der Macht und Herrlichkeit des alten Syrakus geben.

Die Stadt hatte zur Zeit ihrer Blüte hundert und achtzig Stadien, das iſt, zwei und zwanzig und eine halbe Miglie (über ſechstehalb geographiſche, beinahe vier gemeine deutſche Meilen) im Umfang.

Folgende Stelle aus einer Rede des Cicero gegen Verres zeigt, was Syrakus noch lange nach dem Verluſt ſeiner Freiheit war:

„Daß Syrakus die größte und ſchönſte aller „griechiſchen Städte ſei, habt ihr oft gehöret, und „ſo iſt es in der That. Seine befeſtigte Lage iſt von „jeder Seite, des Landes und des Meeres, herrlich „anzuſchauen. Seine Hafen ſind noch in den Bau „der Stadt mit eingeſchloſſen, und werden von ihr „überſehen. Verſchiedene Zugänge habend, vereini„gen ſie ſich beim Ausgang, und fließen zuſammen. „Bei beider Vereinigung wird der Theil von Syra„kus, welcher die Inſel heißet, durch einen ſchma„len Strich Meeres abgeſondert, durch eine Brücke „aber mit der übrigen Stadt wieder verbunden. So „groß iſt dieſe Stadt, daß man zu ſagen pflegt, ſie „beſtehe aus vier Städten. Unter dieſen iſt die In„ſel eine, welche, gegürtet von zween Hafen, in bei„der Mündungen ſich hervorſtreckt. In ihr iſt das

„Haus, welches die Burg des Hieron war, und itzt „den Prätoren zur Wohnung dient. In ihr ſind „viele Tempel, unter denen zween vor allen herrlich „ſind, der Diana Tempel und der Minerva. Auf „der Inſel äußerſten Seite iſt eine ſüße Quelle, mit „Namen Arethuſa, von unglaublicher Größe, und „an Fiſchen reich. Sie würde ganz von den Flu„ten bedeckt werden, hätte man ſie nicht durch einen „ſteinernen Damm vom Meer getrennet. Die andre „Stadt in Syrakus heißt Akradina. In ihr iſt das „größte Forum, ſchöne Säulengänge, das geſchmückte „Prytaneion, *) ein großes Rathhaus, und des „olympiſchen Jupiters herrlicher Tempel. Die übri„gen Theile dieſer Stadt beſtehen aus einer langen „Straße und vielen Quergaſſen, welche die Woh„nungen der Bürger enthalten. Die dritte Stadt „heißet Tyche, weil in ihr ein alter Tempel der For„tuna ſtand. Sie hat ein weitläuftiges Gymnaſium „und viele heilige Gebäude. Dieſer Theil von Sy„rakus iſt ſehr bewohnt. Die vierte Stadt, welche „zuletzt erbauet worden, heißt Neapolis. Wo ſie „am höchſten iſt, ſteht ein großes Theater, zween „vortrefliche Tempel, deren einer der Ceres, der an-

*) In Athen hieß der Saal ſo, in welchem die Vorſitzer des Senats ſich zuweilen beſonders verſammelten; dieſe Vorſitzer waren ſelber aus der Zahl der fünfhundert Senatoren, deren zwölfter Theil immer einen Monat des Jahrs dieſes Vorrechts genoß. Im Prytaneion wurden öffentliche Gaſtmahle gegeben. Auch wurden in ihm ſolche, die ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht hatten, ja deren Verwandten nach jener Tode, öffentlich geſpeiſet. S. Potters Archäologie, Rambachs Ueb. I. Th. S. 202 u. 282. In Syrakus hatte es mit dem Prytaneion wohl eben dieſe Bewandtniß.

„dre der Libera gewidmet iſt *), und die groſe herr„liche Bildſäule des Apollon, mit dem Zunahmen „Temenites.“

Daß Cicero nur vier Städte oder Theile von Syrakus nennet, da doch andre Schriftſteller, Griechen und Römer, ihre Zahl auf fünf ſetzen, kommt, nach Cluvers richtiger Bemerkung, ohne Zweifel daher, daß Epipolä, wie aus Livius zu erhellen ſcheinet, nicht von Bürgern bewohnet, ſondern in Kriegszeiten mit Soldaten zur Vertheidigung beſetzet ward. Tit. Liv. XXV. 24.

Pindar redet im Anfang ſeines zweeten pythiſchen Siegshymnus, welcher an Hieron den erſten, Bruder des groſſen Gelon gerichtet iſt, dieſe Stadt mit einem für ſie erfundnen Beinamen an:

Μεγαλοπολιες ω Συρα-
κοσαι, Βαθυπολεμου
Τεμενος Ἀρεος, ἀνδρων
Ἱππων τε σιδαροχαρμαν
Δαιμονιαι τροφοι. **)

Amico ſchätzet die Zahl der ehemaligen Bewohner von Syrakus auf eine Million, und Riedeſel auf zwölfmal hundert tauſend Menſchen. Ich weiß nicht, worauf beide neuere Schriftſteller dieſe Schätzungen

L 2

*) Libera war ein Name der Proſerpina. Vetus eſt haec opinio — inſulam Siciliam totam eſſe Cereri et Proſerpinae conſecratam — Raptam eſſe Liberam quam eamdem Proſerpinam vocant, ex Ennenſium nemore. Cicero in Verrem.

**) „O groſſtädtige Syrakuſen, Heiligthum des kriegri„ſchen Ares (Mars), göttliche Ammen der Männer und „der Roſſe, die des Eiſens ſich freuen!“

gründen, übertrieben ſcheinen ſie mir nicht, da Diogenes Laertios die Zahl der Einwohner des alten Agrigentum auf achtmal hundert tauſend Menſchen angiebt. Uebrigens muß man nicht vergeſſen, daß gewöhnlich auf einen freien Menſchen vier Sklaven gerechnet wurden. Die Zahl der freien Menſchen im alten Syrakus mag ſich alſo wohl auf 300,000 Menſchen belaufen haben. In einer Stadt von vier gewöhnlichen deutſchen Meilen im Umfang, können wohl eine Million Menſchen Platz gefunden haben, und deſto eher, da vier Fünftel dieſer Zahl aus Sklaven beſtanden, welche ſehr eng bei einander wohnten.

Am 26ſten Juny des Vormittags gingen wir zum Malteſerritter Saverio Landolina Nava, einem Manne, welchem zu ihrem Glück die Fremden mehrentheils empfohlen werden. Er verbindet die Kenntniß des itzigen Landes mit des Alterthums Kunde, iſt ein feiner Leſer der Griechen, ein gefälliger und rechtſchaffner Mann. Einzelne Winke zeigen ſchon den Scharfſinn, mit welchem er manches, was bisher in alten Schriftſtellern dunkel geblieben, aufklären wird. Sehr freundlich erbot er ſich, uns mit den Alterthümern dieſer Stadt bekannt zu machen; ein Anerbieten, welches von einem Manne, der mit richtigem Urtheil ſo viele Kenntniſſe verbindet, großen Werth für uns hatte. Mit wahrer Herzensgüte ſchenkte er uns während der ſechs Tage unſers hieſigen Aufenthalts ſeine ganze Zeit; wofür ich ihm deſto dankbarer bin, da dieſer trefliche Mann ſeine Zeit ſo wohl anzuwenden weiß.

Er führte uns gleich in die Kathedral-Kirche, in welcher noch an der einen Seite 12 oder 13 altdoriſche Säulen ſtehen. Sie gehörten, wie man

vermuthet, zum Säulengang des Minervenkempels, deſſen Cicero in der angeführten Stelle erwähnet. Jtzt ſtehen ſie nur halb hervor, da man ſie, als der Tempel in eine Kirche verwandelt ward, vermauert hat. Der Tempel muß ohngefähr ſo groß geweſen ſein, als der in Egeſta.

Vor der Façade dieſer Kathedral-Kirche ſtehen die Bildſäulen der Apoſtel Petrus und Paulus. Unter der von Petrus ſteht:

Apoſtolorum principi, fundatori ſuo, Eccleſia Syracuſana p.

(Die Gemeine von Syrakus errichtete dieſe Bildſäule dem vornehmſten der Apoſtel, ihrem Stifter).

Die Syrakuſier behaupten, Petrus habe ihnen ihren erſten Biſchof geſandt.

Sehr edel ſcheint mir die Jnſchrift der Bildſäule von Paulus, welcher auf ſeiner Reiſe von Jeruſalem nach Rom, durch einen Sturm nach Malta verſchlagen, drei Tage in Syrakus zubrachte. Apoſtel Geſch. XXVIII. 12.

Apoſtolo gentium, hoſpiti ſuo, Eccleſia Syracuſana p.

(Dem Apoſtel der Heiden, ihrem Gaſte, errichtete die Gemeine von Syrakus dieſe Bildſäule).

Daß, wie die Sage geht, Archimedes in dieſem Tempel die Mittagslinie gezogen habe, iſt wahrſcheinlich. Sehr ungereimt aber iſt das Mährchen, welches von Unwiſſenden erzählt wird, daß der Mittagsſtrahl durch Oeffnungen des Tempels vom olympiſchen Jupiter in dieſen Tempel gefallen ſei! Ein Mittagsſtrahl, welcher durch zwei verſchiedene Gebäude fällt! Durch Gebäude, deren eins in der Jnſel, das andre

außer der Stadt, jenſeit des Häfens lag! Und dazu ein hoher, faſt ſenkrecht fallender ſiciliſcher Mittagsſtrahl!

Im Seminarium ſahen wir einen Stein, welcher erſt vor kurzem gefunden worden. Seine Inſchrift ſcheint zu beweiſen, daß entweder ein Tempel, der allen Göttern gewidmet war (ein Pantheon), oder ein allen Göttern gewidmeter Altar in Syrakus ſtand:

ΒΑΣΙΛΕοΣ ΑΓΕΜοΝοΣ
ΙΕΡοΝοΣ ΙΕΡοΚΛΕοΣ
ΣΥΡΑΚοΣΙοΙ ΘΕοΙΣ ΠΑΣΙ

„Unter Anführung des Königes Hieron, des Soh„nes Hierokles, widmeten es die Syrakuſier allen „Göttern.“ *)

Im Seminarium iſt eine Bibliothek, welche immer zunimmt, aber die einzige in Syrakus. Es beſitzet auch eine Sammlung alter Münzen.

Die Hitze war nicht außerordentlich ſtark, als wir in das Seminarium hinein gingen. Als wir nach etwa drei Viertelſtunden es verließen, wehete uns ein heißer Wind an, wie aus einem glühenden Ofen. Gegen dieſen ſchützte kein Schatten im Freien. Einige von uns empfanden gleich im erſten Augenblick heftige Schmerzen in der Bruſt, welche ſo lange als dieſer Wind wehete, etwa drei Stunden, anhielten. Landolina rieth uns, als wir zu Hauſe kamen, nicht nur die Fenſter, ſondern auch die Fenſterladen ſo weit zuzumachen, daß wir noch eben leſen oder ſchrei-

*) Wir ſehen hieraus, daß Hieron des zweeten Vater Hierokles hieß, wie Hierons Enkel, der ihm nachfolgte.

ben konnten, und Waſſer in den Zimmern ſprengen zu laſſen.

Durch dieſe Mittel erhielten wir im Hauſe eine erträgliche Luft. In einem engen, ſonſt ſehr kühlen Hofe ſtieg der Thermometer von 22 auf 31 Grad Reaumur. *)

Dieſer heiße Wind wehet mit ſolcher Glut nur ohngefähr alle drei oder vier Jahr, und faſt nie einen ganzen Tag. Er kommt von Weſten, und iſt daher dieſer öſtlichen Küſte, was der Scirocco der Gegend von Palermo iſt, beladen mit afrikaniſchen heißen Dünſten. Am Nachmittage wagten wir noch nicht auszugehen. Wir kühlten uns mit Gefrornem, und ſtärkten uns mit edlem ſyrakuſiſchem Wein. Ich ſpürte nicht die Trägheit, mit welcher ich beim Scirocco erſchlaffte; dagegen hat mir der Scirocco nie ſolche Schmerzen in der Bruſt gemacht. **)

*) Im folgenden Sommer 1793 iſt in England die Hitze auch auf 31 Grad geſtiegen. Man fand Menſchen todt auf der Erde liegen. So wahr iſts, daß der gleiche Grad von Hitze in Italien und Sicilien lange nicht ſo beſchwerlich iſt, als wenn er Länder heimſucht, deren Luft nicht ſo rein iſt. Cicero rühmet von Syrakus, daß im ganzen Jahr kein Tag ſo umwölket ſei, daß die Sonne nicht Einmal ſcheinen ſollte.

**) Der Gebrauch des Gefrornen wird in Italien und Sicilien als unentbehrlich zur Erfriſchung angeſehen, und als ein kräftiges Mittel in vielen Krankheiten. Die Aerzte dieſer Länder geben nicht viel Arznei, verordnen aber oft ſtrenge Diät, und nehmen mancher Krankheit dadurch früh ihre Kraft, daß ſie den Kranken verſchiedne Tage nur mit Waſſer, welches an Eis gekühlet worden, mit ſüßen Pomeranzen und mit Gefrornem von Früchten nähren. Dem äußern und innern Gebrauch des Waſſers ſchreiben ſie, und ich glaube mit Recht, viele Wirkung zu. — Das Gefrorne

Am Abend führte mich Landolina zu einer Wöchnerin, welche nach der Taufe ihres Kindes Beſuche annahm. Hier ſah ich den ganzen Adel von Syrakus, der für eine Stadt von achtzehn tauſend Men-

von Milch, von Früchten, von Chocolade ꝛc. findet man faſt in allen Städten. Es wird dazu nicht wie bei uns Eis genommen, ſondern Schnee. Nicht nur iſt es leichter den Schnee aufzubewahren als das Eis (welches dadurch augenſcheinlich, daß wir in warmen Sommern oft Mangel an dieſem in unſern Eiskellern haben, da es den Südländern in ihren heißen Sommern nie an Schnee gebricht), ſondern ſie halten auch den Gebrauch des Schnees für geſünder. Sie verwahren ihn theils in natürlichen Bergklüften, theils in Löchern, welche ſie auf hohen Gegenden in die Berge gegen Norden eingraben. In dieſen wird der Schnee feſt zuſammen geſtampft, und um ihm dauernde Feſtigkeit zu geben, mit Stroh, Sand, oder in volkaniſchen Gegenden mit Aſche vermiſcht. Der Städte Magiſtrate ſorgen für den hinlänglichen Vorrath des Schnees, und würden Gefahr laufen, den Zorn des Volks zu empfinden, wenn es einmal an dieſem Bedürfniß Mangel haben ſollte. Für die Stadt Neapel hat die Regierung ſelber dieſe Sorge auf ſich genommen, und einem Manne das Privilegium ihre 400,000 Einwohner mit Schnee zu verſehen, verpachtet. Er wird verwahrt in Klüften und Gruben des Berges San Angelo, zwiſchen Caſtell-a Mare und Sorenta. Alle Nacht bringen Eſel den Schnee ans Ufer, und Böte werden damit beladen, welche Vorrath für den folgenden Tag nach der Hauptſtadt bringen. Sollte der Schnee Einen Tag ausbleiben, ſo würden die Neapolitaner lauter murren, als unſre Soldaten, wenn es im Lager an Branntwein fehlet, oder an Rauchtabak. Im Pachtcontract hat ſich der Pächter daher einer Geldbuße von zweihundert Ducaten unterwerfen müſſen für jeden Tag, an welchem nicht Schnee genug nach der Hauptſtadt gebracht werden ſollte.

Auf den Gebrauch des Schnees bei den Alten hat mich Landolina aufmerkſam gemacht.

ſchen, in welcher kein Hof lebet, ſehr zahlreich iſt. Die Lebhaftigkeit der Weiber erinnerte mich an die Syrakuſerinnen, welche Theokrit uns in einer ſeiner Idyllen nach dem Leben ſchildert.

Athenäos führt im dritten Buche viele Stellen von Schriftſtellern an, welche davon reden. Ein alter Dichter Alexis ſagt:

Και χιονα μεν πινειν παρασκευαζομεν.

(Auch ſorgen wir für Schnee zu unſerm Trank).

Und ein andrer Dichter, Euthykles:

Πρωτον μεν, ἀδεν ἁ χιων ἐς' ὠνια.

(Ob feil der Schnee, erforſchet er zuerſt).

Athenäos führt eine Stelle aus Chares an, der eine Geſchichte Alexanders des Großen geſchrieben hatte, aus welcher wir ſehen, daß Alexander den Schnee ohngefähr ſo verwahren ließ, wie er noch itzt in Italien und Sicilien verwahret wird. Er ließ bei Belagerung einer indiſchen Stadt dreißig Graben dicht an einander machen, ſie mit Schnee füllen, und dieſen mit Eichenzweigen bedecken, weil auf dieſe Weiſe, ſagt Chares, der Schnee ſich lange hält.

Ein gewiſſer Dichter Stratis ſagt:

Ὀινον γαρ πιειν ἐκ ἀν ἐις
Δεξαιτο θερμον, ἀλλα πολυ τἐναντιον,
Τυχομενον ἐν τῳ Φρεατι, χιονι μεμιγμενον.

(„Keiner würde gern warmen Wein trinken, ſondern vielmehr ſolchen, der im Brunnen abgekühlt, und mit Schnee vermiſchet ward.“)

Auch ein Epigramm des Simonides führt Athenäos an, in welchem der Dichter vom Schnee ſagt:

Την ῥα ποτ' Ὀυλυμποιο περι πλευρας ἐκαλυψεν
Ὠκος ἀπο Θρηκης ὀρνυμενος Βορεης,
Ἀνδρων δ' ἀχλαινων ἐδακε Φρενας, ἀυταρ ἐκαμφθη
Ζωη πιερινη γην ἐπιεσσαμενη,

Die junge Wöchnerin war vor fünf Tagen entbunden worden, ſah vollkommen wohl aus, und ſchien nur des Wohlſtandes wegen im Bette zu liegen. Sie war ſehr munter. Ihrer Mutter würde niemand angeſehen haben, daß ſie vierzehn lebendige Kinder geboren, *und zwölf Mißwochen gehabt. Wenn heiße Länder, wie von einigen behauptet wird, der Fruchtbarkeit nicht zuträglich ſind; wenn ſie das Alter der Weiber beſchleunigen, ſo machen Italien und Sicilien hiervon eine Ausnahme. Die weibliche Blüte hat hier einen langen Frühling, und ihre Frucht gedeihet noch im Nachſommer ſpäter Jahre.

Man ſieht hier, wie in Calabrien, viele blonde Weiber mit friſchen Farben. Im weſtlichen Sicilien ſind ſie beinah ſo braun wie die Apulerinnen. So unterſcheiden ſich von den andern Apulerinnen die tarentiniſchen Weiber, deren ich einige ſah, welche man für Deutſche oder Engländerinnen hätte halten mögen.

Freundlich und naif fand ich die meiſten Weiber in beiden Königreichen.

Ἐν τις ἐμοι ταυτης χεετω μερος. οὐ γαρ ἐοικε
Θερμην βαςάζειν ἀνδρι φιλῳ προποσιν.

(Eilend daherrauſchend von Thrazien, ſtreuete der Boreas „dieſen Schnee auf die Seiten des Olympos. Mantelloſe „Männer durchdrang er mit kältendem Schmerz, aber „milde ward er, als man ihn lebendig mit pieriſcher Erde „beſtattete. Es reiche mir jemand davon, denn es geziemet ſich nicht, einem Freunde warmes Waſſer zum erſten „Trunk beim Gaſtmahl zu bieten.“)

Caſaubon ſagt: γην ἐπιεσσαϑαι dicuntur mortui quando ſunt ſepulti, ac terra ceu veſte amicti. Man hatte dieſen Schnee in Gruben friſch erhalten, wie noch itzt geſchieht. Simonides war ein Zeitgenoſſe des Xerxes.

Ich habe in einer der neueſten deutſchen Reiſebeſchreibungen geleſen, daß die ſiciliſchen Frauen nur mit Einer Bruſt ſäugen ſollen. Die andre, heißt es, laſſen ſie austrocknen, und wähnen, daß die Milch hierdurch an Güte gewinne.

Man ſollte ſeiner Sache ſehr gewiß ſein, ehe man eine ganze Nation einer ſo albernen Sitte zeihen dürfte. Ich habe mich des Gegentheils verſichert, da ich mich in Meſſina, in Trapani und hier darnach erkundigte. Niemand hatte je etwas von einem ſolchen Gebrauch gehöret.

Am 27ſten fuhren wir mit Landolina in einem Nachen durch den großen Hafen, welcher fünf Miglien (eine kleine deutſche Meile) im Umfang hat, hinein in den Fluß Anapo, den Anapos der Alten. Jemand erzählet, Karl der fünfte hätte dieſen Hafen, aus Furcht vor Seeräubern, verſchütten laſſen. Karl der fünfte war nicht kleinmüthig, und würde einer ſolchen Furcht wegen einen der beſten Hafen ſeines Reiches, ja Europens, nicht haben verſchütten wollen. So wenig ward er verſchüttet, daß noch in dieſem Jahrhundert, nach dem Succeſſionskriege, die engliſche, ſpaniſche und franzöſiſche Flotten zugleich drinnen gelegen haben. Und während des vor zwei Jahren geendigten Krieges der Ruſſen mit den Türken hatte die ruſſiſche Kaiſerin ſchon vom Könige die Erlaubniß erhalten, eine Flotte, die aus Kronſtadt auslaufen ſollte, in dieſen Hafen einlaufen zu laſſen. Der unerwartete, mit plötzlichem Ueberfall begleitete Friedensbruch des Königs von Schweden, war Urſache, daß jene Flotte in der Oſtſee blieb.

Dieſer Hafen iſt es, in welchem gegen Syrakus die Macht von Athen ſcheiterte! Nach vorhergegang-

nen Schlachten ſah Ein Tag ſechzig athenienſiſche Galeeren in der entſcheidenden Schlacht ſinken. Wir ſahen das Feld, wo das Heer der Athenienſer gelagert war, und die Sümpfe, deren böſer Aushauch ihnen die Peſt gab.

Aus dem großen Hafen fuhren wir durch die Mündung des Anapo dieſen Strom hinauf. Du weißt, wie groß in der Griechen und Römer Beſchreibungen ihre Ströme werden. Theokrit nennet dieſen μεγαν ῥοον (den großen Strom). Er hat wirklich den Ruhm, der einzige ſchiffbare Strom Siciliens zu ſein, iſt aber nur für einen Nachen ſchiffbar, und theilet dieſen Ruhm mit der Quelle Ciane. Seine Ufer ſind angenehm, dicht beſchattet von hohem Schilfrohr, welches wohl die Höhe von zehn Ellen erreicht, von Pappeln, wilden Feigenbäumen und wilden Reben. Wir hörten viele Nachtigallen. Wo die Ciane (Κυανη) ſich in den Strom ergießt, fuhren wir ihr nach bis in ihre Quelle. Dicht vor der Quelle bildet ſie zween Arme, welche von Dichtern zu Armen der Kyane gemacht wurden, weil dieſe Nymphe hier, indem ſie ſich Proſerpinens Entführung widerſetzte, vom zürnenden Pluton ſoll ſein in die Quelle verwandelt worden. Sehr ſchön beſchreibt Ovid dieſe Verwandlung. Diodor hat uns eine andre Sage aufbewahrt. Pluton ſoll die in Enna's Gefilden geraubte Proſerpina hierher gebracht, hier die Erde aufgeriſſen haben, hier mit der Geraubten hinunter geſtürzet ſein ins Schattenreich. Indem er hinab ſtürzte, ließ er die Quelle aufſprudeln. Herkules ſoll, als er mit den Rindern des Geryon, aus Spanien nach Griechenland ziehend, durch Sicilien kam, der Proſerpina zu opfern die Sikuler gelehrt,

Ovid. Met. V. 411-37.

Diodor B. V. Vol. I. pag. 333. ad Weſſel.

und den ſchönſten ſeiner Stiere in dieſe Quelle geſtür- zet haben. Diodor B. IV. u. V.

Die Syrakuſier feierten jährlich ein Feſt, und ſtürzten nach Herkules Beiſpiel Stiere in die Quelle. Gleich den Gefilden von Enna war auch die Ciane der Proſerpina beſonders gewidmet. Diodor B V. Vol. I. pag. 333

Dieſe Quelle iſt ſehr groß, daher einige der Alten ſie einen See nennen. Sie iſt lauter, und hat Felſengrund. Die Steine des Grundes ſind blau, auch ihre Fiſche haben eine ſchöne blaue Farbe, wie ich ſie nie an Fiſchen ſah, und einen Glanz wie Goldfiſche. Ich vermuthe, daß ſie daher ihren Namen hatte, denn kúaneos bezeichnet auf griechiſch die Farbe eines dunkeln Blau.

An den Ufern der Ciane wächſt häufig die Papyrospflanze. Jtzt ſteht ſie in Blüte. Sie treibt im ganzen Jahr beſtändig neue Sproſſen. Ihre Wurzel iſt wohlriechend. Sie iſt eine Art von Cyperus, und erreichet eine Höhe von 7, 8, ja wohl bis 10 Ellen. Landolina iſt den Alten, welche ihr Papier aus dieſer Pflanze machten, auf die Spur gekommen. Unter ſeiner Aufſicht wird Papier, wie die Alten es hatten, verfertiget. Es iſt ſtark, dünn, ziemlich weiß, läßt ſich aber nicht falten wie das unſrige, welches in jeder Abſicht weit vorzuziehen iſt.

Die Fahrt auf dem Anapo und die Ciane muß im Winter ſehr anmuthig ſein. Im Sommer iſt die Luft dieſer Gewäſſer bösartig. Die meiſten von uns kamen mit Kopfweh zurück.

Auf der Hinfahrt ſahen wir links vom Anapo zwo Säulen des Tempels vom olympiſchen Zeus. In dieſem Tempel ſtand die Statue des Gottes mit einem

güldenen Mantel, den ihm der ältere Dionyſios, ſpottend nach ſeiner Art, raubte.

Der goldene Mantel tauge nicht; im Sommer ſei er heiß, und kalt im Winter.

So nahm er auch dem Aeſkulap ſeinen goldenen Bart. Es gezieme ſich nicht, ſagte er, daß der Sohn bärtig ſei, da der Vater, Apollon, ein glattes Kinn habe.

Um den Tempel des olympiſchen Zeus ſtand ein Städtchen, welches den Namen des Tempels führte, Olympeion.

In einem Hauſe von Syrakus ſtehen noch zwo altdoriſche Säulen des Dianentempels, deſſen Cicero erwähnet. Man behauptet, daß es die größten in Sicilien ſein ſollen. Mir ſchienen die Säulen, welche ich unter den Trümmern des Tempels vom olympiſchen Zeus in Girgenti ſah, viel größer. Ich glaube, daß dieſe ſyrakuſiſchen von einem höhern Alterthum ſein mögen, aus einer Zeit, da die Verhältniſſe des Schönen in der Baukunſt noch nicht entdeckt waren. Sie ſtehen ſo nah bei einander, daß, wiewohl ſie nach altdoriſcher Art in ſehr ſtarker Verjüngung oben zu laufen, dennoch ihre Knäufe ſich oben berühren.

Den mittlern Theil dieſer Säulen ſieht man in einem Stall, der untere wird bedeckt vom Schutt. Sie müſſen ſich unten beinah berühren.

Unter der Kirche des heiligen Philippus iſt ein alter Brunnen, zu dem man auf hundert ſechs und funfzig Stufen hinunter ſteigt. Es fehlt ihm nie an Waſſer. Es ſoll mit dem Monde abnehmen, mit ihm zunehmen. Vermuthlich ſtand ein heidniſcher Tempel hier, und die Prieſter ſchöpften aus dem Brunnen das Weihwaſſer.

Auf der Inſel Spitze ſteht die Citadell, und ein altes Kaſteel, welches die Saracenen errichtet haben. Nicht weit davon iſt die beſungne Quelle der Arethuſa. Ouid. Met. V. 574-641

Die Alten fabelten, es habe eine arkadiſche Jungfrau mit Namen Arethuſa, eine Liebhaberin der Jagd, die Liebe des Jägers Alpheus verſchmähet, und ſei, ihn zu vermeiden, hinüber geflüchtet in dieſe Inſel Ortygia. Dort ſei ſie in eine Quelle, und der trauernde Liebhaber in einen Strom verwandelt worden. Die Liebe ſei nicht vom Strom gewichen, durch das Meer habe er die Geliebte verfolget, ohne ſalzig zu werden, und habe hier ſeine Wellen mit der jungfräulichen Quelle vermiſchet. Pauſanias B. V. Kap. 7.

Nahe bei dieſer entquillet wirklich dem Boden des Meeres ein ſüßer Quell, welcher ohne Zweifel zu dieſer Dichtung Anlaß gab. Auch ging die Sage, es hätten die Götter der Diana die Inſel Ortygia geſchenkt, und für ſie hätten Nymphen die ſchöne Quelle Arethuſa aufſprudeln laſſen. Die Fiſche dieſer Quelle waren berühmt wegen ihrer Größe und Menge. Menſchen durften ſie nicht fangen. Man erzählte, es ſei wohl zu Kriegszeiten geſchehen, aber nie ohne nachfolgende Strafe der Götter.

Da Daphnis in Sicilien das Hirtengedicht erfunden hat, da Theokrit, der größte Idyllendichter, ein Syrakuſier war, da dieſe Stadt auch den Idyllendichter Moſchos hervorgebracht, und Bion, wiewohl aus Smyrna gebürtig, in Sicilien gelebt hatte, ſo redet Virgil die Nymphe Arethuſa als Muſe des Hirtenliedes an. Wer kennt nicht die ſchönen Verſe, mit denen er die zehnte Idylle beginnt, welche die unglückliche Liebe ſeines Freundes, Cornelius Gallus Diodor B. V. Vol. I. p. 332.

des Dichters, und die Sprödigkeit der Lycoris beſinget?

> Extremum hunc Arethuſa mihi concede laborem,
> Pauca meo Gallo, ſed quae leget ipſa Lycoris
> Carmina ſunt dicenda, neget quis carmina Gallo?
> Sic tibi, cum fluctus ſubterlabêre Sicanos,
> Doris amara ſuam non intermiſceat undam. *)

Virg. Ecl. X. 1-5.

Die letzte Gabe, welche Virgil von der Arethuſa verlangte, war ein Geſang für ſeinen Freund. Itzt gewähret die Nymphe den Wäſcherinnen der Stadt eine Quelle, in welche die bittre Doris (die Nymphe des Meers), noch als ich jene beſuchte, und ein ſtarker Wind das Meer erhub, ihre Welle miſchte. Wiewohl waſſerreich, iſt doch die itzige Quelle nur ein Theil von der alten Arethuſa, welche verſchüttet worden; nährt auch daher keine Fiſche mehr. Aber faſt überall, wo man nur in der Stadt aufgräbt, ſprudeln Waſſer der verborgnen Arethuſa empor.

Am 29ſten fuhren wir durch das ehmalige Akradina hin zu dem Theile der Stadt, welcher Tyche hieß. Dieſe beiden Städte, (die großen Syrakuſen beſtanden ja aus vier Städten) ſind itzt theils mit Aeckern, theils mit ſchönen Fruchtbäumen bedeckt. Wir ſahen zuerſt das Amphitheater, der Römer Werk. Der ganze Umfang iſt deutlich zu ſehen; es haben ſich auch viele der Sitze, einige Gänge und Ausgänge erhalten.

*) Dieſes letzte Geſchäft vergönne mir noch, Arethuſa.
Wenig begehrt mein Gallus, doch was ſelbſt leſe Lykoris,
Wenig des Liedes von uns. Wer verſagt wohl Lieder dem Gallus?
O daß, während du unter Sikaniens Fluten daher rinnſt,
Nicht die bittre Doris dir einmiſch' ihres Gewoges.

Voß. Ueb.

Weit mehr als dieſes Denkmahl eines blutdürſtigen Vergnügens der Römer, intereſſirte mich das alte griechiſche Theater, deſſen in den Felſen eingehauene Sitze ſehr wohl erhalten ſind.

Von der Scene iſt nichts mehr zu ſehen. Deſto mehr vom ſchönen eigentlichen Theater. Auf einem ſeiner Sitze ſtehet eingehauen Βασιλισσας Φιλιστιδος (der Königin Philiſtis). Dieſe Königin macht den Forſchern der Geſchichte viel zu ſchaffen. Einige halten ſie für die Gemahlin des Gelon, durch deren Vermittlung die Karthager von dieſem Helden den Frieden erhielten. Die Karthager beſchenkten ſie mit einer goldenen Krone, welche hundert Talente werth war, und ſie ließ Münzen prägen, welche nach ihr Demaretion genannt wurden. Sie hieß alſo Demareta, und nicht Philiſtis. Noch mehr. Die Münzen der Königin Philiſtis ſind nicht aus Einem Zeitpunkte. Sie muß lange regiert haben. Auf einigen iſt ſie jung vorgeſtellt, auf andern alt; doch erkennet man die Züge deſſelbigen Geſichts; auch führen ſie gleiche Ueberſchrift des Namens. Auf der andern Seite pflegt ein vierſpänniger Wagen zu ſtehen. Es iſt ein feiner griechiſcher Gedanke, daß auf den Münzen, wo ſie jung erſcheinet, die Roſſe feurig und in vollem Laufe vorgeſtellet wurden; der ſchon alten Philiſtis gaben ſie einen Wagen, vor dem die Roſſe langſam gehen.

Diodor. B. XI. Vol. I. p. 424.

Wollte man die Hypotheſe ſo weit treiben, zu vermuthen, daß Gelon, ſeiner Gemahlin zu Liebe, zu verſchiednen Zeiten Münzen mit ihrem Bildniß und ihres Namens Unterſchrift habe prägen laſſen, ſo würde man nicht bedenken, daß Gelon nur ſieben Jahr regiert habe.

Einige wollen aus der Inſchrift des Steines beweiſen, daß dieſe Königin das Theater erbauet habe; und ſie ſchließen weiter, daß dieſes ſehr alt ſein müſſe, da nach Gelons Zeit eine Königin, die in Syrakus geherrſchet hätte, uns nicht unbekannt ſein könnte. Daß Philiſtis vor Gelons Zeit müſſe regiert haben, iſt außer allem Zweifel. Aber auch ohne Zweifel iſt es, daß weder ſie noch Gelon das Theater könne erbauet haben. Der Dichter Aeſchylos lebte zu Gelons Zeit. Er focht ſelber gegen Xerxes in der Schlacht bei Salamin, welche er in einem auf uns gekommenen Schauſpiel ſo ſchön beſang. Als Dichter ward er ſpäter bekannt. Er war der erſte, welcher dem Trauerſpiel eine Geſtalt gab. Er nahm die bisher auf dem Karren umher irrende Melpomene freundlich auf, und führte ſie auf eine mäßige hölzerne Bühne.

Hor. ars poet. — — modicis inſtrauit pulpita tignis.

Ich vermuthe, daß dieſes herrliche Theater entweder während der 60 Jahre ſei gebauet worden, welche zwiſchen der Vertreibung des Thraſybulos und der Syrakuſier Unterjochung unter Dionyſios verſtrichen, oder von Dionyſios, oder vielleicht erſt von Hieron dem zweeten.

Beim Theater endiget eine durch Felſen geführte Waſſerleitung, welche vierzehn Miglien lang ſein ſoll. Sie iſt reich an gutem Waſſer. In dieſer Gegend ſind viele Gräber in Felſen gehauen, und eine Straße zwiſchen ihnen, in welcher die Fußſtapfen der Pferde und tiefe Wagengleiſe deutlich in die Augen fallen. Hier war es, wo Cicero unter Dornſträuchen, die es verbargen, das von den Syrakuſiern verſäumte, und ihnen nicht mehr bekannte Grabmahl des Archimedes fand. Eine Sphäre und ein Cylinder, die

Cic. Tuscul. quaeſt. V. 23.

auf einer kleinen Säule ſtunden, bezeichneten die Ruheſtätte des großen Mannes, zum Andenken des von ihm gefundnen Verhältniſſes des Cylinders zur Sphäre.

Fein und ſchön iſt Rollins Anmerkung, daß dieſe Bezeichnung des archimediſchen Grabes ganz im Sinne des großen Mannes war, der einer mathematiſchen Demonſtration mehr Werth beilegte, als den fürchterlichen Maſchinen, vor welchen Roms Heere zitterten.

Rollin histoire Anc. livre XX art. III. §. I.

Das ſogenannte Ohr des Dionyſios iſt eine der Latomien (Steingruben), deren es mehrere in Syrakus gab. Du kennſt und verlachſt mit mir die lächerliche Sage, es habe Dionyſios dieſem Gefängniß die Geſtalt eines Ohrs gegeben, und es ſo akuſtiſch angelegt, daß er ungeſehen ſich an den Wehklagen und Seufzern der Gefangnen habe weiden, oder ihre Unterredungen belauſchen können. Daß dieſe Latomien, deren erſter Zweck nur war, gehauene Steine zu haben, gleich den andern Latomien von Syrakus, zu einem Gefängniß gebraucht worden, iſt außer allem Zweifel. Auch ſieht man Löcher in die Steine gehauen, durch welche vermuthlich Ringe lieſen, an denen die Gefangnen mit Ketten befeſtiget waren. Dem Eingang dieſer Latomie kann die Phantaſie leicht die Geſtalt eines umgewendeten Ohres geben, deſſen Ohrläppchen nach oben zu gerichtet wäre. Daher vermuthlich erſt der Name, ſpäter die falſche Erklärung. Das Werk iſt erſtaunenswerth. Es hat verſchiedne Abtheilungen, in einigen ſchließt ſich oben die Wölbung, in andern ſtürzte ſie ein, und Felſenmaſſen, die ihr zu Pfeilern dienten, ſtarren in die nun freie Luft empor. Die erſte Abtheilung iſt

oben ganz vom Felſen gewölbet. Hier iſt ein lautes Echo. Wir ließen eine Flinte abfeuern, deren Knall ſich langſam donnernd umherwälzte. In dieſer Latomie iſt ein Waſſerbehälter, deſſen Wölbung auf Pfeilern ruhet. Unter Trümmern ſieht man eine geſtürzte Treppe, welche Landolina gefunden hat. Er hält ſie für diejenige, auf welcher (ich weiß nicht nach welchem Schriftſteller) Dionyſios vornehme Perſonen führen ließ, deren Verhaftnehmung er verheimlichen wollte.

In der Stadt hat man vor einigen Jahren ein Bad entdeckt. Es iſt 45 Stufen tief. Neben dem Bade iſt ein runder Brunnen. Dieſes Waſſer wird mit Nutzen gegen Krankheiten der Haut gebraucht. Das ganze Bad iſt in einen Felſen gehauen. Durch eine beſondre Oeffnung konnte man von oben das Waſſer nach gebrauchtem Bade abſchöpfen.

Am 30ſten fuhren wir auf Speronaren hinein in den kleinen Hafen, welcher bei den Alten Lakkios genannt ward. Man ſieht noch Spuren der Schiffwerfte, die der ältere Dionyſios bauen, und mit der Mauer ſeiner Burg zugleich umfaſſen ließ. Wir ſtiegen in Akradina (auch Achradina) aus den Schiffen, und gingen zuerſt in ein Franciskaner-Kloſter, wo eine ſchöne liegende Statue der heiligen Lucia gezeigt wird. Sie iſt das Werk von Vanini. Die Heilige wird als Leiche vorgeſtellt; ihr Tod iſt einem Schlummer ähnlich. In der einen Hand liegt ihr, als hätte ſie noch mit den letzten Kräften darnach gegriffen, ein Crucifix; bei der andern Hand liegt die Palme, welche ſie durch Märtyrertod gewann. Die Syrakuſier verehren ſie als ihre Schutzheilige.

Diodor. B. XIII.

In dieſem Kloſter hat vor einigen Jahren ein Hund eine That gethan, die ich nicht mit Stillſchweigen übergehen mag, weil ſie Vorbedacht, Edelmuth und Kühnheit zeigt. Die Gegend ward von einem Wolfe heimgeſucht, deſſen Bekämpfung über ſeine Kräfte ging. Einige Tage nach einander verſcharrte er einen Vorrath von Fleiſch und Knochen, führte dann andre Hunde herbei, gab ihnen einen Schmaus, führte ſie dann auf die Jagd, zerriß mit ihnen den Wolf.

Nahe bei den Franciſkanern ſtehet das Kloſter der Kapuciner, in deren Garten die große Latomie iſt, welche eigentlich aus zwo Latomieen beſteht. Sie übertrift ſehr weit an Größe das ſogenannte Ohr des Dionyſios, und iſt ohne Zweifel diejenige, in welcher die gefangnen Athenienſer verwahrt, und ſehr übel behandelt wurden.

Thukyd. im letzten Kap. des 7. Buchs p. 504, ſ. ed. Duk. u. Diodor B. XIII. Vol. I. p. 567. ed. Weſſel.

Es ſind zwar verſchiedne Steingruben in Syrakus, (man zählt deren bis 9) aber dieſe iſt die größte, und von ihr ſpricht Cicero *) in einer Rede gegen Verres, wo er ihre Größe rühmt. Man ſtau-

*) Opus eſt ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum eſt ex ſaxo in mirandam altitudinem depreſſo, et multorum operis penitus exciſo. Nihil tam clauſum ad exitus, nihil tam ſeptum undique, nihil tam tutum ad cuſtodias nec fieri nec cogitari poteſt. Carcer ille eſt a crudeliſſimo tyranno Dionyſio factus.

Cicero ſagt nicht, daß Dionyſios dieſe Latomie habe machen, ſondern nur, daß er ſie zum ſicherſten, verſchloſſenſten Gefängniß habe einrichten laſſen. Er ſagt ja auch in eben dieſer Stelle, daß ſie das Werk vieler Könige und Tyrannen geweſen ſei.

net über die Kunſt, über den Umfang und über die Kühnheit dieſer Arbeit. In unglaubliche Tiefe hinab ſind die Felſen, welche zum Theil ſich oben in einer Wölbung ſchließen, ausgehauen. Zum Theil ſtürzten Wölbungen ein. Sowohl die noch vollkommnen als die eingeſtürzten Wölbungen, die Pfeiler, die vorſtehenden Maſſen, die Höhlungen mit ihren perſpectiviſchen Oeffnungen, bilden ein Ganzes, welches einzig in ſeiner Art iſt In dieſer Tiefe haben die Kapuciner einen großen anmuthigen Garten, deſſen herrliche Fruchtbäume, gegen den Wind geſichert, mit außerordentlicher Freudigkeit des Wuchſes dem Auge ſchmeicheln, wenn es, geſchreckt von den kühnen Felſen und grauſen Höhlen, dieſer Erquickung bedarf. Einige dieſer Bäume ſproſſen aus Felſen empor. Wo ſie in ſchmalen Ritzen zuerſt keimten, da erweiterten ſie den Riß durch langſamen aber unnachlaſſenden Wuchs, den Lauf der Spalte verfolgend und ausdehnend, bis eine lange und breite Kluft entſtand. Oelbäume winden ſich ſchlängelnd mit dickem Stamme, je nachdem die vorhandne Felsritze ihren Wuchs leitete, oder die Weichheit des Steines ſolchem in verſchiednen Richtungen nachgab. Nach überwundner Schwierigkeit ragen dieſe Bäume oben mit belaubten Kronen empor. Hoch vom Felſenrande hangen Epheu und wilder Wein hinab in die Tiefe, wo kühle Lüfte mit ihren ſchwebenden Ranken ſpielen. Die zahme Rebe windet ſich die ungeheuern Steinmaſſen, zwiſchen Feigen- und Granatbäumen, die aus Felſen ſproſſen, hinan.

Die Kapuciner bauen für ihren Gebrauch einen gelblichen ſehr wohlriechenden Schnupftabak.

Das Kloſter iſt arm, und erhält ſich von den Geſchenken an Gelde, welche den Mönchen für die treflichen Früchte des Gartens gegeben werden.

In dieſer Steingrube findet man einige alte Gräber.

Im ehmaligen Akradina ſind die Katakomben. Dabei ſteht die älteſte Kirche von Syrakus, in welcher der erſte Biſchof Marcianus, von dem geſagt wird, daß der Apoſtel Petrus ihn geſandt habe, ſoll begraben ſein.

Auf einer Stufe dieſer Kirche ſteht folgende, vermuthlich heidniſche, lateiniſche Inſchrift: Memoria Dominici Macedonis Lege et recede. Amici nolite triſtari, quia omnes mortales ſumus. *) Trauriger Troſt!

Die Katakomben, von denen ich nur einen Theil ſah, ſollen ſich unter dem größten Theil der alten Stadt erſtrecken. Doch zweifle ich, daß ſie größer ſeien als die von Neapel. So tief ſind ſie wenigſtens nicht, übertreffen ſie aber an graunvoller Pracht. Es ſind wahre Labyrinthe, wo man mit Fackeln zwiſchen Gräbern irret, und ohne Leitung eines Kundigen ſich unfehlbar verirren müßte. Breite Gänge führen immer auf runde gewölbte Todtenkammern, welche auf vier Seiten Ausgänge haben, deren jeder wieder auf eine Todtenkammer führt. An den Seiten der Gänge ſind Gräber hinter Gräbern, deren

*) Andenken des Dominicus Macedo. Ließ und gehe zurück. Freunde, wollet nicht traurig ſein, denn wir ſind alle ſterblich, oder, wofern in verderbtem Latein quia ſtatt quod gebraucht wird; daß wir alle ſterblich ſind.

zuweilen zwanzig, wie Fächer eines Kaſtens, hinter einander ſind. Die letzten Fächer wurden alſo zuerſt mit Leichen angefüllt, denn, um zu ihnen zu gelangen, mußten die Träger durch alle die andern, und über ihre Abtheilungen, ſteigen. Wir ſahen griechiſche und lateiniſche Inſchriften. Einige, welche ich nicht ſah, ſollen chriſtlichen Inhalts ſein. An vielen iſt noch die rothe Tünche ſichtbar, welche die Alten ſo liebten. Sie bekommt, wenn man ſie etwas netzet, ihren alten Glanz. Vielleicht war dieſe auch in Judäa gebräuchlich, und unſer Heiland ſpielte wohl auf ſie an, als er die gleißende Heuchelei der
Matth. XXIII. 27. Phariſäer mit getünchten Gräbern verglich. Daß in dieſen Felſen gegraben worden, eh man an die nähere Beſtimmung der Gräber dachte, beweiſen Spuren einer Waſſerleitung, und einige Brunnen.

Heute ritten wir durch Akradina nach Tyche, dann nach Neapolis, und von da nach Epipolä, dem weſtlichſten Theil der alten Stadt. Hier ſind zwo Latomieen, deren eine Cluver für diejenige hielt, in welcher die athenienſiſchen Gefangnen eingeſperrt wurden. Aber dazu iſt ſie nicht groß genug. Die Mauer von Epipolä hat ſich zum Theil ſehr wohl erhalten. Sie iſt von einer erſtaunlichen Höhe und Breite, aus großen Bruchſteinen erbauet. Wiewohl ſie dreißig Stadien lang war, (eine geographiſche Meile) vollendete Dionyſios der ältere, bei bevorſtehendem Kriege gegen die Karthager, ſie in zwanzig Tagen. Bei der Arbeit waren ſechzigtauſend Menſchen, lauter Freie, beſchäftiget, außer denen, welche Steine hieben, und ſechstauſend Ochſen. Dionyſios er-
Diodor, B. XIV p. 614. munterte die Arbeiter durch Belohnungen und durch Beiſpiel.

Von dieſer Mauer überſahen wir den ganzen Umfang der alten Stadt, die beiden Hafen bei der Inſel, den dritten nördlichen, welcher der trogiliſche genannt ward, nach dem Flecken Trogilos, die Halbinſel Tapſos, den Aetna und die beiden Sümpfe Lyſimeleia und Syraka. Nach dem letzten hatte wohl Syrakus ſeinen Namen.

Die Höhe von Epipolä heißet itzt wegen ihrer weiten Ausſicht Belvedere.

Landolina iſt der Meinung, daß die befeſtigte Höhe, welche Cluver für Labdalon hielt, der Hügel des Eurylos ſei. Seine Gründe ſcheinen mir überzeugend, denn Labdalon ward von den Athenienſern erbauet, um während der Belagerung einen feſten Ort zu haben, zur Aufbewahrung des Zeuges und des Geldes; dazu war dieſer Hügel hinreichend. Eurylos Hügel hingegen ſcheint groß geweſen zu ſein, da Marcellus, eh er ſich davon in Beſitz geſetzt hatte, einen Ueberfall von der Beſatzung befürchtete. Ferner iſt wahrſcheinlich, daß die Athenienſer lieber ihre Feſtung in einiger Entfernung, als unmittelbar an den Mauern angeleget haben. Füge hinzu, daß ein noch itzt vorhandner unterirdiſcher Gang von dieſem breiten Hügel unter der Mauer fortläuft, und endlich, daß das Labdalon im Livius nicht erwähnet werde; vermuthlich ward dieſes Werk der Athenienſer nach dem athenienſiſchen Kriege zerſtört.

Thuk. B. VI.

Tit. Liv. XXV. 26.

Von dieſer Seite zog Marcellus in die Stadt ein.

Ich habe ſchon mehr als Einmal erinnert, daß die itzige Stadt nur einen kleinen Theil der alten einnehme. Sie bedeckt die kleine Inſel, welche bei den Alten Ortygia hieß.

Diodor, ein Sicilier, behauptete mit ſeinen Landsleuten, daß Diana in dieſer Inſel geboren wäre.

Andre Griechen laſſen ſie in der Inſel Rhenäa geboren werden, welche nach Strabons Zeugniß ehmals
Strab. im 10. Buch. Ortygia genannt ward. Dieſe Inſel liegt ſo nah bei der Inſel Delos, daß der Tyrann von Samos, Polykrates, jene beide durch eine Kette vereinigte.
Thuk. B. III. cap. 104. Von dieſer morgenländiſchen Ortygia bei Delos möchte wohl Homer im Hymnus an Apollon reden, wenn er ſagt:

Χαιρε μακαιρ' ω Λητοι, ἐπει τεκες ἀγλαα τεκνα,
Vers 14-16. Ἀπολλωνα τ' ἀνακτα, και Ἀρτεμιν ἰοχεαιραν,
Την μεν ἐν Ὀρτυγιη, τον δε κραναη ἐνι Δηλῳ. *)

Aber eben dieſer Homer ſcheint im fünften Buch der Odyſſee von der ſyrakuſiſchen Ortygia zu reden, wenn er die Kalypſo ſagen läßt, die Götter hätten der Eos (Aurora) den Umgang mit Orion beneidet, und endlich habe Artemis ihn in Ortygia getödtet; denn im funfzehnten Geſang der Odyſſee ſagt Eumäos an Odyſſeus, es wäre eine Inſel Syria, jenſeit der Inſel Ortygia, wo die Sonne ſich umwende. Sollte nicht dieſe Inſel Syria ein Theil von Sicilien? ſollte nicht ihres Namens Spur noch im Namen Syrakus zu ſuchen ſein? Die Sonne wendet ſich dort, weil die Alten zu Homers Zeit glaubten, daß man jenſeits der Säulen des Herkules hinter den Gang der Sonne käme. Auch ſagt Eumäos, daß phöniziſche Schiffer dorthin gekommen. Die Phönizer haben ſehr früh Handlung in Sicilien getrieben. **)

Meines Brud. Gedichte a. d. Griech. überſ.
*) Heil dir, Mutter berühmter Kinder, ſelige Lato!
Föbos gebahrſt du und Artemis, welche der Pfeile ſich freuet;
In Ortygia ſie, und ihn in der felſigen Delos.

**) Ich fand, ſeitdem ich dieſes geſchrieben, folgende Anmerkung in Voſſens Odyſſee (1781) „Süria, vielleicht die

Die Inſel, oder das itzige Syrakus, hanget mit dem feſten Lande durch einen Damm zuſammen, welcher von vier Kanälen durchſchnitten wird, ſo daß man über vier Brücken gehen muß. Wo ich nicht irre, iſt die Ausbeſſerung des Dammes, deſſen vierfache Durchſchneidung und Anlegung der Brücken, das Werk Kaiſer Karls des Fünften.

Ich will dieſen Brief nicht beſchließen, eh ich dir von einer alten Sitte erzähle, die ſich zwei und zwanzig Jahrhunderte in Syrakus erhalten hat.

Nach dem Siege über die Athenienſer wurden Waffen auf einem Baum umher getragen, eine Trophäe (Τρόπαιον). Dies geſchah jährlich wieder, zum Andenken der großen Begebenheit. Die Zünfte begleiteten dieſen Zug. Der feierliche Umgang hat aufgehört, aber ein Baum wird noch am erſten Mai vor dem Rathhauſe aufgepflanzt, und während des ganzen Monats darf niemand wegen Schulden eingeſetzet werden. Noch vor wenig Jahren wurden auch die wegen Schulden gefangen ſitzenden Bürger losgelaſſen, damit auch ſie an der öffentlichen Freude Theil nehmen und ſtreben könnten ihren Gläubigern zu genügen. Eine ſo menſchenfreundliche und weiſe Sitte, welche nicht hätte ſollen aufgehoben werden!

„Landzunge worauf Sürakus ſteht, die damals eine In-
„ſel oder Halbinſel war, oder von Homer, der dieſe Ge-
„gend nur dunkel kannte, dafür gehalten ward. Die
„Inſel Ortygia war durch Artemis Geburt unter den
„Griechen berühmt. Hier hatten die Föniker vielleicht
„einen Sonnenweiſer, der durch den Schatten einer
„Säule die Sonnenwenden und Tagegleichen bemerkte.“

Beilage zum zwei und neunzigſten Briefe.

Erſt heute am 27ſten Januar 1794 erhalte ich einen Brief von meinem Freunde dem Ritter Landolina in Syrakus. Folgende Beſchreibung eines Phänomenes der Arethuſa wird ohne Zweifel vielen meiner Leſer intereſſant ſein.

Il giorno 17 del corrente Luglio l'Acque dell' Aretuſa alle ore ſei della ſera incomminciò a ſcorrere torbida in tutte le diverſe ſorgenti che ſcorrono dentro il gran porto; ed anche la ſorgente che é in mezzo del mare ſgorgava torbida dal letto del mare. Il colore che dava era roſſiccio oſcuro; ma d ntro il bicchiere ſembrava acqua torbida, e laſciava nel ſedimento una polvere ſottiliſſima cenericcia. Il ſapore dell' acqua che prima era ſalmaſtro, divenne dolce perfettamente. Notai che per tutta la città le acque ſorgive che ſono incavate nella pietra, e che ſervono di pozzi alle caſe delli ſingoli, non erano alterate nel colore, e nel ſapore erano piu raddolcite di prima. Durò tre giorni queſta torbidezza, che mancava di giorno in giorno, e lasciava fra le pietre per le quali ſcorreva, un ſedimento cenericcio. Il giorno 21 al tramontar del ſole ſeccò totalmente la fonte di Aretuſa con tutte le altre acque che ſcorrono vicino alla medeſima dalle diverſe ſorgenti che mettono la loro foce nel gran porto; e ſi riduſſe totalmente ſecco il letto delle acque, tantochè vi concorſe molta gente, e a piedi asciutti entrarono dentro la grotta

per dove ſotterraneamente ſcorre l'acqua. La ritrovarono incavata dall'arte, e che era diſtante dell luogho dove ſi vede a cielo aperto circa quaranta palmi. Nel fine di queſta grotta era una feſſura nella pietra, per la quale ſgorgava l'acqua. Per tutta la lunghezza della grotta furono preſe moltiſſime anguille, che reſtarono nel letto. Dopo ſette minuti ritornò l'acqua a puoco a puoco, e la mattina del giorno 22 era abondante come prima. Ma é reſtata ancora dolce.

„Am 17ten dieſes (July 1793) Abends um „ſechs Uhr, begann das Waſſer der Arethuſa ſich „trübe zu ergießen in alle Quellen, welche ihren „Ausfluß in den großen Hafen haben." (Man erinnere ſich, daß dieſe Nebenquellen durch Verſchüttung der itzt viel kleinern Arethuſa entſtanden ſind, und mit ihr unterirdiſche Gemeinſchaft haben.) „Auch die Quelle, welche im Meere ſelber iſt" (der alte Quell Alpheus) „ſprudelte trüb aus den Meereswogen auf. An Farbe war ſie dunkelroth, im „Glaſe ließ das Waſſer einen Bodenſatz von ſehr „feiner Aſche. Der vorher ſalzige Geſchmack des „Waſſers ward vollkommen ſüß. Ich bemerkte, „daß in der ganzen Stadt das Quellwaſſer, welches „in eingehauenen Behältniſſen des Felſenbodens den „Bürgern zum Gebrauch dienet, an Farbe unverändert, aber an Geſchmack ſüßer war als vorher. „Dieſe Trübung dauerte drei Tage, nahm aber von „Tag zu Tag' ab, und ließ zwiſchen den Steinen, „durch welches das Waſſer ſeinen Lauf hat, einen „aſchenartigen Bodenſatz. Am 21ſten bei Sonnen„untergang vertrocknete die Quelle Arethuſa gänz-

„lich mit allen andern Waſſern, welche nah bei ihr „aus verſchiednen Quellen ſich in den großen Hafen „ergießen. Das Bette dieſer Gewäſſer ward ganz „trocken, ſo daß viele Leute mit unbenetzten Füßen „in die große Grotte gingen, durch welche das Waſ„ſer aus unterirdiſchen Gängen hervor fließt. Dieſe „Grotte fanden ſie ausgehöhlet durch Kunſt, und „vierzig Palmen weit entfernt vom Orte, wo man „ſie unter freiem Himmel ſieht. Am Ende der „Grotte war eine Spalte im Felſen, durch dieſe „ſprudelt das Waſſer. In der ganzen Grotte wur„den ſehr viele Aale gefangen, die im Bette zurück „geblieben waren. Nach ſieben Minuten kehrte „nach und nach das Waſſer zurück, und war in „Ueberfluß wieder da, am Morgen des 22ſten. „Aber es iſt ſüß geblieben.“

Landolina merket noch an, daß ähnliche Phänomena, ohne Zweifel, ſowohl zum Wahn der abergläubiſchen Alten, als ob das Waſſer der Arethuſa ſei in Blut verwandelt worden, als auch zum Philoſophema ſolcher den Urſprung gegeben haben, welche ernſthaft behaupteten, es färbe das Waſſer ſich roth vom Blute der bei Olympia geopferten Thiere. Solche Ausleger wollten Scharfſinn mit dem Aberglauben an unterirdiſche Gemeinſchaft des peloponneſiſchen Fluſſes mit der ſiciliſchen Quelle, vereinigen. „In unſerm Jahrhundert,“ ſo fährt Landolina in ſeinem Briefe fort, „in welchem nach „verbannetem Aberglauben der Urſprung ſolcher Er„ſcheinungen in der Natur geſucht wird, ſcheint es „mir vernünftig, den Grund hierzu in den vulkani„ſchen Materien zu finden, welche in Gährung ge„rathen, Strudel ſich öffnen, alte Gänge verſchli„

„ßen, Höhlen verſtopfen, und in den Eingeweiden
„der Erde, der Gewäſſer Lauf verändern.“

In queſto ſecolo però in cui ſbandita la ſuperſtizione ſi ricerca nella natura l'origine di tali fenomeni, mi conviene ridurne la cagione alle vulcaniche materie, che fermentando aprono voragini, chiudono meati, riempiſcono caverne, e fanno cambiare il corſo delle acque dentro le viſcere della terra.

Drei und neunzigſter Brief.

Catania den 5. July 1792.

Am zweeten July des Mittags beſtiegen wir kleine Fahrzeuge von Syrakus, in der Hoffnung, mit gutem Winde Catania in vier Stunden zu erreichen. Der Wind aber nahm ab, ward auch veränderlich. Nachts um halb eilf Uhr kamen wir hier an. Während der Fahrt ſahen wir beſtändig den Aetna gerade vor uns, und in den dunkeln Stunden ergoß ſich vor unſern Augen der rothe Glutſtrom.

Catania, welches zur Zeit der Alten Katana hieß, iſt eine der älteſten griechiſchen Kolonien. Es ward von eben den Chalcidenſern gegründet, welche kurz vorher, im erſten Jahr der dreizehnten Olympiade, 726 Jahr vor Chriſti Geburt, eine Kolonie in Leontion geſtiftet hatten. Ein Theil von ihnen ließ ſich hier nieder, unter Anführung ihres gewählten Hauptes Euarchos.

Thuk. B. VI. Kap. 3. p. 379. ed. Dukeri.

Charondas, dieſer berühmte Geſetzgeber, war ein Katanäer, ein Schüler des Pythagoras. Die Univerſität von Catania rühmet ſich mit Recht einer der älteſten Sitze der Wiſſenſchaften zu ſein. *)

*) Siehe Weſſelings Anmerkungen zum Diodor (Vol. I. pag. 485.), wo er beweiſet, daß Charondas nicht nur Geſetzgeber der Thurier war, ſondern auch ſeiner Vaterſtadt Katana, und der andern chalcidenſiſchen Städte in Italien und Sicilien. Dieſe waren: in Italien, Rhegion; in Sicilien, Zangkla, Naxos, Leontion, Katana, Euböa, Mylä, Himera und Kallipolis. Von Charondas ſagt Ariſtoteles, daß er, außer ſeinem Geſetze gegen die falſchen Zeugen, nichts eigenthümliches gehabt habe; daß aber an Beſtimmtheit, und an eleganter Klarheit des Ausdrucks, ihm kein Geſetzgeber von ſeiner (des Ariſtoteles) Zeit gleich

Zweihundert neun und vierzig Jahr nach Gründung dieſer Stadt, verſetzte Hieron der Erſte, Gelons Bruder, die Einwohner von Naxos und von Katana nach Leontion. Beide leere Städte bevölkerte er theils mit Peloponneſiern, theils mit Syrakuſiern. Dem mit 10000 neuen Einwohnern bevölkerten Katana gab er den Namen Aetna, nach dem Berge, an deſſen Fuß es ſteht. Er räumte ihnen nicht nur das alte Gebiet der Katanäer ein, ſondern auch noch neues von den angränzenden Ländern. Das that er, theils um Krieger, auf die er ſich verlaſſen könnte, an ihnen zu haben, theils um nach dem Tode von ihnen als Heros (ein nach dem Tode vergötterter) verehrt zu werden. Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440. 41.

Er ſtarb in dieſer Stadt, und ward auch wirklich als Heros in ihr verehrt, weil ihn die Bürger als den zweeten Gründer der Stadt anſahen.

Im vierten Jahr der 79ſten Olympiade, 459 Jahr vor Chriſti Geburt, ergriff Dukelios, Anführer der Sikuler, die Waffen gegen dieſe Stadt, deren Bürger jene eines Theils ihres Gebiets beraubt hatten. Zugleich fielen die Syrakuſier ſie an, alte Anſprüche geltend zu machen. Nach verſchiednen Niederlagen mußten die Aetnäer aus ihrer Stadt weichen. Sie zogen nach Ineſſa, *) welcher Stadt ſie nun den Namen Aetna gaben. Die vorigen Beſitzer erhielten

komme. Χαρωνδα δ' ἰδιον μεν ὀυδεν ἐςι, πλην αἱ δικαι των ψευδομαρτυρων. πρωτος γαρ ἐποιησε την ἐπισκεψιν. τῃ δ' ἀκριβειᾳ των νομων ἐςι γλαφυρωτερος και των νυν νομοθετων. Ariſtoteles Polit. B. II. Kap. 12.

*) Cluver und Weſſeling beweiſen, daß man im Diodor ſtatt Ἐννησιον leſen müſſe Ιννησσαν. Es iſt dieſes nach Cluver der Ort, wo itzt, 12 Miglien von Catania, das Kloſter des heiligen Nikolaus ſteht, am Abhang des Aetna.

jene Stadt wieder, und nannten ſie wieder mit ihrem alten Namen Katana.

Diod. B. XIV. Vol. I. p. 651.

Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, nahm Dionyſios der ältere Katana, verkaufte die Einwohner, und räumte die Stadt Kampanern ein.

In Katana war ein Geſchlecht, welches εὐσεβεῖς (die Frommen) genannt ward. Als einſt der Aetna die Stadt feuerſpeiend heimſuchte, waren zween allein darauf bedacht, ihre Aeltern zu retten. Der eine trug ſeinen Vater, ſeine Mutter der andre. Der Feuerſtrom erreichte ſie, theilte ſich aber dicht hinter ihnen in zween Ströme, und ließ ſie unverletzt. Es geſchah vor Alexanders Zeit, und noch zur Zeit des Pauſanias, der unter Auguſtus Regierung lebte, ward dieſes Geſchlecht geehrt.

Pauſan. B. X. K. 284

Zu Auguſtus Zeit ward eine römiſche Kolonie hergeführt. In Catania ſind große Ueberbleibſel aus dem Alterthume. Die Thermen (warmen Bäder) haben ſich zum Theil wohl erhalten, und man würde vielleicht mehr davon ſehen, wäre nicht die Domkirche drüber gebauet worden. Ein unterirdiſcher achteckiger Saal ſchien mir noch unbeſchädigt. Waſſerleitungen, welche die Bäder verſahen, ſind zum Theil noch im Stand, und treiben Mühlen. Das Gymnaſium ſtieß an die Thermen. Es muß ſehr groß geweſen ſein; denn wiewohl es großentheils von der Lava des Jahres 1669 überſchüttet ward, ſtehen doch noch an beiden Seiten einer großen Straße viele Arkaden, welche dazu gehörten. Nahe beim Gymnaſium ſind des Theaters große Ruinen. Von den Sitzen der Zuſchauer hat ſich nicht viel erhalten; da man aber von einem Stück des halben Bogens auf deſſen Umfang

ſchließen kann, auch noch ſieht, wo das Poſtſcenium aufhört, ſo verbindet man leicht im Geiſte die Vorſtellung von der ehmaligen Breite des Ganzen mit der ſichtbaren Länge. Die Gänge haben ſich zum Theil ſehr wohl erhalten, auch die Treppen der drei verſchiednen Ordnungen, und viele der Vomitorien. Der ſelige Prinz Biſcari hat es auf ſeine Unkoſten vom Schutte, unter dem es lag, befreien laſſen. Die Cataneſen behaupten, in dieſem Theater habe Alkibiades die Rede gehalten, durch welche er die Aufmerkſamkeit der Bürger feſſelte, indeſſen athenienſiſche Krieger in die Stadt ſchlichen. Thukydides und Diodor erwähnen dieſer Liſt, aber nicht des Theaters.

An das große Theater ſtößt ein kleineres bedecktes, welches Odeum genannt wird. Man iſt nicht einig über die Beſtimmung der Odeum. Der Name ſcheint anzuzeigen, daß ſie dem Geſang gewidmet waren. Eben dieſer Beſtimmung wegen waren ſie wohl mit einem Dach verſehen. Von dem Odeum in Katania ſieht man nur den äußern Umfang. Gleich dem Theater des Marcellus in Rom, iſt es großentheils in Wohnungen armer Familien verwandelt worden.

Wie man von gewiſſen Thieren ſagt, daß, ſobald ſie Blut gekoſtet haben, ſie des Bluts ſich nicht enthalten können, ſo konnten auch die Römer, nachdem ſie Geſchmack an blutigen Kämpfen wilder Thiere oder der Menſchen bekommen hatten, dieſes abſcheulichen Schauſpiels nicht entbehren. In Catania ſtehen große Ueberbleibſel eines römiſchen Amphitheaters.

Der untere Theil (denn es beſtand aus drei Ordnungen) iſt in Schutt vergraben. Von der zwoten Ordnung iſt vieles übrig, weniges von der dritten, da zur Zeit des gothiſchen Königes Theodorich Steine

davon genommen, und zur Erbauung der Stadt gebraucht worden.

Catania ward mehrmal mit Feuerſtrömen des Aetna, und mit Erdbeben heimgeſucht. Im Frühlinge des dritten Jahrs der 88ſten Olympiade, 424 Jahr vor Chriſti Geburt, ergoß ſich der Glutſtrom aus dem Berge, und verheerte das Gebiet der Katanäer.

Thuk. B. III.

Am fürchterlichſten ward Catania bedräuet vom ſchrecklichen Erguß des Aetna im Jahre 1669. Die Lava floß wie ein breiter und tiefer Strom gegen die Stadt an. Je nachdem ſie ſich mehr vom Feuerſchlund entfernte, floß ſie langſamer, und war minder flüſſig. Statt, wie man erwartete, die Mauer zu ſtürzen, ſtaute ſie vor derſelben, erhub ſich, und floß über ſie hinweg. Sie machte zwo ſeltſame Erſcheinungen, deren Spuren nicht untergehen werden, es müßten denn neue Ergüſſe, oder Erdbeben ſie tilgen. An der weſtlichen Seite der Stadt ſtand ſchon das alte Benedictinerkloſter, welches itzt einen kleinen Theil des Kloſters ausmacht. Die Lava floß mit hohem Strom gegen die Mauer des Kloſters an, umgab es von mehreren Seiten, und blieb, ohne ſie zu berühren, dicht vor der Mauer ſtehen. Es iſt ein ſonderbarer Anblick, wie die erhärtete Maſſe ſtarrend da ſteht.

Ein andrer Strom der Lava bedeckte denjenigen Arm des Fluſſes Giudicello, welcher canale del Duca genannt wird. Da ſein Waſſer ſehr geſchätzt wird, machten die Bürger eine tiefe Oeffnung durch die verhärtete Lava, bis zum reich quillenden Strom, welcher itzt mit lauterm Gewäſſer aus der Lava gewölbten Hallen, wie aus Felſengrotten ſich ergeußt. Der

Fluß Giudicello iſt derjenige, den die Alten Amenas und Amenanos nannten. Pindar erwähnt des Amenas in ſeinem erſten pythiſchen Hymnus. Er entſpringt dem Aetna. Oft wird ſein Hauptſtrom unſichtbar, und vertheilet ſich in viele unterirdiſche Arme. Oft ſtrömet er in ſeinem Bette ſichtbar durch die Stadt. Daher ſagt Ovid von ihm: Ovid. Met. XV. 279–80.

— Sicanias volvens Amenanus arenas
Nunc fluit, interdum ſuppreſſis fontibus aret.

Itzt iſt er unſichtbar. Er verſah der alten Stadt zahlreiche Waſſerleitungen, deren verſchiedne noch übrig ſind. ſ. Lex. topogr. Sicul.

Fürchterlich war das Erdbeben des Jahres 1169, durch welches, nach Amico, die Stadt 14000 Menſchen verlor. Zugleich verheerte des Aetna Feuerſtrom das Gefilde.

Dieſe beiden Schrecken der Natur ſuchten Catania wieder zugleich heim im vorigen Jahrhundert, da die Stadt durch ein Erdbeben beinah in einen Steinhauſen verwandelt ward, im Jahr 1693.

Catania erhub ſich bald mit neuer Schönheit aus dem Schutt empor. Dieſe Stadt hat ſchnur gerade breite Straßen, und iſt ſchön gebauet. Da ſie anſehnliche Handlung treibt, und in einer der fruchtbarſten Gegenden des fruchtbarſten Landes von Europa liegt, genießen die Bürger eines glänzenden Wohlſtandes. Als im Jahr 1783 ein großer Theil von Meſſina durch das Erdbeben einſtürzte, nahm Catania zu, auf Unkoſten jener Stadt. An Bevölkerung iſt ſie die zwote in Sicilien. Die Zahl ihrer Einwohner wächſet immer; keine Mauern ſetzen ihr ein Ziel.

Einige ſchätzen die Menſchenzahl in Catania auf achtzig tauſend. Man muß ſich hüten, den ſangui-

niſchen Angaben der Italiäner und Sicilier zu trauen, wenn ſie die Volksmenge ihrer Städte beſtimmen. Zur Zeit als Amico ſein ſchätzbares Lexicon topographicum Siculum ſchrieb, vor etlichen und 30 Jahren, zählte man 25,848 Einwohner. Dieſe Zahl mag wohl bis auf 40,000 Menſchen geſtiegen ſeyn.

Das Benedictinerkloſter iſt ein prächtiges Gebäude. Ehmals wohnten dieſe Ordensgeiſtliche am Hang des Aetna, in San Nicolao de la Rena, wo noch einige ihrer Laienbrüder Reiſende aufnehmen. Im Jahr 1558 wurden jene in die Stadt verſetzt. Nur einige Wochen der heißen Jahrszeit, und die Zeit der Weinleſe, bringen ſie alle in ihrem vorigen Aufenthalte zu, den ſie der Erdbeben und des zu nahen Aetna wegen verlaſſen haben.

Das Kloſter in der Stadt hat eine ſchöne Kirche, deren Orgel berühmt iſt, ein großes Muſeum, in welchem Naturkundige die Ordnung vermiſſen, eine Bibliothek, und zween Gärten, die nach Landesſitte keinen Schatten geben.

Die Verdienſte des verſtorbnen Prinzen Biſcari um dieſe Stadt ſind bekannt. Er that viel für die Erweiterung der Naturkunde, viel für die Enthüllung der Alterthümer. Er war ein Wohlthäter ſeiner Mitbürger, ein Freund der Muſen, und der Fremdlinge Gaſtfreund. Seine Söhne kommen, gleich ihm, den Fremden mit Freundlichkeit, und mit wahrer Gefälligkeit zuvor. Sie ſetzen auch die Sammlung ſeines großen Muſeums fort. Ich bin zu ſehr ein Laie in der Naturkunde, als daß ich dieſem ſchönen Naturalienkabinet volle Gerechtigkeit könnte widerfahren laſſen. Die Sammlung der Antiken iſt auch ſehr groß. Als der ſelige Biſcari das Theater von ſeinem Schutte

befreite, fand er viele Säulen und Statuen, welche itzt ſein Muſeum zieren. Ein großer Torſo (Rumpf ohne Kopf, Hände und Beine) iſt ſehr ſchön. Ich wage nicht eine Meinung darüber zu äußern, viel weniger zu entſcheiden, welchen Gott des Alterthums dieſe Statue vorſtellte. Wenn Winkelmann aus den Muskeln des Rückens vom berühmten Torſo in Rom, die ganze Vorſtellung der Statue, wie auf dem Dreifuß der Pythia wahrſagend, zu ſehen glaubte, ſo mag man wohl lächeln bei der Trunkenheit des gefühlvollen Mannes, der ein ſo großer Kenner war. Des Unkundigen und Nüchternen angeſtellte Trunkenheit iſt ekelhaft. Riedeſel, ein beſcheidner Beurtheiler und feiner Kenner, hält dieſen Torſo für einen Bacchus. Mir ſcheint er nichts von der weiblichen Schönheit zu haben, welche des Bacchus antike Statuen charakteriſirt. Denenjenigen aber, welche ihn für einen Jupiter halten, antwortet man: Daß auf der Bruſt der untere Theil des Bartes ſichtbar ſeyn müßte.

Ein eherner Kopf des Antinous gehört zu den ſchönſten, die ich jemals ſah.

Die Sammlung iſt reich an ehernen und irdenen ägyptiſchen und griechiſchen Idolen (kleine Götzenbilderchen), an Thränenflaſchen, Lampen ꝛc.

Griechiſche Vaſen ſammelte der ſelige Biſcari mit deſto beſſerm Erfolg, da die Ueberbleibſel des alten Kamarina, einer der großen griechiſchen Städte Siciliens, zu ſeinem Lehn gehören, und nirgends ſchönere Vaſen gefunden werden.

Ein kleines blaues Vaſe, welches ohngefähr wie Porcellan ausſieht, wird für eine vorzügliche Zierde dieſer Sammlung gehalten, weil man glaubt, daß es

ein vas murrhinum ſei, welche von den Alten ſehr hoch geſchätzet wurden. *)

Das Stück eines Obeliskes von ägyptiſchen Granit, gehörte vermuthlich zu einem Gegenſtück desjenigen Obeliskes, der, auf dem Rücken eines Elephanten von Lava ruhend, auf dem großen Platze der Stadt ſtehet. Beide Obelisken dienten wahrſcheinlich zu Zielen der Rennbahn des Circus, den die Römer angelegt hatten. Sie ſind ägyptiſche Arbeit, wie aus den Hieroglyphen erhellet.

Auf einem Steine der in Agirone, dem alten Agyrion, des Geſchichtſchreibers Diodoros Vaterſtadt, gefunden worden, ſteht die Inſchrift: ΔΙΟΔΩΡΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ (Diodoros, Sohn des Apollonios). Vielleicht bedeckte dieſer Stein die Aſche des Schriftſtellers, dem wir ſo viel Licht in der alten Geſchichte, und vorzüglich in der Geſchichte dieſer ſeiner vaterländiſchen Inſel verdanken.

Die Sammlung von Gemmen, Cameen und Intaglios, iſt ſchön, und das Kabinet alter Münzen vielleicht das vollſtändigſte in Sicilien.

*) Man weiß nicht beſtimmt, was für eine Materie die murra oder murrha der Alten war. Plinius ſagt: Sie komme aus dem Morgenlande, und man halte ſie für eine Feuchtigkeit, welche in der Erde durch die Hitze verdickt worden. Man rühmte an den Gefäßen, welche aus ihr gemacht wurden, das Farbenſpiel, einen gewiſſen matten Glanz (Splendor his ſine viribus, nitorque verius quam ſplendor), und den Wohlgeruch. Die ganze Beſchreibung im Plinius iſt meiſterhaft. (ſ. Nat. Hiſt. B. XXXVII 8.)
Als Auguſtus Alexandrien eingenommen hatte, behielt er von den Koſtbarkeiten des königlichen Geräths nichts als einen Becher von Murrha. (ſ. Suet. in Octav. 71.) Der Prinz Biſcari hat eine Abhandlung über Vaſen von Murrha geſchrieben, unter dem Titel: Ragionamento dé vaſi murrini.

Der ſelige Biſcari legte eine große Villa auf dem breiten Rücken der Lava an, welche ſich im Jahr 1669 aus dem Aetna ins Meer ergoß. Dieſer forſchende Mann wollte unterſuchen, oder vielmehr, er wollte die Nachwelt in Stand ſetzen, zu unterſuchen, wie bald durch menſchlichen Fleiß die Lava urbar gemacht werden könnte. Mit ungeheuern Unkoſten ließ er breite Wege zum Fahren auf der höckrichten, durch ihn geebneten Lava machen. Zu beiden Seiten ließ er Erde legen zwiſchen den Erhöhungen und Vertiefungen. Die Erde ließ er mit Bäumen beflanzen. Das modernde Laub wird mit der Zeit die harte Materie deſto eher ſänftigen, da dieſe von zarten Wurzeln erſt umwunden, dann durchſchlungen, dem unnachlaſſenden, wiewohl langſamen Fortſchritt der Vegetation, gleich den Felſen, wird nachgeben müſſen. An einigen Stellen ſchien mir, daß die ſchöne Kapernpflanze, und die indianiſche Feige, nicht in aufgeführter Erde, ſondern in ſchon ermürbender Lava wurzelten. Die großen, rauhen Maſſen ſind noch felſenhart; nur einige, welche tiefer liegend Feuchtigkeit ſammeln, fangen an ſich mit grauem Mooſe, dem Erſtling beginnender Vegetation, zu kleiden. Der Lava Natur iſt ſehr verſchieden, wie ich deutlich ſah bei Vergleichung der dreißigjährigen bei Pompeji, und der fünfhundertjährigen beim Lago del Re in der Inſel Iſchia. Beide ſind ungefähr in gleichem Zuſtande kümmerlich beginnender Vegetation. Auch deſſelben Volkans verſchiedne Laven ſind oft von ſehr ungleicher Art. Die Annalen der Natur ſind ſehr ehrwürdig, wurden, gleich jenen Geſetztafeln, geſchrieben von Gottes Hand; wer ſich aber zu ihrem Geſchichtſchreiber gebohren glaubt, der erkühne ſich nicht, ihrer Zeitrechnung eine genaue Beſtimmung zu geben.

Man kann ſehr oft auf ſie die Inſchrift im Tempel des delphiſchen Apollon anwenden:

'Ου λεγει, ὐδε κρυπτει, ἀλλα σημαινει.

(Er ſagt nicht, er verbirgt nicht, er deutet an).

Der Lavaſtrom vom Jahre 1669, auf welchem dieſe biſcariſche Villa angelegt worden, verſchlang auch hier einen Arm des Giudicello, und verwandelte ſeine Mündung in einen ſtehenden See, der Eine Quelle behalten hat. Da er dann und wann austretend die Luft ungeſund macht, ließ der Prinz einen andern daneben graben, durch welchen jener ſeine übrigen Gewäſſer in das Meer gießt. Beide ſind fiſchreich, mit Bäumen umpflanzet, und in den Garten mit eingeſchloſſen. Aus dem Garten ſahen wir gegen Norden im Meer die drei kegelformigen Klippen, welche bei den Alten Klippen oder Kyklopen hießen. Ihr itziger Name iſt Gli farigliari.

Einem andern Privatmanne, welcher früher als Biſcari lebte, aus dem Geſchlecht der Cutelli, verdanket dieſe Stadt ihr Collegio nobile, oder ihre Ritterakademie, welche ſeine Stiftung iſt, eingerichtet zur Wohnung und zum Unterricht für 24 junge Edelleute. Alle die aus dem Geſchlecht der Cutelli, oder mit ihm verwandt ſind, genießen dieſer Wohlthat umſonſt.

Das Gebäude, und deſſen äußere Einrichtung ſind ſchön. Ob der intellectuelle und moraliſche Theil des Inſtituts dem Aeußern? ob der Unterricht und die Bildung der Jünglinge des Stifters Abſicht entſpreche? darüber vermochte ich keine Nachrichten einzuziehen.

Die jungen Leute werden in der Religion, in den Sprachen, in den Wiſſenſchaften, im Reiten, Fechten und Tanzen unterrichtet.

Die Univerſität iſt die vornehmſte, ja in gewiſſer Abſicht die einzige in der Inſel, da die Juriſten und Mediciner, welche in Palermo ſtudirt haben, hier ihren Lauf der Studien vollenden müſſen, wofern ſie befördert zu werden wünſchen.

Don Giuſeppe Gioeni, deſſen Geſchlecht von dem in Sicilien zu berühmten franzöſiſchen Hauſe Anjou abſtammet, iſt Majordomo der Königinn, Kammerherr und Profeſſor der Naturkunde bei der hieſigen Univerſität. Man ſieht mit Verlangen ſeiner Beſchreibung und Geſchichte des Aetna entgegen, von welcher viel erwartet wird. Er hat ein großes, ſehr ſauber geordnetes Naturalienkabinet.

Der Lector in der Botanik, ein vernünftiger und freundlicher Mann, hat durch Anlegung eines eignen botaniſchen Gartens dem öffentlichen Mangel, in ſo fern ein in ſeinen Mitteln eingeſchränkter Privatmann das thun kann, abgeholfen. Sein Sohn wird einſt den Vater erſetzen können! Unter vielen Pflanzen mancher Länder ſahen wir hier, als fremde Gewächſe, den Buchwaizen, den Johannisbeerſtrauch, und die Maiblume. Auch Hinbeeren und Stachelbeeren wachſen nicht in Sicilien. Die Maiblume (oder Maililie) ſoll in einigen Gegenden mitten in der Inſel wild blühen, wie bei uns, und zwar im April. Sie kann alſo nicht die Lilie ſeyn, von welcher der Kyklope Polyphemos der Nymphe Galatea ſagt, daß ſie im Winter blühe. Denn vom Mohn, welcher im Sommer blühet, kann er das nicht ſagen.

'Ω μοι ὅτ' ὐκ ἔτικεν μ' ἁ ματηρ βραγχι' ἔχοντα,
'Ως κατεδυν ἐπιτιν, και ταν χερα τευ ἐφιλασα,
Αἰ μη τὸ ςομα λῃς· ἔφερον δε τοι ἠ κρινα λευκα,
'Η μακων' ἁπαλαν, ἐρυθρα πλαταγωνι' ἔχοισαν.
Θεοκρ. εἰδ. Ια. 54--59. 'Αλλα τα μεν θερεος, τα δε γινεται ἐν χειμωνι·
'Ωτ' ὐκ ἄν τοι ταῦτα φερειν ἁμα παντ' ἐδυναθην. *)

Ich habe nicht erfahren können, welche weiße Blume hier Theokrit unter dem Namen der Lilie verſtehen könne. Die Maiblume blühet hier im April, die große Lilie im Sommer. Man hat mir eine dritte Art von mitlerer Größe genannt, aber auch dieſe ſoll im Frühling blühen.

Sehr angenehm iſt mir die Bekanntſchaft des Herrn Francesco Ferrara, Lehrers der Naturkunde, dem ich einen Brief vom großen Spalanzani brachte. Es iſt ein intereſſanter und freundlicher junger Geiſtlicher, der uns deſto beſſern Unterricht zu unſrer bevorſtehenden Reiſe auf den Aetna geben kann, da er gebürtig iſt aus dem Städtchen Trekaſtagne, am Fuß des Aetna.

Die Bürger von Catania legen itzt einen neuen Molo, oder Steindamm am Meere an, ihren Hafen zu ſichern. Um einen dauerhaften Kütt zu die-

ſ. meines Brud. Gedichte aus dem Gr. überſetzt *) Hätte mich doch als Fiſch mit Floſſen die Mutter gebohren, daß ich könnte das Meer durchſchwimmen, dann wollt' ich die Hand dir küſſen, wenn du verſagteſt den Mund; dann wollt' ich dir bringen rothe krauſe Köpfe des Mohns, und glänzende Lilien; aber jene blühen im Sommer, die andern im Winter, und ich vermag ſie nicht alle zugleich auf der Wieſe zu pflücken.

ſem Werk zu haben, laſſen ſie Pozzolana (volkaniſche Erde) vom Veſuv kommen, die ſie nach Art der Alten, welche Pozzolana brauchten, eh ſie wußten, was ſie wäre, mit dem Kalk vermiſchen. Die veſuviſche Vermiſchung der Erde mit der Aſche muß alſo ſehr verſchieden ſein von der ätnaiſchen, da man jene bis an den Fuß des Aetna hinbringen läßt.

Catania handelt vorzüglich mit Getreide und mit Potaſche.

Vier und neunzigſter Brief.

Giarre am Fuß des Aetna den 7. July 1792.

Vorgeſtern Nachmittags um vier Uhr machten wir uns auf, und ſahen vor uns das größte und letzte Ziel unſrer Reiſe, den dampfenden Aetna.

Er ward uns mehr als einmal durch Wolken umhüllet, ja es begann einmal zu regnen, und ſchon ward uns ſehr bange, daß trübes Wetter uns den intereſſanteſten Augenblick unſrer Wallfahrt verderben möchte. Aber bald ward der Himmel wieder heiter, die weiße Rauchſäule ſtieg wieder vor uns auf am blauen Horizon.

Gleich vor Catania empfing uns der Anblick von der Lava des Jahres 1669. So traurig iſt der Eingang in das Val Demone, welches doch reich an den größten Naturſchönheiten, und nach meiner Empfindung das ſchönſte Land iſt, ſo ich je geſehen. Es faßt den Aetna in ſich, das Geſtade der Meerenge, und das nördliche Geſtade Siciliens bis zum Fiume grande, welcher zwiſchen Cefalu und Termini ſtrömet. Mit Catania hört das Val die Noto auf. Doch rechnete man zu Fazello's Zeit Catania mit zum Val Demone.

Die Weingärten dieſer Stadt werden noch itzt zu dieſer Provinz gerechnet. Sie grünen zwiſchen der ſchwarzen ſtarrenden Lava, die oft von rankenden Reben umſchlungen wird.

Hier beginnet die unterſte Gegend des Aetna (Regione piemontana). Gleich dem Veſuv verbreitet der Aetna, durch den Einfluß ſeiner volkaniſchen Luft und

Aſche, eine außerordentliche Fruchtbarkeit um ſich her, und erſezet dadurch ſiebenfältig den Schaden, welchen ſeine Verheerungen anrichten.

Einige der Alten hielten es für die höchſte Glückſeligkeit, ſeinen Feinden allen möglichen Schaden zufügen, und ſeine Freunde mit Fülle der Wohlthaten überhäufen zu können. Solchen wäre der Aetna ein vollkommnes Bild der Größe geweſen, nach welcher ſie ſtrebten.

Bald nachdem wir die Stadt verlaſſen hatten, ſahen wir die beiden Monti groſſi, in deren Nachbarſchaft das Kloſter San Nicolo della Rena (der heilige Nicolaus zum Sande) ſteht, zwölf Miglien von Catania. Die ganze Gegend beſteht aus volkaniſcher Materie. Man erſtaunet ihrem ſchwarzen Rücken den freudigſten Wuchs des Oeles, des Weines, des Obſtes entgrünen zu ſehen. Dieſer Landſtrich iſt daher ſehr bewohnt, das Völkchen ſcheint fleißig zu ſein, und eines verdienten Wohlſtandes zu genießen. Die Häuſer der Landleute ſind mehrentheils aus Lava, ohne Verbindung eines Küttes, erbauet, und erſcheinen als ſchwarze Flecken mitten in dieſer glänzenden Vegetation.

Dicht hinter einander folgen ſich die Dörfer Gravina, Maſcaluccia, Mazzanunciata und Nicoloſi. Hinter Mazzanunciata grünet links ein Eichenwäldchen, rechts wachſen Piſtazienſtauden. Gleich nachher verbreitet ſich eine Wüſte von Lava, zwiſchen deren hohen zackigen Maſſen ein ſchmaler Pfad läuft. Das Dörfchen Nicoloſi liegt nah an den Monti groſſi. Dieſe zween Berge erheben ſich halb rund wie Weiberbrüſte; unten ſind ſie mit einander verbunden, ähnlich den beiden Hügeln am Fuße des Veſuvius, aus

welchen im Jahr 1767 die Lava ſtrömte, welche noch bei den Ruinen von Pompeji ins Meer floß. Aber die ätnaiſchen Monti groſſi ſind viel höher. Beim Aetna mißt die Natur mit ganz anderm Maaßſtabe als beim Veſuvius. Gleich jenen Hügeln entſtanden ſie durch einen Feuerausbruch. Es war der ſchreckliche vom Jahre 1669. Die Lava umher fängt an dünnes Gras zu tragen, an den meiſten Stellen iſt ſie noch bedeckt mit grauem Mooſe.

Trauriger vielleicht als ſelbſt dieſe Lava iſt die ſchwarze Aſche zwiſchen dem kleinen Dorfe Nicoloſi und dem Kloſter San Nicolo della Rena. Sie iſt wohl beinah eine Miglie breit. Deſto erfriſchender iſt der Anblick von den Reben, Obſtbäumen, Pinien, Silberpappeln und Kaſtanien, welche San Nicolo della Rena umgeben. Um 8 Uhr Abends erreichten wir dieſes Kloſter, in welchem nur Ein Laienbruder des großen Benedictinerkloſters von Catania ſich aufhält, zur Bequemlichkeit der Reiſenden. Dieſes alte Kloſter ward gegründet im Jahr 1156, und von den Mönchen bewohnt bis ins Jahr 1558, da ſie nach Catania verſetzt wurden. Nach wahrſcheinlicher Vermuthung ſteht es da wo das alte Ineſſa ſtand.

Als wir uns und unſre Thiere ein wenig erfriſcht hatten, ritten wir Nachts um 10 Uhr weiter. Eine Stunde lang ſahen wir im Mondſchein nichts als Lava; dann erreichten wir die mittlere Gegend des Aetna, welche auch die waldige genannt wird.

Auf dieſer Seite iſt ſie bedeckt mit Eichen und einigen Buchen, deren Anblick mich deſto mehr erfreute, da dieſer ſchöne Baum in Italien und in Sicilien ſelten iſt. Weder ſein Stamm noch ſein Laub

erreichen in dieſen Ländern die Schönheit unſrer vaterländiſchen Buchen.

Ehmals wuchſen in des Aetna waldiger Gegend viele Pinien und Tannen. Der ältere Dionyſios holte die Hälfte ſeines Schiffbauholzes dorther, aber vor Diodors Zeit muß der Wuchs dieſer Bäume aufgehört haben, da dieſer Schriftſteller ausdrücklich bemerkt, daß ſie zu jenen Zeiten häufig hier geſtanden hätten. Auch noch zu Hieron des zweeten Zeit war der Aetna reich an Nadelholz, denn dieſer König ließ zum Bau ſeiner ungeheuren Galeere ſo viel Holz aus dieſen Waldungen hauen, als zur Verfertigung von ſechzig Galeeren erforderlich geweſen. Pindar, ein Zeitgenoſſe Gelons und Hierons des erſten, ſpricht von den ſchwarzblättrigen Höhen des Aetna.

Diodor Vol. I. p. 676.

Athenäos. B. V.

Pindaros im erſten Pythiſchen Hymnos

Wechſelnde Höhen und Thäler, der Wald, der Vollmond zu unſrer Linken, und rechts die entflammte Wolke des Rauches, welche ſich über des itzigen Ausbruchs Glutſtrom, den ein Gipfel des Gebürges uns verbarg, einer Feuerſäule gleich, in gewundnen Kreiſen erhub, gaben dieſer Nacht Schönheiten, welche ſo vereiniget, nur auf dieſem Berge, und ſelbſt auf ihm nur ſelten zu ſehen, dennoch nicht ſeltner als erhaben ſind. Nie ſah ich den Mond, nie die Sterne ſo hell, als in dieſer hohen und reinen Luft. Am Ende des Waldes iſt die ſogenannte Ziegenhöle. Es iſt eine tiefe Wölbung überhangender Lava. Als ich am folgenden Tage, auf unſrer Rückkehr vom Gipfel des Aetna, bei dieſer Höhle Ziegen und Schafe von einem Hirten weiden ſah, fiel mir der theokritiſche Ziegenhirte ein, der im vollen Gefühl ſeiner Glückſeligkeit ausruft:

Θεοκρ. εἰδ. θ. Vs. 17.

Ἀιτνα ματερ ἐμα· Κηγω καλον ἀντρον ἐνοικω,
Κοιλαις ἐν πετρῃσιν· ἐχω δε τοι ὁσσ' ἐν ὀνειρῳ
Φαινονται, πολλας μεν ὄϊς, πολλας δε χιμαιρας. *)

Bald begann nun die hohe unfruchtbare Gegend, und die Luft war ſehr kalt. Wir ſtiegen um 1 Uhr des Nachts von unſern Maulthieren ab, um unſre erfrornen Glieder des Schutzes einer zwoten Lavahöle genießen zu laſſen. Unter der Wölbung dieſer ſtarren Lava lagen wir in ſchwarzer Aſche, zwiſchen ſcharfzackigen Schlacken. Dieſes Lager würde uns dennoch auf einige Stunden willkommen geweſen ſein, wenn wir Zeit zur Ruhe gehabt hätten.

Wir empfanden die Kälte deſto lebhafter, als wir nach etwa einer Viertelſtunde uns wieder auf den Weg machten.

Da die letzten Winter ſehr gelinde, und der vorige Sommer ſehr heiß geweſen, wird es der mildern Sonne dieſes Sommers leicht, faſt allen Schnee auf dem Rücken des Aetna zu ſchmelzen. Sogar derjenige, den man in Gruben und Klüften verwahret, feſt geſtampft, und mit Aſche bedeckt hat, wird vielleicht nicht bis zur Zeit des neuen Schnees, wiewohl dieſer auf dem Aetna ſchon im September zu fallen anfängt, ausdauern, da man in früher Ermanglung des hoch liegenden Schnees dieſen zubereiteten Vorrath früh hat angreifen müſſen. Jede der benachbarten Städte hat ihren beſondern Vorrath. Der Mann, welcher den Schnee nach Catania zu bringen pflegt, war unſer Wegweiſer.

S. d. 9te Idylle Theokrits i. m. Brud. Ueberſ. a. d. Griechiſch.

*) Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben,
Schön iſt meine Behauſung, und alles welches in Träumen
Uns erſcheinet iſt mein! So Schaf' als Ziegen die Fülle!

Der Kyklope Polyphemos ladet ſeine geliebte, aber ihn nicht liebende Nymphe Galatea ein auf das friſche Waſſer der Bäche, die aus dem Schnee des Aetna ſich ergießen. Erſt lockt er ſie mit ſeines ländlichen Reichthums Beſchreibung, dann fährt er fort:

> Ἐντι ψυχρον ὑδωρ, το μοι ἁ πολυδενδρεος Αἰτνα Θεοκρ.
> Λευκας ἐκ χιονος, ποτον ἀμβροσιον προΐητι. ειδ- ια
> Τις κεν των δε θαλασσαν ἐχειν ἠ κυμαθ᾽ ἑλοιτο; *) 47 - 49.

Wir ſahen nun bald den Monte Roſſo, einen gewaltigen Berg des Aetnagebürges. Er iſt der höchſte nach dem Gipfel des Aetna. Einige Reiſende haben dieſen Monte Roſſo, welcher drei Miglien weit vom Gipfel des Aetna iſt, mit den zween Monti groſſi, welche achtzehn Miglien vom Gipfel entfernt ſind, verwechſelt.

Folgendes ſagt von ihm Don Giuſeppe Gioeni in einem Büchelchen, deſſen Titel dieſer iſt: Relazione della eruzione dell' Etna nel meſe di Luglio M.DCC.LXXXVII. ſcritta D. C. G. G. (dal Cavaliere G. Gioeni. Catania, 1787. **)

„Ein merkwürdiger Feuerausbruch des Jahres „1751 bildete dieſen Berg, welcher nach der Farbe „ſeines Stoffes der rothe genannt wird. Er erhebt „ſich über einem andern älteren Berge, mit dem er „Einen Rücken bildet. Sein Feuer iſt noch nicht er-

*) Klare Bäche rieſeln dort, die zum kühlenden Trunke
Mir aus Schnee bereitet der Wäldernährende Aetna.
Sage, wie kannſt du wählen das Meer? —

S. die elfte Idylle d. Theokrit in mein. Brud. Ueberſ. a. dem Griech.

**) „Beſchreibung vom Ausbruch des Aetna im Monate Julius des Jahrs 1787, verfaſſet vom Ritter Joſeph „Gioeni. Catania, 1787."

„loſchen, und ſendet oft aus vielen Dampflöchern „Rauch auf, welchen jene Bergbewohner für Anzei„chen böſer Witterung oder einer neuen Aufbrauſung „im Aetna halten.“

Dieſer Monte Roſſo hat vor 25 Jahren einen fürchterlichen Ausbruch gehabt. Beim täuſchenden Mondſchein hielten wir ihn für den Gipfel des Aetna, deſſen Haupt mit Nebeln der Nacht und mit eignem Rauch verhüllet war.

Aber bald ſahen wir ihn wieder. Jn grauer Dämmrung ſtiegen wir ab von unſern Mauleſeln, am Fuße des Gipfels, welcher nicht ſowohl der Gipfel eines Berges iſt, als der höchſte Berg des Aetnagebürges. Wir erwarteten, daß unſer Wegweiſer uns gleich auf die oberſte Höhe bringen würde, er führte uns aber an den öſtlichen Fuß des Gipfels. Anfangs waren wir unwillig, ſahen aber bald, daß wir vor Sonnenaufgang die Höhe nicht erreichen, und wofern das auch möglich wäre, wegen des Rauches und Schwefeldampfes, die dem Schlund entſtiegen, und vom Weſtwinde nach Oſten getragen wurden, auf der öſtlichen Seite des Gipfels nicht würden ſtehen können.

Auf der Höhe, wo wir ſtanden, war es ſo kalt, daß der Thermometer auf anderthalb Grad Reaumür unter dem Eispunkte ſtand. Landolina's älteſter Sohn, ein Jüngling von etlichen und zwanzig Jahren, *) welcher uns von Syrakus aus begleitet hatte, ward im erſten Augenblick, da wir von den Mauleſeln abgeſtiegen waren, wie betäubt von der

*) Landolina der Vater iſt Malteſerritter, aber Cavaliere di divozione. Dieſe dürfen heirathen.

Kälte, raffte ſich zwar bald wieder auf, erholte ſich doch aber erſt vollkommen nach einigen Stunden.

Rund um uns her ſahen wir beim tagenden Lichte Gefilde der Verwüſtung, wild durch einander geworfne, ſtarrende Maſſen von Lava, Schlacken, aus dem Schlunde des Aetna zu verſchiednen Zeiten hervorgeſchleuderte Felſen, dazwiſchen Schnee und ſchwarze Aſche; links den dampfenden Krater. Vor uns lagen, in ferner Tiefe, der Toro und andre Berge, und ein langes ſchwellendes Wolkenbette, deſſen äußerſte ſich verlierende Seiten der Blick weder von den Bergen, noch vom Meer rein abſondern konnte, bis flammend die Sonne ſich erhub, und die ganze Gegend ordnete. Es war wie eine neue Scheidung des Lichts von der Finſterniß, des Trocknen und der Gewäſſer. Ein Chaos entwickelte ſich, kein vierfüßiges Thier, kein Vogel unterbrach die feierliche Stille dieſer Oede,

Wo ſie keinen Todten begruben und keiner erſtehn wird, Meſſ. 1. Geſang.

wie Klopſtock vom umeiſeten Nordpol ſagt.

Auf den grauen Dunſt des weſtlichen Lufthimmels warf der Aetna ſeinen ſchwarzen Schatten. Rund um den Aetna ſtehen ſeine Söhne, tief unter ihm volkaniſche Berge, ſechs und dreißig Veſuve. Das nordliche, öſtliche und ſüdliche Sicilien lag unter uns, mit ſeinen Bergen, Strömen, Seen und Städten. Tief unter uns erhuben ſich Wolken, welche die Sonne mit Gold umſäumte, die Schatten der Wolken flogen unter ihnen vor dem Weſtwinde über die weite Landſchaft hin.

Nachdem wir ſtaunend und ergötzet dieſes Schauſpiel genoſſen hatten, machten wir uns auf,

um den höchſten Gipfel des Berges zu erſteigen. Vorher mußten wir eine große Strecke über Schlackenklumpen gehen, wo es der äußerſten Vorſicht bedarf, um nicht auf ſtarrende Zacken zu fallen, wo auch dieſe Vorſicht nicht mit Gewißheit gegen Arm- oder Beinbruch ſchützet, da viele der Schlacken, hohl liegend, oft unter dem Tritte wanken, manchesmal umkippen. Als dieſe Beſchwerde überwunden war, blieb uns die Erſteigung des Gipfels übrig. Er iſt ſehr ſteil, an einigen Orten ſo glatt, daß man mit Mühe fußen kann, doch nicht ſo jäh, daß ein Fall leicht gefährlich werden könnte. Hie und da athmen Oeffnungen ſo kräftigen Schwefeldampf auf, daß man ſchnell ſich von ihnen wenden muß.

Da wir oft ausruhen mußten, um den erſchöpften Odem wieder zu gewinnen, brachten wir ohngefähr zwo Stunden darauf zu, eh wir die Höh' erklommen. Gleichwohl hatten wir uns die Beſchwerde, weil ſie von einigen Reiſebeſchreibern übertrieben worden, größer vorgeſtellt als wir ſie fanden.

Nun ſtanden wir am großen, runden, unabſehlichen Schlunde. Er hat die Geſtalt eines Trichters, doch iſt ſeine Rundung nicht regelmäßig; ſeine ſpitze Vertiefung entziehet ſich dem Auge bald. Rund umher ſteigen dünne Rauchwölkchen aus kleinen Dampflöchern, wie aus Schornſteinen auf; dem Schlunde ſelbſt entſtürmen mit wirbelnder Bewegung gewundne Kreiſe ſchwarzen und weißen Rauches. Es wäre nicht möglich, Einen Augenblick vor dem Winde zu verweilen, oder rund um den Krater zu gehen. Selbſt hinter dem Winde, wo man gegen den Rauch des Schlundes geſichert iſt, wird man beſchwert und betäubt von den kleinen Schwefeldämpfen, die dem Rücken des Gipfels entſteigen.

Wie in der Solfatara bei Pozzuoli findet man auch auf des Aetna Höhe an des Kraters Rand gediegnen Schwefel, nur in kleinern Stücken. Auch findet man deſſen bei den kleinen Dampflöchern.

Den Umfang des Schlundes (oder Kraters) ſchätzet man auf drei bis viertauſend Schritte. Inwendig iſt er, ſo weit man ſehen kann, mit Schwefel überkleidet.

Nur durch eine dünne Scheidewand einer ſchweflichten Kruſte von dieſem alten Krater abgeſondert iſt der nördliche neue Schlund, welcher ſich durch Einſtürzung des Gipfels dieſes Jahr im Maimond bildete. Auch er iſt rund, trichterformig, unabſehlich. Von ſeinem Rande ſahen wir den ganzen weſtlichen Theil der Inſel, den uns dieſe Höhe vor einigen Stunden verborgen hatte, wir ſahen der Inſel äußerſte Spitze, den hohen Monte di Trapani (Eryx) und das jenſeitige Meer. Unſer Führer wollte uns rechts die Lipariſchen Inſeln zeigen, aber der Gegend minder kundig als er, vermochten wir nicht, ſie von blauen Wolken am Horizont zu unterſcheiden.

Wir warfen Steine in dieſen Schlund. Dumpf donnernd rolleten ſie, bis ſie endlich mit lautem Getöſe in untre Waſſer ſtürzten. Vom Wurf an zählte ich acht und vierzig Pulsſchläge, eh ich die Waſſer rauſchen hörte. Dieſe Erfahrung ſcheint mir die Meinung derjenigen zu beſtärken, welche glauben, daß die Schlünde der Volkane bis auf die Meerestiefe ausgehöhlet ſein.

Auf einmal begann die Tiefe fürchterlich zu brauſen. Wir hörten ein Geräuſch wie von ſiedenden Waſſern in dieſem ungeheuern Keſſel. Unſer Führer gebot ſchnelle Flucht.

Als dieſer Schlund ſich vor etwa acht Wochen öffnete, entſtrömte ihm Lava 17 Tage lang. Sie hatte aufgehört zu fließen, als ſich die itzt ſtrömende Lava aus einem Berge, der mit dem Monte Roſſo zuſammen hanget, am erſten Juny zu ergießen anfing.

Zwar minder beſchwerlich als das Steigen war das Herabgehen, doch aber auch ſehr unbequem, und nachher mußten wir wieder über die lange Strecke der Schlacken gehen.

Es wunderte mich, am Schlunde des Aetna, überall auf und an dem Gipfel, an den Schlacken, ſelbſt auf dem Schnee und dem Eiſe, den ſchönen, kleinen rothen Käfer mit ſchwarzen Flecken zu finden, welcher auch bei uns häufig iſt, und ſich von Gras, vom Laube der Büſche oder von Saaten zu nähren pflegt, da er hier in dieſer Oede, wo, ſo weit das Auge reichet, ſelbſt des Mooſes Vegetation aufhört, von alle dem nichts finden kann. Und doch ſah ich ihn nirgends lebhafter, nirgends in ſolcher Menge.

Vorzüglich waren die Schwefelklumpen bedeckt mit dieſen kleinen Thierchen. Ohne Zweifel nähren ſie ſich von den Dünſten des Schwefels, deſſen Wärme ihre Menge und ihre Lebhaftigkeit verurſacht.

Ehe wir wieder unſre Mauleſel beſtiegen, gingen wir auf einen Aſchenhügel, auf dem noch vor einigen Jahren große Ueberbleibſel des Gebäudes ſollen geſtanden haben, welches la torre del filoſofo (Thurm des Philoſophen) genannt ward. Man hat behauptet, daß Empedokles hier die Erſcheinungen des Aetna beobachtet habe. Daß dieſer große ſiciliſche Naturkündiger dem Aetna ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit möge gewidmet haben, iſt ſehr wahr-

ſcheinlich. Die Nachricht von dieſem Gebäude aber iſt wohl eben ſo fabelhaft als das Mährchen, welches du aus dem Horaz kenneſt, daß er, um für einen Gott gehalten zu werden, ſich in den Schlund dieſes Volkans geſtürzet habe, auf daß man wähnen möchte, er wäre verſchwunden. Hor. de arte poet. 464. 65.

Horaz glaubte ſchwerlich an dieſe Sage, er brauchte ſie als ein Gleichniß. Des Ammenhiſtörchens, als habe der Aetna den Philoſophen dadurch, daß er einen ſeiner ehernen Pantoffel wieder ausgeworfen, verrathen, erwähnet der Dichter nicht.

Auf dem Aetna ſtand ehmals ein Tempel des Vulkans. Cluver hielt den ſogenannten Thurm des Philoſophen für eine Trümmer dieſes Tempels. Aber dieſer muß in einer tiefern Region geſtanden haben; denn bei ihm war ein Hain, im Tempel ſelbſt ward ein ewiges Feuer unterhalten, und Hunde wurden drinnen ernährt. Jener Thurm aber muß alle Winter ſein halb in Schnee vergraben worden, weder Menſch noch Hund hätte drinnen hauſen, kein Baum hätte dabei wachſen können. Itzt ſind ſehr wenig Spuren des Gebäudes übrig; die wenigen ſcheinen zu beweiſen, daß es aus ſpätrer Zeit ſei. Griechen würden ohne Kalk, aus gehauenen Steinen, oder hier aus Lavaſtücken gebauet haben.

Wir ritten den vorigen Weg nach Nicolo della Rena zurück, wo wir um zwei Uhr Nachmittag, ermüdet und erhitzet, aber herzlich froh über unſre geglückte Unternehmung ankamen.

Früh, eine Stunde nach Mitternacht, machten wir uns heute wieder auf, um die itzt ſtrömende Lava noch bei Nacht zu ſehen. Wir ritten einige

Stunden längſt derjenigen, die ſich im Jahr 1682 aus dem ätnaiſchen Volkan salto del cane (Hunds-ſprung) ergoß.

Unſer ſchmaler Weg lief in mancherlei Krümmungen, wir ſahen bald vor uns, bald hinter uns, bald ſeitwärts den itzt glühenden Strom, und wo er ſich unſerm Blick entzog, da bezeichnete der rothe Feuerdampf ſeinen Pfad. Ehe wir ihn erreichten, ſahen wir links Lava des Monte Roſſo vom Jahre 1767, und ritten, der ſtrömenden Gluth uns nahend, zwiſchen ſchwarzen Maſſen voriger Ergüſſe.

Der itzige ſtürzet hoch aus dem Solificio, einem Seitenberge des Monte Roſſo, wie ein Waſſerfall herab, bis er an der Stelle, wo wir ſtanden, in mählicher Neige, aber beſchleuniget durch höherer Gluten Drang, ſeinen Lauf vierzehn Miglien (über zwo deutſche Meilen) weit fortſetzet. Man ſieht wenig von der eigentlichen Lava, das heißt von der geſchmolznen Erd- und Felſenmaſſe; glühende Schlakken bedecken ſie. Der Strom hat ſich, a worthy pioneer! (ein wackrer Schanzgräber) wie Hamlet vom Geiſte ſeines Vaters ſagt, ein tiefes Bette zwiſchen Ufern ſeiner ſchon abgeglüheten Schlacken gegraben. Wo er von oben herab ſtürzt, ſammeln ſich die ſchwärzeren Theile in der Mitte, und bilden, mit ſich entſprechenden ſchwarzen Seitenlinien, ohngefähr die Geſtalt eines Fiſches, deſſen Fleiſch feuerfarben, deſſen Rückrad und Gräten ſchwarz wären. Da die vom Strom getragnen Schlacken zu beiden Seiten ſich an den ſchwarzen Schlacken des Ufers reiben, ſo werden ſie aufgehalten, und die mittelſten fließen ſchneller. Unter den etwas gehöhlten Schlakkenufern ſieht man die helle flammenfarbne Lavaglut.

Shakeſpear's Hamlet.

Ihre ſich fortwälzende, oder eigentlicher ſich fortſchiebende Maſſe iſt hart. Wirft man Steine darauf, ſo geben ſie einen klappenden, nicht nachtönenden Laut, wie auf Eiſenſchlacken, und werden auf der Oberfläche mit fortgetragen. Jede brennbare Materie entzündet ſich im Augenblick. Der Wiederſchein giebt den Uferſchlacken an der innern Seite eine dunkle Purpurfarbe. So auch dem Rauch, bis er ſich erhebend immer heller, und zuletzt morgenröthlich aufſteigt. Als der Morgen anbrach, ſchwammen in des Rauches Wallungen ſich ſpiegelnd, die Gegenſtände des Meers und der Erde dahin. Wir gingen dicht an das Ufer des Lavaſtroms, kletterten an die Schlackenwand hinan, und ſahen hinein in die Glut, konnten aber nur Augenblicke da verweilen.

Von unausſprechlicher Schönheit war der Anblick des ganzen Feuerſtromes, wie er von oben herab ſtürzte, dann ſich in die Tiefe ergoß, in mäandriſche Ströme ſich theilte, Inſeln bildete. Selbſt als der Tag anbrach, ja da die Sonne ſchon am Himmel ſtand, ſchien die Glut, wiewohl minder feurig, doch noch roth in der Nähe. In der Ferne ſieht ſie bei Tage ſchwarz aus. Wir gingen etwas hinab ihren Lauf verfolgend, wir ſahen, wie ſie weiter unten Weingärten und Haine mit verſengenden Armen umſchlang, als plötzlich mit lautem Krachen, das jenſeit ſtehende hohe Schlackenufer an verſchiednen Orten einſtürzte. Auch am diesſeitigen ſahen wir durch Oeffnungen rothe Lava ſchimmern, und an einigen Orten vordringen. Inne wurden wir nun, wie leicht unter uns die Schlackenwand, als wir an ſie hinan geklettert waren, hätte einſtürzen können.

Wo Nebenſtröme durch dieſe Wände durchbrechen, verlieren ſie vieles von ihrer Flammenglut und von ihrer Schnelligkeit. Wir ſahen einen, deſſen zäher, feuriger Schleim ſich langſam loswand, und mit trägem Gang, aber unaufhaltſam ſich fortſchob.

Dieſe Lava fließet nach Nordoſten dem Meere zu. Sie hat unten ſchon manche fruchtbare Gefilde und Gärten verwüſtet. Ungewiß, welchen Lauf ſie nehmen werde, ſteht das bange Volk, es ſtarret Tages auf den Rauch hin, Nachts auf die Flamme.

Als wir dieſe Feuergefilde verließen, ſahen wir Anfangs öde Gegenden verheerter Natur. Nach und nach ward ſie belebter. Die Abhänge der Berge waren mit Kaſtanienwäldern beſchattet. Wenn ich in Italien und in Sicilien von Kaſtanienbäumen rede, ſo meine ich den ſchönen ächten Kaſtanienbaum, deſſen eßbare Frucht bei uns ſelten, und auf kleinen Bäumen reifet. Unſre gemeine Roßkaſtanie, ob ſie gleich, wo ich nicht irre, im 15ten Jahrhundert aus Aſien über Italien zu uns gebracht ward, iſt in dieſen Ländern ſehr ſelten, und wächſet nur in Gärten hie und da. Bald ſahen wir um uns Weingärten und Fruchthaine auf Hügeln und in Thälern. Vor uns verbreitete ſich, jenſeits blühender Gefilde, das Meer, der lange Berg Toro, Calabriens hohes Geſtade. Wir ſahen das Vorgebürge Spartivento, Italiens ſüdlichſte, den Schiffern berüchtigte Spitze. Nach den fürchterlichen Schönheiten eines volkaniſchen Schauplatzes, lachte dieſe paradieſiſche Gegend mit neuem Reiz, den der ſchwarze Lavaſtrom des Jahres 1682 mehr zu erhöhen als zu ſtören ſchien. Bei Ferreri, wo wir den Mittag blieben, ſahen wir

in einem Weingarten funfzehn hohe, gerade aufwachſende Kaſtanienbäume, welche, alle der Wurzel Eines abgehauenen Baumes entſproſſet, die ſchönſte Laube bilden, die ich jemals ſah. Jeder hatte mehr als gewöhnliche Leibesdicke eines Mannes.

Heute Nachmittag ritten wir zum Kaſtanienwalde, der auf der nördlichen Seite des Aetna ſteht. Dieſer Baum gedeihet vorzüglich in der Nachbarſchaft der Volkane, am Veſuv, bei der Solfatara, am Epomeo in Iſchia; nirgends ſo wie am Aetna, dem Haupte der Volkane. Rund um uns her grünten in der Fülle ſchwellender Vegetation die ſchönſten Gefilde, von dem Abhang des Aetna an, bis an die Fläche des fruchtbaren Meergeſtades, welches beſchattet wird von Obſtbäumen mancher Art. Die Bäume des ätnaiſchen Kaſtanienwaldes beſtehen zum Theil aus ſchlanken Wurzelſpröſslingen, welche gleich jenen, die ich eben beſchrieb, natürliche Lauben bilden, theils aus Stämmen, welche vielleicht nicht auf der Erde, gewiſs nicht in Europa, ihres Gleichen finden. *) Gleich Anfangs ſahen wir einige, welche dicker waren als die ungeheure Eiche bei Bomte im Stift Osnabrück; aber wie ſchwanden ſelbſt dieſe

*) Selbſt die berühmte afrikaniſche Baumart, welche Barbab heiſset von Proſper Alpinus, Cluſius und zuletzt von Adanſon, einem franzöſiſchen Botaniſten beſchrieben, worden, nachdem man ſie auch Adanſonia nennet, reichet, was den Umfang des Stammes betrift, nicht an dieſe Rieſen des Aetnawaldes. Adanſon fand Bäume, deren Durchmeſſer beinah fünf und zwanzig Schuh betrug. Der gröſste Kaſtanienbaum des Aetna's iſt mehr als noch einmal ſo dick. Ueber die Adanſonie ſiehe Linne's Pflanzenſyſtem nach der 13ten Ausgabe überſetzt. Nürnberg 2ter Theil 1777. S. 151-160.

gegen den Baum der hundert Pferde (dei cento cavalli) wie die Sicilier ihn nennen. Dieſer Baum, welcher ſeit Jahrhunderten hohl iſt, beſteht itzt aus fünf gewaltigen Bäumen, deren inwendige, viel flachere Seiten, die Zeit zwar mit einer Art von Barke überrindet hat, denen man aber ſehr deutlich anſieht, daß ſie nur Einen großen Baum ausmachten, und nur nach Moderung verſchiedner Theile durch große Lücken getrennt wurden. Sie ſtehen in Einem Kreiſe, und ein großes, unten ganz zuſammenhangendes Bogenſtück, beweiſet die natürliche Ründung dieſes Baumes, welche nur durch eine Reihe von Jahrhunderten unterbrochen ward. Ja, Swinburne, ein ſehr wahrhafter und vernünftiger Reiſender, erzählet, daß er ſelbſt Anfangs die fünf Fragmente des Baumes für Wurzelſproſſen Eines Stammes gehalten, nachdem er aber den Stamm umgraben laſſen, gefunden habe, daß, ſehr dicht unter der Oberfläche des Bodens, dieſe fünf Bäume Einen gemeinſchaftlichen Stamm ausmachten.

Wir maßen des Baumes äußeren Umfang. Er beträgt 25 Canne und 6 Palmi, oder 162 franzöſiſche Fuß, (pieds de Roi) welche etwas größer ſind als die Rheinländiſchen. (Die Canna enthält 8 Palmi, der Palmo eine Spanne mit hinzugefügtem erſtem Gliede des Daumens.)

Wir und unſre Maulthiere fanden weit mehr als überflüſſigen Raum in dieſem Baume, und wurden nicht eingeſchränkt durch Ueberbleibſel eines ſteinernen Hauſes und eines Backofens, welche in ihm angeleget worden. Auch ſiehſt du an ſeinem Umfang, daß der ihm gegebne Name keine Uebertreibung enthalte. Große Aeſte verbreiten ſich aus den Haupt-

ſtämmen nach allen Seiten, und die freudige Vegetation des grünenden Alters vermehrt die Bewunderung beim Anblick eines Baumes, der ſo viel von der Gewalt der Zeit erlitten, und deſſen ehrwürdige Trümmern eher einen Hain als einen Baum ausmachen. Von allen Seiten und von innen iſt ſein Anſehen ſo ſchön als einzig.

Ein andrer, welcher la nave (das Schiff) nach der Bildung ſeiner Aeſte heißt, hat auch, nach durchlebten Jahrhunderten oder Jahrtauſenden viel gelitten. Er iſt hohl wie jener, und nur ſeine Hälfte ſteht noch. Auch er ſchattet mit weitausgeſtreckten Aeſten. Sein Umfang iſt itzt von 8 Canne und einem Palmo, oder von 49 franzöſiſchen Fuß. In dieſem Walde hörten wir noch heute am ſiebenten Julius die Nachtigall.

Durch eben ſo ſchöne Gegenden als diejenigen waren, welche wir auf dem Hinwege zu dieſem Walde geſehen hatten, ritten wir Abends zwiſchen dem Aetna und dem Meer zum Flecken Giarre.

Die Einwohner ſind in großer Furcht geweſen, als im Mai dieſes Jahres ſich die Lava aus dem Krater des Aetna ergoß, und ſie bedrohete. Während der drei erſten Tage bebte die Erde bei jedem Gebrülle des Berges; wo Fenſterſcheiben in den Häuſern waren, da ſprangen ſie.

Aus unſerm Wirthshauſe ſahen wir itzt Fackeln eines feierlichen Umgangs, welcher auf dem Abhang des Aetna gehalten wird, um Abwendung des itzigen Lavaſtromes zu erflehen. Wär' es nicht gewöhnliche Sitte, bei nächtlichen Umgängen Fackeln zu tragen, ſo würde ich dieſe für die Spur eines heidniſchen

Gebrauches halten. Die Alten fabelten, es habe Ceres Fackeln am Aetna angezündet, um ihre von Pluton entführte Tochter Proſerpina in verſchiednen Weltgegenden zu ſuchen. Zum Andenken dieſer Nachſuchung ward ein Lauf mit Fackeln gehalten. Agathokles ſpielte auf dieſe Sitte an, als er dem Heere rieth, ſeine der Ceres und der Proſerpina gelobeten Schiffe in Fackeln zu verwandeln. (λαμπαδευειν ἁπασας τας ναῦς) Und was iſt wahrſcheinlicher, als daß die Sicilier feierliche Umgänge der Ceres, beſonders alsdann mögen gehalten haben, wenn ihre Saaten von des Aetna Glut bedräuet wurden?

Diodor. B. V. Vol. I. p. 333. vergliſchen mit B. XX. Vol. II. p. 410. u. Weſſelings Anm.

Fünf und neunzigſter Brief.

Meſſina, den 10ten Julius 1792.

Vorgeſtern früh öffnete ſich vor uns, ſo bald wir Giarre verließen, eine herrliche Ausſicht. Links ſahen wir den Aetna, welcher ſich von dieſer Seite, wenn es erlaubt iſt, die erhabenſten Naturgrößen mit dem kleinlichen Tande menſchlicher Kunſt zu vergleichen, wie ein griechiſches Theater zeigt. Ueber der fruchtbaren Ebne heben ſich ſeine waldigen Stufen, und erſtrecken ſich in Einer Kette von Bergen bis zum Monte Toro, der von Südweſten gegen Nordweſten mit zackigen Gipfeln empor ſtarrt, und ſeinen Felſenfuß ins Meer ſetzt. Rechts zeigt ſich das Meer und Kalabriens ſüdliches Geſtade, welches ſich von fern an den Toro anzuſchließen ſcheinet.

Wir ritten zweimal durch den Fiume freddo, den Aſines der Alten. Er verdient ſeinen neuen Namen, denn ſeine Waſſer ſind ſehr kalt; dabei lauter und ſüß. Seiner Kälte unerachtet mag er vermuthlich zum Baden oder Trinken ſehr geſund ſein, und deswegen von den Griechen ἀσινης (unſchädlich) genannt worden. Zwiſchen ſeinen beiden Armen fanden wir einen Hain von großen Maulbeerbäumen, und erfriſchten uns mit der lieblichen Frucht. Ich weiß nicht, ob die Art Maulbeerbäume, welche weiße Frucht trägt, dem Winter beſſer widerſtehe, als jene edlere Art mit der ſchwarzen, oder eigentlicher dunkelrothen Frucht, und deswegen in Deutſchland zum Seidenbau vorgezogen werde? In Italien ſah ich viele Bäume von beiden Arten; in Sicilien aber

zieht man die Bäume mit der dunkelrothen Frucht vor, und hat daher einen ſolchen Ueberfluß an dieſen ſchönen Beeren, daß jeder davon nach Belieben pflük-ken darf. Du weißt, daß man ſich beim Pflücken dieſer Frucht Hände und Geſicht zu beflecken pflegt. Ein Sicilier lehrte mich eine leichte Art ſich von die-ſen purpurnen Flecken zu befreien. Man braucht nur einige unreife, noch fleiſchfarbne Beeren zu zer-quetſchen, und die befleckte Stelle mit ihrem Safte zu reiben.

An dem linken Ufer des Fluſſes Aſines ſtand die Stadt Naxos, welche wohl niemand mit einer gleich-nahmigen Inſel des Archipelagos verwechſeln wird. Chalcidenſer aus Euböa ſtifteten jene Kolonie unter Anführung des Theokles, ein Jahr ehe Syrakus von Griechen bewohnet ward, im dritten der elften Olym-piade, 732 Jahr vor Chriſti Geburt. Sie ſetzten Apollon dem Urführer (Ἀπολλωνι ἀρχηγετῃ) einen Altar, weil dieſes Gottes Orakel zu Delphos die Auswanderung griechiſcher Kolonien nach Sicilien geheißen hatte. Unter dieſen vom Orakel angerathe-nen Kolonien war Naxos die erſte, Syrakus die zwote.

Thuk. B. VI. p. 379. ed. Duk.

Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade, 401 Jahr vor Chriſti Geburt, als dieſe Stadt 330 Jahr geſtanden hatte, ward ſie durch Verrätherei eines Naxiers, Prokles, vom ältern Dionyſios erobert. Dieſer verkaufte die Einwohner, nur der Verwand-ten des Verräthers ſchonend. Der Naxier Habe überließ er den Soldaten, und ließ ſowohl die Häu-ſer als die Mauern ſchleifen. Das Gebiet räumte er benachbarten Sikulern ein.

Diodor. B. XIV Vol. I. p. 651.

Sieben und dreißig Jahre nachher ſammelte Andromachos, des Geſchichtſchreibers Timäos Va-

ker, die noch übrigen Flüchtlinge von Naxos, gründete Tauromenion, auf dem Berge Tauros, (Toro) und ließ ſich dort mit ihnen nieder. Nach dem Namen des Berges und dem Worte *μενειν*, bleiben, erhielt die Stadt ihre Benennung. Itzt heißt ſie Taormina.

Durch den Friedensſchluß der Römer mit Hiero dem Zweeten, ward Tauromenion dem letztern zugeſprochen.

Die Tauromeniten ſtürzten eine Statue, welche ſie ſelbſt dem räuberiſchen Verres errichtet hatten, ließen aber das Fußgeſtell ſtehen, um der Umſtürzung Schmach zu verewigen.

Als Auguſtus ſeine Soldaten, die ihm zu Unterjochung der römiſchen Welt behülflich geweſen, belohnen wollte, und faſt alle Landgüter Italiens ihnen einräumen ließ, die alten Beſitzer theils verſetzend, theils ohne Entſchädigung von ihrem Heerde treibend, ſandte er auch eine Kolonie nach Tauromenion.

Die Saracenen waren ſchon faſt von ganz Sicilien Meiſter, eh es ihnen gelang, dieſe Stadt zu erobern. Ihrer Grauſamkeit Andenken hat ſich bis auf dieſen Tag erhalten. Graf Roger der Normann eroberte Taormina wieder, durch Abſchneidung der Lebensmittel die Feinde zur Uebergabe zwingend.

Taormina liegt hoch auf dem Berge Toro, welcher beſchwerlich zu erſteigen iſt. Auf einem noch höheren Gipfel liegt das Städtchen Mola. Die Gefilde unter Taormina ſind fruchtbar, baumreich, gewäſſert und ſehr anmuthig. Ich ſah ſehr große Citronbäume in einem Dorfe am Fuße der Stadt.

Einige Miglien vor der Stadt ſtrömet der Cantara, den die Griechen Onobalos, die Römer Tauromenius nannten. Sein Bette zeigt, daß er im Winter ſehr breit ſei, im Sommer verſiegt er größtentheils. Doch rauſchen ſeine Wogen mit Gewalt in einer Vertiefung, welche nie austrocknet. Als wir hindurch ritten, trieb er die Pferde und Maulthiere etwas ſeitwärts. Ohne Zweifel erhielt er von dieſer Gewalt ſeinen griechiſchen Namen Onobalos (der Eſelſtürzer).

Nicht weit von dem Ort, wo wir ihn durchritten, ſteht eine Brücke, welche die Teufelsbrücke genannt wird. Das abergläubiſche Landvolk erzählt: Gott habe dem Teufel geſagt: wofern er eine Brücke hinbauen wollte, ſollte der erſte, welcher drüber gehen würde, ihm gehören; flugs habe der Teufel ſich ans Werk gemacht. Als die Brücke fertig geworden, ſei ein Hund zuerſt drüber gelaufen. Wütend habe der Teufel mit dem Fuß geſtampft, ein Stein ſei herunter gefallen, und das Loch könne nie gefüllt werden, ohne daß der neue Stein einſtürze. Uebrigens ſei die Brücke geſegnet worden. Sie wird noch immer gebraucht. Wir hielten es nicht der Mühe werth, ihretwegen in der Hitze einen Umweg zu machen, und ließen ſie ungeſehen.

Zwiſchen dem Cantara und Taormina ſteht die Trümmer eines alten Thurmes und eine Waſſerleitung. Der Thurm heißet Caſtello Schiſone. Einige glauben, daß Naxos hier gelegen habe. Mit Recht wendet Cluver dagegen ein, daß Naxos, nach Zeugniſſen der Alten, am Fluſſe Aſines erbauet ward. Der Thurm und die Waſſerleitung ſind auf Lava des Aetna gegründet, deren Erguß in frühen Zeiten muß

geſchehen ſein. Sie erſtreckt ſich bis ins Meer. Ich glaube nicht, daß irgend eine andre ſo weit gefloſſen.

Bei Taormina ſieht man Ueberbleibſel von Waſſerbehältern des alten Tauromenion. Die Wölbung der größten dieſer Ciſternen erklärt die von vielen bezweifelte Beſtimmung des viel größern Waſſerbehälters bei Bajä, welcher unter dem Namen piſcina mirabilis bekannt iſt. Die Wölbung der Ciſterne bei Taormina wird, gleich der Wölbung jener piſcina mirabilis, von Pilaſtern geſtützt. Man ſieht noch Spuren des Aquedukts, der die Ciſterne mit Waſſer verſah. Unter den vier andern Ciſternen bei Taormina iſt die eine beſonders groß geweſen. Sie diente dazu, einen gepflaſterten Platz, welcher ummauert war, mit Waſſer zu füllen, um dem Volke das Schauſpiel eines Seegefechts geben zu können. An der einen Seite dieſer Naumachie *) ſtehen noch die Hallen, in welchen Bildſäulen aufgeſtellt, und über denen die Sitze der Zuſchauer waren. Auch von dieſen Sitzen ſind Ueberbleibſel vorhanden.

Ich vermuthe, daß dieſes Werk aus den Zeiten der Römer war, theils, weil es aus Ziegelſteinen erbauet iſt, theils auch, weil dieſes Volk zu den Zeiten der Kaiſer, welche ſeinen Begierden aus Staatsklugheit ſchweichelten, an thörichtem Luxus ein beſonderes Wohlgefallen hatte. Ich zweifle, daß die Griechen, deren Gefühl für das Wahre in den Dingen viel feiner war, den Gedanken einer Naumachie auf

*) Naumachie (Ναυμαχια) heißt eine Seeſchlacht, ein Treffen auf dem Meer. Wo ich nicht irre, gaben Römer zuerſt dieſen Namen ausgegrabnen Zeichen, in welchen Seeſchlachten vorgeſtellt wurden.

einem Felſen der am Meere liegt, hätten ausſtehen können. Jeden Vortheil der Lage überhaupt, und, wenn ich ſo ſagen darf, jede Handhabe der Natur zu ergreifen, war den Griechen eigen. Dieſe Eigenſchaft gehört dem Genie. Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche doch nur zum Verdienſt wird, wenn man ihnen nicht ausweichen kann; ſichtbare Anſtrengung, welche in allen Dingen die Grazie tödtet; Liebe zum Ungeheuern, welches ſo viel leichter erreicht wird als edle Größe, charakteriſirt den Geiſt der Nachahmung, und war den Römern deſto natürlicher, da ſie mit dieſem Geiſte der Nachahmung immer zugleich den alten Charakter ſiegender Stärke verbinden wollten.

Ueber der itzigen Stadt, welche, da ſie nur von fünftauſend Menſchen bewohnt wird, nur einen kleinen Theil der alten, von den Saracenen verwüſteten Stadt einnimmt, ſtehn die großen Ruinen des Theaters, von dem man mehr erhaltne Theile beiſammen findet, als von irgend einem andern alten Theater. Die Sitze der Zuſchauer waren zum Theil in Felſen eingehauen. Hinter ihnen ſteht noch die mit Niſchen für Statuen gezierte Mauer, auf welcher vermuthlich, wie in den römiſchen Theatern und Amphitheatern, die Sitze der Weiber waren. Hinter dieſen erhuben ſich auf hohen Hallen die Sitze des gemeinen Volks.

Ich bin der Baukunſt viel zu unkundig, um dir einen deutlichen Begriff von den Ueberbleibſeln derjenigen Theile geben zu können, deren Erhaltung dieſes Theater vorzüglich merkwürdig macht. Man ſieht noch das Podium, das heißt die vorderen, den Vornehmen beſtimmten Sitze. In Rom ſaßen die

Senatoren und die Veſtalen auf dem Podium. Das Orcheſter, das Pulpitum, das Proſcenium, die Scene und das Poſtſcenium, ſind noch ſehr wohl zu unterſcheiden. Ich halte dieſes Theater für ein römiſches Werk, weil es aus Ziegelſteinen gebauet iſt. Ohne Zweifel war es mit Marmor aus dem Berge, auf dem es ſtehet, in welchen es zum Theil hinein gehauen iſt, überkleidet. Des Tauros Marmorbrüche waren bei den Alten berühmt. Hieron der Zweete ſchmückte ſeine ungeheure und prächtige Galeere mit Bädern von tauromenitiſchem Marmor. Athenäos B. V.

Der Kunſt des Baumeiſters gereicht es zu großer Ehre, daß ſelbſt itzt, da ſo viele Theile dieſes Theaters zerſtört ſind, der Schall von der Scene her ſo deutlich zu den Sitzen herüber kommt. Der Cicerone, welcher uns umher führte, deklamirte eine Scene her, welche wir auf den oberſten Sitzen vollkommen verſtehen konnten. Wie oft haben unſre Schaubühnen, wie oft unſre Kirchen den Fehler, daß ſie nicht akuſtiſch gebauet ſind, indem entweder der Schall ſich in Winkeln verliert, oder durch einen Wiederhall geſtört wird! Und wie ſchwer war es doch, die ungeheuern Theater jener Zeiten akuſtiſch zu bauen, wo von der Scene her, unter freiem Himmel, die Schauſpieler von vielen Tauſenden deutlich mußten verſtanden werden!

Weit mehr als das Theater intereſſirte mich ſeine Lage. Es iſt gegen das Meer und den Aetna gerichtet, den man hier in ſeiner ganzen Herrlichkeit vor ſich ſieht. Die Gebäude der Scene nahmen wohl den meiſten Zuſchauern dieſe Ausſicht, aber man genoß ihrer von den Sitzen der Weiber und von der obern Gallerie.

Hinter den Sitzen ſieht man gegen Norden den Faro und die beiden Küſten. Stellt man ſich gerade gegen das von arragoniſchen Königen erbaute alte Kaſtell, ſo überſieht man auf der einen Seite den Aetna, die öſtliche Küſte von Sicilien und das ſiciliſche Meer; auf der andern den ganzen Faro zwiſchen ſeinen herrlichen Geſtaden, den Capo Spartivento und den Eingang des adriatiſchen Meers.

Ich habe weitere Ausſichten als dieſe geſehen, aber keine ſchönere. Das eine Meer entzieht ſich dem Auge, das andre dränget ſich zwiſchen den ſchönſten Ländern Europens, Kalabrien und Sicilien! Und welcher Berg iſt dem Aetna gleich?

Wir wohnen im Kapucinerkloſter, wo wir von den guten Mönchen freundlich aufgenommen wurden. Sie haben einen großen Garten, in welchem nebſt andern Obſte Agrumi vieler Art und von großer Schönheit wachſen. Ich ſah eine Art Citronen, welche zweimal des Jahrs an denſelben Bäumen reifet, das erſtemal im April und Mai, das zweitemal im Auguſt und September.

Geſtern am neunten hatten wir längſt dem Meer einen ſehr angenehmen Weg, bei kühlem, wiewohl hellem Wetter. Wir hörten noch die Nachtigall im Gebüſch einer quellenreichen Gegend bei Taormina.

Den Morgen ritten wir über einige ſteile Höhen. Beim Capo di San Aleſſio erhebt ſich faſt ſenkrecht ein Felſen und ſetzet ſeinen Fuß ins Meer. Auf ihm ſteht ein altes Kaſtell. Links ſahen wir faſt beſtändig Felſen oder Berge, welche einen ſchönen Anblick geben, doch aber nicht ſo anmuthig ſind, als das nördliche Geſtade des Val Demone zwiſchen Meſ-

ſina und Cefalu, deſſen Berge mit Wäldern, Saaten, Reben und Fruchtbäumen bedeckt ſind. Rechts ſahen wir den untern Theil von Kalabrien und Siciliens öſtliche Küſte von Meſſina's Gegend bis hin nach Syrakus.

Zwiſchen Taormina und Meſſina, unfern eines Geſundbrunnens am Meer, in welchem gebadet wird, ſind Gold- und Silberbergwerke, die einem Principe di Ceſaro gehören. Sie werden nicht verarbeitet, ſo wenig als die königlichen Bergwerke. Es fehlt nicht an Tadlern dieſer Unterlaſſung. Ich meine ſie haben Unrecht. In einem Lande, wo der Waizen zwanzig- dreißig- und vierzigfältige Frucht trägt, in einem Lande, das reicher als irgend eins an vielfältigen Gaben der Natur iſt, welche theils freiwillig ſich darbieten, theils mit geringer Mühe erworben werden, in einem ſolchen Lande muß man nicht nach Gold oder Silber im Schooß der Berge graben; man muß durch fleißigen Landbau und durch vernünftige Beförderung des Handels andrer Länder Gold und Silber hinein leiten. Wohl angebauet, wohl verwaltet, würden Sicilien und Neapolis bald das Herz von Europa werden, in welches durch große Adern und durch feines Geäder die Metalle fremder Länder zuſammen flöſſen.

Ungefähr eine kleine deutſche Meile vor Meſſina läuft in gerader Linie eine Straße von Häuſern, welche durch große, angenehme Gärten unterbrochen werden. Man ſieht ſie als eine Vorſtadt von Meſſina an, unter deſſen Gerichtsbarkeit ſie ſtehen. Dieſe Straße nennet man il dromo, ohne Zweifel nach dem griechiſchen Worte δρομος, ein Lauf, eine Laufbahn. Vermuthlich war in griechiſchen Zeiten hier ein Stadion für Wettläufer.

Wir kamen noch bei Tage in Meſſina an, und beſchloſſen ſo unſern Ritt um Sicilien in einer Jahrszeit, von welcher wir Deutſche geneigt ſind zu glauben, daß ſie in dieſer Inſel unerträglich ſei. Wir lachen oft über der Südländer Begriffe von der Kälte nordiſcher Gegenden. Unſrer Landsleute Begriffe von der Hitze dieſer ſüdlichen Gegenden ſind nicht minder abenteuerlich. Freilich iſt in beiden Sicilien die Hitze viel größer als bei uns. Sie iſt an einigen Tagen, wenn der Scirocco wehet, in Palermo, wenn der Ponente hauchet in Syrakus und in Catania faſt unerträglich. Eine entzündete Luft, wie diejenige war, welche wir am 26ſten Junius in Syrakus einhauchten, iſt Fremdlingen fürchterlich; aber ſolche Erſcheinungen ſind ſelten. Die ganze Stadt redete davon als von einer Seltenheit. Die gewöhnliche Sommerwärme dieſer Länder muß ſo wenig wie die gewöhnliche Winterkälte Rußlands allein nach dem Thermometer beurtheilt werden. Ich ging mit Vergnügen im December des Jahres 1785 in der Gegend von Petersburg ſpazieren, und fror nicht, wiewohl der Thermometer auf 20 Grad Reaumür unter dem Eispunkte ſtand. Ich empfand die Wohlthat einer reinen Luft, eines hellen Sonnenſcheins, einer tiefen Windſtille. Als wir in Deutſchland im außerordentlich kalten Winter 1788 — 89 eben dieſen Grad der Kälte hatten, war ſie uns allen unerträglich. Eben ſo unerträglich iſt uns in Deutſchland die Hitze, wenn der Thermometer zwiſchen 22 und 28 Grad Reaumür über dem Eispunkte ſteht. In ſolcher Luft ritten wir mit Vergnügen in Sicilien.

Unter dieſem reinen Himmel klagt man nicht über ſchwüle Luft, welche uns im Sommer manches-

mal heimſucht. Vormittags gegen neun Uhr erreicht die Hitze dieſer Länder mehrentheils ihren höchſten Grad. Dann erheben ſich kühlende Lüftchen vom Meer her und erfriſchen die Luft. Das Meer, die Berge, die Ströme, zahlloſe Quellen mäßigen die Wärme.

Die Provinz Val Demone, welche mir ein irdiſches Paradies ſcheinet, wird vorzüglich von waldigen Gebürgen und vom Aetna gekühlt. Ihr nördliches Geſtade von Meſſina bis Cefalu würde noch weit ſchöner als ihr öſtliches Ufer von Catania bis Meſſina ſein, wenn nicht der Aetna ſein entſcheidendes Gewicht in die öſtliche Schale legte. So wie ſeine Gipfel und die Volkane ſeines Gebürges rund umher mit allen Schrecken der Natur gerüſtet ſind, ſchmükken ſeine unteren Gegenden ſich mit allen ihren Reizen, und mit jeder Fruchtbarkeit. Sie genießen eines ſanften Himmels, unter deſſen mildem Strahl alle Früchte reifen und kein Gräschen verſenget wird. Und welches Labſal geben dieſe Früchte des Aetna! Welches Labſal giebt das Aroma ſeiner Kräuter! Bekannt mit den Tugenden mannigfaltiger Pflanzen, an welchen dieſe Gegend vorzüglich reich iſt, weiß das geſunde freundliche Aetnavölkchen der Aerzte zu entbehren.

Wie reich ſind überhaupt Italien und Sicilien an Früchten verſchiedner Art! Es iſt wahr, daß bei vernachläſſigter Pflege weder die Kirſchen, deren Baum ſehr groß in dieſen Ländern wird, noch die Pflaumen, Aprikoſen und Pfirſichen den Grad der Vollkommenheit erreichen, welchen unſrer Gärtner Kunſt ihnen zu geben weiß. Aber wird nicht der bei uns ſeltnen Aprikoſen und Pfirſichen Vollkommen-

heit durch die Fülle erſetzt, in welcher ſie hier wachſen? mehr als erſetzt, wenn wir gerecht genug ſein wollen, weniger auf das Vergnügen einer geringen Anzahl von Menſchen, als auf den allgemeinen Genuß zu ſehen. Und wer darf unſre Feigen mit den vielfältigen Arten dieſer ſaftigen und ſüßen Frucht vergleichen, welche hier und im ſüdlichen Italien, zweimal des Jahres an hochſtämmigen, ſich weit verbreitenden Bäumen gedeihen? Melonen und Waſſermelonen werden wie bei uns die Gurken gezogen. Die eßbaren Sorben (ſorbus eſculenta), welche kleinen Aepfeln ähnlich ſind, auch ſolche, nur etwas flachere Kerne haben, und beinah traubenförmig an Einem Zweiglein hangen, wachſen auf großen Bäumen, deren einziger Unterſchied mit unſerm Vogelbeerbaume (ſorbus aucuparia) nur in der Frucht beſtehet. Der ſäuerlichen Azerrolen feiner Geſchmack (crataegus oxyacantha), deren es weiße und rothe giebt, und die Frucht des Erdbeerbaumes (arbutus), die einer Erdbeere ähnlich iſt, aber an einem Stengel, wie die Kirſche, auf hohen ſchlanken Stämmen wächſt, ſind uns ſo unbekannt, wie den Italienern und Siciliern unſre Johannis- Stachel- und Hinbeeren. Ich weiß nicht, ob man in hieſigen Wäldern die Heidelbeere kenne. Der Ueberfluß an Maulbeeren erſetzet gewiß den Mangel mancher andern Frucht. Sind dieſe Länder minder reich an Aepfeln und Birnen, ſo würden uns ganz die Citronen, die bittern und ſüßen Pomeranzen fehlen, wenn wir ſie nicht aus dem Süden holten. Unreif, ja noch grün gepflückt, im Kaſten nachreifend, erreichen ſie nicht den Saft, noch den Geſchmack, noch das Aroma derjenigen, welche hier faſt im ganzen Jahre reif von den Bäumen gepflückt werden. Und wie wenige Geſchlechte kennen

wie von der zahlreichen Nazion dieſer Agrumi? Es gelinget der Kunſt unſrer Gärtner die Granatblüthe hervor zu bringen, aber hier erreichet dieſer ſchöne Baum einen anſehnlichen Wuchs, ſeine rothe Blume glühet im Frühling und im Sommer zwiſchen dem grünen Glanze des Laubes, und erfriſchet noch das Auge hie und da, wenn der erquickende Granatapfel die fruchtbaren Zweige beugt.

Schon in der Mitte des Julius beginnen bei Syrakus die Trauben zu reifen. Sie ſchwellen von mannigfaltigem Nektar. Wer hat nicht von Siciliens Weinen gehört, die bei ſorgloſer Pflege dennoch ſo edel ſind? Wenige Arten von Wein können verglichen werden mit dem feurigen und duftenden Caſtelvetrano, mit dem aromatiſchen Amarenaforte, mit dem rothen und weißen Muſkat von Syrakus, welche Nachbaren des Amarenaforte ſind. Jene beiden Muſkatarten ſind nicht nur bei uns, ſondern auch in Kalabrien und in Sicilien unter dem Namen kalabriſche Weine bekannt, weil noch vor Gelons Zeit Pollis aus Argos, ein Beherrſcher von Syrakus, Reben aus Italien dorthin verpflanzte, welche früher aus Thrazien nach Italien gebracht worden. *)

*) Der Ritter Landolina, dem ich ſo manchen ſehr intereſſanten Wink verdanke, hat mich mit folgender Stelle des Athenäos bekannt gemacht. Ἱππια ὁ Ῥηγινος την ἑιλεον καλȣμενην ἀμπελον βιβλιαν φησι καλειϑαι, ἡν Πολλιν τον Ἀργειον, ὁς ἐβασιλευσε Συρακȣσιων, πρωτον ἐις Συρακȣσας κομισαι ἐξ Ἰταλιας. Ἐιη ἀν ȣν ὁ παρα Σικελιωταις γλυκυς καλȣμενος πολλιος, ὁ βιβλινος οἰνος. „Hippias von Rhegion ſagt, daß die ſogenannte gewundne „Rebe, welche Pollis der Argeier, der die Syrakuſier be„herrſchte, zuerſt aus Italien nach Syrakus brachte, die

Die Weinleſe dieſes Muſkatgewächſes fängt gewöhnlich ſchon den 24ſten Auguſt an. Nach 14 Tagen werden andre nachreifende Trauben geleſen, und abermals nach 14 Tagen wieder andre.

Landolina hat mich auch belehrt, daß bei dieſer Weinleſe in der Gegend bei Syrakus nach eben den Regeln verfahren werde, welche Heſiodos ſchon vorſchrieb.

Der Dichter ſagt:

Ἑυτ᾽ ἀν δ᾽ Ὠριων και Σειριος ἐς μεσον ἐλϑῃ
Οὐρανον, Ἀρκτερον δ᾽ ἐσιδῃ ῥοδοδακτυλος Ἠως,
Ω Περση, τοτε παντας ἀποδρεπε οἰκαδε βοτρυς.
Δειξαι δ᾽ ἠελιῳ δεκα τ᾽ ἠματα και δεκα νυκτας.
Πεντε δε συσκιασαι, ἑκτῳ δ᾽ εἰς ἀγγε᾽ ἀφυσσαι
Δωρα Διωνυσȣ πολυγηϑεος. *)

Ἡσιοδ. Ἐργα και ἡμερ. 609:14.

„biblinische sei genannt worden. Der ſüße, von den Siciliern genannte polliſche Wein, wäre alſo biblinischer." Den Muſkatwein nannten die Alten biblinischen Wein, nach der thraziſchen Gegend Biblia, wo trefflicher Wein wuchs. Auch Heſiodos erwähnet dieſes biblinischen Weines. Pollis aus Argos muß vor Gelons Zeit herüber gekommen ſein; in ſpäterer Zeit hätte kein Beherrſcher der Syrakuſier ſo unbekannt in der Geſchichte bleiben können.

*) Wenn Orion hinan mit Sirius ſteigt zu des Himmels
Mitte, wenn den Arktur anſchaut die roſige Eos,
Lies dann alle Trauben, o Perſes, und bring ſie zu Hauſe.
Zeige ſie drauf zehn Tage mit ihren Nächten der Sonne,
Lege ſie auch fünf Tag' in Schatten, und geuß an dem ſechsten
In Geſchirre die Gaben des Freudeſchenkenden Bacchos.

(Eos die Morgenröthe, die Göttin Aurora). Ich begehre nicht die Uebereilung des alten Griechen zu entſchuldigen, wenn er ſagt, daß man die Trauben zehn Tage und zehn Nächte der Sonne zeigen ſoll. Man verſteht ihn. Sie ſollen dem freien Himmel ausgeſetzt ſein.

Die Ausleger haben nicht begriffen, was Heſiodos wollte. Einer hat gemeint, es müſſe Perſes einen kleinen Weinberg gehabt haben, da er alle Trauben zu Hauſe erſt in die Sonne, dann in den Schatten legen und ausbreiten ſollen. Aber ſo iſt es nicht gemeint. Die Art, wie man noch itzt in Syrakus verfährt, erklärt den Dichter. Man pflückt die Trauben wenn ſie reif ſind, aber auch die Reife genüget dem Winzer nicht, wenn er dieſen Muſkatwein aus den Beeren preſſen will. Er legt die Trauben, ohne doch eine beſtimmte Zahl von Tagen zu beobachten, ſondern ſich nach dem Wetter richtend, in die freie Luft, damit die Sonne die noch wäßrigen Theile aus ihnen ziehe. Dann legt er ſie in den Kelter, wo er ſie einige Tage ungeſtampft liegen läßt, weil ſie nach der Beſonnung zu trocken ſein würden, um, ohne vorhergegangne Gährung, Wein geben zu können. Das nennt der Dichter beſchatten.

Ἐις ἄγγε' ἀφυσσαι, in Geſchirre gießen, heißt ganz ſimpel was es allein heißen kann, den geſtampften Moſt aus dem Kelter in die Fäſſer laufen laſſen. Was bedurfte der Dichter des allbekannten Stampfens zu gedenken? Er handelt nicht die Materie der Weinleſe didaktiſch ab, ſondern er lehrt den Perſes eine beſondre Art, recht edlen Wein zu machen. Es iſt ein ſeltſames Mißverſtändniß, wenn man, um ja das Stampfen der Trauben in dieſe Verſe hinein zu zwingen, die ἄγγεα (Geſchirre) zum Kelter macht. Das Wort ἄγγος bezeichnet gewöhnlich ein Geſchirr, in welchem flüſſige Dinge aufbewahret werden, nicht einen Kelter; und ἀφυσσειν (ſchöpfen, gießen) kann nicht von Trauben gebraucht werden,

ſondern vom Weine. Die Italiener und Sicilier nennen dieſe Handlung, wenn ſie den Moſt aus dem Kelter in die Fäſſer laufen laſſen, ſvinare. *)

Unſre Weingärten heißen Weinberge. Der ſiciliſche Winzer bepflanzt zwar auch Hügel, aber die Fläche zieht er vor. Sucht der Deutſche ſonnige Höhen, ſo pflanzt der Sicilier ſchattende Maulbeer- und Feigenbäume zwiſchen den Reben. Weder er noch der Kalabrer ziehen dieſe an Bäumen. Auch nicht der Puglieſe. In Puglien, wie ich ſchon bemerkt habe, ſind die Reben oft nicht höher als bei uns die Pflanze der Kartoffel oder des Flachſes. In Sicilien und Kalabrien erreichen ſie ohngefähr, doch kaum, Mannshöhe. Nirgends ſchmeicheln die Reben dem Auge ſo ſehr, als an den Ufern des Meerbuſens von Neapel, wo ſie die höchſten Stämme umſchlingen, rankend von Baum zu Baum.

Nach dem Waizen macht des Weines Ausfuhr den wichtigſten Artikel der Handlung Siciliens.

*) Man berechnet die Größe der Felder und Weingärten in Sicilien nach Salmen. Eine Salma Ausſaat, d. h. ein Raum, auf welchen man eine Salma Waizen ſäen könnte, hält 6666 Quadrate Cannen. Die Canne 8 Palmi. Der Palmo iſt eine Spanne, mit hinzugefügtem erſten Glied des Daumens. Tauſend Reben geben bei Syrakus 4 bis 7 Salmen. Die Salma hält 80 Flaſchen. Der Preis des weißen Syrakuſiſchen Muſkatweins iſt die Salma 4 bis 5 Uncien. Die Uncia hält 3 Reichsth. 9 gute Groſchen, den alten Louisd'or oder den Friedrichsd'or zu 5 Reichsth. berechnet. Des rothen ſyrakuſiſchen Muſkatweines gilt die Salma 5 bis 7 Uncien. In der Gegend zwiſchen Terranova und Lentini (den berühmten campis Gelois) ſollen 1000 Reben 60 bis 100 Salmen geben!

Landolina hatte bemerkt, daß am Ende des Novembers, etwa 8 Tage nachdem das welcke Weinlaub abfällt, ſchon der Saft wieder in die Reben ſteige. Er urtheilte daher, daß es beſſer ſein müßte, ſie dann ſchon zu beſchneiden, als nach gewöhnlicher Sitte im Januar, weil auf dieſe Art ſo viel vom Safte verloren gehet, welcher ganz in die zu erhaltenden Reben ſteigen würde, wenn man die unnützen früh abſchnitte. Er vermochte aber keine Arbeiter zu finden, welche ſich zu einer Neuerung wollten brauchen laſſen, die ihnen thöricht ſchien. Um durch Beiſpiel zu lehren, befahl er ſeinem Verwalter, mit einem kleinen Weingarten ſelber den Verſuch zu machen. Nach einigen Tagen ging er hin, um zu ſehen, wie es mit den Reben ſtünde. Der Verwalter hatte nur einige beſchnitten. Er entſchuldigte ſich, die Nachbarn hätten ihn ſo verhöhnet, daß es ihm unerträglich geworden, mit der Arbeit fortzufahren.

Unbegreiflich iſt eine ungereimte Gewohnheit der Landleute von Syrakus, von welcher weder die auffallende Thorheit, noch das beßre Beiſpiel andrer Sicilier ſie abbringt.

Sie ſchlagen die Oliven, ehe ſie vollkommen gereifet, mit Stangen von den Bäumen. Die Zweige werden verletzet, das Oel wird grün und herbe aus den unreifen Beeren gepreßt. Zum Brennen iſt es vortrefflich, aber nur ein ſchlechter Haushalter wird Brennöl machen wollen, wenn er Tiſchöl preſſen könnte. Das Oel aus der Gegend von Girgenti, welches häufig nach Karthago verführt ward, behauptet noch immer ſeinen alten Ruhm. Sicilien erwirbt viel mit dem Oelbau.

Der gröſste Handlungszweig dieſer geſegneten Inſel iſt der Waizen. Ich vermag nicht dir alle Arten zu nennen; folgende ſind die vornehmſten.

Der Cicirello würde allen andern Arten ſeiner Fruchtbarkeit wegen vorgezogen werden, hätte nicht ſein Korn, ja auch das Mehl dieſes Kornes, den Fehler, daſs es ſich nicht lange aufbewahren läſst. Er ſoll mancheſsmal 60fältig tragen.

Ventina und Trentina haben dieſe Namen, weil die erſte Art zwanzigfältig zu tragen pflegt, die andre dreiſsigfältig.

Triminia heiſset ſo nach dem griechiſchen Worte Τϱιμηνιος (drei Monate dauernd), weil dieſer Waizen am Ende des Aprils geſäet, und im dritten Monat mancheſsmal, wie man mir geſagt hat, vierzig Tage nach der Saat geerntet wird. Dieſe Art ſoll vortrefflich ſein. Man ſäet den Triminia in Aecker, auf welchen man im Februar noch grüne, im November geſäete Gerſte zum Futter gemähet hat. *)

Man ſchätzet auch hoch eine Art Waizen, welche von ihren ſchwarzen bärtigen Aehren den Namen barba nera bekommen hat.

Unſre glatte Art Winterwaizen wird Majorka genannt. Vermuthlich ward er aus der ſpaniſchen Inſel hierher gebracht.

*) Triminia von Τϱιμηνιος. Die Sicilier waren auch zur Zeit der Alten nicht als Puriſten in Abſicht auf die Sprache bekannt, wiewohl einige herrliche Schriftſteller eine Ausnahme machten. Die itzigen beweiſen ſo wenig wie die neuen Griechen, daſs das η als ein ι ausgeſprochen ward. Sonſt würden die Sicilier und Napolitaner auch beweiſen, daſs man das italiäniſche e als i ausſprechen müſſe.

Türkiſches Korn, welches wir auch türkiſchen Waizen oder Mais nennen, wird an vielen Orten gebauet. Hier und in Italien heißt dieſe Kornart grano d'india (Korn von Indien), und granone (großes Korn).

Selten iſt hier der Rocken. Man nennet ihn wie im andern Königreiche, grano germano (deutſches Korn).

Den Haber bauen die Sicilier gar nicht. Nach Gebrauch der Alten füttert man in beiden Königreichen die Pferde mit Gerſte.

Diodor ſagt uns, auf Glauben andrer Schriftſteller, Sicilien habe das erſte Korn hervorgebracht; das Land ſolle im Leontiniſchen Gebiet und an vielen andern Orten wilden Waizen tragen. Diodor Vol I. B. V. pag. 331.

Homer ſagt ausdrücklich von Sicilien:

Ἀλλα ταγ᾽ ἀσπαρτα και ἀνηροτα παντα φυονται,
Πυροι, και κριθαι, ἠδ᾽ ἀμπελοι, ἁιτε φερȣσιν
Ὀινον ἐριςαφυλον, και σφιν Διος ὀμβρος ἀεξει. *) Ὁμ. ὀδ. I. 109-111.

Eine Pflanze, welche häufig in Sicilien wild wächſet, mag wohl zu dieſer Sage Anlaß gegeben haben. Sie trägt eine Art von Aehre, wächſt aber ſehr niedrig, und iſt eine Grasart. Ihr botaniſcher Name heißet aegilops ovata (eyrunder Walch).

Ich erinnere mich in Büffons Hiſtoire naturelle geleſen zu haben, daß dieſer Schriftſteller der

*) Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer ſteigt das Gewächs auf,
Alles, Waizen und Gerſt' und edele Reben, belaſtet
Mit großtraubigtem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.
Voß Ueb. der Od. Geſ. IX. 109-111.

Meinung iſt, alle Arten von Getreide wären urſprünglich Grasarten, die der Menſchen Fleiß veredelt hätte. Wäre das der Fall, ſo würden dieſe Pflanzen gleich denen durch Kultur gefüllten Blumen entweder keinen, oder ſeltnen Samen tragen; oder führen ſie fort fruchtbar zu ſein, auch wenn der Menſch ſich nicht um ſie bekümmerte, ſo würden ſie bald wieder in ihren wilden Zuſtand zurück arten. Auch würde dieſe Veredkung durch Kultur nur unter glücklichen Himmelsſtrichen Statt finden.

Von alle dem ſehen wir das Gegentheil. Der ausgefallne Same bringt das folgende Jahr einige ſeltne Aehren hervor, und dieſe reifen ſo ſelten, daß ich mich nicht erinnere, jemals im zweiten Jahr nach der letzten Ernte freiwillig ſproſſende Aehren geſehen zu haben. Sie entarten nicht, ſie gehen aus, da doch viel zartere Pflanzen, welche der Kunſt des Gärtners, um nicht zu entarten, erfodern, ohne ſolche viele Jahre lang, allmählich entartend, ſich erhalten.

Die Erhaltung des Menſchengeſchlechts ward mit der Erhaltung dieſer Getraidepflanzen verbunden, doch ſo, daß wir ihnen noch unentbehrlicher ſind, als ſie uns. Ohne menſchliche Kultur können ſie nicht beſtehen. Ohne ſie iſt unſre Erhaltung mißlich, aber nicht unmöglich, unſre Kultur hanget großentheils von ihnen ab. Denn dem Ackerbau verdanken wir Eigenthum, bürgerliche Verfaſſung, Sittenmilde, Wiſſenſchaft und Kunſt.

Ich kann dieſe Körner nicht anders als ein unmittelbares Geſchenk Gottes anſehen. Ueberlieferte Nachricht von dieſer Schenkung gab wohl Anlaß zur griechiſchen Sage, daß Ceres ſelbſt die Menſchen den

Ackerbau gelehret habe. Unſre heiligen Urkunden lehren uns, daß der erſtgeborne Sohn unſrer allgemeinen Mutter das Feld bauete. Vieles ward der Entwicklung menſchlicher Kräfte überlaſſen; mit der göttlichen Gabe der Sprache, mit dem minder erhabenen aber nöthigen Geſchenk des Kornes ward das junge Menſchengeſchlecht vom Schöpfer und Erhalter unmittelbar verſehen. Ohne jene hätte der Menſch mit unentwickelten Fähigkeiten ſich in dieſem Leben nicht über das Thier erhoben; ohne dieſes wäre er ein wilder, nicht fabelhafter Kyklope geworden. Als der erſte Menſch verurtheilt ward, im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod zu eſſen, gab ihm vielleicht der väterliche Richter, der ihn kurz vorher gelehret hatte ſeine Blöße zu bedecken, dieſe Körner mit auf die Flucht. Eine Pflanze des Paradieſes, gedeihet ſie nicht ohne menſchliche Pflege im rauhern Boden, ſie wird vom Menſchen erhalten, wie ſie ihn erhält.

Die Kühe weiden das ganze Jahr: im Gebürge des Sommers, des Winters auf der Ebne. Alle Rinder ſind in Sicilien ohne Ausnahme roth. Die Ochſen haben gleich den puglieſiſchen und denen bei Rom, welche urſprünglich puglieſiſcher Art ſind, gewaltige Hörner. Die Art iſt vortreflich, nicht ſo hochbeinig, wie die Rinder in der Terra di Lavoro, nicht ſo rieſenmäßig groß, aber von edler Natur, gedrungen und ſtark. Virgil würde ſeine Freude daran haben; ſie entſprechen ſeiner Beſchreibung von treflichen Rindern.

Siciliens Pferde hatten von jeher einen edlen Ruf. Sophokles ſpricht irgendwo von einem ätnaiſchen Roſſe, Pindar rühmet die ſiciliſchen Pferde mehr als Einmal, und Virgil die Pferde von Agri-

gentum. Ich ſah in den Städten ſchöne und feurige Roſſe. Auf dem Lande ſind ſie ſelten, da zum Reiten, der Berge wegen, die Maulthiere vorgezogen werden. Dieſe ſind in Sicilien ſtark, und ſcheinen mir den kalabreſiſchen vorzuziehen. Hingegen gefielen die Pferde Kalabriens mir beſſer als die ſiciliſchen. Doch ſollen mitten in der Inſel edle Geſtüte ſein. In den Städten ſieht man Kutſchen. Ich erinnere mich nur einige Bauerwagen, und dieſe am nördlichen Ufer des Faro geſehen zu haben. Sie hatten zwei Räder, und wurden von Stieren gezogen.

Schafe und Ziegen ſind von guter Art; doch ſah ich ſie ſchöner in verſchiednen Gegenden von Italien.

Die Schweine ſind in Sicilien ſchwarz, wie in Italien.

Ich weiß nicht, ob Hirſche, Damhirſche und Rehe in dieſer Inſel ſein mögen. Auf dem Aetna ſollen Gemſe ſein. Ich ſah keine.

Zu den ſonderbaren Begriffen der Nordländer von dieſen Gegenden gehören auch die Vorſtellungen von giftigen und von ſtechenden Thieren.

In den Wäldern ſollen hie und da Schlangen von ungeheurer Größe ſein; aber wo ich nicht irre, ſind ſie nicht giftig. Die gewöhnliche auch bei uns gemeine Art iſt hier ſo wenig giftig als bei uns. Andre Arten ſind gefährlich. Die Natter, deren Biß auch bei uns gefürchtet wird, hat hier mehr Gift. Des Skorpions Hieb kann in der Gegend von Syrakus zuweilen tödtlich ſein, wenn man die Mittel dagegen verſäumt, oder zu ſpät anwendet. Bisher habe ich keinen andern Skorpion als den am Him-

mel hier geſehen, welcher bei uns nur zum Theile ſichtbar iſt. *)

Ich ſah nicht mehr Weſpen, Bremſen und dergleichen als bei uns, aber einige uns unbekannte Arten. Der Mückenſtich iſt etwas giftiger als bei uns.

Die harmloſen Eidechſe ſind ſehr ſchön in Italien, ſchöner noch und lebhafter in Sicilien. Sie ſind größer als die unſrigen, und glänzend grün. Einige haben blaue Köpfe. In beiden Ländern laufen ſie die Bäume hinan bis auf die Zweige der Wipfel. Sie erinnerten mich an eine ſchöne Stelle im Horaz, wo er ein ſchüchternes Mädchen mit einem jungen Reh vergleicht, das ſich von der Mutter verlaufen hat, und an allen Gliedern zittert, wenn grüne Eidechſe durch den Brombeerſtrauch ſchlüpfen. Hor. libr. I. od. 23.

In beiden Ländern vermißt man die Menge der Vögel, welche unſre Wälder beleben, weil faſt jeder Bauer mit der Vogelflinte geht, und ſie ſogar oft bei der Feldarbeit neben ſich ſtehen hat.

Die meiſten Bauern ſind Pächter, dem Edelmanne gehört der Grund. Nach einer alten Sitte pflegt dieſer dem Bauern, wenn die Zeit der Beſtellung anfängt, Korn zur Ausſat, Stiere zum Pflügen, Ackergeräth ꝛc. zum Gebrauch zu leihen. Nach

*) Ich fand einen Skorpion etwa einen Monat nachher in meinem Zimmer im Piano di Sorento. Eine ganz kleine Art, von der Größe einer Spinne, ſah ich nachher in Iſchia. Dieſe kleine Art iſt nicht giftig, und grau von Farbe. Sie verhält ſich ohngefähr zum rechten Skorpion, welcher ſchwarz iſt, wie die kleine Meerkrabbe zum Krebs. Jene, welche auch Granate an der Mündung der Weſer genannt wird, iſt viel kleiner wie der Krebs, und grau. Hat auch keine Scheren.

der Beſtellzeit bringt der Bauer alles dieſes, welches la Colonna genannt wird, wieder zurück. Für eine Salma Korn zur Ausſat pflegt der Bauer fünf Salme Korn wieder zu geben. Eine Salma enthält 16 Tumuli, der Tumulo 20 bis 22 Rotoli, das Rotolo $2\frac{1}{2}$ Libre. Acht und $\frac{4}{5}$ Salme machen eine Laſt von Amſterdam aus. Die Laſt von Amſterdam iſt um ein Dreizehntel gröſser als die Hamburger Laſt. Der Werth einer Salma Waizen iſt 3 bis 5 Uncien.

Caraccuoli, der vorige Vicekönig von Sicilien, nahm den Gutsherrn das Recht, die Bauern, wenn ſie die beſtimmten Salmen Korn nicht geben, oder die Colonna nicht erſtatten, in Verhaft zu nehmen. Man behauptet, es fehle daher itzt den Eigenthümern des Grundes an Sicherheit des Ertrags, und ſie lieſsen oft lieber den Boden ungenutzt, als daſs ſie ihn in ungewiſſer Erwartung verpachten, und die Ausgabe der Colonna wagen wollten. Wie leicht wäre es, dieſem Uebel abzuhelfen! Wie kann es dem Edelmann an Sicherheit fehlen, wenn der Landmann eben ſein Korn eingeerntet hat? Die Verhaftnehmung des Schuldners, der mit ſeinem Arm ſich und die Seinigen erhalten muſs, iſt immer eine barbariſche Maſsregel.

Für ihre Wohnung bezahlen die Bauern Grundzins, und pflegen ſolche, gleich als wären ſie Erbpächter, von Geſchlecht zu Geſchlecht zu behalten. Wollte man ihnen ihre Häuſer mit dem Acker, den ſie pachten, in Erbpacht übergeben, ſo würden ſie, es würde der Edelmann, es würde die ganze Inſel unendlich dabei gewinnen; nur müſsten ſie entweder in natura ihre Abgaben entrichten, oder die Geldabgaben müſsten, wo nicht alle Jahr, doch zu beſtimm-

ten Zeiten, nach dem Preis des Waizens feſtgeſetzt werden.

Der Handel iſt ſehr eingeſchränkt. In England giebt man Prämien für die Ausfuhr, in Sicilien bezahlt jede ausgehende Waare einen ſtärkern Zoll. Indeſſen ſcheint mir das Uebel nicht hauptſächlich hierin zu beſtehen, und dieſe Einrichtung hat doch auch wieder ihre Vorzüge. Das Volk findet ſich minder gedrückt, wenn es denkt, daß der Fremde die Abgabe allein bezahle. Der Landmann bedenkt nicht, daß jener, wenn die Abgabe nicht Statt fände, ihm das Korn theurer bezahlen würde. Man muß ſo ſehr als möglich nicht nur jeden Druck vermeiden, man muß auch das Gefühl des Drucks ſchonen. Denn weder lebt der Menſch vom Brode allein, noch auch drückt ihn das wahre Gewicht der Laſt allein. Die Vorſtellung drückt oft viel ſchwerer. Ferner fällt freilich die Beſchwerde des Zolles eigentlich auf den inländiſchen Verkäufer; aber ſie fällt auf ihn im günſtigſten Augenblick, da er eben Geld aus ſeinem Korne löſet.

Das wahre Uebel ſcheint mir darin zu liegen, daß nicht der Landmann dem fremden Schiffer ſein Korn verkaufen darf, daß nur der Edelmann dieſes Recht habe, und daß auch dieſer nicht auf den Verkauf ſicher rechnen kann, da die Kornausfuhr oft plötzlich geſperrt wird. Man ſagt, daß oft Unterbediente, durch falſche Vorſpieglungen, die Eröffnung oder die Sperrung dieſes Handels auszuwürken, und zum Vortheil einiger, die mit ihnen theilen, dieſen ſchändlichen Gewinn auf Unkoſten der Landeigenthümer und der Bauern zu erwerben wiſſen.

Das Geſetz ſpricht den Bauer von allen Frohnen frei; aber die Verwalter, welche mehrentheils zugleich Pächter ſind, bitten dann und wann die Bauern, ihnen mit ihrer Arbeit behülflich zu ſein, und des Verwalters Bitten ſchlägt auch hier der Bauer nicht gern ab.

Ueber die Perſon des Bauern hat der Edelmann keine Gewalt, weder ihn in Verhaft zu nehmen, noch auch ihn am Leibe zu ſtrafen. Gleichwohl iſt jener in ſo fern leibeigen, als er das Gut nicht nach Willkühr verlaſſen darf.

Die Kalipflanze wird ſo häufig gebauet, daß jährlich zweimal hunderttauſend Cantari Potaſche aus dem Lande geführt werden. Ein Cantaro hält hundert Rotoli, oder hundert und ſechzig Pfund von Amſterdam.

Ein angeſehener Kaufmann hier in Meſſina, der ein Fremder iſt, ſagte mir, die wichtigſten Waaren, welche aus dem Lande geführt würden, beliefen ſich auf ein und achtzig Artikel. Nächſt den genannten, ſind rohe und verarbeitete Seide, Citronen und Pomeranzen, Manna und Safran, anſehnliche Artikel.

Nicht nur einſchränkende Verfügungen, auch Furcht vor den Seeräubern legt der Handlung Feſſeln an. Die Regierung hebt große Summen, um das Meer von den Seeräubern frei zu halten. Dieſe Abſicht würde wohl beſſer erfüllt werden, wenn man fürs erſte der Idee, eine Flotte von Linienſchiffen zu haben, entſagte, und ſich begnügen wollte, mit Fregatten, Schebecken, Brigantinen und Galeeren den Handel gegen die afrikaniſchen Seeräuber zu ſchützen.

Erſt muß der Handel blühen und Matroſen bilden, ehe man an Errichtung einer Seemacht denken darf. Als ich das erſtemal in Meſſina war, erzählte man mir, es ſei ein barbariſches Raubſchiff, einer in Reggio liegenden königlichen Galeere zum Troz, durch den Faro geſegelt. Zwiſchen Palermo und Neapel ſo gar haben Seeräuber zwo Felukken genommen. Bis an den Hafen von Trapani haben andre ein Schiff verfolgt, und ein mit Wein beladnes Fahrzeug zwiſchen Girgenti und Marſalla genommen.

Da die Schiffe, welche ein afrikaniſches Raubſchiff gefangen nahmen, einer ſtrengen Quarantana unterworfen waren, ließen viele Kapitäne die Seeräuber entwiſchen. Dem Uebel abzuhelfen, hat die Regierung allen königlichen Kapitänen Befehl gegeben, jedes Raubſchiff, auch wenn deſſen Volk ſich ergeben will, in Grund zu bohren; eine Maßregel, welche die erſten Grundſätze des allgemeinen, natürlichen Völkerrechts, das allen Nationen heilig ſein muß, auf eine ſchreckliche Art verletzet.

In vorigen Jahren hielten die Venezianer, welche einen ſiebenjährigen Krieg mit den Tuneſen geführt haben, von dieſen das Meer rein. Kaum hatten ſie in dieſem Frühjahr Friede mit ihnen geſchloſſen, als zwo und vierzig Raubſchiffe aus dem Hafen von Tunis liefen. Man ſandte ihnen aus Neapel Schiffe entgegen; aber weder in hinlänglicher Anzahl, noch zur rechten Zeit.

Ganz anders verhält ſich die portugieſiſche Regierung. Ihr verdanket ſeit einigen Jahren das atlantiſche Meer ſeine Sicherheit. Ein aus einigen Kriegsſchiffen und Fregatten beſtehendes Geſchwader

kreuzet jenſeits der Straße von Gibraltar. Die Säulen des Herkules ſetzen dem Seeraube der Barbaresken ein Ziel.

Eine große Urſache der Schwäche des Landes liegt wohl darinnen, daß der dritte Stand zu wenig Rechte hat. Wiewohl die königlichen Städte Repräſentanten zum Parlamente ſchicken, wird dieſes Standes Intereſſe nicht hinlänglich wahrgenommen, da dieſe Repräſentanten aus dem kleinen Adel genommen werden. Da indeſſen in manchen Städten dieſer kleine Adel auch Handlung treibt, und alſo ein gemeinſchaftliches Intereſſe mit den Kaufleuten aus der Bürgerſchaft vertheidiget, wird dieſer Fehler der Verfaſſung etwas gemildert.

Wo der Adel Antheil am Handel nimmt, iſt die Scheidewand zwiſchen ihm und dem dritten Stande minder ſichtbar als bei uns, wo die Ritterſchaft, und ich meine zu ihrer Ehre, wie zum Beſten des Landes, jede Art des Erwerbes den andern Ständen gern überläßt.

Der Adel Siciliens beſteht aus vier Ordnungen. Die erſten ſind die Baroni des Reichs. Ihrem Urſprung nach ſollten ſie ohngefähr das ſein, was die Peers in Großbritannien ſind, was Frankreichs Pairs in mittlern Zeiten waren. Dieſe Baroni haben gleiche Rechte, ungleichen Rang, ſind Fürſten, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Burggrafen (Visconti) und Freiherren. Ihr Sitz im Parlament iſt erblich, wie im Oberhauſe von England.

Die Ritterſchaft macht die zwote Ordnung aus. Sie beſteht zum Theil aus ſehr altem Adel. Zu ihr werden die Geſchlechte gerechnet, denen die Könige

zwar erbliche Titel von Fürſten, Herzogen ꝛc. aber keine erblichen Rechte geben könnten, Nobleſſe titrée, wie die Franzoſen ſagen, welche auch bei uns eigentlich nicht zum hohen Adel gerechnet wird, der nur aus reichsſtändiſchen Häuſern beſteht.

Eine dritte Ordnung beſteht aus ſolchen Geſchlechten, welche, nach einem alten Rechte, die Ritterſchaft unter ſich aufgenommen, um ausgeſtorbne Familien zu erſetzen.

Die vierte Ordnung hätte beinah das Land mit neuem Adel überſchwemmet. Gewiſſe Aemter geben auch den Nachkommen den Adel. Man ſah die Folgen ein, und giebt dieſe Aemter mehrentheils Männern aus dem Adel.

Das alte, ehmals demokratiſche Syrakus, hat allein in ſeinem Rath zwei Mitglieder aus dem Bürgerſtande.

Adliche Unterthanen des hohen Adels, welcher ganze Städte beſitzet, empfinden ihre Abhängigkeit, und klagen oft darüber. Gleichwohl vermögen ſie nicht zu läugnen, daß die Baronialſtädte eines beſſern Schickſals genießen als die königlichen. Die Klage gegen einen mächtigen, daher von der Regierung ſchel angeſehenen Barone, findet leichter Gehör als die Beſchwerde über den königlichen Gobernatore.

Das Parlament wird vom Vicekönige, zu unbeſtimmten Zeiten, in irgend eine der königlichen Städte berufen. Das letzte ward in Cefalu gehalhalten. Es beſteht aus dem geiſtlichen Arm, (il braccio eccleſiaſtico) Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und Prioren; aus dem kriegriſchen Arm, (il

braccio militare) den Baroni des Reichs; und endlich aus den Deputirten der Städte (il braccio demaniale).

Die Rechte des Parlaments ſind groß, wiewohl ſie durch Mißbrauch ſelten würkſam werden, weil ſich die mächtigſten Mitglieder auf mancherlei Art vom Hofe abhängig machen laſſen. Keine außerordentliche Abgabe kann ohne Bewilligung des Parlaments aufgelegt werden.

Die Pfründen der Geiſtlichkeit ſind zum Theil ſehr groß. Aber Sicilien hat nur zween Erzbiſchöfe und ſieben Biſchöfe, da hingegen im Königreiche Neapel ein und zwanzig Erzbiſchöfe und hundert und zehn Biſchöfe gezählt werden.

Die Canonici haben anſehnliche Einkünfte. Man findet viele unter ihnen, welche durch vernünftigen Betrieb des Landbaus ihren Mitbürgern ein nützliches Beiſpiel geben. Einige widmen ſich den Wiſſenſchaften. Sie pflegen ſehr gaſtfrei zu ſein. Dieſe Tugend der Gaſtfreiheit wird auch von den Ordensgeiſtlichen in den meiſten Klöſtern geübet.

Solche Reiſende, welche dafür halten, daß die Hauptbeſtimmung des Menſchen ſei, den Umlauf des Geldes durch thätigen Erwerb zu befördern, ſollten, für die freundliche Art, mit welcher ſie von den Mönchen aufgenommen werden, dieſen wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß viele Laien durch die Klöſter ernähret werden.

Man iſt ihnen aber durchaus die Gerechtigkeit ſchuldig, ſie nach den Grundſätzen ihrer Kirche zu beurtheilen. Und dann — ſage dieſer oder jener was er wolle — das Leben eines wahren Ordens-

Geiſtlichen iſt ein hartes Leben. Wer, um ſich zu veredeln, wer, um Gottes willen, Selbſtverläugnung übet; wer, um das Unſichtbare zu ergreifen, den ſüßeſten Freuden des Lebens entſagt; wer, bei Beobachtung ſtrenger Vorſchriften und Uebungen, demüthig vor Gott, und freundlich gegen Nebenmenſchen bleibt, der verdienet unſre Hochachtung, unſre Ehrerbietung; er iſt über jeden Spott des Leichtſinns ſo ſehr wie über den Unglimpf des Reiſenden erhoben, der ſich freundlich in Klöſtern bewirthen läßt, und ohne Unterſchied, hinter dem Rücken, einige hundert Meilen von ihnen entfernt, ſich und ſeichte oder bittre Leſer über ihre Bewohner luſtig macht, ſich nicht entblödet, ſie mit dem gehäſſigen Namen Pfaffen zu ſchelten, da er doch vielleicht mit litterariſcher Hochachtung von den verſtümmelten Pfaffen der Cybele, oder von andern Götzendienern der Alten, wie von ehrwürdigen Prieſtern reden würde.

Fern ſei es von mir zu läugnen, daß viele Mönche und Prieſter den Namen Pfaffen verdienen. Jeder unwürdige Geiſtliche, — ſei er Katholik oder Proteſtant — der ſich von der Kirche nährt und gegen ihre Grundſätze lebt und redet, iſt ein Pfaff. Jeder der dem Geiſte ſeiner Kirche und ſeinem Gewiſſen treu, anerkannten Pflichten nachlebt, iſt ein Mann, den wir ehren müſſen, deſto mehr ehren, wenn er mit wahrer Selbſtverläugnung, um Gottes willen, ein mühſeliges Leben, geduldig in Hoffnung lebt.

Urtheile jeder wie er will, nur halte ſich keiner für einen freien Denker, wenn er ſein Urtheil nach der Modegeſinnung eines leichtſinnigen, kurzſichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts oder Jahrzehends ſtimmet.

Ueber den Charakter der Bewohner eines Landes wird ein beſcheidner Reiſender, wenn er nicht Jahre mit ihnen gelebt hat, nicht gern ein Urtheil, am mindeſten ein ungünſtiges Urtheil fällen wollen. Lange, fortgeſetzte Beobachtungen, beſondre Gelegenheiten und verſchiedne Umſtände müſſen zuſammen treffen, um einen Fremdling in Stand zu ſetzen, etwas Gründliches über die Denkungs- und Empfindungsart der Nation, die er beſucht hat, ſagen zu können.

Die Sicilier rühmen ſich eines offnen, freien Charakters. Die Napolitaner werfen ihnen entgegen geſetzte Fehler vor, und eignen den Ruhm der Freimüthigkeit ſich ſelber zu. Ich fand beide Nationen freundlich, zuvorkommend, nicht nur mit Höflichkeit, auch mit Wohlwollen, ja mit Vertrauen. Mir ſcheinen die Napolitaner ſanguiniſcher und froher; ernſter, feuriger die Sicilier. Beide ſehr reizbar, aber nach Verſchiedenheit des Charakters. Brauſender iſt der Napolitaner, und auffahrend ſein Zorn. Unbemerkt fällt ein Wort, als Same des Grolls, in
Hor. die Tiefe des ſiciliſchen Herzens; creſcit occulto velut arbor aevo das Gefühl der Beleidigung, und plötzlich enthüllet ſich aus platzender Schale die Frucht der blutigen Rache. Groß iſt indeſſen der Unterſchied des Charakters in verſchiednen Städten. Den Trapaneſen wirft man am meiſten die Rachſucht vor.

Liebe zur Freiheit iſt den Einwohnern beider Königreiche gemein. Zum Ruhme gereicht es den Napolitanern, daß ſie ſich beſtändig der Einführung des ſchrecklichen Tribunals der Inquiſition widerſetzten. In Sicilien ward es erſt durch dieſen König aufgehoben.

Bei den Siciliern, wie bei den Napolitanern, und bei den Italiänern überhaupt, haben die Fehler eines heißen Himmelsſtrichs deſto freieres Spiel, da der öffentliche und der häusliche Unterricht der Jugend auf eine nicht zu verantwortende Weiſe vernachläſſiget wird. Wie unter dieſem Himmel der fruchtbare Boden reich an mannigfaltigen Früchten iſt, und an vielartigen Diſteln von ungemeiner Größe, ſo ranken auch Fehler und Laſter mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter dieſer Völker, deren Anlagen und Fähigkeiten ſehr groß ſind. Wolluſt, Zorn, Rache glühen mit des feurigen Temperaments ungekühlter Hitze. Ungereizet ſcheinen ſie mir wohlwollend.

Daher die freundliche und edle Gaſtfreiheit der Bewohner beider Königreiche. Daher die Sicherheit der Fremden in Rom, wo doch jährlich fünfhundert Ermordete gezählet werden, welche nicht als ein Opfer der Raubſucht fallen, ſondern der Eiferſucht, des Jähzorns, der Rache.

Schon ihre zarten Kinder zeigen heftigen Zorn; ihr Weinen iſt begleitet mit Zeichen des Eigenſinns und der Heftigkeit. Etwas von dieſen Fehlern gehört vielleicht auf die Rechnung der geerbten Anlage und des heißen Bluts; aber wohl wenigſtens eben ſo viel auf der Eltern Unvernunft und Heftigkeit im Betragen gegen die Kinder. Gewohnt mit Steinen zum Spiel zu werfen, wird der Knabe von jäher Wuth mit dieſer fürchterlichen Waffe gerüſtet. Wirft jemand einen Stein nach einem Hunde, ſo werfen alle Knaben dem unglücklichen Thiere nach, und die Erwachſenen billigen dieſe böſe Unart wenigſtens durch Stillſchweigen, ermuntern ſie wohl gar durch Beifall. Ihre

Behandlung der Thiere überhaupt beweiſet rohes Gefühl.

In einem Lande, wo die Natur ſo freigebig, iſt der Müßiggang natürlich. Der Nordländer arbeitet im Schweiße ſeines Angeſichts, weil er ſtarker Nahrung, warmer Kleidung, theurer Feuerung bedarf, und gebranntes Getränkes nicht entbehren will. Der mäßige Italiäner und der Sicilier genießen einer leichten Nahrung, ſie ſind leicht gekleidet. Wiewohl ihre feurigen Weine in manchen Gegenden ſo wohlfeil ſind wie bei uns das gemeine Bier, iſt doch die Trunkenheit hier ein ſehr ſeltnes Laſter. Ich ſah in Italien einen oder zween betrunkne Menſchen, in Sicilien keinen. Unter mildem Himmel bedürfen ſie weder einer dichten noch geräumigen Wohnung; ſelbſt die Handwerker arbeiten mehrentheils auf der Straße. Ruh und Schatten ſind ihre natürlichſten Bedürfniſſe, daher der Müßiggang. Aber ſo sehr auch dieſer Entſchuldigung verdienet, ſo fürchterlich ſind doch ſeine Folgen.

Eine von dieſen iſt der Bettler Menge. Sie ſind oft unverſchämt, ſcheinen aber dem Reiſenden noch mehr ſo als ſie es würklich ſind; man vergißt zu oft, daß die Lebhaftigkeit der Nation ſich auch dem Bettler mittheilen müſſe. Man wirft den Italiänern und Siciliern Eigennutz vor; etwas von dieſem Vorwurf mag gegründet ſein, aber ich habe in allen Ständen Menſchen von Edelmuth unter ihnen gefunden. Nicht ſelten iſt es mir und meinen Reiſegenoſſen begegnet, daß gemeine Leute, für erzeigte Gefälligkeit oder übernommene Mühe, durchaus keine Belohnung annehmen wollten. Nach ſolchen Leuten, welche hauptſächlich von den Fremden leben, muß

man nicht die Nation beurtheilen. Wie würde man ſich irren, wenn man von dem Eigennutz mancher Wirthe und Fuhrleute in der deutſchen Schweiz, auf den Charakter der deutſchen Schweizer, des edelſten Volkes auf Gottes Erdboden, ſchlöſſe!

In Ländern, wo die Natur vieles freiwillig, vieles für geringe Arbeit hervorbringt, müßten durch Eröffnung neuer Bahnen der Indüſtrie die Menſchen zur Arbeit gelockt werden. Hier wird die Ermunterung der Indüſtrie oft durch Saumſeligkeit der Regierung vernachläſſiget, oft auch – und das iſt noch ſchlimmer — durch widerſinnige Sorgfalt gehemmt.

Lebhafte Phantaſie, mißleitet durch ſchlechten Unterricht in der Religion, gebiert den Aberglauben. Dieſer ſetzet leichte Uebungen an die Stelle gewiſſenhafter Erfüllung der Pflichten; ſinnloſes Gewäſch an die Stelle der Herzensreinheit und der Liebe. So befördert er die Unſittlichkeit, und oft den Unglauben.

Die Freigebigkeit der Natur, und die Vernachläſſigung der Erziehung, zeigen ſich im Geſpräch der Italiäner, auf ihren ſchön gezeichneten durch heftige Affekten aber verzognen Geſichtern; an ihrer zu lauten, das Ohr verletzenden, wiewohl rein tönenden Stimme; endlich an Vergleichung der Kinder mit den Erwachsnen.

Nirgends ſah ich unter dem Volke mehr ſchöne, mehr geiſtreiche Kinder, als in dieſen Ländern. Schnell ſind ihre erſten Fortſchritte, bald aber werden ſie gehemmt. Nirgends ſah ich ſo wenig Bucklige, ſo wenig von der Geburt an mißgeſtaltete Menſchen; nirgends aber ſo viel durch Verwahrloſung mißgebildete Kinder; nirgends ſo viel Einäugige, Blinde, Lahme,

ſo viele Menſchen mit verdorreten Händen, ſo viele Krüppel jeder Art, als in Italien und Sicilien; doch mehr in Italien. Wie oft begegnet man auf der Inſel ſowohl, wie im feſten Lande, unglücklichen Männern und Weibern, denen das Geſicht, ſei es vom Krebs oder vom Ausſatz halb zerfreſſen iſt. Man erſchrickt, ſchaudernd zweifelt man, ob ſie eigne Jugendſünden büßen, oder ob die Sünden ihrer Aeltern ſie bezeichnen. Man wendet, mit unwillkührlichem unüberlegtem Abſcheu, der ſich bald in Mitleiden verwandelt, den Blick von ihnen ab.

Einer eigenthümlichen Sitte Siciliens muß ich noch gedenken. Hier gilt ein Vorkaufsrecht von ſonderbarer Art. Wenn jemand ein Grundſtück, ſei es Haus, Acker, Weingarten ꝛc. gekauft hat, ſo kann während eines ganzen Jahres nach dem Verkauf, der Nachbar den Käufer durch Erlegung des Kaufpreiſes aus dem Beſitz ſtoßen. Umſonſt würde der frühere Käufer dem erſten Beſitzer mehr nachbieten wollen. Dieſes ſeltſame Geſetz wird mehrentheils durch eine Lüge vereitelt. Der Kaufpreis wird im Kaufbriefe höher angegeben als er unter vier Augen verabredet ward.

Nicht minder auffallend iſt ein andres ſiciliſches Geſetz, nach welchem jeder ſeinen Nachbar, durch Erlegung des dreifachen Werthes, ihm ſein Haus zu verkaufen zwingen kann. Dieſe Geſetze haben der Städte Verſchönerung zur Abſicht. Man will Beſitzer großer Häuſer begünſtigen, will ſie ermuntern, die unanſehnlichen kleinen Wohnungen aufzukaufen.

Sechs und neunzigſter Brief.

San Jorio bei Neapel, den 18ten Julius 1792.

Am zehnten, Abends um 7 Uhr, beſtiegen wir im Hafen von Meſſina kleine Fahrzeuge, welche man Speronari nennet. Sie ſind lang und ſchmal, daher leicht in ihren Bewegungen, haben ſieben Ruderer und viele Segel. Die Maltheſer ſind Erfinder und beinah einzige Beſitzer ſolcher Schiffchen. Nur die Syrakuſier haben es ihnen nachgethan. Unſre Speronari waren aus Syrakus. Wir hatten ſie nach Meſſina hinbeſtellt, weil bei itziger Unſicherheit dieſer Meere ſolche Fahrzeuge faſt immer den Seeräubern entrinnen. Größere Schiffe werden, wofern ſie nicht zur Vertheidigung gerüſtet ſind, wenn ſie Seeräubern begegnen, faſt immer ihre Beute. Denn da dieſe ihre Fahrzeuge nicht zum Transport von Waaren, ſondern zum Raube bauen, ſo haben ſie über andre Schiffe großen Vortheil. So ſchnell auch die Speronari ſegeln, vertrauen ihre Führer, wenn Barbaresken ſie verfolgen, ihrem Segel nicht, ſondern rudern gerade gegen den Wind an, worinnen die Afrikaner ihnen nicht gleich kommen. Man ſoll kein Beiſpiel haben, daß ein Speronaro, wofern es nicht mit Waaren beladen geweſen, in der Seeräuber Hände gefallen wäre.

Vor Sonnenaufgang ſahen wir am elften faſt alle lipariſchen Inſeln, theils uns zur Linken, theils gerade vor uns. Man zählt deren bald 7, bald 10, bald 12, je nachdem man die weſtlichen beiden, Alicudi und Felicudi, oder einige kleinere, welche eigent-

lich nur Klippen ſind, mitrechnet oder nicht. Gleich den Alten lieben die Italiäner und Sicilier große Zahlen, und machen gern aus Klippen Inſeln, aus Bächen Ströme.

Lipari iſt die größeſte und eines Biſchofs Sitz. Alte und Neuere halten ſie für Homers äoliſche Inſel, in welcher Aeolos, der unſterblichen Götter Freund, welchem Zeus der Winde Aufſicht anvertrauet hatte, den Odyſſeus bewirthete, und ihm alle Winde in einem Schlauche gab, den Weſtwind ausgenommen, weil der ihm günſtig in die Segel wehen ſollte. Odyſſeus trauete keinem der Genoſſen das Steuer an, und ſah am zehnten Tage ſchon das liebe Ithaka, als ein ſüßer Schlummer ſich ſeiner bemächtigte. Seine thörichten Gefährten, welche glaubten, daß Schätze im Schlauche wären, öffneten ihn; alsbald brachen ungeſtüm die Winde hervor, warfen das Schiff weit ins Meer, und brachten es endlich wieder zurück zum Aeolos.

S. den Anfang d. 10. Geſ. d. Odyſſ.

Da dieſe Inſeln, welche ſich als Berge hoch aus dem Meer, mit jähen Geſtaden erheben, ſehr weit geſehen werden, und, je nachdem man ſich gegen ſie richtet, gleich den homeriſchen ſogenannten irrenden Klippen vor der Skylla, immer eine verſchiedne Lage zu haben ſcheinen, ſo nutzte der große Dichter dieſen Umſtand, und nannte die äoliſche Inſel auch die ſchwimmende.

Lipari iſt hoch, wie ihre Geſpielen, und hat gleich ihnen jäh abſchüſſige Ufer. Dieſe ſind eiſenfarbig, wenigſtens von fern, wie wir ſie ſahen. Daher dichtete Homer, es ſei des Aeolos Inſel mit einer ehernen Mauer umringet geweſen. Ich verdanke

dieſe Bemerkung dem guten Padre Minaſi, einem Ordensgeiſtlichen nach der Regel des heiligen Dominicus, in Neapel. Ehmals war Lipari feuerſpeiend. Diodor giebt uns von dieſen Inſeln folgende Nachrichten:

„Winde brechen hervor mit großem Geräuſch „aus den Klüften der Strongyle, (Stromboli) und „der Hiera Hephäſta.“ (der dem Vulkan heiligen, itzt heißt ſie Volcano) „Sie werfen Sand auf und „glühende Steine. Einige glauben, daß ſie durch „unterirdiſche Gänge mit dem Aetna zuſammen han„gen, und abwechſelnd mit dieſem Feuer ergießen. „Liparos, Sohn des italiſchen Königes Auſon, von „ſeinem Bruder vertrieben, ſoll die äoliſchen Inſeln „zuerſt bevölkert und angebauet haben. Nach ihm „erhielt Lipara (Lipari) ihren Namen. Aeolos, „Sohn des Hippotas, kam hin, und heirathete des „Liparos Tochter, Kyane. Er ward König von „Lipara, und verhalf ſeinem Schwiegervater, der „ſich nach Italien ſehnte, zur Eroberung von So„rento. Zu dieſem Aeolos kam Odyſſeus. Aeolos „war ein gerechter Mann, und ward Freund der „Götter genannt. Ihm ſchrieb man die Erfindung „der Segel zu. Aus der Beobachtung von den Vor„zeichen des Feuers“ (des aufſteigenden Rauches, welcher bei Nacht feurig iſt) „ſoll er den Einwoh„nern die Winde vorhergeſagt haben, weswegen „auch die Fabel ihn zum Vorſteher der Winde ge„macht. Aeolos hatte ſechs Söhne. Einer herrſchte „in der Gegend von Rhegion (Reggio in Kalabrien) „die fünf andern in Sicilien. Sowohl wegen des „väterlichen Ruhmes, als auch wegen ihrer eignen „ſanften und gerechten Geſinnung, gehorchten ihnen „Sikaner und Sikuler, welche doch vordem immer

„uneins geweſen. Lange herrſchte ihr Geſchlecht, „bis es ausſtarb. Nachher wählten die Sikuler „ihre Fürſten; die Sikaner führten bürgerliche „Kriege.“ — —

„Gedrückt vom Joch der perſiſchen Könige, be„ſchloſſen einige Karer aus der Stadt Knidos, (Gni„dus) und einige Rhodier, zur Zeit der 50ſten „Olympiade (578 — 75 Jahr vor Chriſti Geburt) „ein andres Vaterland zu ſuchen. Nach verunglück„tem Verſuch in Sicilien, ſchon auf dem Rückwege, „wurden ſie freundlich in Lipara aufgenommen, wo „nur noch fünfhundert von den Abkömmlingen der „alten Einwohner übrig waren, und vereinigten ſich „mit ihnen. Gegen tyrrheniſche Seeräuber rüſteten „ſie eine Flotte. In Gemeinſchaft beſaßen alle das „Land und des Seekriegs Beute. Zuletzt vertheil„ten ſie nach dem Looſe das Land aller dieſer Inſeln, „und ſo, daß alle zwanzig Jahr von neuem geloſet „ward. Sie beſiegten die Tyrrhener in vielen See„ſchlachten, und ſandten große Geſchenke vom Raube „nach Delphos. Lipara ward wohlhabend und be„rühmt durch ſeine natürlichen ſchönen Hafen, und „wegen der warmen Quellen, welche auszeichnende „Eigenſchaften, ſowohl durch ihre, bei beſondern „Krankheiten nützliche, als auch ſehr angenehme Bä„der, hatten. Auch brachten ihre Alaungruben den „Einwohnern unglaublich viel Geld ein. Dieſe kleine „Inſel war wohl mit Feldfrüchten verſehen, und „mit allem, was zur Nahrung dient, beſonders mit „dem feinſten Baumobſt, und mit Fiſchen jeder Art.“

Diodor. Vol. I. B. V. p. 335-38.

Dieſe Beſchreibung ſoll noch faſt ganz auf Lipari paſſen. Mich wundert, daß Diodor des Weines nicht

erwähnt. Der itzige Muskatwein dieſer Inſel iſt vortrefflich.

Die Dichtung, als habe Aeolos die Winde beherrſchet, und die Erzählung, daß er aus den Vorzeichen des Feuers die Veränderung der Winde vorhergeſagt habe, ſind darauf gegründet, daß würklich, weil ſich der Wind in der hohen Region früher ändert als in der unteren, die Schiffer bis auf dieſen Tag, aus dem Rauch der aus den volkaniſchen Inſeln ſteigt, und aus den Dünſten die aus den andern ſich erheben, die Winde vorherſehen.

Im Kriege der Syrakuſier mit den Athenienſern, hielten die Liparäer es mit den erſtern. Folgendes erzählet uns Thukydides:

„Im Winter“ (des zweiten Jahres der 88ſten Olympiade, 426 Jahr vor Chriſti Geburt, im 5ten des peloponneſiſchen Krieges) „ſchifften gemeinſchaft„lich mit den Rheginern die Athenienſer gegen die „ſogenannten Inſeln des Aeolos. Im Sommer „wäre es nicht möglich geweſen, einen Feldzug dort„hin zu thun, weil es dieſen Inſeln an Waſſer feh„let. *) Die Liparäer, Abkömmlinge der Knidier, „beſitzen dieſe Inſeln. Sie wohnen in einer von „ihnen, Lipara, welche nicht groß iſt. Die andern „benutzen ſie zum Feldbau, aus Lipara hinüber fah„rend. **) Dieſe heißen Didyme, Strongyle und

*) Das gilt nicht von allen. In Stromboli fand ich gutes Waſſer.

**) Neue Geographen irren, wenn ſie behaupten, daß das noch der Fall ſei. Die größten der lipariſchen Inſeln werden bewohnt. Nur auf den kleineren wird der Boden von den Nachbarn gebauet.

„Hiera. Die Menſchen dort glauben, daß Hephäſtos „(Vulkan) in Hiera ſchmiede, weil man bei Nacht „viel Feuer aus ihr aufſteigen ſieht, und des Tages „Rauch. Da ſie es mit den Syrakuſiern hielten, „verheerten die Athenienſer ihre Felder. Die Lipa„räer blieben aber ihrer Verbündung treu, und jene „kehrten zurück nach Rhegion."

Thuk. B. III. p. 221, 22. ed. Duk.

Agathokles ſchiffte hinüber und erpreßte funfzig Talente, welche zum Theil dem Vulkan, zum Theil dem Aeolos gewidmet waren. Die Völker wurden in dem Wahn, daß Aeolos die Winde beherrſche, geſtärkt, als elf mit dieſem Gelde belaſtete Schiffe untergingen.

Diod. B. XX.

Die Liparoten hielten es noch mit dem Hauſe Anjou, nachdem die Franzoſen ſchon in Sicilien waren ausgerottet worden. Erſt im Jahr 1363 ward durch endlichen Frieden das arragoniſche Haus in Beſitz dieſer Inſeln geſetzt.

Amico Lexic. topogr. Sic.

Die Inſeln Volcano, Volcanello und Stromboli ſpeien Feuer. Volcanello iſt nur ein Fels im Meer, aus dem es ſich in neuern Zeiten muß erhoben haben, da die Alten ſeiner nicht erwähnen. Ein unterirdiſcher Feuerausbruch hat es ohne Zweifel ſichtbar gemacht.

Den ganzen Morgen hatten wir ſchon Stromboli vor uns liegen geſehen, und erreichten dieſe Inſel, welche ihrer Höhe wegen ſo nah geſchienen hatte, mit günſtigem Winde erſt den Nachmittag. Stromboli hieß bei den Griechen Strongyla, das heißt die runde. Ihre Bewohner und die ſiciliſchen Schiffer nennen ſie noch Strongoli. Das Inſelchen beſteht aus einem ſehr hohen Berge. Wir landeten an der

ſüdlichen Küſte. Der Strand iſt mit ſchwarzer Aſche bedeckt, welche vermiſcht iſt mit funkelndem Sande. Als wir aus den Fahrzeugen ſtiegen, kamen einige der Bewohner gewaffnet herbei, und fragten nach unſern Päſſen und Geſundheitsſcheinen. Ein ſolcher Geſundheitsſchein heißt prattica. Weil wir zwar vom Vicekönig, aber nicht vom Governadore in Lipari, wo wir nicht geweſen, einen Paß hatten, und unſre prattica nicht ausdrücklich ſagte, daß wir in Stromboli landen würden, durften wir nur längſt der Küſte, und zwar in einer gewiſſen vorgeſchriebenen Entfernung gehen, den Wohnungen aber nicht nahen. Doch erlaubte man den Gipfel zu beſteigen, und den Krater zu beſehen. Jacobi nutzte dieſe Erlaubniß; uns andre ſchreckte die Hitze ab und der jähe Berg.

Ich ging zu vorſtehenden Felſen des Geſtades, um mich hinter ihnen im Meere zu baden. Ein Strombolese begleitete mich als Hüter bis zu den Felſen. Seine Frau kam eilend aus ihrer Hütte am Abhang des Berges, und brachte ihm eine Flinte. Bei ihrer Wachſamkeit, welche ein gewaltthätiges Anſehen hat, ſind die Leutlein, ſo verwildert ſie auch ſcheinen, dennoch freundlich. Wir kauften von ihnen treflichen weißen Muſkatwein, und einen rothen Wein, der ſo viel Feuer hat, daß uns itzt der Lacrima des Veſuvs und der Poſilipo dagegen ſchal von Geſchmack ſcheinen.

Mit gutem Winde ſegelten wir des Abends weiter, und ſahen in der Nacht den feurigen Rauch aus dem nimmer ruhenden Krater von Stromboli aufſteigen. Am 12ten Nachmittags um 1 Uhr ſahen wir ein Schiff. Unſre Schiffer beſahen es oft mit

einem Sehrohr. Wir achteten nicht darauf. Plötzlich fielen ſie über die Ruder her, und arbeiteten aus vollen Kräften mit ſichtbarer Angſt.

Sie hielten das Schiff für ein barbareſkes Fahrzeug, und ich glaube mit Recht; denn wir konnten zwar durch ihr Rohr nicht deutlich die Menſchen dieſes Fahrzeugs erkennen, ſie ſchienen uns aber lange Kleider zu tragen. Sie riefen uns zu; wir verſtanden ſie nicht, unſre Schiffer hatten gar nicht Luſt, ſich mit ihnen in Geſpräch einzulaſſen, ſondern verdoppelten ihre Ruderſchläge. Plötzlich machte jenes Schiff eine Wendung gegen uns, mochte aber wohl daran verzweifeln, unſre Speronaro einzuholen, und ſetzte ſeine Fahrt fort.

Einige Stunden nachher umſegelten wir das Vorgebürge, von dem Virgil ſagt, daß es nach Palinurus, dem Steuermann des Aeneas, welcher hier ins Meer ſtürzte, ſei genannt worden. Es heißt noch Capo Palinuro. Wir ergötzten uns an der ſchönen Küſte des Principato citra.

Gegen Abend wehete ein ſtarker Wind ſehr günſtig. Wir hofften Salerno zu erreichen, und wollten von da unſre Reiſe zu Lande vollenden. Aber ein Sturm erhub ſich; unſre Schiffer ſuchten Schutz in einer kleinen Bucht.

Früh am 13ten ruderten wir weiter bei hohem Meer, welches unſre Schiffer hinderte, das Vorgebürge Licoſa zu umſegeln. Wir mußten jenſeits in der Anfurt von Lazarolo, welches aus einigen Häuſern beſtehet, landen, nachdem wir beinah an einem Felſen geſcheitert wären. Wegen des hohen Meeres mußten wir den ganzen Tag dort bleiben. Ich reiſte

mit dem älteſten Herrn von Droſt in einem Spero- naro; unſre Freunde hatten wir, ſeitdem wir Strom- boli verlaſſen, nicht geſehen, und waren ihretwegen unruhig, ſowohl des Sturmes als des verdächtigen Schiffes wegen.

Abends verließen wir endlich Lazarolo, ſegelten in der Nacht den Meerbuſen von Salerno vorbei, und ſahen früh die Inſel Capri vor uns liegen, deren ſüdliche Küſte noch viel rauheres Anſehens iſt als die nördliche. Gegen Weſten thürmen ſich, durch eine ſchmale Meerenge von ihr getrennt, hohe Fel- ſen. Einer von dieſen iſt durchbrochen, vermuthlich von der Gewalt der Fluten. Man ſieht das Meer wie durch ein gewölbtes Thor. Am Nachmittag lan- deten wir in Neapel, von wannen ich gleich herfuhr, wo ich meine Frau und Kinder wieder fand, die ich am 27ſten April verlaſſen hatte.

Sieben und neunzigſter Brief.

Piano di Sorento d. 19ten Sept. 1798.

Um noch einige Sommermonate in einer der ſchönſten Gegenden Italiens zuzubringen, und ihrer in ungeſtörter Freiheit zu genießen, ſchifften wir am 21ſten Julius des Nachmittags herüber nach dieſem Thale, welches große Reize hat von einer ihm eigenthümlichen Art. Es ward durch die Natur von der ganzen übrigen Welt abgeſondert.

Aeußerſt beſchwerlich ſind ſeine Zugänge von der Landſeite, und nur die Hände der Menſchen haben es von der Seite des Meeres zugänglich gemacht. Es mag ohngefähr vier Stunden im Umfang haben. In Geſtalt eines halben Mondes liegt es eingerückt in die Berge des Geſtades, welche ſeine Ründung umkränzen. Sein Ufer beſteht aus ſteilen Felſen, die in furchtbarer Höhe bald ſenkrecht im Meere ſtehen, bald einem ſchmalen Strande Raum zu Wohnungen der Fiſcher und Schiffer geſtatten, deren Fahrzeuge zum Theil in den Grotten der Küſte aufbewahret werden. Die Wege, welche vom Strande hinauf ins Thal führen, ſind in die Felſen des Ufers eingehauen. Oben ſchatten große Bäume, unter andern die ſchönſten Pinien, ſo ich jemals ſah. Wenig Bäume machen eine ſo große Wirkung, als dieſe ungeheuren Pinien, die auf geradem Stamme ſich hoch auf dem Felſengeſtade erhebend, ihr einem Sonnenſchirm ähnliches Haupt mit breiten Aeſten in den Lufthorizon ausſtrecken. Die höheren Berge werden von Eichen und Kaſtanien beſchattet, auch von Oelbäumen. Das

Piano oder die hohe Ebne ſelbſt iſt bedeckt mit Wohnungen; bei jeder iſt ein Plätzchen Erde mit Weingärten, Obſtbäumen und Agrumi bepflanzt.

Einige Reben winden ſich um hohe Stämme von Obſtbäumen, und ranken von Baum zu Baum; andre werden höher, als ich irgendwo ſie ſah, (wenn ich Kalabriens wilde Reben ausnehme,) an abgerindete Stämme ſchlanker Kaſtanienbäume, welche hauptſächlich dazu auf den Bergen gezogen werden, hinan geleitet. Dieſe Kaſtanienwälder werden wie im Harze die Buchen, wie im nördlichen Deutſchlande die Erlen, in Schläge getheilt, und ſproſſen wieder aus der Wurzel. Man haut ſie, wenn ſie zehn Jahr alt ſind. Ich ſah in der Inſel Iſchia, wo die Vegetation beſonders freudig iſt, ſiebenjährige Kaſtanienbäume, welche wenigſtens ſo hoch waren wie fünf und dreißigjährige Buchen des nördlichen Deutſchlandes, und bedeckt mit Früchten.

Die Agrumibäume jeder Art gedeihen in dieſem Thale zu einer außerordentlichen Höhe und Fruchtbarkeit, daher Citronen und Pomeranzen in großer Fülle nach Neapel, Salerno, Rom, Livorno und Ancona geſandt werden.

Wir wohnen in einem angenehmen Landhauſe, eine halbe Stunde von dem Städchen Sorento, nahe beim Flecken Carotta. Zwiſchen Pomeranzen und Reben, welche beide weit über das zweite Stockwerk des Hauſes empor ſtreben, ſehen wir aus den Fenſtern, und von zween großen, freien Söllern, auf der einen Seite hinter vielen Gärten hohe, mit Wald bewachsne Berge, auf der andern, auch hinter Reben und Obſtbäumen, das Meer, die krummen Ufer,

Neapel und Portici, mit dazwiſchen liegenden Land-häuſern, welche in dieſer Ferne beide vereinigend den Anblick Einer ungeheuern Stadt hervorbringen, und uns unſre paradieſiſche Einſamkeit deſto werther machen. Im Hintergrunde der Ausſicht unterſcheidet das Auge vierfache Gebürgreihen, deren letzte ſich im Abruzzo thürmet. Nahe ſcheinend erhebet ſich links die hohe Inſel Iſchia, welche alle Abend, wenn neben ihr die Sonne ſinket, im Abendroth zu ſchwimmen ſcheint.

Aehnliche Schönheiten findet man in vielen Gegenden beider Sicilien; aber dieſem Thale eigenthümlich ſind die vielen Felſenthäler, oder Felſenſpalten, in welchen man auf engen Pfaden tief hinab in den Schoß der Erde ſteigt. Hier findet man in den heißeſten Stunden die friſcheſte Kühlung. Bald erweitern ſich dieſe Spalten ſo, daß man von unten einen anſehnlichen Theil des durch die Oeffnung dunkler ſcheinenden Himmels, die Wipfel mancherlei Bäume, welche den oberſten Rand umſchatten, den bis hinab in die Tiefe rankenden Epheu, und viele Arten von Sträuchen und Kräutern ſieht, die ſich dem Felſen entwinden; bald werden ſie gegen oben ſo eng, daß man bei Tag in ewiger Nacht tappet, und die Fledermäuſe über ſich ſchwirren hört.

Ich ſah zugleich an der einen Seite den goldnen Sonnenſtrahl durch die Wipfel der obern Bäume auf den ſchwebenden Epheu fallen, und an der andern Seite leuchtete am Blatte das Johanniswürmchen, wie bei Nacht.

Ein ſolches Thal auf dem Wege nach Caſtell a Mare iſt ſo breit, daß unten ein ganzer Hain von Agrumi grünet.

In einem andern ſehr tiefen Thale, nahe vor Sorento, ſtürzet ein kleiner Waſſerfall über Felſen.

In der mittleren Höhe ſteht auf einem vorſpringenden Stein eine kleine Kapelle, deren brennende Kerzen in dunkeln Stunden eine ſchöne Wirkung im ſchauerlichen Thale hervorbringen.

Von einem ähnlichen jenſeits Sorento habe ich dir ſchon in meinem Briefe vom 19ten April erzählt.

Gleich hinter unſerm Garten iſt eine lange Felſenkluft. Durch ſolche werden viele Weingärten verſchiedner Beſitzer von einander abgeſondert. Ich begreife nicht, welche Begebenheit der Natur dieſe langen und tiefen Spalten der Erde habe hervorbringen können. In einem Lande, wo auch die ſchauerlichſten Naturſcenen ſich mit Blüten ewiger Jugend ſchmücken, haben ſolche Thäler und Felſen einen unausſprechlichen Reiz.

Das Piano di Sorento lehnt ſich an die Bergkette, welche, mit dem Capo Campanello endigend, die eine Seite des Meerbuſens von Neapel ründet, und dieſen vom Salerner Meerbuſen ſcheidet. Beide ſieht man zugleich an verſchiednen Stellen der von Aroma vieler Pflanzen duftenden Berge. Hier überſieht das Auge Meere, Länder und Inſeln, vom Capo Licoſa an bis zum Monte Circello. Dicht am Geſtade ſtehen im Golfo di Salerno die einzelnen Klippen, welche von vielen Alten und Neuern für die homeriſche Sireneninſel gehalten wurden. Sie heißen le Galle.

Eine der ſchönſten Stellen, die ich auf meiner ganzen Reiſe geſehen, iſt der Kapucinergarten nahe bei Sorento. Er ruhet auf den Felſen des Geſtades.

Aus ſeinen ſchattenden Gängen überſieht man den ganzen Meerbuſen von Neapel, außer einigen Buchten, welche rechts und links durch vorlaufende Küſten, deren eine die Inſel Capri verbirgt, gebildet werden.

Nirgends erſcheint der Veſuv ſo vortheilhaft, nirgends die hohe Inſel Iſchia. Aber ſelbſt von dieſen großen entfernten Gegenſtänden kehrt der Blick oft zurück, und verweilet beim nahen Felſengeſtade, deſſen Hallen und zackige Klippen, die ſchäumenden Wogen einſchlürfend und wieder hervorwerfend, eine donnernde Brandung des Meers verurſachen.

Mancherlei Gewächſe, inſonderheit die Capernpflanze mit ihrer ſchönen Blüte, ſproſſen aus den Felſen, welche mit hohen überhangenden Bäumen gekränzet ſind. Aus dem Garten ſteigt man durch eine in Felſen gehauene Treppe hinab ans Meer, wo die Brandung am ſtärkſten iſt. In den Stein hinein iſt eine weite Halle gehauen, deren beide Seiten von ungleicher Tiefe ſind, ſo daß man in der einen badend fußen kann, und ſchwimmen in der andern.

Du erinnerſt dich vielleicht, daß ſchon im April mich die Lage dieſes Kloſters reizte, als ich unten aus dem Nachen einen Mönch oben ſtehen ſah, welcher Wachteln ein Netz ſtellte. In den Gegenden des Meerbuſens von Neapel wird jährlich zweimal, im Frühling und im Herbſt, eine ungeheure Menge dieſer Zugvögel gefangen, beſonders in der Inſel Capri.

Des Piano di Sorento Volksmenge ſoll ſich, wenn man die gegen viertauſend Einwohner enthaltende Stadt mit dazu rechnet, auf achtzehn tauſend Menſchen belaufen. Welche Bevölkerung in einem

Umkreiſe von kaum 4 Stunden! Ehmals gehörte das ganze Piano der Stadt Sorento, in welcher viel Adel wohnet; ihre Einwohner verarmten aber, als ſie vor einigen Jahrhunderten von afrikaniſchen Seeräubern überfallen wurden, welche Weiber und Jungfrauen in großer Zahl entführten. Männer, Väter und Brüder löſeten die geliebten Gefangnen wieder aus, und ſahen ſich gezwungen ihre Landgüter zu verkaufen.

Eine ſanfte Melancholie, welche Ernſt mit Freundlichkeit verbindet, charakteriſirt die Sorentiner wie des Piano Bewohner, und unterſcheidet ſie auf eine auffallende Art ſowohl von den ſanguiniſchen rauſchenden Napolitanern, als von den, gleich ihrem Himmel, immer heitern Iſchieſen. Die Einwohner des Piano ſind wohlhabend, und geben keine Abgabe als von der Seide, die ſie ſpinnen, und vom Wein, den ſie ausführen. Diejenigen, welche fremden Boden bauen, bezahlen oft eine theure Pacht, weil ſich viele Liebhaber dazu finden.

Sie erhalten daher ihr Leben oft dürftig, wiewohl im Schweiße ihres Angeſichts.

Da die Berge dieſes Thal gegen die Vormittagsſonne ſchützen, genießet es der mildeſten Luft. Selbſt in den Hundstagen iſt die Hitze nicht drückend in einem glücklichen Winkel der Erde, wo die feinſten Früchte den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichen, und wo ich noch geſtern die Frucht der hier wild wachſenden cactus opuntia aß; eines Gewächſes, das bei uns in Treibhäuſern gezogen wird. Indem ich dieſes ſchreibe, ſeh' ich vor mir an hohen Reben die Fülle der ſchönſten purpurnen und goldnen Trauben von ungemeiner Größe hangen. Einige Citronbäume ſtehn wieder in voller Blüte.

Die Weinleſe iſt ſchon vor mehr als acht Tagen angegangen. Ich weiß nicht weswegen ſie in dieſem kühlen Thale früher anfängt als in den heißeren Gegenden Italiens. In Iſchia iſſet man ſeit 6 Wochen reife Trauben, gleichwohl wird die Weinleſe dort nicht vor Ende Septembers anfangen.

Wir haben die 14 letzten Tage des Auguſt und die erſten 8 Tage des Septembers in der Inſel Iſchia zugebracht. Auf Eſeln haben wir das ganze Ländchen, welches drei deutſche Meilen im Umfang hat, umritten. Wo ich im April auf Obſtbäumen noch Blüten des langen Frühlinges ſah, da reifte nun das Obſt; wo damals des Agrumi goldne Früchte vollgereifet zwiſchen dem Laube funkelten, da färbte ſich wieder die jüngere Frucht, ja man hatte ſchon Schiffladungen von ſüßen Pomeranzen nach Rom geſandt. Die Granatäpfel rötheten ſich; gleichwohl ſproßten hie und da neue Blüthen, ſoll ich ſagen noch oder ſchon?

Nun reifte die Frucht des Erdbeerbaumes, deſſen Laub und ſchlanker Wuchs Aehnlichkeit mit dem Lorbeer hat. Rund und von glänzendem Scharlach, hanget dieſe ſonſt der Erdbeer gleiche Frucht an einem Stengel wie die Kirſche. Nun reiſten die rothen und die weißen Azerrolen, ein liebliches ſäuerliches Baumobſt; nun die Serben, ſowohl die weißen als die rothen. Der Feigen Mannigfaltigkeit iſt dort ſo groß wie bei Sorento. Solche wie die unſrigen würde kein Menſch hier eſſen, beſſere wirft man hier den Säuen vor. Eine Art Reben iſt, wofern ich nicht irre, der Inſel eigenthümlich.

Sie tragen dreimal, im Auguſt, im December und am Ende des Februars. Man nennet dieſe

Traube tre volte l'anno (dreimal des Jahrs). Eh die reifenden Beeren gepflückt werden, treibt die Rebe ſchon wieder Blüten.

Die Feigenbäume tragen in vielen Gegenden beider Königreiche zweimal. Ob die dreimal tragenden Reben auch irgendwo anders als in Iſchia gedeihen, iſt mir nicht bekannt. Homer ſcheint dieſe Art gekannt zu haben. Wie gut läßt ſich auf dieſe paradieſiſche Inſel folgende Stelle aus der Beſchreibung der Gärten des Alkinoos anwenden:

Ἐνθα δε δενδρεα μακρα πεφυκει τηλεθοωντα,
Ὀγχναι και ῥοιαι, και μηλεαι ἀγλαοκαρποι,
Συκαι τε γλυκεραι, και ἐλαιαι τηλεθοωσαι.
Ταων ὀυποτε καρπος ἀπολλυται, ὀυδ' ἐπιλειπει
Χειματος, ὀυδε θερευς, ἐπετησιος· ἀλλα μαλ' αἰει
Ζεφυριη πνειουσα, τα μεν φυει, ἀλλα δε πεσσει.
Ὀγχνη ἐπ' ὀγχνη γηρασκει, μηλον δ' ἐπι μηλῳ,
Αὐταρ ἐπι σαφυλῃ σαφυλη, σῦκον δ' ἐπι συκῳ.
Ἐνθα δε ὁι πολυκαρπος ἀλωη ἐῤῥιζωται.
Της ἑτερον μεν θειλοπεδον λευρῳ ἐνι χωρῳ
Τερσεται ἠελιῳ· ἑτερας δ' ἀρα τε τρυγοωσιν,
Ἀλλας δε τραπεουσι· παροιθε δε τ' ὀμφακες ἐισιν,
Ἀνθος ἀφιεισαι, ἑτεραι δ' ὑποπερκαζουσιν. *) Ὁμ. Ὀδ. Η. 114–26.

*) Dort ſind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln
Voll der balſamiſchen Birne, der ſüßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und roth geſprenkelter Aepfel.
Dieſe tragen beſtändig im Jahr nie mangelnd des Obſtes,
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weſte gefächelt,
Knoſpen ſie hier und blühn, dort zeitigen ſchwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen ſich Aepfel auf Aepfel,

Uebrigens wird dieſe dreimal reifende Art Trauben von den Winzern nicht vorzüglich hoch geſchätzet. Die Beeren des Februars ſollen ſelten reifen, und Wein wird, auch wenn ſie reifen, nicht aus ihnen gepreßt.

Nichts iſt lieblicher als die Wälder am Epomeo, die Weingärten und zerſtreuten Wohnungen auf den Seiten des Berges, die Lage der Städtchen, Flecken und Landhäuſer auf Hügeln und am Meer, deſſen entzückende Ausſichten neuen und mannigfaltigen Reiz erhalten durch die zackigen Geſtade der Inſel.

Die Volkszahl von Iſchia beläuft ſich auf zwei und zwanzig tauſend Menſchen. Auch hier ſind die Eigenthümer ſehr wohlhabend, die Pächter oft arm. Jene bezahlen keine andre Abgabe als einen Scudo (zween Gulden Conventionsmünze) für jedes Faß Wein, welches ausgeführet wird. Ein Faß enthält 6 Eimer, ein Eimer 80 Flaſchen.

Iſchia's Bäder ſind berühmt. Deren ſind viele von verſchiedner Kraft, gegen mancherlei Uebel. In einer großen Anſtalt, welche Monte di Miſericordia genannt wird, werden jährlich 600 arme Badegäſte auf Unköſten einer Privatſtiftung in Neapel 14 Tage lang verpfleget und genährt.

Die Luft iſt ſehr geſund in Iſchia, nur nicht für Perſonen, welche an der Bruſt oder an den Ner-

Traub' auf Traub' erdunkelt, und Feigen auch ſchrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edlem Weine beſchattet.
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenſtrahl, und andere ſchneidet der Winzer,
Andre keltert man ſchon; hier ſtehn die Herling in Reihen,
Hier entblühn ſie zuerſt, hier bräunen ſich leiſe die Beeren.

Voß Ueb der Odyſſ. VII. 114-126.

ven leiden. So kühl wie die ſorentiniſche iſt ſie lange nicht.

Die Naturſchönheiten des Piano di Sorento haben einen ernſteren Charakter, und vielleicht mehr erhabne Größe. Die Reize von Iſchia ſind freundlicher, und erfüllen das Herz mit Heiterkeit. Das Völkchen iſt vielleicht das liebenswürdigſte auf Erden. Leichtes Blut wallet in ihren Adern, ihr ganzes Weſen iſt Freundlichkeit und Freude. Herzliche Freundlichkeit und Freude ſind nie von Einfalt der Sitten, und nie iſt dieſe von der Unſchuld getrennt.

Das Volk iſt ſchön, beſonders die Weiber. Doch ſah ich der ſchönen Weiber noch mehr in Tarent, ſchönere Männer an der nördlichen Küſte Siciliens. Die iſchieſiſchen Mädchen haben viel angeborne Grazie. In dem Hofe des Hauſes, welches wir bewohnten, tanzten einige Mädchen faſt alle Abend zur Tamburine den Tanz, welcher, weil er aus Tarent dahin gekommen, die Tarantella genannt wird. Zwo Perſonen tanzen mit einander, niemals zween Männer, ſelten ein Mann und ein Weib, mehrentheils zwo Weiber oder Jungfrauen. So wird auch die Tamburine immer von einer weiblichen Hand geſchlagen. Dieſes Inſtrument iſt ein breiter Reif, auf der einen Seite mit einem Trommelfell beſpannt. Im Reif ſind flache Schellen, welche an einander ſtoßend, zugleich mit Glöcklein, die kreuzweis über der hohlen Seite des Reifs geſpannt ſind, die trommelnde Muſik begleiten. Der ſpielenden Jungfrau Geſang beſeelet die Muſik. Die Lieder, welche ſie ſingen, ſind voll Naivetät und Empfindung. Gewöhnlich ſind es Klagen eines Liebhabers über die Grauſamkeit ſeiner Geliebten. Niemals drücken ſie Empfindungen weibli-

cher Liebe aus, wiewohl Weiber ſie ſingen. So geſchmeichelt findet ſich überall das weibliche Geſchlecht durch die Huldigungen des ſtärkeren! Die Spielende ſingt mit ſo lauter Stimme, daß man ſie lieber in einiger Entfernung als in der Nähe hören möchte, wenn nicht ihre ernſte, begeiſterte Miene den Blick feſſelte. Man glaubt, eine Prieſterin des Apollon auf dem Dreifuß ſitzen zu ſehen, welche ſich durch Muſik auf des Gottes Eingebungen vorbereitet.

Kein Tanz iſt ſo anſtändig, keiner ſo voll Grazie, wie dieſer. Mit geſenktem Haupt, und geſenktem Blick, mit edler Würde und zugleich mit unnachahmlicher Leichtigkeit, ſchweben die Mädchen, den Boden kaum berührend, dahin, heben ſie die Arme, wechſeln ſie geſchlungene Windungen in mannigfaltigem Tanz.

Fortunata, ein zart gebildetes und ſchönes Mädchen von 15 Jahren, übertraf die andern an Grazie, Leichtigkeit und Laune. Franzeſca mit vollblühenden Wangen war das Ideal wohlwollender Heiterkeit. Eine gemeine Dienſtmagd, welche bei Verrichtung niedriger Geſchäfte ſich nicht von Dirnen ihres Gleichen unterſchied, tanzete mit einem Adel in jeder Bewegung, welcher uns ſtaunen machte.

Alle zween Monate wird ein neues Volkslied in Neapel bekannt. Dieſes verbreitet ſich ſogleich mit ſeiner Melodie auf die Küſten und Inſeln umher; ſelten wird es aufgeſchrieben, es pflanzet ſich fort durch lebendigen Geſang. Es weichet dem folgenden, wie Blumen und Früchte der wechſelnden Monate. Doch erhalten ſich einige, welche durch beſondre Naivetät, durch abenteuerliche Geſchichte des Lieb-

habers, oder durch herzbrechende Klagen über das grauſame Mädchen, mehr als andre gefallen.

Wir ſaßen einmal auf einem Hügel, welcher bewachſen war mit jungen, ſchlanken Kaſtanienbäumen. Um uns her übten ſich verſchiedne kleine Buben von fünf bis ſieben Jahren an dieſe Bäume hinan zu klettern. Wenn ſie ſo hoch gekommen waren, daß das Bäumchen zu ſchwanken anfing, ſo griffen ſie mit großer Behendigkeit nach einem andern Bäumchen, und ſchwangen ſich hinauf. Zuweilen beugten ſie mit Gewalt ein Bäumchen ſo weit hinunter, daß einer die oberſten Zweige ergreifen konnte. Dieſer ließ ſich dann durch die natürliche Bewegung des losgelaſſenen empor ſtrebenden Baumes mit ihm in die Höhe ſchnellen. Sie neckten ſich bei dieſen Uebungen auf manche Art, und keiner nahm des andern Muthwillen übel auf. Ermüdet ſetzten ſie ſich dann, als hätten ſie uns ſchon lange gekannt, zu uns ins Gras, ſchälten Kaſtanien, aßen und boten auch uns ſo freundlich davon an, daß wir nicht unterlaſſen konnten, rohe Kaſtanien mit ihnen zu eſſen.

In ganz Italien, vorzüglich in den Königreichen, werden viele Feſttage gefeiert, und dieſe ſind Tage der Freude; wiewohl es ein Irrthum iſt, wenn man glaubt, daß an Feiertagen gar nicht gearbeitet werde. Nur die Sonntage ſind Tage vollkommner Ruhe. In Iſchia vorzüglich iſt die Freude der Feiertage groß. Es iſt ein ſchöner Anblick, wenn man die vielen auf dem ehmals feuerſpeienden hohen Epomeo und am Geſtade ſtehenden Kirchen und Kapellen Abends erleuchtet ſieht. Manchesmal werden auch Häuſer erleuchtet; dann beſetzen ſie mit Lampen das flache Dach. Oder einem Heiligen zur Ehre werden

mit großem Jauchzen der Buben und Jünglinge alte Tonnen verbrannt.

Die guten Alten ſitzen dann vor der Hausthüre, nehmen Theil an der Freude des jungen Volks, ſehen vielleicht mit einem vorüberfahrenden Schatten von Wehmuth die gute alte Tonne, welche den Wein mancher Jahre verwahrt hat, auflodern, hoffen aber, der Heilige werde ihnen deſto reicheren Segen fürs künftige Jahr erflehen.

Am Abend vor jedem Feſte wird aus kleinen Mörſern vor den Kirchen geſchoſſen. Oft auch werden Raketen geworfen. An Feuer ſieht der Italiäner ſich nicht ſatt, hört ſich nicht ſatt an des Pulvers Knall. Sogar Schlangen ſchießt er, um knallen zu hören, mit der Flinte todt.

Die erſten acht Tage, welche wir in der glücklichen Inſel Iſchia lebten, waren die froheſten unſrer Reiſe. Das Gefühl der Freude gab mir dieſe Sendſchreiben an unſern Ebert ein. Ich nenne ſie Heſperiden, nach dieſen blühenden nicht fabelhaften heſperiſchen Gefilden.

Mit Abſicht läßt Gott die Weinleſe vor dem Winter hergehen. So läßt er uns auch zuweilen eine außerordentliche Freudenleſe halten, wenn ein Schmerz uns bevorſteht. Mein kleines, in Neapel gebornes Töchterchen ward krank, und ſtarb nach ſechs Tagen ſchmerzhafter Leiden, welche doch gewiß weit ſchmerzhafter für die Mutter waren, als für das Kind.

Dieſes iſt heim gegangen, aus einem irdiſchen Paradieſe in das ſchönere himmliſche Paradies! Wohl ihr, daß ſie erfunden ward

Werth ſchnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Geſpielin!

Klopſt.

Des Völkchens Charakter zeigte ſich liebenswürdig während der Krankheit der Kleinen. Sie wollten meine Frau durch Hoffnung der Geneſung des Kindes aufrichten, und nahmen lebhaften Antheil an ſeinem Zuſtande. Fremde, welche wir nicht mit Namen kannten, fragten uns nach dem Befinden unſrer Kranken. Aus dem gekrümmten hohlen Pfade vor unſerm Fenſter ſchollen oft Fragen hinauf: che fa la bambina? (Wie geht es dem Mägdlein)

In der Inſel herrſchet eine ſchöne Sitte. Wenn eine erwachſene Perſon geſtorben iſt, ſo verſammelt ſich am Abend die ganze Freundſchaft, und betet für die Seele des Todten. Iſt aber ein Kind geſtorben, ſo wünſchet man den Leidtragenden Glück zu ſeiner gewiſſen Seligkeit, und dieſe geben der ganzen Freundſchaft ein Gaſtmahl.

Mit freundlicher und edler Weisheit ſagte uns ein alter Winzer: Betrübet euch nicht über des Kindes Tod! Es iſt im Paradieſe! Es betet zu Gott für euch! Ihr habt eine Seele in den Himmel geſandt! Auf eurer Reiſe wird das Mägdlein über euch ſchweben, und Gefahren von euch abwenden!

Glückliches Inſelvölkchen! Das Meer trennet dich von der Feſte. Bleib' auch in deinen Sitten, in deiner Frömmigkeit, ein Inſelvölkchen! ſo wird deine Freude nicht von dir weichen! und Geſchlecht auf Geſchlecht, zu ſeinen Vätern verſammelt, wird höheren Freuden entgegen reifen!

Heſperiden,

meinem Freunde J. A. Ebert gewidmet.

Erſte Heſperide.

Indeß ich hier, am warmen Buſen
Der immer blühenden Natur,
Umtanzt von immer jungen Muſen,
(Denn dieſe Töchter folgen nur
Der Mutter, keine Zauberflur
Mißleitet ſie von dieſer Spur,)
Indeß ich hier, in weiſem Rauſche,
(Wer kennet ſolchen Rauſch wie du?)
An dieſem warmen Buſen ruh,
Und oft der Töchter Stimme lauſche,
Doch gegen ihre Melodie
Die hohe, volle Harmonie
Der hehren Mutter nicht vertauſche,
Noch an der Muſen Nektarkelch
Mit ſolcher Seligkeit mich tränke,
Wie ich an ihrer Mutter Bruſt,
Gleich Bienen in den Blumenkelch,
Mit unbefangner Säuglingsluſt,
Mein ganzes Weſen tief verſenke;
Indeß ich, bald im Felſenthal,
Bald beim Geſang der Nachtigall,
Bald an dem klaren Waſſerfall,
Bald an der Wogen lautem Schall,
Und in der Grotten Wiederhall,
Mich ganz vergeſſe, ganz empfinde,
Mich ganz verliere, ganz mich finde,
So ſchweben leiſ' heran und zart,

Mit Stunden aus der Gegenwart
In holder Einigkeit gepaart,
Die Schatten der verfloßnen Stunden;
Zwar manche zeigt auf ihre Wunden,
Und manche reißt die Blütenranken ab,
Die ihrer jüngern Schweſter Hand
Um hingeſchiedner Stunden Grab
Mit Weisheit und mit Liebe wand.
Doch manche blicket unverwandt
Hinauf zum großen Vaterland,
Und deutet mit erhobnem Stab,
(Umwunden mit geſtirntem Band)
Hinein in jene lichte Fernen,
Wo über Sonne, Mond und Sternen,
Uns Gott den Blick der Zukunft gab.

Was wäre dieſes Lebens Tand?
Ein Blendwerk magiſcher Laternen,
Ein Mährchen vom Sklaraffenland,
Wofern unkundig jener Sphären,
Und mit dem Himmel nicht verwandt,
Mit unſerm Urſprung unbekannt,
Wir heut von wenigen genannt,
Und morgen ſchon vergeſſen wären;
Ein wahres Bild der Ephemeren,
Die, nach der Kindheit Raupenſtand,
Des immer neuen Stromes Rand
Umflattern, bald ihr Ende finden,
Und zappeln, niederſinken, ſchwinden.

Der Blick in jene Welt allein
Vermag der niedern Erde Söhnen
Der Erde Schönheit zu verſchönen,
Und lehrt uns würklich fröhlich ſein!

TAYLOR INST. OXFORD

Er wird uns von den Silbertönen
Der Nachtigallen nicht entwöhnen,
Er lehret nicht den edeln Wein
Mit Afterweisheit zu verhöhnen,
Noch kalt für die Natur zu ſein,
Um uns den Himmel zu verſöhnen.

Zwar ſollen wir der Sinnlichkeit,
Und ihrer bunten Eitelkeit
Nicht mit geſenktem Blicke fröhnen,
Nicht ſchwindende Phantome krönen,
Und mehr als an dem wahren Sein
Uns nichtiger Geſtalten freun.
Es ſoll der kleinen Freuden Chor
Uns nicht zum leeren Schein verwöhnen,
Nicht wie Cikaden unſer Ohr
Mit ſchmetterndem Geſang durchdröhnen;
Doch werden wir nicht, Eulen gleich,
In ſchwarz verwittertem Geſträuch
Aus hohler Kehle dumpf aufſtöhnen.
Nur wollen wir die Freude nicht
Nach ungeſtempeltem Gewicht
Der neuen Epikure ſchätzen,
Und uns mit Naſchereien ätzen
Bis uns der Sinn für ſie gebricht!
Wir wollen, eh' im Tod es bricht,
Das Auge früh am höhern Licht
Des Himmels, nicht an bunten Götzen
Der kranken Phantaſie ergötzen!

In dieſes höhern Lichtes Schein
Verkläret ſich das wahre Sein,
Es gleicht der goldnen Mittagsſonne,
Wenn ſie das flammende Geſpann

Aus blauen Wogen auf die Bahn
Des hochgewölbten Himmels lenket,
Und unſer Herz mit neuer Wonne
Aus ihrem Flammenbecher tränket;
Indem zugleich ihr milder Strahl
Im kleinen, kühlen Quellenthal
Sich auf den Schooß der Blume ſenket,
Wo millionenmal ſein Licht
Sich in Aurorens Thränen bricht,
Und auf des Weiſen Auge bebet,
Wenn er mit röthlichem Geſicht
Den frohen Blick zur Sonne hebet.

Der Blick zum Urquell alles Schönen
Kann nicht das Schöne nur verſchönen,
Er giebt dem Schönen Ewigkeit!
Ja Freund, was du in vielen Stunden
Von froher Jugend an empfunden,
Das trotzet der Vergänglichkeit!
Und Blumen, welche du gefunden
Sind nicht dem Glaſe kurzer Zeit,
Sie ſind, in einen Kranz gewunden,
Dir und der langen Ewigkeit
In Gottes Paradies geweiht!
Dort blühen die Erinnerungen
In ew'ger Jugend wieder neu,
Nur wird ihr Samen erſt geſchwungen,
Und fein geſäubert von der Spreu!
Drum drück' ich jede reine Freude
An meine Bruſt wie eine Braut,
Und fühl' und ſage: Wir ſind beide
Auf Ewigkeit uns angetraut!
Ich fürchte nicht des Todes Hippe
Für meinen Geiſt, und nicht für ſie,

Ein Kuß von reiner Liebe Lippe
Verduftet auch im Himmel nie!
Nur aufbewahret, nicht genommen,
Wird reine Freude dieſer Zeit;
Gar freundlich wird ſie aufgenommen;
Und wenn wir in den Himmel kommen
Theilt ſie mit uns die Ewigkeit!

Zwote Heſperide.

O glücklich, wer nach Kinder Weiſe
Sich jeder kleinen Blume freut,
Und auch zugleich wie du ſo weiſe
Nicht ihre Blätter gleich zerſtreut!
O könnteſt du mit mir genießen
Was dieſes Paradies gewährt,
In Wonne würdeſt du zerfließen
Die Gott dem Weiſen gern beſcheert!
O hätteſt du mit mir die lauen
Decemberlüftchen eingehaucht,
Mit mir in blumenvolle Auen
Schon früh im heitern Januar,
Und tiefer in dem Februar,
Den thaubenetzten Fuß getaucht!
O hätteſt du mit mir dem Tritte
Des welſchen Lenzes nachgeſpäht,
Wie hinter jedem ſeiner Schritte
Die junge Freude Blumen mäht!
Denn hier, wo nicht der Frühling ſpät
Sich windet aus des Winters Eiſe,
Wo nicht nach karger Wuchrer Weiſe
Der Winter ſeinen Erben ſchmäht,
Sich nicht in weichem Bette bläht,
Nicht krampfhaft nach dem Knäblein greifet,

Ihm tückiſch Ohr und Wange kneifet,
Die ihm der Gärtner mühſam bäht,
Dann, wenn es jungen Vögeln pfeifet,
Ohnmächtig noch von ferne keifet,
Und heiſern hinter'm Zaum noch kräht;
Hier, wo die Mütter ſelten kreiſen,
Gebahr auch leicht die junge Zeit
Den Lenz und ſeine Fröhlichkeit!
Und tanzend drehte ſich in Kreiſen
Um ſeine Wieg' im Feierkleid
Der frohe Reigen leichter Horen, *)
Sie betteten, als es geboren,
Das Kind mit reger Sorgſamkeit.

Nicht ohne ſeinen Mund zu küſſen
Verließen ſie das Bübelein,
Und ſtimmten freundlich überein
Ihn in der Frühe zu begrüßen;
Die jüngſte blieb mit ihm allein,
Und wiegte bei des Mondes Schein
Mit lieblichem Geſang ihn ein.

Hör' was geſchah! von ſeinem Küſſen
Hub, wie von Lilien, ſich Duft,
Und füllte rings umher die Luft;
Von mächt'gem Schlummer hingeriſſen,
Sank ihm die Hore hin zu Füßen;
Doch bald erwachte ſie
Von einer neuen, ſüßen Melodie,
Denn ſtaunend hörte ſie erſchallen
Das Lied von tauſend Nachtigallen.

*) Die Horen. Töchter des Zeus und der Themis, Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, vorzüglich der Jugend.

Entzücket blickte ſie umher,
Da ſah ſie, ach! die Wiege leer!
Wie ward ihr nun das Herz ſo ſchwer!
Sie irrte jammernd hin und her,
Geplagt von ängſtenden Gedanken,
Bis daß ſie, wie von ungefähr,
Den ſchönen Knaben hinter ſchlanken
Vom West bewegten Epheuranken
Auf einem Oleander fand,
Wo ſchon mit ſeiner zarten Hand
Er erſter Blüten innre Fülle *)
Aus ihrer dicht umſchlungnen Hülle
Behende wie ein Zephyr wand.

Vor Freud' und glühendem Verlangen,
Den wilden kleinen Wicht zu fangen,
Erglühten plötzlich ihre Wangen.
Sie ſtreckte aus den weißen Arm,
Da flog ein junger Bienenſchwarm,
Vom ſchönen Knaben ſchnell belebet,
Der Jungfrau ſummend um das Ohr,
Und blieb wie eine Traub' am Flor
Des Schleiers hangen; ſchüchtern bebet
Sie rückwärts — Sieh der Knabe ſtrebet
Mit jungen Flügeln auf! ſchon ſchwebet
Er wie ein Schmetterling, ſein Flug
Erfüllt den Hain mit Wohlgeruch,
Und wo er ſeine Schwingen hebet
Folgt ihm der Vögel froher Zug.

Seitdem bewohnt er die Gefilde,
Die er gewählt, Italia

*) Der einfache Oleander blühet in beiden Sicilien ſehr häufig wild. Der gefüllte in Gärten.

Und Hellas *) und Sicilia,
Und einen Theil von Aſia.
Es nannte ihn Idalia **)
Mit anderm Namen Eros; ***) aber
Caſaubon, Tanaquillus Faber,
Und Voſſius und Lipſius,
Und andre große Herrn in — us,
An deren Stirn die große Ader
Von Weisheit ſchwillet und von Hader, ****)
Die wie den Lenz ſo auch Cupiden
Aus Büchern kannten, unterſchieden
Wo nichts zu unterſcheiden war.
Glaub' immer mir, ich ſage wahr!
Der Knabe mit den leichten Schwingen,
Mit Pfeilen, welche Schmerzen bringen,
Die doch ſo oft willkommen ſind;
Der Knabe den die Dichter ſingen,
Iſt nur der Lenz; Sein erſtes Lallen
Begeiſterte die Nachtigallen;
Eh' Amor noch Altäre fand,
War er als Lenz den Mädchen ſchon bekannt;
War manches junge Herz entbrannt.

Nun noch ein Wörtchen: Der Kalender
Theilt ſeine Jahre in Quatember,
Und hat, mit unverſchämtem Lug,
Und jährlich wiederholtem Trug,

*) Hellas, Griechenland.

**) Idalia, eine der Venus gewidmete Stadt mit einem ihr geweiheten Hain in der Inſel Kypros (Cypern).

***) Eros, Amor, Cupido.

****) Daß dieſer Vorwurf der Haderſucht jene vier genannte würklich in ihrer Art große Männer einer gelehrteren Vorzeit nicht treffe, iſt offenbar.

Wiewohl noch ungerügtem Spruch,
In jedem Lande dreizehn Wochen
Vier Jahreszeiten zugeſprochen.
Am Ofen werden wir belehrt,
Es ſei der Lenz zurück gekehrt,
Und wenn mein armer Ebert frieret,
So wird ihm ernſtlich demonſtriret,
Daß ſchon, zu aller Deutſchen Wonne,
Der muntre Widder mit der Sonne
Am hohen Mittag culminiret,
Und alſo ſchon der Lenz regieret!
Wohl uns bei ſolchem Regiment,
Wenn noch der Wald im Ofen brennt!
Viel ſpäter kommt zu uns ein andrer,
Von Dichtern Lenz genannt, ein Wandrer,
Der heimiſch nie bei uns verweilt,
Sich oft verſpätet, oft auch übereilt,
Und mit dem Winter noch die kurze Herrſchaft theilt.
Oft hat er Froſt an beiden Händen,
Und rupft von ſpät belaubten Wänden,
Was noch der Reif nicht abgefeilt,
Bis endlich ihn ſein Bruder Sommer heilt.
Hier theilt der Lenz das Reich mit keinem,
Die Horen tanzen froh in Einem
Geſchlungnen Reigen um ihn her.
So Herbſt als Sommer kommen her,
Als Gäſte die ihm Gaben ſchenken,
Wenn Aehren ſich und Aeſte ſenken.
Da ſieht man denn, auf Einem Zweig
Wie gute Kinder ſie zugleich
Sich hin und her im Weſte ſchwenken,
Wo dieſer ſich mit Blüten ſchmückt,
Und der ſchon reife Früchte pflückt,
Und jener Saft aus Trauben drückt.

Dritte Heſperide.

Sogar der Winter iſt zu Hauſe
In dieſem ſchönen Paradies;
Doch daß er nicht zu wild aufbrauſe,
Orangenhaine nicht zerzauſe,
Gefräßig nicht nach Willkühr ſchmauſe,
Nicht trunken zwiſchen Blüten ſauſe,
Trat die Natur ins Mittel, ließ
Ihn hier pro prodigo erklären,
Und ſtandesmäßig ihn zu nähren,
Wies ſie ihm Aetna's Gipfelhöh',
Umwölkt von Rauch, bedeckt mit Schnee,
Zur Wohnung an, wo er gemächlich,
Wiewohl für jeden andern kläglich,
Doch ſeiner Neigung nach behäglich,
Sich brüſten kann auf eignem Heerd,
Weil alles, was er nur begehrt,
In Ueberfluß ihm wird beſcheert,
Ein Leben eines Sultans werth!

Ich bin als Gaſt bei ihm geweſen,
Und habe da ſein ganzes Weſen
Mit Freud' und Schauer angeſehn;
Ich ſah an ſeiner Eſſe Schlunde,
Aus unermeßlich tiefem Grunde,
Die Wirbel ſeines Rauchs ſich drehn;
Ich ſah von ſeinem Belvedere
Die ganze Inſel mit dem Meere,
Mit ihren Wäldern, Strömen, See'n,
Und Bergen aus der Dämm'rung gehn,
Und unter mir, in luft'gen Höh'n
Die Winde Morgenwolken wehn.
Von ſeinem dampfenden Altane

Sah ich die Menge der Volkane,
Wie Kinder um den Aetna ſtehn;
Und furchtbar wallete Aetna's Fahne,
Die, ſchwarz bei Tage, nächtlich roth,
Mit Untergang den Städten droht!

Ja, Sultan Winter weiß zu leben!
Er dünkt in ſeiner Reſidenz
Sich mächtiger als wie der Lenz,
Weiß Feten ſeinem Hof zu geben,
Wie Völker nie in Iſpahan
Noch Stambul oder Deli ſahn.
Und gern ergötzt er ſeine Gäſte
Mit einem ſchönen Freudenfeſte.
Viel Ehre hat er mir, vielleicht
Weil ich aus Norden kam, erzeigt.
Zwar ſchien an blauer Himmelsveſte
Mir Luna in der ſtillen Nacht,
Doch wollte er mit ſeiner Pracht
Die Himmelskönigin beſchämen.

Als ſäh' ich des Giganten Schemen,
Der einſt mit der Titanen Brut,
Berauſcht von Jugendkraft und Muth,
Die eh'rne Burg des Himmels ſtürmte,
Und auf Gebürge Berge thürmte,
Bis ſie mit flammendem Geſchoß
Der Donn'rer in der Erde Schooß
Begrub, und ganz Sicilia
Auf Typhos Haupt, Kalabria
Auf ſeine Bruſt, und Iſchia
Auf ſeine runden Knöchel ſtürzte,
Und ſeine Pein mit Hohn noch würzte,
Wenn durch der Länder Laſt gelähmt,

Nicht durch der Länder Laſt bezähmt,
Er knirſchend in dem Abgrund zückte,
Und Berge, deren Fuß ihn drückte,
Mit aufgeſtämmtem Knie verrückte,
Daß unten tief der Abgrund ſcholl,
Daß die geſpaltne Erd' aufſchwoll,
Und Feu'r aus neuen Gipfeln quoll!

Als ſäh' ich dieſen Schemen, voll
Von ſeines mächt'gen Herzens Groll,
Und noch im Schattenreiche toll,
In luft'ger Bildung aufwärts lodern,
Um Rechenſchaft von Zeus zu fodern,
So ſtieg in roth entflammter Glut,
Und wirbelnd wie von inn'rer Wut,
Als ſtieg er aus des Meeres Wogen
Empor (denn ſeinen Flammenquell
Verbarg des jähen Abhangs Bogen)
In Kreiſen, ſchwarz und flammenhell,
Mit Licht und Nacht in Wechſelkampf,
Ein aufgeſchwollner Dampf.
Bald leuchtete der Schein von Flammen,
Mit ſchnellem Zucken, wie im Krampf,
Bald rollt' er ſich in Nacht zuſammen.

Und doch war dieſe Schau nur klein,
War nur der luft'ge Wiederſchein,
O Freund, von jenen Flammenfluten
Geſchmolzner Felſen, jenen Gluten,
An welchen ſtarrend und entzückt,
Und dieſer Zeit im Geiſt entrückt,
Ich ſchon ein Bild des letzten Feuers,
Des Erdumbildenden Erneuers,
Mit dieſen Augen angeblickt.

Vermöcht' ich, o! hinein zu tauchen
Den Pinſel in den Flammenſtrom!
Vermöcht' ich einen Hauch zu hauchen
Von deinen Hauchen, Flammenſtrom!
So würd' ich wahr und feurig ſchildern,
Was ich in zwoter Nacht geſehn,
Und nicht nach waſſerreichen Bildern
Zurück zu fernen Alpen gehn.

In jenem lieben deutſchen Lande
Das ſeine Feſſeln brach entzwei,
Und, von des harten Joches Bande
Nun bald ein halb Jahrtauſend frei,
Beweiſt was wahre Freiheit ſei,
Wenn, gleich entfernt von Tyrannei
Und zügelloſer Schwärmerei,
Sie kühn und ſicher in den Hütten,
Beſcheiden in Paläſten ruht,
Und, rein wie ihrer Bürger Sitten,
Sich nicht befleckt mit Bürgerblut;
Wo viele kleine Nationen,
Vertheilt in enge Regionen,
Verſchieden durch Religionen,
Und ihre Konſtitutionen,
Wie Brüder bei einander wohnen,
Weil alle dem Geſetze frohnen,
Und alle Eine Nation
Sich fühlen, und Religion
Die Sitten aller noch belebet,
Und Eines großen Vaters Schutz,
Der Nachbarn Liſt und Macht zum Trutz,
Auf Adlersflügeln ſie umſchwebet.
In jenem Land', Europens Ruhm,
Wo ich ſo gern als Pilger walle,

Der wahren Freiheit Eigenthum,
Und jeder Tugend Heiligthum,
Sah ich aus jäher Felſen Halle,
Auf unerſtiegner Alpen Höh,
Geſchwellet von geſchmolznem Schnee,
Oft einen Strom mit lautem Falle,
Und mit des Thales Wiederhalle,
Sich ſtürzen durch der Wolke Schooß,
Die vor des Stromes Macht zerfloß,
Und ſich hinab mit ihm ergoß.
Erſt rauſcht er durch die hohlen Räume
Wie Stürme Gottes, bis er Bäume
Wie Blitze Gottes ſchmetternd ſchlägt,
Und mit den Wurzeln Tannen trägt;
Im tiefen Thale wird er weiſer,
Wo immer ruhiger und leiſer
Er ſeinen Lauf in Kreiſen lenkt,
Und Inſeln bildend, Heerden tränkt;

So ſah ich einem der Volkane,
Dem größten unter Aetna's Fahne,
Den hellen Strom der Flammenglut
Entlodern mit des Abgrunds Wut!
Es ſtürzte, mit der Katarakte
Geſchmolzner Felſen, der gezackte
Und roth erglühte Schlackenſchaum;
Fern dräuend hub im weiten Raum
Entflammter Luft, dem bangen Volke
Zum Schrecken ſich die rothe Wolke.
Durch bebende Wallung des Rauches ſchien
Mit dem Ufer das Meer und dem Monde zu fliehn!

Nun minder ſchnell, doch unaufhaltſam,
Ergoß vom Abhang ſich gewaltſam

Nach ſeinem Sturz der Lava Strom,
Und wie dereinſt im ſtolzen Rom,
Zu Nero's Luſt, in wilde Flammen
Paläſte ſtürzeten zuſammen,
So ſtürzte manche Schlackenwand,
An deren abgeglühten Rand
Noch eben ich gelehnet ſtand,
Von untern Gluten durchgebrannt
Lautkrach n ein, die ſchwarze Fläche
Durchziſchten ſchlängelnd neue Lavabäche.

Indeß ergoß geſenkt ſich breiter,
Aus minder tiefem Bette weiter,
Hoch überwölbt mit heißem Rauch,
Die Glut, und ihres Mundes Hauch
Verſengte Blume, Baum und Strauch.
Vor ihr verſiegen kühle Quellen,
Es wendet mit geſchreckten Wellen
Der Strom ſich mitten in dem Lauf,
Erſchaudernd ſchäumt er brauſend auf,
Und hört die keuſchen Nymphen ſchreien,
Er möge eilig ſie befreien!
Es wolle, ohn' um ſie zu freien,
Vulkan ihr reines Bett' entweihen!
Vergebens klagt ihr banger Harm,
Schon faßt Vulkan, mit rothem Arm
Die Sträubenden! Aus tiefen Kammern
Vernimmt der Vaterſtrom ihr Jammern,
Ergreift die jüngſten Töchter nur,
Eilt über ſchon verſengte Flur,
Wo an hinſchwindender Natur
Verſiegten Bruſt die jungen Reben
Schon welkend ſich zu ſchmiegen ſtreben,
Es ſenket, nie vordem entlaubt,

Der Oelbaum nun ſein kahles Haupt,
Es flattert, unter falbem Wipfel,
An der Kaſtanie hohem Gipfel,
Der Habicht ſchreiend um ſein Neſt;
Mit oft gewandtem Blick verläßt
Der Hirtenknabe, ſammt der Heerde,
Die nicht mehr blumenvolle Erde.
Vor ihrer Hütte Thüre ſtarrt
Das bange Mütterchen, und harrt,
Ob ihres kleinen Gütchens Reiche,
Den Wein, das Gärtchen und die Bleiche,
Des Aetna wilde Glut erreiche?

Vom Thürmchen bei der Kirche ſchallt
Geweihter Glocken Klang, es wallt
Der feierliche Umgang, flehend,
Daß Gott, herab vom Himmel ſehend,
Sich noch erbarmen wolle! nicht
Vollenden dieſes Strafgericht!
Er wolle noch mit Gnade walten!
Man ſieht, mit Thränen im Geſicht
Die Mutter ihren Säugling halten,
Und ihm die zarten Händchen falten.
Noch lallt ſein unentweihter Mund,
So thut ein Bote keichend kund:
Es habe ſich, von Gott gelenket,
Die Glut ins Felſenthal geſenket.

Acht und neunzigſter Brief.

Neapel, den 26ſten Sept. 1792.

Vorgeſtern verließen wir unſer geliebtes Piano di Sorento. Wir wollen das Königreich Neapel aber nicht verlaſſen, ohne noch vorher La Cava und Vietri beſucht zu haben. Wir ſegelten von unſerm Sorenter Thal längſt der Felſengeſtade hinüber nach Caſtell a Mare. Den Weg nach La Cava und Vietri habe ich dir in einem Briefe aus Salerno, welches noch hinter Vietri liegt, beſchrieben. Es giebt einen ſonderbaren Contraſt, wenn man aus der äußerſt fruchtbaren Ebne zwiſchen Caſtell a Mare und Nocera, wo traubenſchwere Reben in fruchtbaren Kornfeldern ſich um Ulmen ſchlingen, zu den hohen Apenninen kommt. Dieſe verbinden hier mit großem Anſehen einen Charakter von Freundlichkeit, ſowohl weil ſie mit Bäumen bewachſen, als auch, weil ſie nicht in langen Rücken ſich erſtrecken, ſondern aus einzelnen Bergen beſtehen, welche unter ihrer mittlern Höhe mit einander verbunden, zwiſchen ihren Gipfeln freien Anblick des Himmels gewähren. Auf dieſen Bergen ſahen wir viele runde Thürme, die von weiten als einzelne ungeheure Säulen erſchienen.

Sie ſtehen in ungefähr gleicher Entfernung zerſtreut auf den Bergen. Ihre Beſtimmung erfuhr ich in Vietri. Dieſe Gegend iſt ſehr reich an Waldtauben. Sie zu fangen werden große Netze geſpannt. Auf jedem der Thürme ſteht ein Mann mit einer Schleuder. Wenn ein Flug Tauben ihm nahe kommt, ſo wirft er aus der Schleuder einen Stein, welchen

ſie für einen Raubvogel anſehen, über ſie weg. Dieſe Schleuderer wiſſen mit großer Geſchicklichkeit durch die Richtung des Wurfs die Tauben wohin ſie wollen zu leiten. Der eine ſendet ſie dem andern zu, bis ſie endlich in ein Netz gerathen.

Bei La Cava iſt ein tiefes Thal, welches ohne Zweifel dem Orte ſeinen Namen gegeben hat, wiewohl es ſelbſt, wegen der Mühlen, die durch ſeine Bäche getrieben werden, Mulina genannt wird. Dieſes Thal iſt mit Recht wegen ſeiner Schönheit berühmt. Zwiſchen Agrumi und Fruchtbäumen jeder Art, welche von Reben umſchlungen werden, erheben ſich große Bäume. In kühnen und mannigfaltigen Geſtalten wölben ſich Felſen umher. Sie beſtehen aus Tropfſtein, daher hangen, gleich Eiszapfen, lange Zacken von ihnen herab. Von vorzüglicher Schönheit iſt eine große Höhle, welche mit ungeheurem Rachen klafft, ſich aber unten weit hinein in den Felſen vertieft. Hier in ihrer innerſten Dämmerung ſtrömen Quellen von allen Seiten aus Steinen die mit Epheu und Frauenhaar (adiantum, capillum Veneris, bewachſen ſind. Dieſe Quellen vereinigen ſich in der Höhle, welcher rauſchend ein ſchöner Bach entſtürzet, der ſich bei Vietri ins Meer ergeußt.

Vietri liegt auf Felſen, am Meerbuſen von Salerno, dicht vor dieſer Stadt. Von den entzückenden Ausſichten dieſes Meerbuſens habe ich dich mehr als Einmal unterhalten. Die Gärten von Vietri erſtrecken ſich von der Höhe hinunter bis ans Meer. Was die Natur großes und freundliches hat, vereiniget ſich hier.

Nicht jeder Reiſender kann die ſüdlichen Provinzen dieſes Königreiches und Sicilien ſehen. Aber keiner ſollte Neapel verlaſſen, ohne die Inſeln Iſchia und Capri, ohne das Piano di Sorento, La Cava und Vietri beſucht zu haben.

Auf dem Rückwege beſahen wir wieder die Alterthümer von Pompeji. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß ſeit ſechs Monaten die Wegräumung des Schuttes durch tägliche Arbeit von 70 Taglöhnern ſehr gefördert worden.

Indem ich dieſes in Neapel ſchreibe, ſehe ich im Meer die Menge von Kähnen. In jedem lodert eine Fackel, durch deren Schein gewiſſe Arten von Fiſchen herbei gelockt werden. Zugleich ſcheinet der Mond auf die Wogen, und links ergeußt ſich ſeit etwa zehn Tagen vom Veſuv ein neuer zwiefach getheilter Glutſtrom.

Einen ſo ſchönen Abſchied nimmt Neapel von uns! Morgen treten wir unſre Rückreiſe an.

Neun und neunzigſter Brief.

Rom, den 2ten Octob. 1792.

Auf unſrer Reiſe von Neapel blieben wir beinahe 24 Stunden in Caſerta, wo wir von Herrn Hackert freundlich bewirthet wurden.

Vom großen Aqueduct, welcher mit den größten aus den Zeiten der Römer verglichen werden kann, habe ich dir in meinem Briefe vom 6ten Februar geſchrieben. Der vorige König, dem beide Sicilien ſo viel verdanken, ließ ihn erbauen. Vanvitelli, einer der berühmteſten Baumeiſter Italiens, hatte die Plane dazu entworfen. Eben dieſer Künſtler baute das königliche Schloß, eins der ſchönſten in Europa. Es beſteht aus vier Paläſten, mit vier großen Höfen. Die Treppe in der Mitte, wo die Paläſte ſich durch gewölbte perſpectiviſche Hallen vereinigen, wird als ein ſeltnes Meiſterſtück der Kunſt bewundert. Ueber ihr iſt ein großer runder Saal, mit zwo Säulenordnungen und einer hohen Kuppel.

Der große engliſche Garten iſt anmuthig durch ſeine weiten Ausſichten auf die Gebürge umher, durch ſchattende Spaziergänge, und unterhaltende Mannigfaltigkeit. Neue Schönheiten erhält er durch Herrn Gräffer, einen deutſchen Gärtner, welcher beinah 20 Jahr in England ſich ausgebildet hat, und mit ſeiner Kunſt gelehrte botaniſche Kenntniſſe verbindet. Wiewohl er noch keine fünf Jahre in des Königs Dienſten iſt, hat er, begünſtigt vom fruchtbaren capuaniſchen Boden, und von Italiens Himmel, während dieſer kurzen Zeit ſchon zum Erſtaunen viel

gethan. In einem Lande, wo die indianiſche Feige wild wächſet, gedeihen unter der Pflege verſtändiger Kunſt viele der ſüdlichſten Gewächſe, und die meiſten nordiſchen laſſen ſich gern zu einer milderen Luft gewöhnen.

Nahe bei Caſerta hat der König vor etwa 5 Jahren eine große Seidenmanufactur angelegt, in welcher ſowohl Seide geſponnen, als in Zeugen verarbeitet wird. Zwiſchen 3 und 400 Mädchen finden hier ihren Unterhalt. Wofern ſie einen Arbeiter der Manufactur heirathen, und für dieſelbe zu arbeiten fortfahren, werden ſie mit ihrer Familie unterhalten. Sie bekommen 100 Ducaten Mitgift. Die ganze Anſtalt, welche mit 40 Perſonen anfing, und itzt ſchon mehr als 1000 ernähret, macht einen kleinen Staat aus, deſſen Geſetzbuch der König ſelbſt geſchrieben hat. Er hat Zimmer im Gebäude, die er oft bewohnt.

Ich ſah nun in allen ihren Reizen die Gegenden von Santa Agatha, Mola, Itri und Fondi wieder, welche ich in den erſten Tagen des Februars ſchon ſo ſchön geſehen hatte.

Die pontiniſchen Sümpfe durchreiſten wir ſchnell; dem Gebrauch des Kampfers und Eſſigs, den die Franzoſen vinaigre aux quatre voleurs und die Italiäner, welchen kleine Zahlen ſelten genügen, aceto de i ſette ladri nennen, verdankten wir es vermuthlich, daß wir dieſe Sümpfe unbeſchwert durchreiſten. Ueberhaupt wird die Gefahr ſehr übertrieben. Doch ſoll ſie dieſes Jahr geringer ſein als die vorigen, theils weil die Bemühungen des Papſtes, den Sumpf auszutrocknen, jährlich beſſern Erfolg haben, theils auch weil mehr Regen als ſonſt

im Sommer gefallen, und daher die erſten Herbſtregen, deren Würkung oft ſo gefährlich iſt, nicht ſo ſchlimme Folgen haben.

Von Albano fuhren wir, die Landſtraße verlaſſend, nach Fraſcati, und beſahen unterweges die Grotta Ferrata. So heißt eine Abtei griechiſcher mit der römiſchen Kirche vereinigter Ordensgeiſtlichen, welche nach der Regel des heiligen Baſilius leben. Sie flüchteten aus Calabrien dorthin, im 10ten Jahrhundert, unter Anführung des heiligen Nileus.

Dieſe Abtei verdient beſucht zu werden, wegen der herrlichen Fresco-Gemählde von Dominichino, mit welchen eine ganze Kapelle ausgemahlet iſt. Einige haben durch die Zeit gelitten. Eins der größten ſtellt einen Prior des Kloſters vor, welcher Kaiſer Otto dem Dritten, der vor der Spitze eines Heers ihm begegnet, entgegen geht. Otto umarmt den Heiligen. Die Ueberlieferung erzählt, der Kaiſer habe ihm die Wahl einer Gabe angeboten, und jener habe geantwortet: Ich begehre deine Seele. Das Gefolge des Kaiſers beſteht aus vielen Kriegern und Roſſen. Alles iſt voll Lebens, voll einfältiger Natur. Man kann die reine Ordnung des Gemähldes, den Adel und die Wahrheit des Ausdrucks nicht genug bewundern.

Noch viel ſchöner ſcheint mir ein kleineres Gemählde, in welchem ein Heiliger vorgeſtellt wird, der einen beſeſſenen Knaben zu heilen in Begriff iſt. Der Vater des Knaben hält ihn. Zurück ſich werfend, nur mit den Zehen die Erde berührend, die Arme wütend ausbreitend, zeigt der Knabe in Miene und Stellung die fürchterlichen Symptomen ſeines Zuſtandes.

Garrick warf einem berühmten franzöſiſchen Schauſpieler, welcher einen Trunknen vorſtellte, vor, daß ſeine Beine nicht trunken wären. In den Beinen des beſeſſenen Knaben ſtarret tödtlicher Krampf. Der Vater hält ihn, mit Anſtrengung und mit Hoffnung. Die jammernde Mutter knieet. Zagen und Hoffnung kämpfen auf den Geſichtern der Umſtehenden. Beide ſind vortreflich ausgedrückt in den Geſichtern von zween Knaben; des einen Erwartung iſt ſo hoffend wie die Angſt des andern bang iſt.

Hinter dem Heiligen knieet ein Mönch, und betet mit feuriger Inbrunſt. Der Heilige ſelbſt iſt allein vollkommen ruhig, gewiß des nahen Erfolges. Nicht nur ſeine ſchöne heitre Miene, ſeine ganze Stellung zeiget von dieſer Ruhe. Mit der Linken öffnet er dem Knaben den Mund, die Rechte tauchet er in das Oel einer hangenden Lampe, welches durch ſeine Berührung jenen heilen, oder vielmehr das ſichtbare Symbol verborgener Wunderkraft werden ſoll.

Wiewohl auf allen andern Geſichtern die lebhafteſten Affecten ausgedrücket ſind, herrſchet in allen die weiſe Mäßigung des großen Mahlers. Der Stärke ſeines Pinſels ſich immer bewußt, ſicher die reine Wahrheit zu treffen, bleibt Dominichino ruhig wie der Heilige. Nirgends die mindeſte Uebertreibung. Nirgends von wilder Stellung entlehntes Leben, überall ſanfte Lebenswärme der Natur, und charakteriſtiſche Darſtellung. Nur einem Beſeſſenen giebt ein ſolcher Mahler Stellungen, wie ſie viele der neuern, vorzüglich die franzöſiſchen Mahler, dem Affect geben. Uebertreibung iſt die Larve der Schwäche, im Künſtler wie im Mann.

Der ganze Weg von Albano bis Fraſcati, welches noch 2 Miglien von der Grotta Ferrata liegt, iſt voll angenehmer Abwechslungen, und führt durch Wälder, wo mancherlei Arten von Laub durch einander ſchatten.

Fraſcati liegt an dem Abhang eines waldigen Berges, ohngefähr 12 Miglien von Rom. Auf dieſem Berge lag das alte Tuſculum, deſſen Erbauung Telegonos, der nach einigen ein Sohn des Odyſſeus und der Circe, nach andern ein Sohn des Telemachos war, zugeſchrieben wird. Gewöhnlich erhöhen Fabeln das Alterthum der Städte; dieſe Fabel aber macht Tuſculum um 300 Jahre jünger, wenn es wirklich nach Cluvers Meinung, welche gegründet zu ſein ſcheinet, von Pelasgern erbauet ward, welche 300 Jahr vor Troja's Eroberung die Siculer aus dem Latium vertrieben. In der römiſchen Geſchichte iſt Tuſculum ſehr berühmt durch ſeine Freundſchaft mit Rom, von welcher es, wie alle Freunde dieſes allverſchlingenden Volkes, zuletzt das Opfer ward. Es rühmet ſich Cincinnatus hervorgebracht zu haben, und Cato den Cenſor. Jedem Leſer der Alten iſt es merkwürdig, durch das Landhaus des Cicero, ſein geliebtes Tuſculanum, nach welchem er eine ſeiner unſterblichen Schriften benannt hat.

Nach Vertreibung der Gothen ward es ein Theil des Kirchenſtaats, und die Päpſte zogen es allen andern Gegenden von der Nachbarſchaft vor. Den Römern nicht trauend, begab ſich Alexander der Dritte im Jahr 1165 dorthin, und zog mit Tuſculanern 4 Jahre nachher gegen die dem Kaiſer günſtige Partei der Ghibellinen in Rom. Tuſculum war eine kaiſerliche Stadt geworden, als Clemens der Dritte

durch einen Vergleich ſie im Jahr 1191 mit dem Kircheaſtaat wieder vereinigte. Der Haß der Römer, welche fürchteten, daß die Päpſte ſich hier niederlaſſen möchten, bewog ſie, dieſe Stadt als einen eroberten Ort zu zerſtören. Die Einwohner begaben ſich in Trümmern einer ihrer Vorſtädte, und wohnten eine Zeit lang in Lauben. Daher erhielt Fraſcati ſeinen Namen, denn Frasca heißt auf Italiäniſch ein belaubter Zweig. Hohe Pinien oben auf dem Berge zeigen den Ort an, wo das alte Tuſculum ſtand.

Die meiſten neueren halten den Ort, wo zwiſchen den Trümmern von Tuſculum und Fraſcati ein Kapucinerkloſter ſteht, für das Tuſculanum von Cicero. Cluver aber glaubt, daß es da geſtanden, wo itzt die Grotta Ferrata ſtehet.

Regenwetter hinderte uns verſchiedne berühmte Villa's in Fraſcati zu beſuchen. Wir ſahen nur die Villa Aldobrandini. Ich erzähle dir nichts von den Platfondgemählden des Cavaliere d'Arpino, noch auch von den koſtbaren Tändeleien der Waſſerkunſt, ſo viel Rühmens auch einige davon machen. Mein Stillſchweigen iſt unſchuldig. Ich ſah, und kaum iſt mir eine flüchtige Erinnerung von dem was ich ſah, geblieben.

In Rom beſahen wir geſtern einige Gallerien, welche wir vorigen Winter noch nicht beſucht hatten. Folgende Gemählde waren mir die intereſſanteſten: Im Palazzo Chigi:

Eine Schlacht von Salvator Roſa. Fürchterliches Schlachtgetümmel ohne Verwirrung. So wilde Phantaſie, und doch ſo reine Ordnung; ſo viel Feuer, und ſo viel Vollendung! Salvator Roſa arbeitete mit Begeiſtrung. Eines unbegeiſterten Mah-

lers affectirte Wildheit, ſeine geheiztes Feuer, ſind unerträglicher als Mattigkeit und Kälte, und ſind unwahr. Die Begeiſtrung mißleitet nie, ſie vergegenwärtiget dem Mahler den Gegenſtand, und mit der Wahrheit der Natur ſtellt er dar. Aber dieſe Begeiſtrung iſt nicht Ofenglut. Sie durchwärmet ſanfter bald, bald feuriger, wie Sonnenſchein, und erleuchtet zugleich. Dieſes Schlachtgemählde iſt voll Harmonie. Der Himmel iſt, wie manchesmal von Gewittern, gelb; blaue lang hinſchweifende Wolken fliegen umher. Und Adler ſchweben, ihrer Beute harrend, über den Kämpfenden.

Verſchiedne Landſchaften dieſes Mahlers haben immer ſeinen Charakter. Sein Himmel iſt entflammt; mehrentheils beugt ſich das Laub unter dem friſchen Winde.

Ich habe irgendwo von Salvator Roſa eine Anecdote geleſen, für deren Wahrheit ich nicht Gewähr leiſte, ſie iſt mir aber wahrſcheinlich. Er liebte, ſagt der Erzähler, den Wein. Halb berauſcht ging er dann und wann an ſein Werk, und mahlte mit Feuer. Dann verließ er es bald wieder. Er ward nüchtern, beſann ſich; angſtvoll lief er hin an ſaine Arbeit, glaubte ſie verderbt zu haben, und fand zu ſeinem Erſtaunen, daß er im Rauſche den Pinſel mit der glücklichſten Kraft geführet hatte.

Ein ſolcher Rauſch beweiſet viele Kraft, aber wohl dem Darſteller, der ſeinen Nectar nicht aus dem Glaſe ſchöpft!

Die Natur ſelbſt reichte ihren Nectar dem Claude Lorrain, von dem in dieſer Gallerie fünf vortreffliche Landſchaften ſind.

Eine carita romana und ein ſchlafender Amor, beide von Guido Reni.

Giulio Romano's eigne Handzeichnungen von der Schlacht Conſtantins im Vatican, die er unter Rafaels Aufſicht gemahlt hat.

Palazzo Doria:

Dieſe Gallerie iſt ſehr reich an Bildern. Die Römer nennen ſie il bosco de i quadri (den Wald von Gemählden), weil Werke der meiſten berühmten Mahler drinnen geſehen werden.

Sehr viele Landſchaften von Gaſpard Pouſſin. Einige ſind ſehr ſchön. Es hatte dieſer Mahler viel Wahrheit in der Zeichnung, aber deſto weniger im Colorit. In manchen ſeiner Landſchaften iſt er unnatürlich hell, unnatürlich dunkel in andern. Offenbar affectirte er Manier, um Eignes zu haben. Ein trauriges Eigenthum, welches immer Armut beweiſt! Nicht nur ſind die Franzoſen faſt nie ohne Manier; ſie halten es für groß eine Manier zu haben, ſo ſehr auch ſolche bei ihnen oft Unmanier wird. Claude Lorrain, welcher frei von aller Manier war, muß nicht als eine Ausnahme angeſehen werden. Als er lebte, war ſein Vaterland noch keine Provinz von Frankreich. Er war ein Deutſcher.

Von Nicolas Pouſſin, dem großen Hiſtorienmahler, ſind auch hier verſchiedne ſchöne Landſchaften.

Zwo Landſchaften von Dominichino. Sie ſind ſchön, und merkwürdig dadurch, daß ſie zu einer Zeit gemahlt wurden, wo die Landſchaftmalerei noch in ihrer Kindheit, die Hiſtorienmahlerei in ihrer männlichen Stärke war.

Brüghels vollendenden Fleiß bewundert man, wenn man auch die miniaturmäßige Arbeit nicht vorzüglich liebt. Von ihm iſt ein Paradies und eine Schöpfung der Thiere. In dieſer Art ſind ſeine Gemählde Meiſterſtücke.

Pharao ertrinkt mit ſeinem Heer, von Antonio Tempeſta. Die Adern des gewählten Marmors auf dem er dieſes Bild mahlte, ahmen die Wogen täuſchend nach.

Eine ſchöne heilige Familie von Fra Bartolomeo.

Eine Aufopferung Iſaaks, von Titiano.

Eine heilige Agnes, indem ſie den Scheiterhauſen beſteigt, welcher eben angezündet wird, von Guercino.

Maria knieet betend vor dem ſchlafenden Jeſuskinde, von Guido Reni. Die Farben dieſes ſchönen Gemähldes haben durch die Zeit gelitten, und es ſteht nicht vortheilhaft unter Bildern von lebhaftem Kolorit.

Einige Porträte von Abraham Van Dyk.

Zwei von Rembrand. So groß dieſer Mahler auch iſt, verliert er doch gegen Van Dyk. Rembrand hatte viel Manier. Van Dyk beſaß mehr als irgend ein Porträtmahler die große Kunſt, die Natur mit vollem Ausdruck des Lebens darzuſtellen. Seine Bilder athmen.

Er war ein großer Hiſtorienmahler, und gab auch ſeinen Porträten, welche er immer in vollkommener Ruhe mahlte, den Adel eines Hiſtoriengemähldes.

Der Beichtvater von Rubens, von Rubens gemahlt. Von dieſem ſeinem großen Meiſter lernte Van

Dyk, wie nur ein künftiger groſser Meiſter lernen kann, den lebendigen Naturausdruck.

Holbein und ſeine Frau, 2 Porträte von Holbein gemahlt.

Ein ſchönes Weiberköpſchen, auch von Holbein, ein vortreffliches Gemählde!

Vier Geizhälſe, von Albrecht Dürer, ein Meiſterſtück des groſsen Mannes. Er legte ſeiner launigen Caricatur ſo reine Wahrheit, mit ſo tiefer Seelenkunde zum Grunde, daſs man kaum die Caricatur, ſo kühn ſie auch iſt, gewahr wird. Rafael hatte tiefe Verehrung für Albrecht Dürer, deſſen Schriften, gleich denen von Leonardo da Vinci, der Codex der Kunſt ſind.

Eine Flucht nach Aegypten, von Nicolas Pouſſin. Sie iſt ſchön; aber ihr zum Unglück ſieht man bald nachher eine viel ſchönere von Claude Lorrain.

Landſchaften von Paul Brill, dem Vater der eigentlichen Landſchaftmahlerei. Er war ſehr ſtark im Ausdruck der Wahrheit, und in Wahl des Schönen. Seine Gemählde ſind voll von jener ſanften Harmonie der Natur, deren Verletzung in vielen auch berühmten Landſchaften, oft ſo wehe thut.

Maria mit dem Kinde Jeſus und dem kleinen Johannes dem Täufer, auf einer Landſchaft von Rafael. Auch hier kann man auf dieſes rafaeliſche Stück unter den andern Gemälden, die Stelle eines Alten anwenden, welcher von einer Jungfrau ſagt:

Aliae formoſae, illa ipſa forma eſt.

Schön ſind die andern, ſie die Schönheit ſelbſt.

Vielleicht hat man die ſchöne Gallerie des Palazzo Doria auch wegen der vielen Landſchaften il boſco de i quadri genannt.

In der Kirche des Camaldulenſer-Kloſters San Romoaldo, ſteht über dem Altar ein berühmtes, vortreffliches Gemählde von Andrea Sacchi.

Der heilige Romoaldo ſitzet unter einem Baum, und unterrichtet drei Ordensgeiſtliche in den Pflichten ihres Standes. Im allegoriſchen Hintergrunde ſieht man Mönche eben dieſes Ordens einen ſteilen Berg hinan gen Himmel ſteigen, deſſen Licht ſich abnehmend auf den Berg hinab ſenkt.

Hundertſter Brief.

Rom, den 5ten October 1792.

Wir haben die beiden vorigen Tage dem reizenden Tivoli gewidmet, von deſſen berühmten Waſſerfällen ich dir lieber viele Zeichnungen, als Eine dürftige Beſchreibung ſenden möchte.

Tivoli liegt auf einem Hügel am Fluſſe Teverone, welchen die Alten Anio, auch Anien und Anienus nannten. Er trennte das Latium vom Lande der Sabiner, und wiewohl der Strom ſich mitten durch die Stadt ergießt, ward ſie doch ganz zum Latium gerechnet. Sie hieß Tibur, und ward nach gewöhnlicher Meinung von Tiburs und Catillus, zween Arkadern, die dem Evandros, einem Zeitgenoſſen des trojaniſchen Krieges, aus Griechenland gefolgt waren, geſtiftet. Cluver, der beſſer als irgend einer das italiſche Alterthum erforſchte, ſetzet die Gründung dieſer Stadt noch um 300 Jahre früher, und ſchreibt ſie den Pelasgern zu, welche die Völkerſchaft der Sikuler, die nachher Sicilien ihren Namen gab, aus dem Latium vertrieben.

Die Tiburtiner widerſtanden lange dem jüngern Rom, von dem Tivoli nur 18 Miglien entfernt iſt.

Der Teverone ſtürzet zwiſchen Hügeln mitten durch die Stadt, und bildet hier die Cascata, oder den großen Waſſerfall. Er hat vieles von ſeiner natürlichen Schönheit verloren, weil man, theils gegen wilde Waſſer ſich zu ſchützen, theils Mühlen zu leiten, ihm oben das Bett geebnet hat. Doch iſt er immer noch ſehr ſchön. Viel reizender aber ſtürzet

ein Theil von ihm weiter unten donnernd hinab durch gehölte Felſen, deren phantaſtiſche Geſtalten den Eindruck des herrlichen Anblicks noch verſchönern. Die Wölbungen der Hallen ſind behangen mit Frauenhaar (adiantum Veneris); den Felſen entſproſſet die freudigſte Vegetation von Stauden und Kräutern, welche der rauſchende waſſerſtäubende Strom unaufhörlich bethauet. An der Mitte dieſes Falles iſt die ſogenannte Höle des Neptuns, wo, von Felſen und Gewächſen umringet, du über und unter dir den Strom rauſchen höreſt und ſchäumen ſiehſt. Hoch oben ſteht der runde Tempel der Veſta, deſſen eingeſtürzte Seite hier nicht ſichtbar iſt. Der korinthiſche Säulengang giebt ihm ein ſehr ſchönes Anſehen. Daneben ſteht eine Trümmer des Tempels der Sibylle Albunea. Ob die Tempel wirklich dieſen Göttinnen gewidmet waren, iſt vielleicht ſchwer zu beweiſen; daß aber die Albunea hier verehret ward, iſt bekannt; und da Horaz ihr den Namen der tönenden Albunea giebt, ſo kann man nicht zweifeln, daß ſie beim Waſſerfall ihren Sitz hatte.

— lucus Albuneae reſonantis.

Noch viel tiefer als zur Höle des Neptuns, welcher der franzöſiſche Mahler Vernet ihren Namen ſoll gegeben haben, kann man durch einen Weingarten auf einem zwar beſchwerlichen engen Pfade, wo aber jeder Schritt neue Schönheiten zeigt, dieſem Waſſerfall nachgehen bis zur ſogenannten Grotte der Sirene. Enger zuſammen gedränget zwiſchen den Wölbungen der Felſen, deren mannigfaltige Geſtalten mit jedem Zauber, welchen Felſenhallen hervorbringen, geſchmückt ſind, ſchäumet und donnert mit einem Ungeſtüm, welcher jeden Augenblick reißender

zu werden ſcheinet, der Strom in den Abgrund hinab, wo er dem Aug' in holer Tiefe deſto eher entſchwindet, da der abſchüſſige, immer benetzte Rand des Felſenufers den unmittelbaren Zutritt verſagt. Wendeſt du dich links, ſo ſiehſt du den höheren Waſſerfall, der ſich in die Grotte des Neptuns ergießt, und von dannen in mehreren getheilt herabrauſcht. Schließeſt du die Augen einen Moment, um ſie geſtärkter wieder zu öffnen, ſo betäubt dich deſto mehr der ſtürzenden Gewäſſer Schall, weil das Ohr allein unterhalten wird. Gleichwohl iſt weder dieſer Schall, noch auch an Herrlichkeit der Fülle dieſer Anblick mit dem gewaltigen Rheinfall bei Lauffen zu vergleichen, wo Entſetzen und Wonne den betäubten und geblendeten Zuſchauer mit ihrer ganzen Macht ergreifen; aber die phantaſtiſche Geſtalt der rund umwölbenden Felſen giebt dieſem Waſſerfall bei Tivoli ſeine eignen Reize, und ſanftere Schauer eines heiligen Grauens.

Ein angenehmer Spaziergang führet aus der der Stadt, von deren Höhen man durch ein lachendes Thal geſondert wird, auf die gegen über ſtehenden mit ſehr großen alten Oelbäumen bedeckten Hügel. Auf einer Stelle, in deren Nachbarſchaft itzt ein Kloſter ſteht, ſieht man Ruinen, welche für Horazens Landhaus ausgegeben werden. Wiewohl dieſer unſer Freund ſein einſameres ſabiniſches Landhaus vorzuziehen ſchien, iſt doch gewiß, daß er auch hier ein Landhaus hatte. Sueton ſagt es ausdrücklich im kurzgefaßten Leben dieſes Dichters. Und mit welcher Liebe ſpricht er nicht oft von Tibur! In ſeiner ſchönen Ode an Melpomene ſagt er, daß dieſe Gewäſſer und das dichte Laub der Haine den lyriſchen Dichter bilden ſollen,

Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt,
Et ſpiſſae nemorum comae,
Fingent aeolio carmine nobilem.

Und in einer andern Ode, welche den Dichter als Freund und als feinen Empfinder der Natur ſo liebenswürdig zeigt, wünſchet er in Tibur ſein Leben zu beſchließen.

Tibur Argaeo poſitum colono,
Sit mihi ſedes utinam ſenectae,
Sit modus laſſo maris et viarum
Militiaeque.

Von dieſen mit Oelbäumen bewachſnen Hügeln ſieht man bald gerade gegenüber den Sturz der, in Vergleichung mit dem großen Waſſerfall, oder der Cascata, ſogenannten cascatelle maggiori (größern Waſſerfällchen).

In zween Arme getheilt, welche neben einander auf eine vorlaufende Spitze, und von dieſer noch immer geſondert wieder tief ins Thal fallen, bildet hier der Strom Waſſerfälle von entzückender Schönheit. Kleine ſtürzen oder rieſeln herab, und vereinigen ſich mit dem großen im Fluſſe, der das Thal tränket. Bald nachher ſiehet man die kleineren Waſſerfällchen, cascatelle piccole, welche aus vielen, nur in Vergleichung mit jenen klein genannten, an ſich ſehr großen Waſſerfällen beſtehen. Ueber ihnen ſtehen die großen Ruinen von der ungeheuern Villa des Mäcenas. Wir beſuchten am Abend dieſe Villa, aus welcher ſich Arme des Waſſerfalls ergießen. Es war mir ein angenehmer Gedanke, daß in dieſem Hauſe Horaz gewiß ſehr oft, und manchesmal Virgil, Freunden der Poeſie ihre unſterblichen Werke zuerſt vorla-

ſen. Im fruchtbaren Thale erinnerte mich der Anblick eines Knaben, welcher, auf einem Apfelbaume ſtehend, reifes Obſt pflückte, an die von Horaz beſungnen Obſtgärten, welche von flüchtigen Bächen getränkt wurden.

— mobilibus pomaria rivis.

Der Wein von Tivoli iſt ſehr angenehm. Horaz hatte recht, ſeinem Freunde zu rathen, von allen Bäumen den Weinſtock zuerſt hier zu pflanzen.

Nullam, Vare, ſacra vite prius ſeveris arborem,
Circa mite ſolum Tiburis et moenia Catilli.

Große Subſtructionen einer Villa, welche dieſen cascatelle piccole und der Villa des Mäcenas gegenüber ſtehen, werden für die Villa des Quinctilius Varus gehalten, dem alſo gegenüber der jähe Anio (praeceps Anio), wie Horaz ihn nennet, ſich ergoß.

Aus Einem Geſichtspuncte überſieht man die cascatelle maggiori und die piccole cascatelle.

Nicht weit von der Villa des Mäcenas ſteht ein kleiner runder Tempel, welcher il tempio della toſſe (der Tempel der Göttin Tuſſis oder Huſten) genannt wird. Die abergläubiſchen Römer, welche der Göttin Mephitis, die ſie auch Graveolentia nannten, einen Tempel errichtet hatten, mögen auch wohl dieſe Krankheit, als eine Göttin, deren Zorn man ſänftigen müßte, verehret haben. Der kleine Tempel iſt rund, mit einer hemiſphäriſchen Kuppel, welche oben eine Oeffnung hat. Dieſe Form iſt an ſich ſchon ſehr gefällig, und das viele Gebüſch, welches die alte Kuppel umranket, giebt ihr ein intereſſantes Anſehen.

In der kleinen unanſehnlichen Stadt ſieht man ein hohes Ueberbleibſel von der Mauer eines Tempels, vermuthlich desjenigen, der dem Herkules gewidmet, und im Latium berühmt war.

Auch ſteht noch die Hälfte eines Stadtthors des alten Tibur, und moſaiſches Pflaſter hat ſich in einer kleinen Gaſſe erhalten.

Nah bei der Stadt iſt die villa d'Este. Sie ward in der Mitte des 16ten Jahrhunderts erbauet vom Kardinal Ippolito d'Este. Sie gehört dem Herzoge von Modena, letztern männlichen Sproſſen dieſes berühmten Geſchlechts. Das Gebäude iſt groß, fängt aber an von der Zeit zu leiden. Der Garten iſt vom berühmten Le Notre angelegt worden, welcher im vorigen Jahrhunderte den einförmigen Geſchmack franzöſiſcher Gartenkünſtelei in Frankreich, und alſo in Europa einführte. Doch zieren dieſen Garten große Pinien, Platanen und die größten Cypreſſen, welche ich jemals ſah. Dieſe ſoll Le Notre gepflanzet haben.

Du weißt, daß ſchon ſeit verſchiednen Jahren die Franzoſen ihrer freudenloſen Gärten müde, engliſche Parks anzulegen anfingen. Aber ſie blieben dabei nicht ſtehen. Weil ſie für Einfalt keinen Sinn haben, und den engliſchen Ernſt, ſo finſter er auch ihnen ſchien, gern übertreffen wollten, ſo haben ſie in den ſchönen Gärten von Ermenonville, wie ein Augenzeuge mich verſichert hat, todte Bäume eingraben laſſen, pour inſpirer la philoſophie! Ein wahres Bild ihrer itzigen Philoſophie, und der Moral ihrer Atheiſten, welche ſchon Rouſſeau mit einem wurzelloſen und fruchtloſen Baume verglich!

Brutus und Caſſius hatten bei Tivoli Villa's, deren große Trümmern wir beſuchten. Ihre Größe giebt einen Begriff von dem Luxus der Römer jener Zeit, in welcher ſelbſt Männer, welche verdienten die letzten Römer genannt zu werden, ſo ungeheure Paläſte bewohnten.

Dieſe beiden Schwäger, Freunde und vornehmſten Genoſſen der Verſchwörung gegen den Tyrannen, wohnten eine Viertelſtunde von einander. Unter ſchattenden Gängen beſprachen ſie ſich vielleicht hier über die großen Angelegenheiten der römiſchen Welt. In dieſem Landhauſe lebte vermuthlich der edle Brutus oft, und entſchlug ſich der öffentlichen Sorgen im Umgang ſeiner Porcia, einiger Freunde und großer Todten. Er genoß einer ſchönen Ausſicht, und mag wohl oft von der dürren Ebne Roms ſein Auge links auf die waldigen Berge von Tuſculum, oder rechts auf Hügel gewandt haben, hinter welchen der hohe Soracte ſich erhebt.

Weit minder intereſſirten mich die ungeheuern Ueberbleibſel der Villa des Adrians. Man ſieht viel von einem Theater; ich weiß aber nicht, was man aus einem großen, mit einer hohen Mauer umgebenen runden Platze machen ſoll. In Italien wird jeder noch ſo zweideutige Ruin des Alterthums, keck benennet. Dieſen Platz nennt man die Naumachie. In der That ſind noch Spuren der Sitze für die Zuſchauer und Niſchen übrig, in welchen vermuthlich Bildſäulen geſtanden. Andre hielten dieſen Platz für ein Amphitheater, und es ſollte mich wundern, wenn bei Anlegung einer ſo großen Kaiſervilla nicht für das blutige Schauſpiel mit wilden Thieren kämpfender, oder ſich mordender Menſchen, wäre geſorgt

worden. Aber die Trümmern von Mauern mitten im Platze beweiſen, daß er weder einer Naumachie, noch einem Amphitheater beſtimmt war.

Ein viel größerer Platz diente vielleicht zu einer Rennbahn, oder zu einem Tummelplatz der Roſſe, oder endlich zur Waffenübung der prätorianiſchen Cohorte.

Ruinen von Tempeln ſind von den alles wiſſenden Antiquaren nicht unbenannt geblieben, und man will wiſſen, in welcher Tribune, oder halben Rotunda, die man auch Schola nennet, die Stoiker oder die Platoniker ihre Geſpräche hielten.

Ich halte es für unmöglich, aus dieſen Ruinen die Beſtimmung aller Theile angeben zu können, beſonders in einem Gebäude, in welchem Hadrian alles, was ihm vorzüglich in Griechenland, Aſien und Aegypten gefallen hatte, anbringen wollte; Hadrian, welcher ein Mann von Verſtand, aber voll phantaſtiſcher Ideen war.

Merkwürdiger ſcheint mir die große Trümmer eines Gebäudes, welches nach Maßgabe des ungleichen Bodens, bald aus zwei, bald aus drei Stockwerken beſtand. Nicht zu bezweifeln ſcheint mir die gewöhnliche Meinung, daß es der prätorianiſchen Cohorte, das heißt der Leibwache, zur Wohnung diente. Es iſt in lauter hohen Zimmern abgetheilt, deren jedes neun Schritt lang und ſieben breit iſt. Man hat in neueren Zeiten Oeffnungen durchbrochen, ehmals war keine innere Gemeinſchaft der Zimmer mit einander. Das Fenſter mußte denen, welche ſie bewohnten, zur Thüre dienen, und da von der Fenſterſeite des Gebäudes ein Graben gezogen iſt, ſo konnten die Soldaten aus dem untern Stockwerk nicht anders als über eine Brücke, und aus den obern

mittelſt einer Leiter aus- und einſteigen. Vermuthlich waren die Brücken Zugbrücken, und die Leitern wurden wohl nur zu beſtimmten Zeiten angeſetzt. Unglückliche Zeiten, in welchen ſelbſt ein Kaiſer wie Hadrian, der kein Tyrann war, der Nachfolger des liebenswürdigen Trajans, der nach dem guten Nerva geherrſcht hatte, ſo mißtrauiſche Maßregeln ergreifen mußte!

Die Mauern dieſes Hauſes für die Soldaten ſind doppelt, ſo daß ein ſchmaler Zwiſchenraum zwiſchen beiden die Luft durchläßt. Dieſe Vorſicht iſt ſehr vernünftig, und verdiente Nachahmung in unſerm Vaterlande, deſſen feuchtere Luft oft ſo ſchädlich würket.

Auf den Hügeln bei Tivoli wachſen mehrentheils nur Oelbäume, doch grünen zwiſchen ihnen Stauden, deren mannigfaltiges und freudiges Grün das Aug' erfriſchet. Sehr häufig wächſt hier der Cercis ſiliquaſtrum (Judasbaum); bei deſſen reifen Samen ich noch einige Blumen ſeiner ſchönen rothen Blüte fand. Ich fand verſchiedne Stauden, welche ich ſonſt nirgends geſehen habe, von deren Samen ich mitbringe. Es würde mich ſehr freuen, wenn einige von den vielen Samen, die ich auf meiner Reiſe geſammelt habe, in unſerm Vaterlande gedeihen wollten. Mein Sohn entdeckte reifen Samen der Kapernpflanze, mit deren ſchönen Blüte ich dich bekannt zu machen hoffe. Man findet ihn ſelten, weil die Blütenknoſpen ſo ämſig gepflückt werden.

Hundert und erſter Brief.

Rom, den 8ten October 1792.

In der Kirche Trinita de i Monti iſt ein vortrefliches Fresco-Gemählde, von Danielle di Volterra, welches die Herabnehmung Chriſti vom Kreuz vorſtellet. Es wird zu den berühmteſten Gemählden in der Welt gerechnet. In der That iſt es von erhabner Schönheit, beſonders Maria in Ohnmacht (wiewohl vielleicht dieſe Ohnmacht dem Tode zu ähnlich iſt) und der ſchöne Gruppe jammernder Weiber. Doch geſtehe ich, daß eben dieſes Gemählde in Oelfarbe von eben dieſem großen Meiſter, welches Angelika beſitzt, mir viel ſchöner ſcheinet. Es hat ſich zum Erſtaunen wohl erhalten, und durch bloßen Anſtrich eines guten Firniß eine ſo friſche Jugend bekommen, daß man denken könnte, es wäre eben vom Gerüſte des Meiſters abgenommen worden.

Unter allen italiäniſchen Künſtlern dieſer Zeit iſt wohl unſtreitig Canova, ein hier lebender Venezianer, derjenige, welcher den Ruhm der römiſchen Kunſt am beſten behauptet. Ich wüßte keinen Bildhauer, deſſen Werke den großen Meiſterſtücken der Alten ſo nahe kämen, und geſtehe gern, daß ich die ſeinigen den bewunderten Statuen von Michel-Angelo vorziehe. Mit ſeltnem Fleiße verbindet er viel ſeltneres Genie, große Kühnheit mit jener Gabe, die Natur rein zu ergreifen, und in ihren bedeutungsvolleſten, ſinnenden Momenten darzuſtellen. Er iſt erſt 33 Jahr alt. Sein Charakter wird von allen, die ihn kennen, als edel und liebenswürdig gerühmt. Von ſeiner Hand ſind die Monumente der beiden letzten

Päpſte Rezzonico und Ganganelli. In ſeiner Werkſtatt ſah ich verſchiedne Gypsmodelle ſeiner Arbeiten, einige vollendete marmorne Statuen, einige angefangen. Außerordentlich ſchön ſchien mir der Gruppe von Dädalos und Ikaros. Dädalos hat eben angefangen, dem Sohn einen Flügel an der Schulter zu befeſtigen. Mit kindlicher Ungeduld der Freude wendet lächelnd der Knabe ſein Haupt, und ſieht nach dem Flügel. Der Vater betrachtet ſeine Arbeit, mit einer Miene, welche zugleich prüfenden Blick des Künſtlers und Aengſtlichkeit des Vaters ausdrückt. Solcher Ausdruck ſcheinet mir viel ſchwerer zu erreichen, als der Augenblick heftiger Leidenſchaft, bei deſſen Darſtellung der Künſtler deſto eher täuſchen kann, da ihre Wahrheit ſo ſchwer zu unterſuchen iſt. Dieſes trefliche Werk machte Canova eh' er 18 Jahr alt war!

Von ihm iſt das nun eben vollendete Monument des Papſtes Rezzonico in der Peterskirche, welches alle andre Monumente der Päpſte in dieſer Kirche verdunkelt.

In der Kirche des heiligen Hieronymus iſt ein Gemählde von Dominichino, welches für eins der beſten in Rom gehalten wird. Es ſtellt den heiligen Hieronymus vor, im Augenblick da er einem Sterbenden die Hoſtie reicht. Hinter dem Heiligen ſteht ein junger Mann mit dem Kelch. Hinter dem Sterbenden ſteht ein Jüngling, welcher herzlich weinet. Verſchiedne andre Geſichter und Stellungen zeigen ungleiches Maß von Jammer oder von Andacht. Der Sterbende ſcheint die letzten Kräfte für den feierlichen Augenblick zu ſammeln. In dem Geſichte des Hieronymus vereiniget ſich innige Liebe mit erhabnem An=

dachtsgefühl. Für ihn ſind die Umſtehenden nicht da; nur Gott und der Kranke, den er im Tode zum Eintritt in die Ewigkeit ſtärken ſoll, ſind ihm gegenwärtig.

Nicolas Pouſſin pflegte zu ſagen: Die Verklärung Chriſti von Rafael, dieſer Hieronymus von Dominichino, und die Herabnehmung vom Kreuz von Volterra, (nicht diejenige, welche itzt in der Kirche Trinita de i Monti ſtehet, ſondern jene andre in Oelfarbe, welche in einem Kloſterrefectorio bei dem Platze del popolo ſtand, und itzt in Angelika's Händen iſt) wären die ſchönſten aller Gemählde.

Eben dieſer Pouſſin nannte den Dominichino nur ſchlechthin den Mahler.

Dieſe Benennung gebühret aber keinem andern ſo wie Rafael. Ihn könnte man den Mahler nennen, wie die Griechen oft Homer den Dichter nannten.

In einem Saale des Palazzo Farneſe, hat Annibal Caracci die Wölbung gemahlt. Lauter Vorſtellungen aus der Fabellehre. Vortreflich gemahlt, mit der Kraft, welche dieſen Mahler charakteriſirt. Nur muß man nicht den Seelenausdruck des Dominichino, noch weniger des Rafael erwarten. Caracci ſoll an dieſem berühmten Werk acht Jahre gearbeitet, und der Eigenthümer ihn nach Ellenmaß bezahlt haben. Man ſagt, daß der Mahler aus Verdruß hierüber geſtorben ſei.

In der Villa Doria ſteht ein kleines Haus, welches Rafael manchesmal im Sommer bewohnte. An der Decke des größten Zimmers ſind einige Gemählde, und leichte Arabesken auf den Wänden, alles von ſeiner hier leicht ſpielenden, nie zu verkennenden Meiſterhand.

Im Garten dieſer Villa hat der itzige Beſitzer die Idee einer engliſchen Anlage ausführen wollen. Man muß ihm Dank wiſſen für die Mannigfaltigkeit der Gewächſe, Dank für manchen freien Gang zwiſchen unbeſchnittenen Bäumen; aber falſcher Geſchmack beleidiget oft das Auge desjenigen, welcher weder einen kleinen geheizten Veſuv, noch auch andre minder ungewöhnliche, nicht minder kindiſche Gartentändeleien liebt.

Im ſchönen Garten der Villa Borgheſe fand ich Neuerungen, die mir nicht gefielen. Unter andern hat man einer kleinen Meierei die Geſtalt einer Feſtung gegeben, und auf das Thor die Inſchrift geſetzt: otia tuta (Sichre Mußen.) Die Sicherheit in einer Feſtung iſt zweifelhaft; die Muße wohnt wohl nicht gern in einer Feſtung, und die Feſtung gehört nicht in den Garten.

Ein kleiner neu angelegter Ruin iſt auch nicht erfreulich! Sieht man nicht der wahren Ruinen in Rom genug? Muß auch durch ſolche Täuſchung die Idee einſtürzender Mauern dem Spazierenden aufgedrängt werden?

In der Villa Panfili iſt ein großer, ſchöner, grüner Platz, umgeben von hohen Pinien, und ein ganzes Wäldchen von dieſen Bäumen. Nie ſah ich ſchönere Thränenweiden als an einem Teich in derſelben Villa.

Auch unſern braven Landsmann Trippel haben wir in ſeiner Werkſtatt beſucht. Ich ſage unſern Landsmann; denn welcher biedre Deutſche rechnet es ſich nicht zur Ehre, daß die Schweizer Deutſche ſind!

Er wird in Rom ſehr hoch geſchätzet. Unter vielen größeren Werken dieſes großen Bildhauers gefiel mir vorzüglich ein Milon, in dem Augenblick, da

ſeine Linke in der Spalte des Baumes eingeklemmt iſt, und er mit der Rechten ſich gegen einen Löwen, der ihn anfällt, vertheidiget. Es wäre zu wünſchen, daß Trippel veranlaßt würde, dieſe Idee im Großen auszuführen. Wenige Ideen ſind, däucht mich, einer ſo kühnen und edeln Ausführung fähig, als die Vorſtellung eines Mannes, den die Geſchichte uns nicht nur als einen gewaltigen Ringer, ſondern auch als einen großen Feldherrn zeigt, in dieſem Augenblick, da ſein einer Arm gegen einen Löwen kämpft, indem der andre auf die ſchmerzhafteſte Art von der Schnellkraft eines großen Baumes gehalten wird.

Gmelin, ein Deutſcher, verbindet mit entflammter Liebe zur Natur, und mit feinem Gefühl in der Gegenſtände Wahl, ein großes Talent in der Ausführung. Er hat viele der ſchönſten Gegenden Italiens, vorzüglich aus dem Königreiche Neapel, vortreflich gezeichnet, und einige in Kupfer geſtochen. Er wird jährlich eine gewiſſe Anzahl ſolcher Kupferſtiche herausgeben, und dadurch viele Freunde der Natur mit den größten Reizen Italiens bekannt machen. Sein Talent macht ihm viele Ehre, noch ehrwürdiger iſt ſeine edle Beſcheidenheit.

Hundert und zweeter Brief.

Loreto, den 12ten Oct. 1792.

Früh am neunten Oktober verließen wir Rom. Wir kamen am Vormittage durch das ehmalige Vejentiſche Gebiet, deſſen Hauptſtadt Veji, nach zehnjähriger Belagerung, vom großen Camillus erobert ward, den der Erſatz des von den Galliern belagerten Capitols bald nachher noch berühmter machte. Dann kamen wir durch Civita Caſtellana, dem alten Faliscum, welches von eben dieſem Feldherrn belagert ward. Ein Schulmeiſter, der durch Verrath ſein Glück zu machen ſuchte, führte oft die vornehme Jugend der Faliscer aus der Stadt, unter dem Vorwande, ſie ſpazieren zu führen, und überlieferte ſie auf dieſe Art endlich den Römern. Camillus aber verſchmähte eine ſolche Eroberung. Er ließ dem Verräther die Hände auf den Rücken binden, gab jedem der Knaben eine Ruthe, und ließ ihn ſo zurück in die Stadt treiben. Gerührt durch die Großmuth des Römers ergaben ſich ihm die Faliscer. Zu eben dieſem Gebiet gehörte Nepete, durch welches wir kurz vorher gefahren waren. Jtzt heißt es Nepi. Die Vejenter und Falerier (oder Faliscer) waren etruſciſche Völkerſchaften. Denn das alte Hetrurien erſtreckte ſich viel weiter nach Süden als das itzige Toskana.

Tit. Liv. V. 27.

Ohngefähr vierzig Miglien von Rom ließen wir den Berg San Silveſtro, den ehmaligen Soracte, welchen wir von Rom aus geſehen hatten, rechts hinter uns liegen. Wiewohl er nicht ſehr hoch iſt, ſieht man ihn ſo weit, weil ſich von ihm bis nach Rom

die Ebne ſenkt. Er hängt nicht mit den Gebürgen, welche hier den Horizon kränzen, zuſammen, ſondern ſteht allein. Von beiden Seiten erhebt er ſich wie die untere Hälfte einer Pyramide; oben iſt er zackig, und hat in der Geſtalt ſowohl mit dem Epomeo als mit dem Veſuv Aehnlichkeit. An der Seite, wo wir ihm vorbeifuhren, iſt unten ein tiefes Felſenthal, welches einem eingeſtürzten Krater ähnlich ſieht. Dieſe Zeichen machen mich vermuthen, daß der San Silveſtro in uralten Zeiten ein Volkan geweſen ſei. Die Gegend iſt anmuthig, und reich an einer vortreflichen Art von großen Schafen. So viel ich aber in dieſer Jahrszeit davon urtheilen konnte, ſchienen mir die Felder ſchlecht beſtellt zu werden.

Otricoli und Narni ſind beides alte Städte. Sie hießen Ocriculum und Narnia. Beide gehörten zur Landſchaft Umbria. Narnia ward genannt nach dem Fluſſe Nar, den die itzigen Italiäner Nera, auch Negro nennen. Dieſer Fluß ſtrömet unten am Fuße der hoch liegenden Stadt. Unmittelbar vor dieſer ſieht man ſehr große Trümmern einer gewaltigen Brücke von gehauenen Steinen. Der eine Bogen ſteht noch ganz an der Seite der Stadt. Gegenüber ſteht ein halber Bogen, und große Ueberbleibſel der Pfeiler im Strom. Dieſer windet ſich in einer lachenden Ebne, welche rund umher von waldigen Apenninen umkränzet wird. Durch den noch ſtehenden Bogen der alten Brücke, die ein Werk des Auguſtus iſt, ſieht man in eine halb dunkle Vertiefung zwiſchen nahen Bergen. Rechts ſteht eine neue demüthige Brücke, welche durch den Contraſt mit jenen Ruinen mahleriſch wird. Die Ebne iſt bewachſen mit Pappeln und andern Bäumen, um welche ſich Reben

ſchlingen. Bis nach Terni reiſten wir durch dieſes Thal.

In Terni fanden wir auf dem Markte zween Muſiker, deren einer auf einer Mandoline ſpielte, der andre auf der Syrinx der Alten, wie uns dieſes Inſtrument von Dichtern beſchrieben wird. Auf antiken Statuen und Baſſi relievi findet man es auch. Es war ein Inſtrument der Hirten, der Satyren und Faunen, des Pan und des Kyklopen Polyphemos. Doch mit dem Unterſchiede, daß es bei den Alten aus neun Röhren von ungleicher Länge beſtand, welche mehrentheils mit Wachs an einander gefüget waren. Dieſes neuere hatte 26 Röhren. Sie waren mit Fäden an einander befeſtigt. Das größte mochte ohngefähr ſechs Zoll lang ſein, das äußerſte kleinſte kaum einen. In einer gewiſſen Entfernung tönten dieſe Pfeifen zu der Mandoline nicht übel, von nahem aber gaben ſie einen kreiſchenden Laut. Terni iſt das alte Interamna, des großen Geſchichtſchreibers Tacitus Vaterland.

Wir nahmen kleine Wagen, um den berühmten Waſſerfall bei Terni zu beſuchen. Die Bewohner des Landes nennen ihn la caduta delle Marmori. Er entſteht durch den Fluß Velino, der einen See bildet, aus dieſem wieder heraus fließt, und ſich dann ſtürzend in die Nera ergeußt. Der Weg bis zum Waſſerfall iſt in die felſigen Berge eingehauen. Die ganze Gegend iſt ſehr ſchweizeriſch; doch zeigen die hohen Reben und Oelbäume, die von jenen umranket werden, daß man unter Italiens mildem Himmel ſei. Wild und phantaſtiſch, aber freundlich bei ihrer Wildheit, ſind dieſe Berge; und das tiefe Thal, durch welches brauſend nach ihrem Fall die Nera ſtrömet, iſt ſo unterhaltend, daß des größeren Schau-

ſpiels Erwartung, der Caſcade ſelbſt, unterbrochen wird. Dieſe ſtürzet von umlaubten Felſen donnernd herab. Ihr Fall iſt tiefer als der Caſcade bei Tivoli, tiefer als des Rheines bei Laufen. Aber mächtiger durch ſeine Breite, ungeſtümer durch ſeine Fülle, ſchäumender, waſſerſtäubender und donnernder ſtürzet ſich der Rhein. Die hohen Reize der Gegend geben dieſem Waſſerfall bei Terni eigenthümliche Schönheit. Einige hundert Schritte vor dem Fall führt ein ſchmaler Abweg zwiſchen hohen Felſenwänden, unmittelbar an den ſchon dem Sturze zurauſchenden reißenden Strom. Dieſer breite, tiefe Waſſerfall iſt der größte in Italien, und wofern ich nicht irre, der zweete in Europa.

Cicero belehret uns, daß M. Curius Dentatus, nachdem er die Sabiner beſiegt hatte, das Bette des Stromes erweiterte, um die Sümpfe der Gegend am Fluſſe Velinus zu trocknen. Dieſe Sümpfe heißen nach einem Städtchen Reate die Reatiniſchen. Von dem griechiſchen Worte Hele (τα ἑλη), welches Sümpfe bedeutet, erhielt der Fluß Velinus ſeinen Namen. Der Göttin Velia, dieſes ehmaligen Sumpfes Göttin, war in dem Triangel, den beide Flüſſe vor ihrer Vereinigung bilden, ein Tempel und ein Hain gewidmet. Nach dem lateiniſchen Worte Lucus, ein geweiheter Hain, heißt der See Velinus itzt lago piè di luco (See am Fuß des Haines). Cicero ad Att. IV. 15.

Dieſe Berge ſind bewachſen mit mannigfaltigen Bäumen, Stauden und Kräutern. Hier, wie am Fuße des Berges Bochetta vor Genua, ſahen wir den Buchsbaum wild wachſen.

Auf dem ganzen Wege zwiſchen Terni und Spoleto fährt man in den waldigen Apenninen. Sie ſen-

ken ſich dicht vor Spoleto. Die ganze Gegend iſt von großer Schönheit. Die Art von Eichen, welche die Alten aesculus nannten (bei Linneus heißt ſie quercus aesculus), gedeihet hier zu einem großen Wuchſe. Die Rinde iſt ſchwärzlich, kleiner geſchuppt als unſrer Eiche, auch iſt das Laub kleiner. Der alte Namen aesculus iſt ohne Zweifel eine Verfälſchung des Wortes esculentus (eßbar). Natürlich war es, daß die Alten den Baum zuerſt Quercus aesculentus nannten, da die Frucht weit weniger herbe als unſre Eichel iſt, und noch an manchen Orten Italiens in Oel gebraten vom gemeinen Manne gegeſſen wird. Dies iſt alſo höchſt wahrſcheinlich die chaoniſche Eichel, von welcher die Griechen erzählten, daß ſie der erſten Menſchen Nahrung geweſen. Griechenlands und Italiens erſte Bewohner mögen wohl in rohen Zeiten, eh' ſie das Feld bauten, oft im Winter mit dieſer Frucht vorlieb genommen haben.

Terni ſoll 9000, Spoleto 12000 Bewohner haben. In alten Zeiten hieß Spoleto Spoletium. Es war früh eine römiſche Kolonie. Nach ſeinem Siege beim Thraſymener See, griff Hannibal die Stadt an, ward aber mit anſehnlichem Verluſt von ihren Bewohnern zurück geſchlagen, und ſchloß daraus, nach Livius Bemerkung, welche Unternehmung es für ihn ſein würde, Rom anzugreifen, da eine Kolonie ihm mit Erfolg hätte widerſtehen können. (Tit. Liv. XXII. 9.)

Zum Andenken dieſes glücklichen Widerſtandes, hat ein Thor der Stadt den Namen La Fuga (die Flucht) behalten.

In mittlern Zeiten wurden die Herzogthümer Spoleto und Benevento, wiewohl dieſes letztere viel

ſüdlicher, zwiſchen Avellino und Capua, liegt, von denſelben Fürſten beherrſcht, welche nicht unberühmt in der Geſchichte ſind.

Eine große berühmte Brücke in Spoleto, von welcher man zweifelt, ob ſie ein Werk der Römer oder der Gothen ſei, haben wir nicht geſehen, weil es dunkel war als wir die Stadt erreichten.

Dieſer Zweifel macht es mir wahrſcheinlich, daß ein gothiſcher König ſie erbauet habe. Römiſche Werke wurden nicht mit Stillſchweigen übergangen. Den Gothen verdankte Italien manches große Werk, manche ſchöne Einrichtung, und die neue Belebung des Feldbaus, welcher durch die Laſter der Römer, und ihren Gefährten den Luxus, ſchon zur Zeit der Republik in Verfall gerieth, als die Landhäuſer und Gärten der vornehmen Schwelger dem Pfluge wenig Raum mehr übrig ließen. Die Verheerungen unter den Triumviren, und die politiſche Freigebigkeit der Tyrannen, welche den Pöbel Roms mit Getreide aus Sicilien, aus Aegypten und aus der Provinz Afrika fütterten, gaben dem Feldbau ſeinen letzten Stoß. Noch mehr verdankte Italien den Gothen, Ruh' und keuſche Zucht. Wir ſind oft geneigt, ſie als Barbaren anzuſehen; aber ſehr wahr ſcheint mir die Bemerkung eines neuern Schriftſtellers, daß die Zeit, in welcher die Gothen Italien beherrſchten, eine der glücklichſten Epochen dieſes Landes war.

In der Gegend zwiſchen Spoleto und Foligno ſtand der Tempel des Clitumniſchen Jupiters am Fluſſe Clitumnus, dem itzigen Clitonno. Die Gegend iſt ſehr ſchön.

Die Alten glaubten, daß das Waſſer dieſes Stromes die Eigenſchaft hätte, den Rindern der Gegend ihre weiße Farbe zu geben. Virgil ſagt daher in ſeinem ſchönen Lobe Italiens:

Hinc bellator equus campo ſeſe arduus infert;
Hinc albi, Clitumne, greges, et maxuma taurus
Victima, ſaepe tuo perfuſi flumine ſacro,
Romanos ad templa Deum duxere triumphos. *)

In Foligno, ehmals Fulginium, eine alte Stadt in Umbria, ſahen wir im St. Annen-Kloſter der Franciskanernonnen ein herrliches Gemählde von Rafael. Die heilige Jungfrau ſchwebet in den Wolken mit dem göttlichen Kinde. Mutter und Kind ſind voll der himmliſchen Grazie, welche Rafael, und nur Rafael, ſo ausdrücken konnte. Ihnen zur Rechten ſteht unter ihnen Johannes der Täufer, neben ihm knieet der heilige Franziskus von Aſſiſi. Zur Linken ſteht Hieronymus, und legt ſeine linke Hand auf den Mann, für welchen Rafael das Bild gemahlt hat. Dieſer Mann knieet. Dieſe letzten drei beten das Kind an, jeder mit verſchiednem Ausdruck inbrünſtiger Andacht. Johannes der Täufer ſteht mit erhab-

Voß Ueb. *) Hier erhebt ſich das ſtreitbare Roß hochwiehernd ins Schlachtfeld.
Weiße Heerden von hier, und der Farr, o Klitumnus, der Opfer
Größeſtes, oft gebadet in deinen heiligen Waſſern,
Führen Roms Triumphe hinauf zu den Tempeln der Götter.

Ich kann nicht unterlaſſen meine jungen Leſer auf den Pomp des letzten Verſes aufmerkſam zu machen.

Romanos ad templa deûm duxêre triumphos

ner Rechten, und ſcheint mit Feuer zu predigen. In der Mitte ſteht ein Engel, als ein kleiner geflügelter Knabe, und hält eine Tafel in der Hand. Vielleicht war dieſer Engel das Bild eines Kindes vom Beſitzer des Gemähldes, deſſen Namen er mit den Namen der nebenſtehenden Heiligen vermuthlich ins Buch des Lebens anſſchreibt. Ich wüßte nicht, welche andre Bedeutung die Tafel haben könnte.

Die Reiſe von Foligno nach Loreto iſt ergötzend durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Landſchaft. Der Weg führt bis vier Stationen von Loreto durch die Apenninen, deren Höhen hier mit Laubhölz mancher Art, inſonderheit mit großen Eichen bewachſen ſind. In den tiefen Thälern ſieht man friſch grünende Auen und Triften, hohe Reben, Oelbäume, Gärten und Aecker. Ströme und Bäche rauſchen von den Bergen und Felſen herab, und bilden Waſſerfälle, beſonders im reizenden Thal zwiſchen Foligno und Caſe nore. Ein Theil der Provinz Marca d'Ancona (dem alten Picenum) iſt der Provinz Ombria ſehr ähnlich, nachdem man aber die öſtlichen Apenninen überſtiegen hat, öffnet ſich die Gegend, doch wird ſie nicht flach, ſondern hüglicht. Die Marca d'Ancona iſt ſehr bewohnt, und das Land wird mit Fleiß bearbeitet. Reiſende, welche ſo viel Geſchrei von dem ſchlechten Anbau des Kirchenſtaats machen, ſcheinen nur die Campagna di Roma und den Strich Landes von Rom bis zur toskaniſchen Gränze am Wege nach Florenz geſehen zu haben.

Eine kleine deutſche Meile von Loreto fährt man durch Recanati, ein feines Städtchen, welches auf einem Hügel liegt. Der Biſchof von Loreto wohnet dort ſechs Monate im Jahr. Das Rathhaus von

Recanati iſt geſchmückt mit einem groſzen, ſehr ſchönen Baſſo rilievo von Erz, auf welchem die heilige Jungfrau mit dem Kinde vorgeſtellet iſt.

Loreto, eine Stadt von 8000 Einwohnern, ſoll ſeinen Urſprung der Santa caſa verdanken, das heiſzt dem heiligen Hauſe, von dem die andächtelnde Sage vorgiebt, daſz es daſſelbe ſei, in welchem der Engel Gabriel der heiligen Jungfrau erſchien, und in welchem Chriſtus nach der Rückkehr mit Maria und Joſeph aus Aegypten, bis zum Antritt ſeines Lehramtes gelebt habe. Man erzählet, daſz Engel dieſes Haus im Jahre 1291 von Nazareth nach Sklavonien, und im Jahr 1294 von Sklavonien über das adriatiſche Meer hieher ſollen getragen haben. Es ſteht in der Hauptkirche, eingefaſzt mit getäfeltem Gehäuſe, auf welchem Geſchichten der heiligen Schrift von groſzen Bildnern meiſterhaft in alto rilievo ausgeſchnitzet worden. In dieſer Santa caſa wird das für wunderthätig gehaltne Marienbild, ein Napf, aus welchem Chriſtus als Kind ſoll gegeſſen haben, und ein Gewand der Maria gezeigt.

Dieſem heiligen Hauſe, und dem wunderthätigen Bilde zur Ehre, kommen Pilger aus der ganzen katholiſchen Chriſtenheit nach Loreto. Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus umher zu gehen. Die Kniee der Pilger haben in den ſteinernen Fuſzboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

In einer Sakriſtei der Kirche ſtehen einige ſchöne Gemählde. Sehr lieblich iſt eine Scuola delle vergini (Schule der Jungfrau) von Guido Reni. Maria ſitzet umringet von Jungfrauen, welche ſie weibliche Arbeiten lehret.

Das Bild des heiligen Franciscus, von Barocci, iſt ein ſehr gutes Gemählde. Von dieſem Meiſter ſind hier verſchiedne andre.

Der berühmte Schatz von Loreto wird in einem großen Saale aufbewahrt. Er enthält unzählige und große Koſtbarkeiten, Geſchenke von Fürſten, von freien Staaten und von Privatmännern. Mitten unter dieſen Kleinoden macht das Geſchenk eines jungen Herren aus Raguſa eine ſonderbare Figur. Es iſt nichts geringers als ſein eignes ſüß lächelndes, leicht eingefaßtes Miniaturbildchen. Mir ſcheinet ein Gemählde des unſterblichen Rafael die größte Zierde dieſes Schatzes. Die heilige Jungfrau iſt im Begriff einen Schleier über das Jeſuskind zu legen. Sie ſchauet auf ihn hin mit unausſprechlicher Ehrfurcht und Liebe. Das auf dem Rücken liegende Kind lächelt ſie an, mit holdſeliger Freundlichkeit und ſtreckt liebkoſend beide Hände nach ihr aus. Hinter Maria ſteht Joſeph mit ſanft ſinnendem Ernſt.

Im Palazzo de gli Apoſtoli, in welchem reiſende Päpſte, Kardinäle und Fürſten auf Unkoſten des heiligen Hauſes bewirthet werden, ſteht ein kleines Gemählde von Rafael, welches Johannes den Täufer vorſtellt. Johannes hat eben die Stellung, welche Rafael ihm auf einem größern Gemählde gegeben hat, von dem verſchiedne Exemplare gezeigt werden. Das eine ſteht in Florenz, das andre in Rom, ein drittes in Bologna, das vierte ſoll in der ehmaligen Sammlung des Prinzen von Orleans, der ſich itzt Egalite' nennet, geweſen ſein. Welches von den vier Stücken das Urbild ſei, darüber wird geſtritten.

Ein Nachtſtück von Gerardo della Notte hat viel mahleriſches Verdienſt.

In der Apotheke von Loreto, einem Eigenthum der Santa caſa, werden 330 Vaſen von Fayence gezeigt, deren Mahlerei von Giulio Romano und Rafaellino della Villa iſt, nach Handzeichnungen des großen Rafael. Auch auf dieſen irdenen Geſchirren iſt Rafaels Geiſt unverkennbar. Mögen immer des Alterthums ausſchließende Bewundrer mit Entzücken von griechiſchen Vaſen reden, ich würde eine ganze Sammlung ſolcher Alterthümer, wenn ich ſie beſäße, gern für Eine dieſer rafaeliſchen Vaſen hingeben.

Aus dieſer Apotheke werden alle Armen von Loreto umſonſt mit Arznei verſehen.

Die Santa caſa ſoll Einkünfte von 70,000 Scudi beſitzen, und ihre jährlichen gewiſſen Ausgaben ſollen 40,000 Scudi betragen. Aus ihren Mitteln werden der Biſchof, die Canonici und der Governadore der Stadt beſoldet.

Loreto liegt nur eine halbe deutſche Meile vom adriatiſchen Meer, welches man nebſt einer ſchönen Landausſicht vom Palazzo Apoſtolico ſieht. Gegen die Seeräuber iſt die Stadt durch Befeſtigungen geſchützt. Gegen große Schiffe durch die Seichtigkeit des Meeres am Ufer.

Hundert und dritter Brief.

Venedig, den 19ten October 1792.

Zwiſchen Loreto und dem Meer wird die fruchtbare Ebne vortrefflich angebaut von Landleuten, die Unterthanen der Santa caſa ſind, und in einzeln zerſtreuten Häuſern wohnen. Fruchtbar und anmuthig iſt auch die hüglichte Gegend zwiſchen Loreto und Ancona. Dieſe Stadt iſt auf den Hügeln San Ciriaco und Monte Guaſco, und auf der Vertiefung zwiſchen beiden erbauet. Den Monte Guaſco, welcher ins Meer hinein läuft, nannten die Alten das Cumeriſche Vorgebürge. Ancona iſt eine Pflanzſtadt flüchtiger Syrakuſier, welche zur Zeit des älteren Dionyſios, den Tyrannen verabſcheuend, ſich hier niederließen. Sie nannten die Stadt Ankon (Ἀγκών) wegen der gekrümmten Lage, denn dieſes Wort bedeutet einen Ellenbogen. Der von der Natur gebildete Hafen wird geſichert durch einen langen Molo oder Steindamm. Die Stadt iſt ſchön gebauet, und da ihr Hafen ein Freihafen iſt, ſo genießen die Einwohner eines anſehnlichen und ſichtbaren Wohlſtandes. Büſching giebt die Menſchenzahl auf 22,000 an, unter denen 5000 Juden ſein ſollen. Ein hartes altes Geſetz verpflichtet dieſe, einen rothen Lappen am Hut zu tragen; es wird aber nicht befolget, und da ſie gleich den portugieſiſchen Juden keinen Bart tragen, ſo ſind ſie nur durch die Nazionalzüge, welche dieſes Volk nach mehr als 1700 Jahren, die es zerſtreuet unter den Nationen lebt, noch immer unverkennbar bezeichnen, von den Chriſten unterſchieden. Nur

bei tiefer Trauer laſſen ſie 80 Tage lang den Bart wachſen.

Ein Theil der untern Stadt ward von den Gothen zerſtört, Narſes ließ ihn aber wieder erbauen. Die Saracenen verheerten Ancona im 10ten Jahrhundert. Papſt Pius der Zweete, welcher vom Jahr 1458 bis 1464 regierte, erneuerte den Hafen. Alle Religionen werden in der Stadt geduldet. Ihr Handel nimmt immer zu, und thut Venedig einigen Abbruch. Ihre Wachsbleiche bereichert ſie auch.

Die Börſe hat ein gutes Anſehen. Auf dem großen Platze ſteht eine ſteinerne ſchlecht gearbeitete Statue des itzigen Papſtes Pius des Sechsten. Der ſichtbare Wohlſtand der Stadt und der ganzen Provinz, welcher aus den vielen neu gebauten ſchönen Häuſern erhellet, und die treffliche Landſtraße, die Pius anlegen laſſen, beweiſen, daß er dieſes Zeichens der öffentlichen Dankbarkeit werth ſei.

Auf dem Molo ſteht ein ſchöner marmorner Ehrenbogen, welcher im Jahr 112 dem Trajan errichtet ward.

Von Ancona aus führt die Landſtraße durch anmuthiges Land, längſt dem adriatiſchen Meere. Man durchreiſt verſchiedne Städte. Senigaglia ſoll von den Galliern ſein erbauet worden. Der Markt dieſer Stadt, zu welchem Kaufleute aus faſt ganz Italien hinziehen, giebt ihr anſehnliche Nahrung. Sie iſt wohl gebauet.

Ohngefähr 4 Miglien vor Fano fuhren wir über den Fluß Metaro, den Metaurus der Alten, oder Metaurum, wie Horaz ihn nennet. An dieſem Fluß erlitten die Karthager jene berühmte Niederlage,

in welcher Aſdrubal ihr Feldherr, der mit einem groſſen Heer, ſeinen Bruder Hannibal zu verſtärken, gleich ihm über die Alpen gekommen war, das Leben verlor. Dieſe Schlacht entſchied wahrſcheinlich das Schickſal von Rom und von Karthago.

Fano hieß zu der Römer Zeiten fanum fortunae, weil die Fortuna dort einen Tempel hatte.

Peſaro, das alte Piſaurum, liegt gleich jenen beiden Städten im Herzogthum Urbino, dem Vaterlande Rafaels, welcher nach der Stadt Urbino, Rafaelle d'Urbino genannt ward. Die Römer ſandten im Jahre Roms 568 eine Colonie nach Piſaurum, 184 Jahr vor Chriſti Geburt. Der Fluß, an welchem es liegt, hieß ehmals der Piſaurus, itzt la Foglia. Die Stadt liegt am Meer, hat aber nur für kleine Fahrzeuge eine Anfurt, daher wenig Handel. Weil aber der Cardinal, Legat des Herzogthums Urbino, und gegen 50 adliche Familien in Peſaro wohnen, hat die Stadt gute Nahrung. Sie iſt wohl gebauet, und ſoll nach einer neuen Zählung 10500 Einwohner haben.

Mit Catolica, der erſten Poſt nach Peſaro, nimmt die Provinz Romagna ihren Anfang. Bei den Alten gehörte dieſe Landſchaft noch zu Umbria. Catolica hat ſeinen Namen von katholiſchen Biſchöfen, die ſich hierher begaben zur Zeit des Conciliums in Rimini, im Jahr 359, weil ſie unzufrieden mit der Verſammlung waren, in welcher es anfangs ſchien, als würden die Arianer die Oberhand behalten. Zu dieſem Concilium, welches Kaiſer Conſtans, der die Arianer begünſtigte, berufen hatte, kamen 400 abendländiſche Biſchöfe. Gegen die Hoffnung des Kaiſers bekannten ſie ſich zum Symbol des Niceniſchen Conciliums.

Rimini hieß ehmals Ariminum. Seine Gründung wird Umbriern, einem Volke ungewiſſen Urſprungs, zugeſchrieben. Die Senoniſchen Gallier hatten es eine Zeit inne, wurden aber im Jahre Roms 463, 289 Jahre vor Chriſti Geburt, aus dem nördlichen Umbrien vertrieben. Im Jahre Roms 485, vor Chriſti Geburt 267, ſandten die Römer eine Colonie nach Ariminum. Als die drei letzten Triumvire, Antonius, Octavianus und Lepidus ihren Soldaten 18 italieniſche Städte mit deren Gebiet wie erobertes Land austheilten, ſandte Cäſar Octavianus eine neue Colonie hieher. Ob die große Brücke von Marmor über den Fluß Ariminus, welcher itzt Marecchia heißt, und vor der Stadt dieſſeits vorbeifließt, von ihm oder ſeinem Nachfolger Tiberius erbauet worden, iſt ungewiß. Sie dienet noch zur Ueberfahrt und iſt ein großes Werk. Jenſeits der Stadt ſteht ein Ehrenbogen, welcher dem Auguſtus, als Stifter der Colonie, geſetzet worden.

Auf dem Wege zwiſchen Catolica und Rimini ſahen wir hoch auf einem Berge das Städtchen San Marino an unſrer linken Seite liegen. Dieſer kleine Freiſtaat würde berühmter ſein als große Staaten, wenn Unſchuld und Tugend von den Menſchen mehr als glänzende Laſter bewundert würden. Gleich der kleinen ſchweizeriſchen Republik Gerſau beſitzet dieſe nur Einen Berg. Ihr Gebiet hat eine deutſche Meile im Durchſchnitt. Ein Maurer aus Dalmatien arbeitete im Anfang des 6ten Jahrhunderts 30 Jahre lang in Rimini, welches erneuert ward. Dann lebte er als Einſiedler auf dieſem Berge. So ſehr er aber auch die Stille ſuchte, führte der Ruf ſeiner Heiligkeit ihm doch Jünger zu. Eine Fürſtin ſchenkte ihm

den Berg als ein Eigenthum. Hier ſtiftete er einen kleinen Freiſtaat.

Wie er die Wohnung ſeiner Bürger auf einen Fels gründete, ſo gründete er ſeine einfältigen edlen Geſetze auf das Evangelium. Die Verfaſſung der Republik iſt ſehr einfach. Jedes Haus ſendet einen Deputirten zur großen Verſammlung der Bürger. Die executive Macht iſt in den Händen des Raths von Sechzigen, deren Hälfte aus dem Adel genommen wird. Zu Faſſung eines Entſchluſſes werden zwei Drittel der Stimmen erfordert. Dieſer Rath wählet alle zween Monate zween Capitani, welche im Kleinen das ſind, was die Conſuls der Römer waren.

Der Richter und der Arzt müſſen Fremde ſein. Beide werden nur auf 3 Jahre gewählt. Da den San Marineſen an der Erziehung ihrer Kinder viel gelegen iſt, halten ſie den Schulmeiſter in großen Ehren. Nur Einmal haben ſie Krieg geführt. Sie ſtanden im 15ten Jahrhundert Papſt Pius dem Zweeten gegen Sigismund Malateſta Herrn von Rimini, bei. Pius ſchenkte ihnen 4 feſte Schlöſſer, aber ſie wollten ſich nicht vergrößern. Im Jahr 1740 luden einige Unzufriedne Papſt Clemens den Zwölften ein, Beſitz von der Stadt zu nehmen. Er ſandte den Cardinal Alberoni hin, welcher ſehen ſollte, ob die größte Zahl der Bürger für die Entſagung ihrer Freiheit ſtimmte. Alberoni berichtete nach der Wahrheit, daß nur einige Antheil an dieſem Vorhaben hätten; und der Papſt war ſo gerecht, ihnen die Freiheit ungekränkt zu laſſen. Sie genießen ihrer noch. Man rühmt ihre Sitteneinfalt und ihre Redlichkeit. Sie verſchmähen die Handlung, weil ſie Reichthümer zu entbehren wiſſen, und leben mehrentheils von ihrem

Landbau. Wiewohl ihr Berg oft 3 Monate mit Schnee bedeckt iſt, bauen ſie edlen Wein und trefliche Früchte.

Es fehlt ihnen aber eine Quelle; ſie trinken daher Ciſternenwaſſer. Ihre Jugend übt ſich fleißig in den Waffen. Bei allen Unruhen, welche Italien in mittlern Zeiten zerriſſen, ehrten alle Fürſten und Freiſtaaten ihre Tugend und Friedensliebe. Nicht Einer feindete ſie an. Wenn dieſer kleine Staat an die Republik Venedig ſchreibt, ſo ſteht auf dem Umſchlage des Briefes Alla noſtra cariſſima ſorella la ſereniſſima Republica di Venezia (Unſrer geliebteſten Schweſter der Durchlauchtigſten Republik von Venedig).

Die Städte Rimini, Savignano, Ceſena, Forli, Faenza, ſind alle ſchön gebauet. Die Brücken über die Ströme ſind vortrefflich, die Wirthshäuſer nicht nur beſſer als im übrigen ganzen Italien, ſondern wirklich recht gut. Das fruchtbare Land iſt vortrefflich angebaut, und der Wohlſtand der Provinz iſt ſichtbar. Ceſena iſt eine ſehr alte Stadt. Die Römer nannten ſie Cäſena. Der Adel hat dem itzigen Papſte, welcher aus Ceſena gebürtig iſt, eine eherne Bildſäule vor ſeinem Caſino (Haus, wo der Adel ſich verſammelt) aufrichten laſſen. Zwiſchen Savignano und Ceſena fuhren wir über den Rubico, welcher in frühen Zeiten Italien von Gallien trennte. Ein altes Geſetz erklärte den römiſchen Feldherrn, welcher ungerufen mit einer Legion, einer Cohorte, oder einem Manipel über dieſen Strom gehen würde, für einen Feind des Vaterlandes. Cäſar ging drüber mit ſeinem Heer, als er ſein Vaterland zu unterjochen gegen Rom zog. Ein Papſt hat im Anfang dieſes Jahrhunderts eine Brücke drüber legen, und das

alte in eine Tafel gehauene Geſetz, gegenüber aber eine Inſchrift aus ſeiner Zeit hinſetzen laſſen.

Die Rimineſen behaupten, daß der breite Strom Marecchia der alte Rubico ſei. Italiäner legen auf eingebildete Vorzüge dieſer Art einen hohen Werth. Auch der gemeinſte Mann nimmt Theil an ſolchen Zwiſten der Litteratoren, und nährt die patriotiſche Eitelkeit.

Man fährt lange Zeit auf der alten Landſtraße Via Aemilia, welche nach Aemilius Scaurus heißet, der im Jahr Roms 630 mit Cäcilius Metellus Conſul war.

In Faenza iſt zuerſt die Kunſt erfunden worden, irdene Gefäße zu machen, welche dem Porcellan nachahmen. Ein Mann aus dieſer Stadt fand bei Nevers in Frankreich Erde, die derjenigen ähnlich iſt, welche man dazu in Faenza braucht. Er brachte die Kunſt nach Frankreich, und nach ſeiner Geburtsſtadt wurden ſolche Geſchirre, welche die Italiäner vordem Majolica hießen, Fayence genannt.

Faenza hieß ehmals Faventia. Hier ward Carbo von der Partei des Sylla geſchlagen, und aus Italien verjagt.

Imola liegt in einer lachenden Ebne. Es ward von einem lombardiſchen Könige auf der Stelle gebauet, wo ehmals Forum Cornelii geſtanden hatte, welches nach Sylla, der vom Geſchlecht der Cornelier war, benannt worden.

Nach Vertreibung der Longobarden bemächtigten ſich die Bologneſen dieſer Stadt. Sie ward von verſchiedenen Herren beherrſcht, zuletzt vom Ty-

rannen Ceſare Borgia, welchem Papſt Julius der Zweete ſie wegnahm. Unter dem Namen li induſtrioſi blühete einſt eine gelehrte Geſellſchaft in Imola.

Die Fruchtbarkeit und der fleißige Anbau des Landes hört im Bologneſiſchen nicht auf. Den einſeitigen Vorſtellungen vieler Reiſenden müſſen wir die falſche Idee zuſchreiben, welche von dem Kirchenſtaate gehegt, und ſelbſt von Büſching unterhalten wird. *)

*) Er ſagt vom Kirchenſtaate: „Wenn man bedenket, daß „das päpſtliche Gebiet viel fruchtbares und vortreffliches Land „begreifet, und zum Handel große Bequemlichkeit hat, „weil es ſowohl am adriatiſchen als mittelländiſchen Meer „mit guten Häfen verſehen iſt; daß der Papſt noch beträcht„liche Geldſummen aus andern Ländern ziehet; daß ſein „Land von vielen Fremden beſuchet wird, die Geld darin „verzehren; und daß wegen der Heiligkeit ſeiner Perſon „und ſeines Charakters ſeine Regierung vor andern er„wünſcht, und für die Unterthanen beglückend ſein müßte: „ſo ſollte man meinen, es ſei kein blühenderer und glück„licherer Staat, als der ſeinige. Man findet aber gerade „das Gegentheil; das Land iſt ſchlecht angebaut, ſehr arm, „und hat eine unzulängliche Anzahl Einwohner. Handel „und Manufakturen liegen ganz, in den Städten Bologna „und Ancona, Sinigaglia und Peſaro ausgenommen. „Ließe Gott nicht den Einwohnern Datteln, Feigen, Oli„ven, Obſt, und dergleichen Früchte von ſelbſt, und ohne „ihre Bemühung wachſen, oder beſcheerte er ihnen nicht „durch wenig Mühe und Arbeit Brod und Wein, ſo müß„ten ſie ihrer Faulheit wegen Hungers ſterben ꝛc." Wirklich müßten ſie, wie Herr Büſching ſagt, Hungers ſterben, wenn ſie von Datteln und Feigen, oder von denen Früchten des Landes, welche mit wenig Müh und Arbeit erworben werden, leben ſollten. Der Datteln tragenden Palmbäume habe ich im ganzen Kirchenſtaat nur einige in Terracina, und Einen in Rom geſehen. Etwa 12 bis 15 im

Nahe vor Bologna geben die Hügel, welche mit Landhäuſern, Gärten und kleinen Hainen bedeckt ſind, einen lieblichen Anblick. In Bologna kamen

Königreich Neapel, und ohngefähr 40 in Sicilien. Selbſt in dieſer Inſel und in Reggio reifen die Datteln ſelten, man pflanzet den Baum nicht des Nutzens, ſondern der Schönheit wegen. In beiden Königreichen machen Mandeln einen anſehnlichen Zweig der Nahrung In der Gegend von Rom wachſen deren lange nicht genug, um dieſe große Stadt damit zu verſehen. Weiter gegen Norden ſieht man ſie nur einzeln in Gärten. Die Reben erfodern weniger Sorgfalt als in Deutſchland; doch hat auch hier der Winzer viele Arbeit, um ſie zu ziehen und den Wein zu bereiten. Ich habe kaum in der Terra di Lavoro, oder in der pfälziſchen Bergſtraße beſſer angebaute Aecker geſehen als in der Provinz Romagna, und nirgends ſo viele ſchön gebauete, von Wohlſtand zeugende Städte, als in der Mark von Ancona und in Romagna. Daß überhaupt der Kirchenſtaat noch viel blühender ſein ſollte, da der Boden, das Klima und die Lage an zweien Meeren ihn begünſtigen, iſt nicht zu läugnen. Viele Päpſte waren ſchwache, einige tyranniſche Regenten. Die meiſten waren Greiſe, als ſie gewählt wurden, und ſuchten in wenigen Jahren ihre Neffen auf Unkoſten des Landes zu bereichern. Ehrgeiz und Eitelkeit bewegten oft die Päpſte, das zu zerſtören, oder wenigſtens zu vernachläſſigen, was ihre Vorweſer angefangen hatten. Die große Menge der Klöſter ſchadet dem Lande in mehr als Einer Abſicht, wie Herr Büſching mit Recht anmerkt; eben ſo wahr iſt es, daß die vielen Pilgerſchaften, welche ehmals das Land bereicherten, ihm itzt, da faſt alle Pilger Bettler ſind, zur Laſt fallen. Da aber die katholiſche Religion einen Werth auf dieſe Wallfahrten ſetzet, und da der Kirchenſtaat aus ſo vielen katholiſchen Ländern ſo anſehnliche Summen zieht, iſt es auch wohl billig, daß er Pilger unterhalte, welche doch wohl nur ſo viel erbetteln, als ſie im Lande wieder verzehren; denn reich kommen ſie nicht heim. Die müßigen Pilger aus dem Lande ſelbſt fallen ihm allein zur Laſt. Ueber die vielen Feiertage

wir früh genug an, um noch einige der Gemählde, welche uns im Herbſt des vorigen Jahres ſo viele Freude gemacht hatten, wieder beſehen zu können.

Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie die Apenninen von Spoleto und Foligno Italien in zwei ganz verſchiedne Länder, in Ober- und Unter-Italien, trennen. Schon vor Loreto wird das Land flach; bei Rimini beginnt die Ebne, welche ſich durch die ganze Lombardei erſtreckt bis an den Fuß der erhabnen Alpen. Mit dem Lande verändern ſich die Geſichtszüge, ja das ganze Weſen der Menſchen. Doch iſt dieſe Veränderung noch nicht auffallend, bis dieſſeits Bologna. Und bis Bologna ſieht man noch immer links eine Reihe von anmuthigen baumreichen Hügeln. Gleichwohl ſind ſchon die Thiere verſchieden an Art und Farbe von den Thieren der ſüdlichen Provinzen. Das Rindvieh iſt nicht mehr ſo weißgrau, einiges iſt roth, die meiſten von einer gemiſchten Farbe. Die im ganzen untern und mittlern Italien ſchwarzen Schweine ſind in dieſen Provinzen roth. Der Menſch hat weniger Lebhaftigkeit, und reizet ſie, da ſie nicht aus ſo reicher Quelle der Lebenswärme ſtrömt, ſchon mit öfterem Gebrauch des Weines.

Zwiſchen Bologna und Ferrara ſieht man keine Hügel, geſchweige Berge. Stark und genährt vom

wird immer von ſolchen geſchrieen, welche nicht wiſſen, daß in Italien, den Sonntag ausgenommen, an den Feiertagen gearbeitet wird. Ein Ruhetag in der Woche iſt als eine göttliche Einrichtung zu verehren. Würden die Nahrungsſorgen und Arbeiten nicht unterbrochen, ſo würde der gedrückte Menſch ſeines Gottes vergeſſen, und zugleich ſo ungeſellig, ungenießend und ungenießbar werden, daß er dem Laſtthier ähnlicher als einem vernünftigen, wohlwollenden, und für die Ewigkeit geſchaffnen Weſen ſein würde.

fetten Boden haben Menſchen und Vieh ſchon weniger ſüdliches Feuer, ſchon etwas mehr, ſoll ich ſagen nordiſches Phlegma, oder nordiſche Beſonnenheit?

Zwiſchen Bologna und Ferrara könnte man glauben, in den Marſchgegenden der Elbe, im Hanövriſchen und Holſteiniſchen, oder in den weſtphäliſchen zwiſchen Bremen und der Weſermündung zu ſein. Man ſieht eben dieſe Fruchtbarkeit der Triften, ähnliches Vieh, gleiche Fülle der Aepfel an den Bäumen, eben ſolche Wallnußbäume, und ſattes Volk, wohnend in einzelnen Häuſern. Man fährt am Reno und weiter hin auf eben ſolchen hohen Dämmen von fetter Leimerde, welche die Niederdeutſchen Deiche nennen. Die Menge der Pappeln und Reben, die von Baum zu Baum ranken, ſcheinen hier dich an Italien erinnern zu wollen; daß man noch wirklich in Italien ſei, begreift man kaum.

Das Städtchen Cento, 20 Miglien von Bologna, eben ſo weit von Ferrara, gehört noch zum Bologneſiſchen. Es iſt das Vaterland des Mahlers Giovanni Franceſco Barbieri, welcher ſo berühmt iſt unter der Benennung Guercino da Cento. Guercino nannte man ihn, weil er ſchielte; denn Guercino und Guercio heißt ſchielend. Er ward geboren im Jahr 1590, und ſtarb im Jahr 1666.

Man ſieht in Kirchen des Städtchens Cento Gemählde von ihm und von ſeinem Meiſter Giuſeppe Gennaro. Guercino war eine Zierde der bologneſiſchen Schule.

Ferrara gehört dem Umfang nach, welcher mehr als eine deutſche Meile beträgt, zu Italiens großen

Städten. Es ward im 6ten Jahrhundert von einem Exarchen gegründet. Dieſe Exarchen hielten ihre Reſidenz in Ravenna, und verwälteten eine nördliche Provinz, welche von den morgenländiſchen Kaiſern beherrſchet ward.

Kaiſer Friedrich der Zweete ſtiftete die Univerſität, welche zur Nebenbuhlerin der Univerſität von Bologna beſtimmt war. Tebaldo, Herzog von Eſte, erhielt Ferrara mit ſeinem Gebiet, welches ein Marchiſat war, vom Papſt Johann dem Zwölften gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts. Paul der Zweete erhub das Marchiſat zum Herzogthum. Unter dem Hauſe Eſte ward Ferrara eine der blühendſten Städte Italiens. Nach dem Tode Alphonſus des Zweeten erobertte Papſt Clemens der Achte im Jahr 1598 dieſes Land, welches an das Haus Modena, ein Zweig des Stamms Eſte, hätte fallen ſollen.

Seitdem es ſeine eignen Fürſten verloren, iſt Ferrara ſehr verfallen. Von ſeiner ehmaligen Größe zeuget der Umfang der menſchenleeren Stadt, deren Bewohner kaum 30,000 Menſchen betragen; die Straßen ſind breit, aber ſchlecht gebauet. Ein Arm des Po floß bei Ferrara. Man hat ihn ausgetrocknet, weil er oft austrat, Felder verwüſtete, und die Luft ungeſund machte. Vermuthlich ſorgten die ehmaligen Herzoge dafür, ihn rein, und ſeinen Lauf ins Meer frei zu erhalten. Austrocknung eines Stroms, deſſen Mündung ſo nah iſt, ſcheinet mir eine zwar ſichre aber verzweifelte Maßregel.

Der Dom iſt von außen in erzgothiſchem, dürftigem wiewohl phantaſtiſchem Geſchmack erbauet. Inwendig iſt er ſchön, weil man ihn in folgenden Zeiten erneuert hat.

In der Kirche San Benedetto liegt der große Dichter Lodovico Arioſto begraben. Man hat ihm ein ſchönes Monument von Marmor geſetzt. Auch Taſſo lebte verſchiedne Jahre in Ferrara.

Fünf Miglien nach Ferrara fuhren wir in einer Fähre über den Po, deſſen mächtiger Strom hier, ſeiner Mündung nahe, mir ohngefähr ſo breit ſchien, wie der Rhein bei Düſſeldorf. Einige Stunden nachher kamen wir über die Etſch, oder den Adigo. Auch dieſer iſt von anſehnlicher Breite. Beider Flüſſe Ufer ſind bewachſen mit Weidengebüſch, über welches Häuſer mit Schilf bedeckt, dergleichen ich vorhin in Italien ſo wenig als Strohdächer ſah, hervor ragen. Der Weg führt über hohe Dämme. Unten weidet fettes Vieh auf üppigen Auen. Die Kleidung, ſelbſt die Geſichter und die innere Einrichtung der Häuſer ſind mehr niederländiſch-deutſch, als italiäniſch. Die Städte aber haben Hallen vor den Häuſern, oft nur an Einer Seite. Dieſe Hallen, welche die Tyrrhener, vormalige Bewohner von Toſcana, einführten, findet man itzt viel häufiger in der Lombardei.

Rovigo iſt die Hauptſtadt der Provinz Poleſino, welche die Venezianer vor beinah 300 Jahren von den Herzogen von Ferrara eroberten. Die Bauern dieſes Landes, deren Wohlſtand berühmt iſt, wohnen gleichwohl in ſchlechteren Hütten als die Bauern des bologneſiſchen und ferrareſiſchen Gebiets, welche zum Kirchenſtaat gehören.

Monte Celeſe liegt im Paduaniſchen, am Fuß eines Berges, auf welchem ein feſtes Schloß ſtehet. Von dieſem Orte bis Padua fährt man längſt einem Canal auf einem Damme. Der Weg iſt in dieſer

Jahrszeit abſcheulich. Wir begegneten Wagen, die mit Trauben beladen waren, und von 6 ja von 8 Paar ſtarker Ochſen gezogen wurden. Das Rindvieh und die Pferde ſind ſehr groß, dabei wohl gefüttert. Vom Zuſtande des Viehes ſchließt man ſelten unſicher auf den Wohlſtand der Menſchen. Zu beiden Seiten des Canals ſieht man viele Landhäuſer, große Fruchtbarkeit an Auen, Reben und Bäumen, Silberpappeln von außerordentlicher Größe, und Thränenweiden, welche die in der Villa Pamfili in Rom noch an Schönheit übertreffen.

Padua, deſſen italiäniſcher Name Padova lautet, hieß ehmals Patavium. Es iſt eine der älteſten Städte von Italien. Virgil ſchreibt ihre Gründung dem troiſchen Helden Antenor zu, von dem die alte Sage behauptet, daß er nach Troja's Eroberung nach Italien gekommen ſei. (Virg. Aen. I. 242-49.)

Padua iſt die Geburtsſtadt des großen Geſchichtſchreibers Titus Livius. Dieſer Schriftſteller erzählet uns, daß Kleonymos, König der Spartaner, welcher um Beute zu machen dieſe Küſte überfiel, von den Patavinern zurück geſchlagen ward. (Tit.Liv. X. 2.) Noch zu Livius Zeit ward jährig das Andenken dieſes Sieges mit Vorſtellung einer Waſſerſchlacht auf dem Strome, der die Stadt badet, begangen.

Von frühen Zeiten an war Padua mit Rom verbündet. Alarich zerſtörte es, verbrannt ward es von Attila, der die Einwohner in die Sümpfe trieb.

Karl der Große ſtellte es wieder her. Es ward von Podeſta's regiert. Ezzellino die Geißel dieſer ganzen Gegend, der Gibellinen Haupt, unterjochte Padua. Gegen dieſen Tyrannen ward, weil er ein

Feind der Päpſte war, ein Kreuzzug unternommen. Die Fürſten und Städte der Lombardei zogen gegen ihn zu Felde, und nahmen ihn gefangen. Als Gefangner ſtarb er im Jahr 1259.

Nach ſeinem Tode behaupteten die Paduaner ihre Freiheit. Doch fielen ſie wieder in Knechtſchaft, und wurden beherrſcht vom Hauſe Carrara. Die Venezianer bemächtigten ſich der Stadt und ihres Gebiets im Jahr 1406.

Zu den Zeiten der Alten wurden in Padua alle 30 Jahr Spiele gefeiert, von welchen Tacitus ſagt, daß Antenor ſie geſtiftet, und man Trauerſpiele dabei vorgeſtellet habe. Tac. Annal. XVI. 21.

Padua war, gleich Ferrara, ehmals viel bewohnter als itzt. Man darf ſich nicht wundern, daß im vierzehnten Jahrhunderte dieſe und andre Städte ſo zunahmen. Sie bevölkerten ſich zum Theil auf Unkoſten Roms, deſſen Einwohner, zur Zeit, da die Päpſte in Avignon lebten, bis auf zwanzigtauſend Menſchen einſchmolzen. In Padua rechnet man itzt vierzigtauſend Einwohner.

Padua rühmet ſich die Säugamme und Erzieherin des ſtolzen Venedig zu ſein, weil es in den kleinen Inſeln, auf denen dieſe Stadt gegründet ward, vielen Italiänern, welche vor Attilas Verheerung flohen, eine ſichre Zuflucht eröffnet, und den Bürgern der jungen Stadt Obrigkeit und Richter geſendet habe. Indeſſen mag Padua, wenn es nach Jahrhunderten den Verluſt einer oft unterbrochnen Unabhängigkeit verſchmerzen kann, ſich glücklich ſchätzen unter der Regierung einer mächtigen Republik, welche ihr Land zu ſchützen weiß, und deren Herrſchaft von

den Städten und vom Landvolke immer als mild und weiſe verehret ward.

Die Kirche der heiligen Juſtina iſt groß und ſchön, geſchmückt mit einem ſchönen Gemählde von Paolo Veroneſe, das den Märtyrertod der Heiligen vorſtellt, der die Kirche gewidmet iſt.

In der Auguſtinerkirche ſahen wir Johannes den Täufer von Guido Reni, welches eins der vollkommenſten Gemählde dieſes großen Meiſters iſt. Im Kloſter der Kirche werden Proteſtanten begraben, ja es werden ihnen im Gang des Kloſters Denkmahle geſetzt.

Die Kirche des Antonius von Padua, Schutzheiligen der Stadt, deſſen Namen die Italiäner ſo oft bei Betheurungen, oder bei Verrichtung ſchwerer Arbeit anrufen, wird von andächtigen Pilgern beſucht.

Beim Palazzo Foſcari iſt eine dieſem Geſchlecht gehörende Kirche, welche von oben bis unten mit Fresco-Gemählden von Giotto, einem der früheſten Mahler Italiens geſchmückt iſt. Er ward geboren im Jahr 1276 und ſtarb im Jahr 1336. Veſpignano in Toskana war ſein Geburtsort. Cimabue, ein geborner Grieche, den der Senat von Florenz mit andern Griechen hatte kommen laſſen, um Künſte nach Italien zu bringen, fand den jungen Giotto, der eine Ziege der Heerde, die er hütete, auf einem Steine zeichnete. Er führte den Knaben mit ſich nach Florenz, wo er bald ſich hervorthat. Auf den Gemählden dieſer Kirche ſieht man den Geiſt des Mannes kämpfend mit früher Roheit der Kunſt. Nach Art der Mahler früher Zeit ſinkt ſeine Laune zum niedrig

komiſchen auch bei ernſten Gegenſtänden, wie z. E. im Bilde der Hölle. Aber ſeine Gemählde zeigen Genie. Er war auch Bildhauer und Baumeiſter.

Auf dem Platz bei dieſer Kirche ſteht die von der Republik Venedig ihrem Feldherrn Gattamelata errichtete eherne Bildſäule zu Pferde.

Merkwürdig iſt der große alte Saal im Rathhauſe. Er hat die Geſtalt eines ſchiefen länglichen Vierecks, iſt 116 Schritte lang, und 38 Schritte breit. Er iſt gedeckt mit einem getäfelten, oben ſcharf zulaufenden Dache. Die Wände ſind von oben bis unten, ohne Wahl der Gegenſtände, bemahlt. Intereſſant iſt der Büſte von Titus Livius, welcher antik ſein ſoll. Nahe bei ihm ſteht der Büſte von Dondi mit dem Zunamen Orologio. Er ward geboren in Padua, lebte in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und erfand eine Uhr, welche den Lauf der Sonne und des Mondes mit dem Mondwechſel zeigte. In eben dieſem Saale ſteht ein Stein, auf welchen ehmals ſich Schuldner ſetzen mußten, um anzuzeigen, daß ſie ihre Gläubiger nicht befriedigen könnten.

Kaiſer Friedrich der Zweete ſtiftete die Univerſität im Jahr 1222. Sie hatte ſo großen Ruf, daß Jünglinge aus ganz Europa hingeſandt wurden. Der große Galilái lehrte hier die Mathematik. Die Anzahl der Studirenden ſoll ſich in vorigen Zeiten bis auf 18,000 belaufen haben.

Sie wurden ſehr begünſtigt von der Republik Venedig, waren ihr dafür auch mit jugendlichem Eifer ergeben, und hielten die Bürger der Stadt, welche, ungern ihrer Unabhängigkeit entſagt hatten,

in Furcht. Itzt zählt man nur 600 Studenten. Die Republik wendet ſehr viel auf dieſe Univerſität, deren Lehrer reichlich beſoldet werden.

Der botaniſche Garten iſt der ſchönſte in Italien. Die chineſiſche Firmiana, welche in ganz Europa noch unbekannt ſein ſoll, erſtarket hier zu einem großen Baume. Sein hellgrünes und großes Laub, ſein ſchlanker Wuchs geben ihm ein ſtattliches Anſehen.

Verſchiedne Gewächſe, welche wir in den Provinzen des Königreichs Neapel und in Sicilien wild hatten wachſen ſehen, ſtanden hier theils an einer Mauer, theils in Töpfen.

Nirgends ſah ich die Mimoſa, die Binonia Catalpa, den Tulpenbaum, die Staphylaea pinnata (Pimpernußbaum) ſo groß als in dieſem Garten.

Ein anderer Garten ſteht unter der Aufſicht eines öffentlichen Lehrers, welcher Unterricht im Landbau giebt.

Petrarca war Canonicus in Padua. Arioſto und Taſſo haben in Padua ſtudirt.

In der Stadt iſt ein großer runder Platz, der größte den ich in irgend einer Stadt geſehen habe. Er iſt geſchmückt mit 80 Bildſäulen berühmter Männer, welche ſich um Padua oder um Venedig verdient gemacht, oder Padua durch ihre Gegenwart geehret haben. Unter dieſen Fremdlingen ſind vorzüglich merkwürdig: Galiläi, Petrarca, Arioſto, Taſſo, Stephan Battori, Johannes Sobiesky und Guſtav Adolf. Dieſen drei Königen, welche in Padua ſtudirt hatten, haben ihre ſpäten Nachfolger, der itzige König von Pohlen und der jüngſt verſtorbene König von Schweden, die Bildſäulen errichten laſſen.

Von Neapel bis Padua ſind wir mit Poſtpferden gereiſet, wiewohl alle Fremden gegen die italiäniſchen Extrapoſten und Wirthshäuſer gewarnet werden, und daher einen Veturino zu dingen pflegen, welcher ſie mit ſeinen Thieren fährt, und die Beköſtigung in den Wirthshäuſern übernimmt. Iſt dieſer Veturino ein guter Mann, wie derjenige war, welcher uns im vorigen Jahr von Genf nach Rom, und von Rom nach Neapel führte, ſo hat man freilich keinen Verdruß, reiſet aber doch immer ſehr langſam, muß manchmal um zwei Uhr des Morgens aufbrechen, und kommt erſt mit ſinkender Nacht an dem Ort an, wo man die verkürzte Nacht bleiben will. Mit den Wirthen hat es der Veturino zu thun, man wird aber auch ſchlechter bewirthet, und wohnet ſchlechter, als wenn man mit Poſtpferden reiſet. Im letzten Falle thut man ſehr wohl, ſo bald man ins Haus tritt, ſeinen Vertrag mit dem Wirth zu machen. Den Poſtillionen ſoll man für jede gewöhnliche Station von acht Miglien drei Paoli Trinkgeld geben. Wer ihnen nicht mehr giebt, der muß auf jeder Station mit ihnen zanken, giebt man aber jedem Poſtillion vier Paoli ſtatt drei, ſo ſind ſie wohl zufrieden, wiewohl ſie zum Verſuch mehrentheils eine kleine Zugabe verlangen. Das Poſtgeld iſt theuer, aber man wird immer, ſobald man die Pferde verlangt, gleich befördert. Die Poſtillione fahren ſicher und ſchnell. Den Veturino muß man noch für jeden Tag, welchen man unterweges ſich an einem Orte aufhalten will, beſonders bezahlen.

In Padua ſchifften wir uns ein in der Brenta, deren beide Arme Padua beinah zur Inſel machen, und einige Miglien nachher ſich vereinigen. Man

bringt einen halben Tag zu auf der Schifffahrt nach Venedig. Auf beiden Seiten ſtehen viele Landhäuſer der vornehmen Venezianer, welche die Fahrt unterhaltend machen, doch finde ich nicht, daß ſie des gewaltigen Aufhebens werth ſei, welches einige Reiſende davon gemacht haben. Das Schiff wird von einem Pferde gezogen, da der Fluß durch vier Schleuſen ſo flach wie ein Kanal gemacht worden. Fünf Miglien vor Venedig erreichet man das offne Meer, und ſieht die prächtige Stadt, die ſchwimmend aus ihm ſich zu erheben ſcheint. Der Anblick iſt einzig in ſeiner Art.

Noch ſeltſamer iſt die Erſcheinnng der Stadt, wenn man in ihre Kanäle hinein fährt. Die Häuſer ſtehen auf Pfählen, welche aber von den Wogen bedeckt werden. Einige Reihen Häuſer ſind durch einen Kai von den Kanälen, oder vielmehr von den ſchmalen Armen des Meeres, welche die Inſeln bilden, getrennet. Andre ſtehn unmittelbar im Waſſer, welches die ſteinernen Treppen anſpült, auf denen man aus den Kanälen in die Häuſer tritt. Solche Häuſer haben hinten Ausgänge auf ſchmale Gaſſen. Durch dieſe und durch hoch gewölbte Brücken, ſind den Fußgängern Zugänge zu allen Theilen der Stadt geöffnet. Die Kanäle ſind bedeckt mit Gondeln, welche von einem Menſchen mit dem Ruder regiert werden. Die Gondeln müſſen alle ſchwarz ſein. In der Mitte haben ſie kleine Kajüten, die mit keinem andern Zeuge als ſchwarzem Tuch bedeckt ſein dürfen. Sie haben daher ein trauriges Anſehen. Weil ſie aber lang und ſchmal ſind, gehen ſie ſehr leicht, und ſo, wie mit einer Behendigkeit, bei welcher anfangs einem Fremden die Haare zu Berge ſtehen, in Rea-

pel die Kutſchen durch das dichteſte Gedränge der Fuhrwerke und des gedrängten Volks in vollem Trabe fahren, ſo ſchießen pfeilſchnell die leichten Gondeln durch die Menge andrer Gondeln, ohne anzuſtoßen, dahin.

Die Sonne war eben hinter den Bergen bei Padua untergegangen, als wir heute hier ankamen. In meinem nächſten Briefe hoffe ich dir mehr von dieſer durch ihre Lage und ihre Geſchichte ſo merkwürdigen Stadt zu erzählen. Lebe wohl!

Hundert und vierter Brief.

Venedig, den 24ſten Oct. 1792.

Venedig rühmet ſich nicht eines ſo hohen Alterthums wie viele ihrer Schweſtern; der Name des Volkes verliert ſich aber in die älteſten Zeiten der Geſchichte. Man leitete die Heneten von Trojanern ab, welche nach dem Untergang ihrer Vaterſtadt mit Antenor in dieſe Gegend ſollen geflüchtet ſein. Der Name Heneter verwandelte ſich in den Namen Veneter, nach einer den alten Italern nicht ungewöhnlichen Umbildung griechiſcher Worte. Spina und Hadria waren die älteſten Städte dieſes Landes. Jenes lag an der linken Seite von der Mündung des Po, dieſes iſt itzt als ein kleiner Ort unter dem Namen Adria bekannt.

Als Attila im Jahre 452 das mächtige Aquileja (welches itzt ein kleiner Ort der öſterreichiſchen Küſte iſt) zerſtörte, und rund umher ſeines Namens Schrecken verbreitete, flüchteten Aquilejer und andre Bewohner dieſer Landſchaften in die Sümpfe, und gründeten Venedig. Sie errichteten einen Freiſtaat, welcher 400 Jahr lang anfangs ſicher durch ſeine Dunkelheit, bald durch ſeine wachſende Macht anſehnlich ward. Vierhundert Jahre lang wählten ſie Conſuls und Tribunen; weil aber dieſe ihre anvertraute Macht mißbrauchten, erbaten ſie ſich vom Kaiſer Leo die Erlaubniß, Herzoge ernennen zu dürfen. Auch dieſer Herrſchaft müde, ſetzten ſie im Jahr 1172 der Gewalt ihrer Herzoge Schranken, und ſtifteten einen Rath von zehn Edeln, welcher den Herzo-

gen das Gleichgewicht zu halten beſtimmt war. Die Macht dieſes Raths ward im Jahr 1296 noch ſehr erhöhet. Der Herzog, oder Doge Gradenigo, entſagte freiwillig, mit zu ſeltnem Edelmuth, einem Anſehen, welches ihm zu groß ſchien.

In mittlern Zeiten erſtieg Venedig einen Gipfel der Größe, welcher die Eiferſucht der Nationen erregte. Die Handlung dieſer Republik erſtreckte ſich über die drei alten Welttheile. Sie machte Eroberungen, aber immer, um dieſe Handlung zu ſichern und zu vergrößern. Ueberhaupt blieb der Senat in allen Zeiten ſeinem klugen Syſtem getreu, und dadurch hat die Verfaſſung von Venedig eine Feſtigkeit erhalten, welche bei allen politiſchen und moraliſchen Veränderungen von Europa ſich erhalten hat. Es hat Cypern, Candia und Morea verloren; die Entdeckung der Fahrt um das Vorgebürge der guten Hoffnung hat andern Völkern einen bequemen Weg nach Indien und China geöffnet, da vorher dieſer Staat allein im Beſitz der morgenländiſchen Handlung war, welche es mit Karavanen jener Länder trieb, und vom rothen Meere her nach Europa brachte. Zu eben dieſer Zeit ward Deutſchland ſehr reich. Unſre Städte verſahen nicht nur die nordiſchen Reiche, auch Frankreich und England mit levantiſchen Waaren; der Bund der Hanſeeſtädte machte ſich durch Handlung halb Europa zinsbar; aber die Hanſeeſtädte ſelbſt holten mehrentheils ihren Reichthum aus Venedigs Fülle, und bereicherten dieſen Mittelpunkt der handelnden Welt.

Im Anfang des 16ten Jahrhunderts verbündeten ſich, auf Anſtiften des Papſtes Julius des Zweeten, der Kaiſer, die Könige von Frankreich und von Nea-

pel, die Herzge von Savoyen und von Ferrara, mit ihm zum Untergang der Republik. Sie verlor verſchiedne Provinzen, widerſtand aber ihren mächtigen Feinden mit Muth und mit Klugheit, bis dieſe furchtbare Verbündung ſich durch gegenſeitiges Mißtrauen trennte.

Seit der Revolution des Jahres 1297 beſteht der große Rath aus allen mündigen Perſonen des Adels von Venedig; das heißt, ohngefähr aus 1500 Perſonen, welche wenigſtens das Recht haben, in den Senat zu gehen, wenn ſie wollen. Zur Volljährigkeit werden 25 Jahr erfodert. Jedes Knäblein der 530 Geſchlechter, welche dieſes Vorzugs genießen, muß bei ſeiner Geburt in das ſogenannte goldne Buch eingetragen werden. Dieſe Geſchlechter haben gleiche Rechte, gleiches Anſehen. Die Abkömmlinge der zwölf Tribunen, welche den erſten Doge erwählten, machen die elf vornehmſten Geſchlechter aus, denn das zwölfte iſt ausgeſtorben. Nach dieſen folgen die Nachkommen derjenigen, welche im Jahr 1297 in den großen Rath aufgenommen wurden. Die dritte Ordnung beſteht aus denen, welche in Zeiten des öffentlichen Drangſals dieſes Recht für 100,000 Ducaten erkauften.

Außer dieſen ſind auch Fürſten, ja Könige, mit dem Adelsbriefe beſchenkt worden. Der Adel in den Provinzen hat keinen Antheil an der öffentlichen Verwaltung. Der große Rath iſt der eigentliche Suverän des Staats, und hat die geſetzgebende Macht. Er verſammelt ſich die Sonntage und Feiertage, damit die Mitglieder der Collegien und Gerichtshöfe, welche an andern Tagen die ihnen beſonders anvertrauten Geſchäfte verwalten, hinein gehen kön-

nen. Der Schooß dieſer Verſammlung vereiniget in ſich drei Hauptkammern. Die erſte heißt La Signoria; ſie beſteht aus dem Doge und ſechs Senatoren, die ihm immer zur Seite ſtehen. Jeder dieſer Senatoren iſt aus einem der Sechstel, in welche die Stadt eingetheilt iſt. Man könnte ſie Zunftmeiſter nennen. Zur Signoria gehören noch die Sechs Savi grandi (große Weiſen), welche das Miniſterium ausmachen, drei Häupter des großen Criminalcollegium der Vierzig, welches La quavantia heißt; fünf Savi di terra Firma, welche dem Kriegsweſen vorſtehen, und fünf Savi de gli Ordini, deren näheren Aufſicht die Seemacht betrauet wird.

Die zwote Kammer beſteht aus mehr als 250 Mitgliedern. Dieſes iſt der Senat, welcher auch il Conſiglio de i pregadi genannt wird. Zu ihm gehören die ganze Signoria, alle Magiſtratsperſonen, der Rath der zehn Männer, ſechzig gewählte Senatoren, und ſechzig andre Patricier oder Edle, welche Sotto pregadi heißen. Dieſe letztgenannten hundert und zwanzig werden alle Jahr erwählt. Der Conſiglio de i pregadi hat die beſchließende Gewalt. In ſeiner Verſammlung werden die wichtigſten Geſchäfte verhandelt. Er ſchließt Bündniſſe, Krieg und Frieden.

Die dritte Kammer beſteht aus den Zehnmännern, il conſiglio de i dieci. Die Gewalt dieſes Collegiums iſt furchtbar für den Adel, gegen den es allein gerichtet iſt. Von ihm findet kein Appell Statt, es giebt nicht Rechenſchaft von ſeinen Handlungen. Seine Macht concentrirt ſich in drei Perſonen, deren zwo aus den Zehnmännern genommen werden, zum

dritten wird ihnen ein Rath des Doge zugeordnet. Dieſe drei Staatsinquiſitoren erhalten den ganzen Adel in Furcht. Ihr ſchrecklicher Grundſatz iſt: correre alla pena prima d'eſſaminar la colpa (zur Strafe zu eilen, ehe man die Schuld unterſucht). Selbſt den Doge können ſie verurtheilen und tödten laſſen. Mancher Edle wird heimlich vor ihr Tribunal citirt. Mancher verſchwand, vielleicht ohne daß man ihn nur anhörte.

Antonio Faſcarini, ein junger Senator, ward im vorigen Jahrhundert das Opfer dieſer Inquiſition. Seine Liebenswürdigkeit, ſein Geiſt, die Liebe des Volks zu ihm, erregten die Eiferſucht dieſer geheimen Wächter; er ward vorgeladen und getödtet.

So ſpitzfindig auch neuere Philoſophen, ſelbſt Montesquieu, den Oſtrakismos der Athenienſer beſchönigten, war dennoch dieſe Maßregel tyranniſch, und unweiſe. Unweiſe, weil ſie jedes edle Erkühnen hemmte, und die anſehnlichſten Bürger reizte, des Volkes Gunſt zu ſuchen; tyranniſch, weil ſie willkührlich war. Der rechtſchaffne Ariſtides ward ihr Opfer. Perikles entzog ſich ihr, nicht ſowohl, weil die Svada auf ſeinen Lippen ſaß, nicht durch die Donner ſeiner Beredſamkeit, ſondern weil er dem Pöbel ſich ſtrafbar gefällig zeigte.

Wie viel weniger iſt aber dieſe geheime Staatsinquiſition zu rechtfertigen! Man hält ſie in Venedig für nothwendig zur öffentlichen Sicherheit. Vor dreißig Jahren ward im großen Rath auf ihre Abſchaffung angetragen, aber der große Rath beſtätigte ſie. Man ſage nicht, daß ſie nothwendig ſei, um des Adels Gewalt zu mäßigen. Wofern dieſe Gewalt

nur durch tyranniſche Willkühr im Zaum gehalten werden kann, wenn ſie nicht über den Staat deſpotiſiren ſoll, ſo muß dieſe Gewalt ſelber ungerecht ſein. Diejenigen verwirren die erſten Begriffe der Moral und der Politik, welche da vorgeben, daß jemals eine Ungerechtigkeit nothwendig ſein könne. Der erſte Zweck jeder politiſchen Verbindung iſt Sicherheit gegen Gewalt. Derjenige muß noch am A B C der Politik ſtudiren, der die Tyrannei nur im Mißbrauch der monarchiſchen Gewalt findet. Jede Verfaſſung iſt deſpotiſch, in welcher der Suverän ſei er Fürſt, Senat, oder Volk, ſich über die Geſetze heben, und nach Willkühr handeln kann. Deſpotiſche Fürſten werden immer leicht thöricht handeln. Unter ihrer Verwaltung iſt der Staat beſtändigen Wechſeln unterworfen, ſein Wohlſtand iſt zufällig, weil er nach wechſelnder Denkungsart beherrſcht wird, und faſt jeder Fürſt, in dem er des Vorweſers Fehler einſieht, in entgegen geſetzte Fehler fällt. Ein Senat giebt dem Staate Feſtigkeit, weil er nie ſtirbt, und ſich mehrentheils an Denkungsart gleich bleibt, oder, leiſe vom Strom der allgemeinen Denkungsart geleitet, ſich in ſolche zu fügen weiß. Aber deſto tiefer wurzelt ſein Deſpotismus, wenn eine weiſe Verfaſſung ihn nicht einſchränkt. Des Volkes Deſpotismus iſt der fürchterlichſte von allen, aber er hat keinen Beſtand. Der Pöbel iſt immer unmündig. Demagogen, die ſchlechteſten der Menſchen, leiten ihn, und ſtürzen ihn immer in Anarchie. Und aus der Anarchie entſteht immer monarchiſcher Deſpotismus. Denn die Völker ſehen zu ſpät, wenn ſie zu Anordnung einer weiſen Verfaſſung zu verderbt ſind, erſt ein, daß demokratiſcher Deſpotismus das ſchrecklichſte aller politiſchen Uebel ſei. Gegen demokrati-

ſchen und monarchiſchen Deſpotismus ſcheint mir die Verfaſſung von Venedig nur dadurch geſichert zu ſein, daß die Ariſtokraten ſich vor Mißbrauch ihrer eignen Gewalt in Acht nehmen. Die Verfaſſung ſcheint mir an ſich ſehr unvollkommen, aber die Verwaltung iſt mild und weiſe. Die Bürger der Städte und das Landvolk ſind der Regierung ſehr zugethan. Der Provinzadel ohne Zweifel weniger. So wie das Tribunal der Zehnmänner den Adel von Venedig in Furcht hält, ſo das Tribunal der Vierzig, welches La quarantia criminale heißt, die übrigen Bürger der Republik. Dieſes Tribunal hat ſeine geheimen Spähet, und wird ſchnell von allem, was der Ruhe des Staats nachtheilig ſcheinen möchte, unterrichtet. Mißtrauiſch zu argwöhnen, ſchnell im Verfahren, iſt auch die Quarantia fürchterlich; doch ſchränkt ſie in ihren Handlungen nicht die Freiheit der Bürger ein. Wenn dieſe den Geſetzen nachleben, und ſich aller Reden gegen die Regierung enthalten, ſo ſind ſie vollkommen ſicher. Wer zu frei redet, wird ein oder mehrmalen vorgeladen und gewarnt. Hilft das nicht, ſo wird er auf eine Zeit lang ins Gefängniß gelegt.

Das geiſtliche Inquiſitionsgericht hat wenig Macht. Es beſteht aus dem päpſtlichen Nuntius, dem Erzbiſchof von Venedig, welcher Patriarch von Dalmatien iſt, dem Inquiſitor, und dreien weltlichen Räthen. Es erkennet weder in Fällen einer Gotteslåſterung, noch auch hat es die Cenſur der Bücher; Juden und Griechen hangen nicht von ihm ab. Alle dieſe Gegenſtände hat ſich die weltliche Obrigkeit vorbehalten.

Faſt hätte ich vergeſſen des Doge zu erwähnen. Er hat fürſtliche Ehre, aber nur in ſeinem Palaſt und im Rath. Im Rath hat er den Titel Serenitá (Durchlaucht), und unterſcheidet ſich von den andern Herren in der Verſammlung durch einen purpurnen Mantel, und einem rothen ſammtenen Hut. Er hat den Vorſitz in den vier verſchiednen Kammern des Raths. An ihn werden alle Bittſchriften und Berichte gerichtet, er aber muß ſie dem Rathe mittheilen. Alle Schriften des großen Raths werden in ſeinem Namen ausgefertiget. So auch die Beglaubigungsſchreiben der Geſandten an fremde Höfe, welche doch nicht von ihm unterſchrieben, und mit dem Wapen der Republik beſiegelt werden. Er hat nicht zwo Stimmen im Rath, wie in verſchiednen Büchern geſagt wird, ſondern nur Eine. Auf der einen Seite der Münzen ſteht ſein Name, und die Figur eines Doge, der vor dem heiligen Marcus knieet; auf der andern das Wapen der Republik. Wenn er den großen Rath anredet, ſo iſt es mit dieſen Worten: Großer Rath, Herr der Republik, und der meinige!

Seine Einkünfte belaufen ſich nur auf 15,000 venezianiſche Ducaten. Ein venezianiſcher Ducaten iſt ohngefähr ein Thaler Conventionsgeld.

Er muß jährlich fünf große Mahlzeiten geben, zu welchen alle fremden Botſchafter, und nach der Reihe die in Aemtern ſtehenden Patricier geladen werden. Dieſe Einkünfte, oder vielmehr dieſes Gehalt, iſt wirklich zu gering, wenn man bedenkt, daß der zum Doge gewählte dieſe Ehre nicht ablehnen, auch nachher, wiewohl der Rath ihn abſetzen kann, nicht abdanken darf. Doch hat er noch einige zufällige Einkünfte. Er verkauft alle Aemter ſeines Palaſtes.

Die Kirche des heiligen Marcus ſteht allein unter ſeiner Gerichtsbarkeit, und die zu ihr gehörigen Pfründen vergiebt er. Er vergiebt den Ritterorden des heiligen Marcus. Weder ſeine Kinder noch Brüder dürfen, ſo lang er lebt, zu den hohen Ehren der Republik gelangen, oder zu Geſandtſchaften gebraucht werden.

Man pflegt vom Doge zu ſagen: Er ſei König im Purpur; Rathsherr im Rath; ein Gefangner in der Stadt; außer derſelben ein Privatmann. In der Stadt wird er immer begleitet von den ſechs Senatoren, welche mit ihm die Signoria ausmachen. Ohne ihre Erlaubniß kann er nicht aufs Land gehen.

Am Himmelfahrtstage fährt er auf einem prächtigen Schiffe, welches der Bucentauro heißt, begleitet von den Herren der Signoria und den fremden Geſandten, auf das Meer, welches mit zahlloſen Gondeln bedeckt iſt. Hier wirft er einen goldenen Ring aus mit den lateiniſchen Worten: deſponſamus te mare, in ſignum veri perpetuique dominii (ich verlobe mich mit dir, o Meer, zum Zeichen wahrer und ewiger Herrſchaft.)

Mit allen Zeichen ſeiner Würde ſteht ſein Leichnam drei Tage lang im Palaſte ausgeſetzt, und während dieſer Zeit wird von dazu ernannten Inquiſitoren ſeine Verwaltung unterſucht. Auch werden ſeine Schuldner aufgeboten. Findet ſich, daß er Unrecht begangen habe, ſo müſſen ſeine Verwandten eine Geldbuße erlegen; auch müſſen ſie ſeine Schulden bezahlen; ſonſt wird er nicht auf Unkoſten der Republik beſtattet. Du wirſt dich erinnern, daß über Aegyptens alte Könige nach ihrem Tode ein ähnliches Gericht gehalten ward.

Der Doge wird nach Mehrheit der Stimmen im groſsen Rath erwählt. Man giebt in Venedig nie ſeine Stimme mündlich; ſondern immer, bei jeder Berathſchlagung, wird das Ja oder das Nein durch Kugeln angedeutet. Bei der Wahl des Doge hat man dem freien Willen der Wählenden etwas, und etwas dem Glück überlaſſen. Dieſes entſcheidet, welche zuletzt wählen ſollen; es wird alſo nicht leicht ein unbrauchbarer Mann Doge werden, da er erwählt wird; und es iſt jedem ſchwer, die Wahl zu leiten, da er nicht vorher weiſs, wer die Wählenden ſein werden. Diejenigen, welchen die neun erſten Kügelchen zufallen, erwählen vierzig. Welche von den Vierzigen zwölf Kügelchen erhalten, erwählen fünf und zwanzig andre. Unter dieſen wählen neun, welche vergüldete Kügelchen gezogen haben, wieder vierzig. Elf von dieſen, auf gleiche Art dazu beſtimmt, erwählen ein und vierzig Räthe. Dieſe ſchreiten endlich zur Wahl, welche unentſchieden bleibt, bis ein Gewählter fünf und zwanzig Stimmen für ſich hat. Bei allen andern wichtigen Berathſchlagungen wird eine Mehrheit von zwei Kügelchen erfordert; bei minder wichtigen entſcheidet die Mehrheit Eines Kügelchens.

Dieſe Kügelchen werden in ein Käſtchen von Pappe geworfen, welches unten drei Röhren hat. Eine weiſse, eine grüne und eine rothe. Die Zeichen der Bejahung wirft man in die weiſse, der Verneinung in die grüne Röhre. Die rothe heiſst non ſincera; in dieſe werfen diejenigen ihre Kugeln, welche unſchlüſſig ſind. Auf dieſe Weiſe bleibt völlig unbekannt, wofür ein jeder, und ob er geſtimmet habe

Als Präſident der verſchiednen Kammern hat der Doge das Recht, die Richter und andre Magiſtratsperſonen an ihre Schuldigkeit zu erinnern, macht aber, ſeines geringen Anſehens ſich bewußt, faſt nie Gebrauch davon.

In den Rathsverſammlungen ſtehen alle auf, wenn er redet. Die ihm erzeigte Ehre hindert ihn aber oft den Mund aufzuthun, oder lange zu ſprechen, weil er ſich hüten wird, allen beſchwerlich zu fallen.

Dem Anſcheine nach möchte man gereizt werden, den Doge für eine überflüſſige Perſon in der Republik zu halten, und den Venezianern vorzuwerfen, daß ſie beſſer gethan hätten, ſtatt dieſer immer währenden Schattenwürde, ſich die Möglichkeit vorzubehalten, dann und wann Einem Bürger auf kurze Zeit, und ſo, daß er nachheriger Rechenſchaftsablegung unterworfen bliebe, Allgewalt anzuvertrauen, nach dem Beiſpiel der Römer, wenn ſie entweder einem der Konſuln durch die Formel: „Der Konſul ſehe zu, daß die Republik keinen Schaden leide," (Ne quid detrimenti capiat res publica) gränzenloſe Vollmacht gaben, oder wenn einer der Konſuln einen Dictator ernannte.

Bei näherer Beleuchtung dieſes wichtigen Gegenſtandes möchte doch wohl das Anſehen des Doge nicht gering ſcheinen. Das Recht des Vorſitzes in den vier Kammern giebt ihm unſtreitig vielen Einfluß, wenn er auch nur Eine Stimme hat. Und derjenige müßte die Menſchen nicht kennen, welcher noch daran zweifeln könnte, ob des Ranges Pomp nicht auch ſeine Stimme geltender machen ſollte, als ſie an

ſich gültig iſt. Jene Maßregeln der Römer waren ſehr würkſam, und retteten mehr als einmal die Republik. Aber ſie waren gefährlich.

Der Palaſt des Doge heißt il palazzo di San Marco, nach dem großen Marcus Platze. In dieſem Palaſt ſind auch die Verſammlungsſäle des großen Raths, des Senats (oder conſiglio de i pregadi) der Zehnmänner; der Signoria; der Saal, in welchem den Botſchaftern Audienz vom Doge gegeben wird; der Saal der vier Thüren, und andre. Alle ſind mit Gemählden aus der venezianiſchen Schule, von Titiano, Paul Veroneſe, Tintoretti, Vicentino, Palma vecchio, den drei Brüdern Gian-Ponte, Franceſco und Leandro Baſſano, Cavaliere Liberi, Zuccharini und Lazarini; die meiſten ſtellen Thaten der Geſchichte von Venedig vor.

In dieſem Palaſte ſind unten und auf den Gängen viele Löwenköpfe von Marmor angebracht, in deren Rachen heimliche Anklagen geworfen werden. Sie fallen in Käſtchen, zu welchen die Staatsinquiſitoren die Schlüſſel haben. Dieſe müſſen zu beurtheilen wiſſen, wie gegründet die Klagen ſein. Unter den Löwenköpfen ſteht geſchrieben, welche Art von Verbrechen in jedem müſſe gerüget werden.

Die Kirche des heiligen Marcus iſt auch auf dieſem Platze. Bei ihrer bizarren Bauart hat ſie gleichwohl einen Charakter von Größe. Nach dem Platze zu ſtehen, vor der eigentlichen Kirche, fünf große Hallen. Ueber der mittelſten ſtehen die aus korinthiſchem Erz gegoſſenen und vergüldeten vier Roſſe, welche die Venezianer, als ſie im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, unter Anführung ihres

großen Doge Dandolo, mit Hülfe der Franzoſen Conſtantinopel einnahmen, mit ſich herüber nach Venedig brachten. Conſtantin der Große hatte ſie aus Rom nach Conſtantinopel geſandt. Sie hatten erſt Nero's, dann Trajans Triumphbogen gezieret. Ihre große Schönheit ſcheint zu beweiſen, daß ſie aus einem höhern Zeitalter griechiſcher Kunſt ſein; wiewohl ich den Venezianern nicht als ausgemacht nachſagen werde, daß Lyſippos, Alexanders des Großen Zeitgenoſſe, ſie gemacht habe.

Der Platz des heiligen Marcus, welcher eigentlich aus zween Plätzen beſteht, la piazza e la piazzetta (Platz und Plätzchen, doch iſt dieſes Plätzchen ſehr groß) giebt der Stadt eine große Schönheit, und iſt mit Recht als einer der ſchönſten, wo nicht als der ſchönſte Platz dieſer Art, in Europa bekannt.

Procuratori di San Marco heißen Magiſtratsperſonen, die im Rang gleich nach dem Doge folgen, deren Einfluß in der Regierung, als ſolche, aber nicht beträchtlich iſt. Sie werden in drei Ordnungen getheilt: procuratori di ſopra ſind eigentlich procuratori di San Marco; procuratori di citra ſind über den Theil der Stadt, welcher dieſſeits des großen Kanals liegt, und procuratori oltra verwalten ihr Amt an der Seite jenſeit des großen Kanals. Die erſten haben den Rang über alle andere Nobili, und aus ihnen wird meiſtens der Doge gewählt. Die Bibliothek San Marco, die Kirchengüter, die Archive, ſtehn unter ihrer Aufſicht. Die von der zwoten und dritten Klaſſe ſind Executores der Vermächtniſſe ad pias cauſas, haben die Fürſorge der Witwen und Waiſen, vertheilen jährlich gewiſſe Summen zur Ausſtattung armer Mädchen, und

beſorgen die Auslöſung der von den Barbaresken gefangnen Chriſten. Wo ich nicht irre, ernennet ſie der Doge. Er wählt gewöhnlich ſolche, welche Botſchafter an fremden Höfen geweſen, wofern ſie reich ſind; denn ihr Amt verbindet ſie zu großen Ausgaben. Ihrer pflegen elf zu ſein. Die Würde hat ihren Urſprung aus dem elften Jahrhundert, in welchem zuerſt einer der vornehmſten Bürger mit Verwaltung der Einkünfte und Unterhaltung der Kirche San Marco betrauet ward.

Venedig hat nichts von einem Feinde zu befürchten. Das Meer, welches die Stadt umgiebt, und die Laguna genannt wird, iſt ſo ſeicht, daß große Schiffe nicht nahen können, ohne durch die Kanäle zu gehen, welche mit Pfählen bezeichnet ſind, die man in einem ſolchen Falle wegnehmen würde. Dieſe Kanäle jährlich zu reinigen erfodert große Unkoſten. Die ganze Stadt wird von unzähligen Kanälen durchſchnitten; einige ſpülen die Häuſer an; manche Reihen Häuſer haben einen Kai zwiſchen ſich und dem Waſſer. Der große Kanal durchſchlängelt theilend die Stadt. Ueber dieſem liegt die große Brücke Rialto, welche hoch gewölbt, aus Quaterſteinen erbauet, drei Gänge hat, deren mittelſter mit Krambuden an beiden Seiten beſetzt iſt.

Auf zwei und ſiebzig Inſeln ruhend, werden die verſchiednen Theile der Stadt durch beinah fünfhundert Brücken mit einander verbunden, unter welchen die Gondeln ſchiffen können. Das Gewimmel dieſer amphibiſchen Menſchen iſt erſtaunend lebhaft. Was muß es geweſen ſein zur Zeit von Venedigs großer Macht, als es der Mittelpunkt der morgenländiſchen und abendländiſchen Handlung war! Die Gon-

deln ſind alle ſchwarz, die ſchlechtern von gefärbtem Holz, die andern mit ſchwarzem Tuch überzogen. Man hat Mühe ſich an den traurigen Anblick zu gewöhnen. Hätte man nicht den etwa zu befürchtenden Luxus auf eine andre Art einſchränken können? Mußte man dieſen kleinen Fahrzeugen das Anſehen eines Leichenwagens geben? Der bedeckte Kaſten, in welchem man ſitzt, ſieht einem Sarge ähnlich. Aber man ſitzt, oder liegt, wenn man dazu Luſt hat, ſehr bequem. Zu beiden Seiten ſind Glasfenſter, die man zurück ſchieben kann. Ein Gondolier rudert vorn, der andre hinten. Vier Perſonen haben gemächlich Raum zu ſitzen. Die Gondeln gleiten ſchnell dahin. Ehmals ſangen die Gondoliere Geſänge aus Arioſto und Taſſo. Selten findet man itzt einige Alten die noch Strophen dieſer Dichter ſingen. Ihr Dialect weichet vom gewöhnlichen venezianiſchen noch etwas ab. Taſſo's befreites Jeruſalem ſoll in dreizehn verſchiednen Dialecten Italiens überſetzt ſein! So liebt dieſe Nation ihre Dichter! Es giebt am Abend einen ſchönen Anblick, wenn auf unſichtbaren Gondeln die Laternen ſchnell längſt den Kanälen hingleiten.

Man ſollte meinen, daß die in Dunkel ſich hüllende Regierung, die Inquiſitoren, das Tribunal der Quarantia, die geheimen Späher, die jeder Anklage immer geöffneten Löwenmäuler im Palaſt des Doge, die Nation finſter und tückiſch machen müßten. Gleichwohl iſt das Volk ſo froh und leichtes Sinnes wie eins in Italien, und ſelten werden Miſſethaten verübt. Ohne die Opern ſollen fünf verſchiedne Schauſpiele hier ſein. Der venezianiſche Truffaldino iſt wenigſtens eben ſo komiſch, wo nicht noch komiſcher, als der Pulicinello der Neapolitaner,

und ſeine Einfälle erſchüttern das Haus mit dem allgemeinen Gelächter dicht gedrängter Zuſchauer. *)

*) Fremde pflegen der italiäniſchen Komödie den Vorwurf der Uebertreibung des Komiſchen zu machen; ein Vorwurf, welcher freilich die nüchterne deutſche oder franzöſiſche Komödie nicht treffen kann. Iſt aber Uebertreibung ein Fehler in der Komödie? Iſt nicht oft ihr Zweck durch Caricatur auf kleine Lächerlichkeiten aufmerkſam zu machen? Man verhüte jede Uebertreibung, wo man das Lächerliche vermeiden muß! Aber man tadle weder Ariſtophanes, noch Plautus, weder Cervantes, noch Hogarth, noch Sterne, wenn ſie durch genialiſche Caricaturzeichnung uns belehren; wenn ſie uns in den lachenden Mund ihren Trank gegen unſre Thorheit gießen! Ich vermiſſe, ſo ſehr als einer, in der italiäniſchen Komödie die feinen charakteriſtiſchen Sittenzüge, und die aus der innerſten Menſchheit geſchöpfte Philoſophie des Terenz; aber wer vermißt dieſe Vorzüge nicht auch in unſrer Komödie? Wenn Leſſings Meinung, daß wir noch nicht weit genug gekommen, unſern Hanswurſt entbehren zu können, gegründet ſein ſollte (und in der That ſcheinet ſie mir gegründet, wofern wir durchaus eine Komödie haben wollen), ſo haben wir würklich nicht das Recht über die genialiſchen Schwänke des Buffo, des Pulicinello oder des Truffaldino die Naſe zu rümpfen. Sollte man ihnen ihre Unſittlichkeit vorwerfen, ein Vorwurf, welchen ihre Zweideutigkeiten nur zu ſehr rechtfertigen, ja auffodern; ſo würde ich ſie gern zum Stillſchweigen verdammen, wofern wir gleiche Strenge gegen unſrer Komödie Sittengift ausübten, welches nur deswegen nicht ſeine volle Würkung thut, weil die Verfaſſer es in ſo vielem Waſſer auflöſen. — Seit Jahrtauſenden bewundert man als einen der originalſten Züge des Plautus, die Stelle, in welcher der alte Euclio, indem er glaubt, Strobilus der Knecht habe ihn beſtohlen, ſich deſſen Hände zeigen läßt, und in der Wut auch die dritte Hand fodert.

— — Euclio. Oſtende huc manus.
Str. Hem tibi oſtendi! eccas! Euclio. Video, age oſtende etiam tertiam. Plaut. Aul. Act. IV. Sc. 4.

Der Marcusplatz und der neue große Kai am Meere werden beſucht von Marktſchreiern, Luftſpringern, Gauklern und Leuten, die herzbrechende Liedlein mit lebhafter Geſtikulation vorſingen. Es behauptet jemand, daß die Regierung ſolche Leute heimlich beſolde, um das Volk bei guter Laune zu erhalten. Ich zweifle, daß eine ſo kluge Regierung eine Maßregel ergreifen ſollte, welche widrig würken müßte wenn ſie bekannt würde. Das Volk gleichet überall den Kindern. Man erlaube, man begünſtige ſeine Spiele, aber öffentlich. Sobald es geheime Abſicht gewahr wird, verwandelt ſich ſein Vergnügen in Mißtrauen. Es fängt an ſich unglücklich zu glauben, wenn es gewahr wird, daß man darauf ſinne, es durch heimliche Veranſtaltungen zu zerſtreuen. In der That bedarf die Regierung ſolcher Mittel nicht, das Volk iſt harmlos und glücklich.

Die Nobili di Venezia, welche auch Patrici genannt werden, dürfen nicht anders als im Domino, mit der Larve vor dem Geſicht oder auf dem Hut, ſich im Schauſpiel zeigen. Sie beherrſchen die Republik, aber ſie ſind ſtrengem Zwang unterworfen. Lange nicht ſo nachſehend als die Vierzigmänner, welche über die Aufführung der Bürger wachen, und auch ihre Späher haben, ſind die Herren der geheimen Staatsinquiſition, deren Blitz nur die Patricier

Dieſe Uebertreibung ſetzt das Lächerliche des Geizes in ſein wahres Licht. Und ähnliche Züge findet man dann und wann in der italiäniſchen Komödie, und zwar beim Buffo, Pulcinello oder Truffaldino. Ich bin weit entfernt, dieſe als einzige Muſter, oder als beſte Muſter des Komiſchen zu preiſen, aber komiſche Laune wird ihnen niemand abſprechen, der ſie auch nur Einmal geſehen hat.

trift. Weder dieſe, noch ihre Weiber dürfen ohne Erlaubniß reiſen. Verſehen ſie etwas, ſo werden ſie mit Verhaft geſtraft, und zwar ohne zu wiſſen auf wie lange Zeit, ohne daß die ihrigen ein Fürwort einlegen dürfen. Dieſe ſtolzen, aber klugen Oligarchen, haben ſehr wohl eingeſehen, daß das Anſehen der herrſchenden Geſchlechter auf ihren Sitten beruhe, daß der Herrſchaft, wofern ſie nicht gehäſſig, und alſo hinfällig ſein ſoll, der ſtrengſte Zwang zur Seite ſtehen muß.

Unbillig und unwürdig iſt das Mißtrauen, welches man gegen fremde Botſchafter und Geſandten hegt. Kein Patricier darf, weder in der Stadt noch auf dem Lande, ſie beſuchen, oder Beſuche von ihnen annehmen. Auch ihre Weiber nicht. Wer zum Hauſe eines Geſandten gehört, wird wie der Geſandte ſelbſt von den Patriciern vermieden. Noch vor dreißig Jahren wurden alle Reiſende von der Patricier Geſellſchaft ausgeſchloſſen, ſobald ſie Umgang mit den Geſandten hatten. Von dieſer Strenge hat man nachgelaſſen. Mit dem Provinzadel und den Negotianten können die Geſandten freien Umgang haben. Da ſeit vierzig Jahren kein Botſchafter einen öffentlichen Einzug gehalten hat, ausgenommen der Nuntius, ſo iſt auch ſeitdem keiner zur Audienz beim Doge gelaſſen, keiner zu den öffentlichen Gaſtmahlen, welche der Doge giebt, geladen worden. Sie betreiben ihre Geſchäfte nicht mündlich mit den ſavi Grandi, ſondern ſchriftlich. Die Antworten werden ihnen durch einen Secretär geſandt. Dieſer lieſt ſie dem Botſchafter oder dem Geſandten vor, und der Geſandtſchaftsſecretär ſchreibt ſie ab. Der venezianiſche Secretär nimmt die Urſchrift mit zurück.

Es iſt immer unedel und unweiſe, fremde Geſandte, deren edler Beruf es iſt Friedensboten zu ſein, und nach ihren Kräften Eintracht zwiſchen ihrer Nation und derjenigen, an welche ſie abgeordnet werden, zu erhalten, als Kundſchafter anzuſehen. In Venedig iſt es deſto thörichter, da, trotz aller beleidigenden Maßregeln, doch kein Entſchluß des Conſiglio de i pregadi, welcher aus ohngefähr 250 Mitgliedern beſteht, verſchwiegen bleiben kann. Und in dieſem Kollegium werden Krieg, Frieden und Bündniſſe geſchloſſen. In ihm werden alle andre Nationen betreffende Angelegenheiten verhandelt; Geſchäfte, welche, meiner Meinung nach, der Signoria hätten müſſen überlaſſen werden, wenn es gleich ſehr natürlich iſt, daß die letzten Krieg oder Frieden entſcheidenden Entſchlüſſe vom conſiglio de i pregadi gefaßt werden.

Seit ohngefähr 60 Jahren bleibt die Republik ihrem Syſtem der Neutralität getreu, aber einer gewaffneten Neutralität. Sie ſcheint mir allen Eroberungen weislich entſagt zu haben, und feſt entſchloſſen zu ſein, ihre Beſitzungen an beiden Seiten des adriatiſchen Meers, und ihre griechiſchen Inſeln mit Standhaftigkeit zu behaupten.

Das Arſenal iſt ohne Zweifel ſehenswürdiger als irgend ein andres in Europa, denn es vereiniget die Rüſtungen der Seemacht mit dem Zeuge des Heers. Waffen für 60,000 Mann Fußvolk und für 20,000 Reiter ſind in zierlicher Ordnung aufgeſtellt, geſchmückt mit alten Rüſtungen, und mit türkiſcher Beute. Vor dem Eingang ſtehen zween antike koloſſaliſche Löwen von pariſchem Marmor, die der Doge Franceſco Moroſini, welcher Candia mit ſo vielem

Heldenmuth vertheidigte, nachdem er Athen eingenommen, vom berühmten piräiſchen Hafen herüber brachte.

Im Arſenal arbeiten täglich, wie mir verſichert ward, zweitauſend achthundert Menſchen. Man ſieht Seiler an Tauwerk, Schmiede an den Ankern, Schmelzer am Guſſe des Geſchützes arbeiten. Furchtbar iſt der Vorrath an metallnen Kanonen, Mörſern, Haubitzen ꝛc. Im Arſenale ſtehen 18 Linienſchiffe, und 6 Fregatten, jedes unter ſeinem beſondern Dache. Man arbeitet an ſechs neuen Linienſchiffen. Gegen den Gebrauch aller ſeefahrenden Nationen, ſind alle Schiffe, welche weniger als 64 Kanonen haben, Fregatten, da doch bei den Franzoſen Schiffe, welche über 40, und bei den Engländern ſolche, die über 50 Kanonen führen, in die Linie gereihet werden. Der Gebrauch, Schiffe im Trocknen und unter dem Dache zu verwahren, hat freilich ſeine Vortheile. Schiffe können auf dieſe Art eine lange Reihe von Jahren neu erhalten werden, da hingegen ſolche, die im Waſſer ſchwimmen, nach ſechzehn bis zwanzig Jahren eine Haupterneuung erfodern, nach welcher ſie doch nur ohngefähr zehn Jahre lang zu langen Fahrten und zum Kriegsdienſte tauglich ſind. Dagegen hat dieſe Art auch ihre Nachtheile. Sobald ein Schiff einmal im Waſſer geweſen, darf man es nicht wieder ins Trockne bringen. Das Holz würde lechzen und Waſſer ziehen ſobald man es dann wieder ins Meer brächte. Ferner iſt es unmöglich, ein Schiff recht zu beurtheilen, eh' es gebraucht worden; und ſo wie der Reiter ſein Pferd, der Oberſte ſein Regiment kennen muß, iſt es auch wichtig, daß Matroſen und Officiere ihr Schiff, daß der Admiral alle kenne.

Der Mechanismus eines Schiffs iſt ſo verwickelt, eine unmerkliche Abweichung von der gehörigen Proportion würket ſo ſehr ſtark, der erfoderlichen Marerialien ſind ſo viele, und ihre Güte iſt ſo verſchieden als ſie genau zu beſtimmen ſchwer iſt, daß auch der kundigſte Schiffbaumeiſter nicht für die Vollkommenheit der Maſchine Gewähr leiſten wird, ehe ſie verſucht, und das mangelnde erſetzet worden. Der verſtorbne König von Schweden hat mit großen Unkoſten in Karlskrona Schauer für neue Schiffe in Felſen hauen laſſen. Ein großes Werk! Jch zweifle aber, daß kriegriſche Seemächte dem Beiſpiel folgen werden.

Der Regel nach ſoll in Venedig für jedes auslaufende Schiff gleich der Bau eines andern unternommen werden. Man verſicherte mich, daß itzt zehn Linienſchiffe im Meer wären. Die Republik hätte alſo 28 Linienſchiffe zu 64 bis 80 Kanonen. Eine furchtbare Flotte, wofern ſie gut angeführt und gut bedient wird.

Auch Galeeren, Galeazzen, Galleotten und Bombardier-Galleotten werden hier verwahrt, und der prächtige Bucintoro, auf welchem der Doge alle Jahr am Himmelfahrtstage ins Meer fährt, und ſich mit der adriatiſchen See vermählt; eine Sitte, welche das Andenken des Sieges erhält, den die Venezianer unter Anführung ihres Doge Sebaſtiano Ziani im Jahr 1177 über den Kaiſer Friedrich Barbaroſſa erhielten, als Papſt Alexander der Dritte aus Furcht vor ihm nach Venedig geflüchtet war. Am Himmelfahrtstage hielt Ziani als Sieger ſeinen Einzug, mit Otto, dem gefangnen Sohne des Kaiſers, und 48 Schiffen, wie ein Geſchichtſchreiber der Venezianer ſagt, unter denen die kaiſerliche Galeere war. Der

Papſt ging dem Doge am Ufer entgegen, gab ihm ſeinen Ring, und hieß ihn ſolchen ins Meer werfen; welches ihm und allen folgenden Dogen wie das Weib dem Mann unterworfen ſein ſollte.

Der Bucintoro iſt ſehr prächtig geſchmückt mit vergüldeter Bildhauerarbeit. Weil er jährlich ins Waſſer, und dann wieder in den Schauer gebracht wird, muß er auch faſt jährlich ausgebeſſert werden, ſo kurz auch ſeine Fahrt iſt.

Ohngefähr zwanzig Miglien ſüdlich von Venedig, läßt die Republik an einem faſt vollendeten Werke arbeiten, welches den größten Werken des alten Roms nichts nachgiebt. Auf einer ſchmalen Erdzunge hat man eine hohe Mauer aus großen Felſenſtücken gebauet, deren Zweck iſt, das ſeichte Gewäſſer, in welchem die 72 Inſeln ſind, auf denen die Stadt ruhet, und viele andre, die man weit umher zerſtreuet ſieht, gegen die wilden Wogen des adriatiſchen Meeres zu ſchützen. Gegen dieſes erhebt ſich die Mauer über zwo verſchiedenen Terraſſen von Quaterſteinen, deren jede neun Schritte breit iſt. Gegen das innere Gewäſſer (welches La laguna genannt wird) iſt die ſchmalere Terraſſe auf vier Stufen gegründet. Die Fugen der Steine ſind alle nach Art der alten römiſchen Gebäude mit einer Miſchung von Kalk und Puzzolana verküttet. Dieſe Puzzolana hat man vom Veſuv herkommen laſſen.

Auf der Mauer ſteht folgende Inſchrift:

Ut ſacra aeſtuaria, urbis et libertatis ſedes, perpetuum conſerventur, coloſſeas moles ex ſolido marmore contra mare poſuere curatores aquarum.

Anno ſalutis M.D.C.C L.I.

ab urbe condita M.C.C.C.X.X.X.

Ich maß die Länge dieſes Steindammes ſo weit er vollendet iſt, und zählte 3620 Schritt.

Ich würde von vielen verketzert werden, wenn ich ihnen meine Meinung über die Mahler der venezianiſchen Schule ſagte. Titiano, Paul Veroneſe, Tintoretti, Baſſano u. ſ. w. ſind für die Kunſt große Namen. Kein Mahler hat wohl Titiano an täuſchendem Leben des Kolorits, an Weichheit des Fleiſches erreicht. An Kunſt hat gewiß die venezianiſche Schule großes Verdienſt, und junge Mahler werden immer noch mehr von ihr lernen können, je länger ſie hier verweilen. Und ſelbſt die Kunſt in der Mahlerei iſt von ſo flüchtiger, ſchwer zu erhaſchender Natur, daß viele Kunſt auch Talent ſie zu ergreifen beweiſet. Aber ich geſtehe, daß die Gemählde dieſer venezianiſchen Meiſter, welche ich ſchon an vielen Orten Italiens zerſtreut geſehen, mich kalt gelaſſen hatten, auch wenn ich ſie bewunderte. Hier ſah ich Meiſterſtücke im Palaſt des Doge und in der Kirche Madonna della Salute. Auch dieſe Meiſterſtücke ließen mich kalt, und bei dem vielen was mich hier intereſſirte, unterließ ich die vielen andern Gemählde eben dieſer Meiſter in Kirchen und Paläſten zu beſuchen. Ich hätte gefunden täuſchende Darſtellung des lebenähnlichen Fleiſches, aber weder Guido's Lieblichkeit, noch die Laune der niederländiſchen Mahler, noch der Caracci Kühnheit, noch die Stärke des Guercino. Und ſelbſt dieſe Mahler aus der bologneſiſchen Schule, wie tief ſcheinen ſie mir noch zu ſtehen unter Correggio, Dominichino, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, (den man nicht beurtheilen muß ohne die Capella Siſtina in Rom geſehen zu haben) unter dem einzigen Rafael!

Darf ich es ſagen? Und warum nicht? Ich bin kein Kenner, und wem die Kunſt Hauptſache iſt, der wird meine Stimme für nichts gelten laſſen. — Die venezianiſchen Mahler ſcheinen mir an Kunſt den höchſten Grad erreichet, und die höchſte Stufe des Talents erſtiegen zu haben, aber dieſſeits der Gränze des Genies geblieben zu ſein.

Sie überſchritt dieſe Gränze mit leiſem aber ſicherm Fuß; die liebenswürdige Dichterin, welche verſchiedne Jahre hier lebte, und erſt im vorigen ſtarb, die Gräfin Roſenberg. England gab ihr das Leben, ein Deutſcher ſeinen Namen, Italien ihre Bildung. War es genialiſche Laune von ihr, daß ſie ihren ſchwebenden Ideen, ihren ſchönen Empfindungen, weder engliſches noch deutſches, oder italiäniſches Gewand gab? daß ſie die Sprache Frankreichs wählte, dieſes dürftige Inſtrument, welches, hinlänglich geſtimmt für den Witzling, dem Genius nie genüget, und Mißlaut tönet unter der Empfindung Hand? Sie übte Zauberkraft, denn ſelbſt in dieſer Sprache warf ſie ihre ſchönen Dichtungen leicht dahin. Indem Sie uns die Sitten eines Volkes ſchildert, welches wenig bekannt war, Les Morlaques, mahlt ſie uns ihre ſchöne Seele. Ein Nazionalfeſt der Venezianer gab ihr Stoff zu einer kleinen Erzählung, in welcher ſie uns mit lebhaften Zügen die Sitten der Gondelführer darſtellt; einer eignen Volksklaſſe, welche nur in Venedig iſt, und nur in Venedig ſein kann. Die erſte Schrift hat Bürde, der Ueberſetzer des verlornen Paradieſes, und gefühlvoller Liederdichter, ſchön ins Deutſche überſetzt; aber dieſe Schrift iſt nicht ſo bekannt geworden, wie ſie es verdiente. Wir haſchen nach allen litterariſchen Neuigkeiten der Franzoſen, der Barbier von Sevilia nnd Figaro's Hoch-

zeit ſind einige Hundertmale auf deutſchen Bühnen aufgeführt worden, und der Genlis herzloſe Empfindeleien ſind in den Händen unſrer Hausmütter; die geiſt- und herzvollen Schriften der Roſenberg blieben unter uns beinah unbekannt.

Die Bevölkerung dieſer Stadt ſoll gegen 160,000 Menſchen betragen. Mehr als drittehalb Millionen Menſchen zählt man in allen Ländern der Republik. Nach Proportion einer ſo großen Bevölkerung hält die Regierung ſehr wenig Soldaten. In der Stadt ſah ich keinen. Weder den Bürgern noch dem Landvolk iſt der Waffengebrauch verboten. Ein ſichrer Beweis, daß die Regierung milde, und der Unterthan zufrieden ſei.

Es thut mir leid, daß ich die gebürgigen Gegenden dieſes Landes nicht geſehen, und dir auch nicht von den Städten Vicenza, Verona, Bergamo und Breſcia erzählen kann. Ungern ließ ich Mantua, Virgils Geburtsort, unbeſucht. Ungern entſagte ich der Reiſe durch Tirols Gebürge; aber die Jahrszeit gebeut Eile, das Heimweh nach den Unſrigen noch mehr.

Hundert und fünfter Brief.

Wien, den 2ten Nov. 1792.

Am 26ſten verließen wir Venedig. Auf einem Kanale ruderte man uns nach Meſtre hinüber. Von dannen erreichten wir bald zu Lande Treviſo, die Hauptſtadt der venezianiſchen Provinz Marca di Treviſo; und Geburtsort des gothiſchen Königs Totila. Die Stadt ſoll gegen 20,000 Einwohner haben. Sowohl dieſe Provinz als das Friul ſind flach, fruchtbar und wohl angebauet. Wir fanden noch Buchweizen, auf Feldern, welche ohne Zweifel ſchon eine Ernte gegeben hatten. Im ſüdlichen Italien und in Sicilien hatte ich dieſe im nördlichen Deutſchland ſo gemeine Pflanze in botaniſchen Gärten gefunden. Von Meſtre an ſieht man ſchon die Berge der norſtweſtlichen Provinzen von Venedig, welche ſich an die Reihe des krainſchen Gebürgs anſchließen.

Am 27ſten des Abends erreichten wir die deutſche Gränze, zwiſchen Udine, dem Hauptſtädtchen des venezianiſchen Friul, und der Feſtung Gradiſca, die im öſtreichiſchen Friul liegt, wo das Italiäniſche noch geſprochen wird. Dieſe Sprache höret auf, ehe das Deutſche anfängt. Im beträchtlichen Theil von Krain, welchen wir durchreiſten, wohnen Wenden, deren ſklavoniſche Sprache uns Deutſchen völlig unverſtändlich iſt. So wurden wir in Deutſchland zuerſt von Menſchen empfangen, mit denen wir nicht ſprechen konnten. Doch reden die Wirthe unſre Sprache. Das Volk iſt den übrigen Wenden, welche in der Lauſitz und in Mecklenburg dorfweiſe zerſtreut

wohnen, ähnlich. Dieſe gemeinſchaftlichen Spuren ihres Urſprungs würden ſich wohl früher zum Vortheil der Wenden verloren haben, wenn nicht die Leibeigenſchaft in jenen Ländern ſie noch drückte, und in dieſer Provinz, wie auch in Böhmen, erſt von Joſeph dem Zweeten wäre aufgehoben worden. Das Joch der Knechtſchaft hat ſeit Jahrhunderten die ſklavoniſchen Völker ſo tief nieder gedrückt, daß es Zeit erfodert, ſie freien Menſchen ähnlich zu machen. Das Land iſt ſchön, abwechſelnd in bergigen Gegenden, fruchtbar, und wohl angebauet. In den Städtchen ſieht man Wohlſtand, beſonders in Laubach, der Provinz Hauptſtadt. Das Hornvieh iſt ſehr klein, die Pferde aber groß und ſtark. Steiermark ſcheint mir noch beſſer angebauet; den Deutſchen ähnlicher, unterſcheiden ſich doch merklich die ſteiermärkiſchen Wenden von den deutſchen Bewohnern, deren Zahl bei weitem die anſehnlichſte iſt. Das Land iſt ſehr ſchön. Die Berge ſind bewachſen mit Eichen, Buchen, Fichten, und einigen Kiefern. Alle Arten von Getreide werden gebauet, und der weiße Wein iſt ſehr angenehm. Das Volk iſt nicht unfreundlich; aber die Lebhaftigkeit der Italiäner hat uns verwöhnt, das hieſige Volk ſcheinet dagegen langſam und ſchwerfällig. Auch vermißt man die ſchnelle Beförderung der italiäniſchen Poſten. Die krainiſchen und ſteiermärkiſchen ſind nicht hinlänglich mit Pferden verſehen. Die Gegenden ſind ſehr ſchön. Von den beſchatteten Bergen ſieht man hinab in fruchtbare, von Strömen und Bächen gewäſſerte Thäler. Fleiß und Wohlſtand ſcheinen die Provinz zu beleben; die Wirthshäuſer ſind gut, und man iſt froh, wieder deutſche Reinlichkeit zu finden; die Städte und Flecken ſind wohl gebaut. Der Landmann wohnt beſſer als der

wendiſche Krainer. Das Volk ſcheint lebhaften Antheil an dem Kriege gegen die Franzoſen zu nehmen. Im öſtreichiſchen Friul ſah ich im Hauſe des Gränzzolls ein muntres Weib, welches einen kleinen Buben im Arm hielt. Sie erzählte mir mit mütterlichem Stolz von ihrem zwanzigjährigen Sohne, der ſchon zween Feldzüge gegen die Türken gemacht hätte, und nun als Lieutnant in einem Regiment Reiter gegen die Franzoſen gezogen wäre. Je weiter man in Steiermark hinein kommt, deſto reizender werden die Gegenden. Der Semmering, ein anſehnlicher Berg, trennet dieſe Provinz vom eigentlichen Oeſtreich, deſſen erſter Anblick vom Berge ſehr ſchön iſt, in Reizen einer wilden Natur. Bald wird das Land flach. Es iſt wohl angebaut und die Städte haben ein gutes Anſehen. In den Wirthshäuſern wird man ſehr gut bedient, und auf den Poſten treflich befördert. Dieſen Vormittag kamen wir hier an.

Hundert und ſechster Brief.

Wien, den 15ten Dec. 1792.

Wiewohl ich über ſechs Wochen in dieſer großen Stadt zugebracht, habe ich dennoch nicht genug von ihren vielen Merkwürdigkeiten geſehen, um dir etwas Genügendes davon erzählen zu können. Das geſellſchaftliche Leben nahm mir die Nachmittage und Abende; die Vormittage widmete ich theils der Erneuerung voriger Bekanntſchaften von Perſonen, die ich in andern Gegenden in und außer unſerm Vaterlande geſehen hatte, theils neuen Bekanntſchaften, deren einige mir ſehr intereſſant waren.

Ich fand nirgends die große Welt, von deren Strudeln ich mich, wie du weißt, nicht gern ergreifen laſſe, ſo frei von Zwang, als in dieſer Hauptſtadt. Alter und Jugend, welche in andern großen Städten unſers Vaterlandes zu oft in denſelbigen Zimmern verſammelt, dennoch wie geſchieden bleiben, ſtimmen hier traulicher zuſammen, und geben daher dem Tone der Geſellſchaft mehr Geſchmeidigkeit, Mannigfaltigkeit und Leben. Nicht ſo gegoſſen in Eine Form (welche ſo oft dem menſchlichen Charakter an ſich übel ſtehet, und durch Wiederholung bis zum Ekel langweilig wird) findet man hier mehr Perſonen von eignem Charakter, daher mehr Unterhaltung. Die Damen beleben die Geſellſchaft mit Freundlichkeit; graue Staatsmänner und benarbte Krieger laſſen ſich gern von ihnen beleben; das in andern Städten alles verſchlingende Spiel iſt nicht die

Seele, nicht der einzige, nicht der größte Zweck der Zuſammenkünfte.

Gegen Fremde iſt man zuvorkommend, und auf eine Art, an welcher das Herz einigen Theil nimmt. Iſt der Fremde an gewiſſe Häuſer empfohlen, ſo begnüget man ſich nicht, ihn mit der Langenweile eines langen Schmauſes und aufgedrungner Karten heimzuſuchen; ſondern man ſucht mit ihm umzugehen, man ſorget für ſein Vergnügen, man nimmt ihn mit edlerer Gaſtfreundſchaft auf, man ſucht ihm würklich ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen, und es gelingt.

In der kaiſerlichen Bibliothek machte ich die Bekanntſchaft des Abtes Denis, den die Muſe für ſeine entflammte Liebe zu ihr mit ihren Gaben beſchenkte. Man findet im Menſchen, wie im Dichter, den edeln, ſanften, lebhaften Mann, und freuet ſich ihn ſo zu finden, wie man ihn zu finden hoffte. Als Bibliothekar iſt er itzt mit einem Commentar über die reichhaltige Sammlung der Handſchriften beſchäftigt, und arbeitet auch hier mit Liebe. Er wird manche von ihm gemachte litterariſche Entdeckung bekannt machen, manchen Irrthum widerlegen, aber nie ſeine Feder in Galle tauchen; er wird als Kritikus liebenswürdig bleiben!

In der kaiſerlichen Bibliothek, deren Saal ſehr prächtig iſt, ſieht man mit Vergnügen die ganze Bücherſammlung des großen Eugen von Savoyen, dieſes Helden, welcher die Talente des Kriegers und des Staatsmanns mit mannigfaltigen Kenntniſſen verband.

Das Naturalienkabinet ſoll, wie Kenner verſichern, keinem in Europa an Mineralien und Verſteinerungen etwas nachgeben. Meine völlige Unwiſſenheit in der Naturkunde, einer Wiſſenſchaft, deren Intereſſe ſo groß wie ihr Umfang iſt, erlaubt mir nicht, dich von dem Reichthum dieſer herrlichen Sammlung zu unterhalten.

Eben dieſe Unwiſſenheit verbietet mir, dir, wie ich wünſchte, die Gewächshäuſer in Schönbrunn zu beſchreiben, wiewohl ich ſie mit lebhaftem Intereſſe geſehen habe. Nirgends, wie ich ſelbſt von Perſonen höre, die in England geweſen, ſind die Gewächshäuſer ſo hoch, daher man nirgends in Europa große ſüdliche Pflanzen von ſolcher Schönheit ſieht, wie in Schönbrunn. Hier wandelt man unter großen oſt- und weſtindiſchen Palmen von verſchiednen Arten, unter großen Heliconien, Mahagoni, Mimoſen, Karolinien, Zucker- und Bambosrohr. An Pflanzen vom Cap, von Isle de France und Isle de Bourbon, ſoll Schönbrunn viel reicher ſein als Kew, aber nicht ſo reich an nordamerikaniſchen Gewächſen, welche in England gröſtentheils unter freiem Himmel gedeihen, da ihnen hingegen die veränderliche Luft der Gegend bei Wien nicht zuträglich iſt. Der Herr von Boſe, unter deſſen unmittelbaren Aufſicht dieſer botaniſche Garten ſteht, hat ſechs Jahre in beiden Indien, und verſchiednen Gegenden von Afrika gereiſet. Er hat einen geſchickten Gärtner im Kap gelaſſen, welcher alle Jahre neue Pflanzen oder Samen ſendet. Man ſendet itzt noch andre Gärtner aus. Verſchiedne, aus geſandten Samen entſprungne Gewächſe, ſind noch unbekannt, und es geht ſelten eine Woche hin, daß nicht neue Blüten mit neuen

Pflanzen bekannt machen. Wir ſahen ſeltne Waſſerpflanzen in Blüte.

Die berühmten Herren Jacquin, Vater und Sohn, haben die Oberaufſicht über den botaniſchen Garten in Schönbrunn. Sie wohnen in einer der Vorſtädte von Wien, am kleinen botaniſchen Garten. So bald eine neue Pflanze in Schönbrunn blühet, wird ſie ihnen gebracht, und von Mahlern, welche dazu beſoldet werden, gemahlet. Dieſe Mahler mahlen auch in Schönbrunn ſelbſt ſolche Blüten, welche, weil ſie zu zart ſind, im Winter nicht ohne Gefahr nach Wien gebracht werden können.

Die Gewächshäuſer in Schönbrunn werden auch belebt durch ſüdlicher Vögel Flug und Geſang. Unter den Bäumen ihres Vaterlandes ſieht man die ſchönen hochrothen Kardinäle, welche ihres Geſangs wegen auch virginiſche Nachtigallen genannt werden, Reißvögel, Rubinenſchnäbel, und andre mit buntem Gefieder, deren Namen mir nicht bekannt ſind. Auf einem Zweige ſaß, ſich berührend, ein Paar von der kleinen Papagoyenart, welche ihrer zärtlichen Ehe wegen inséparables genannt werden.

Die Vollkommenheit dieſes botaniſchen Gartens und ſeiner Gewächshäuſer, verdanket man Joſeph dem Zweeten. Leopold ſetzte fort was ſein Vorgänger angefangen hatte, und Franz der Zweete wendet dieſelben Unkoſten daran.

Auch in dieſer Stadt hat Joſeph einige trefliche Anſtalten theils geſtiftet, theils verbeſſert. Im Hoſpital werden die Kranken mit großer Sorgfalt verpfleget; Ordnung, Fleiß, Geſundheit und Fröhlichkeit beleben die Kinder im Waiſenhauſe. Eine

ſonderbare Einrichtung iſt der ſogenannte Narrenthurm. Es iſt dieſes ein großes rundes Gebäude von fünf Stockwerken. Rund um die Zellen, in welche man durch Gitterthüren hinein ſehen kann, läuft ein Gang. Wahnſinnige, welche nicht wüthen, gehen frei auf dem Gange umher, auch erlaubt man ihnen im Hofe zu ſpazieren. Dieſer iſt aber klein, und ein freierer, mit Bäumen beſetzter Platz, würde ohne Zweifel wohlthätiger für ſolche Wahnſinnige ſein, deren Zuſtand mit Melancholie verbunden iſt. Jedes Stockwerk hat ſeinen beſondern Hüter. Die Pfleglinge dieſer Anſtalt dürfen nicht mit Härte behandelt werden. Sie haben gute Betten. Diejenigen, deren Wut durch den Anblick der Beſuchenden gereizet werden möchte, werden nicht gezeigt. Eine Thüre entzieht ſie dem Auge des Vorwitzes. Oben auf dem Thurm iſt ein kleiner runder Altan, von welchem man eine freie Ausſicht über die Gegenden der Stadt hat. Joſeph der Zweete, der ſeine Anſtalten oft beſuchte, ſoll manchesmal auf den Altan geſtiegen ſein.

Im Waiſenhauſe, welches ein großes und wohl eingerichtetes Gebäude iſt, werden 346 Kinder ernährt. Die Knaben werden ſechs Stunden im Tage unterrichtet; die Mädchen, deren Zahl ſich itzt nur auf ſiebzig erſtreckte, müſſen die Wäſche der Knaben in gutem Stande erhalten. Die Kinder ſehen geſund, beſcheiden und froh aus. Knaben und Mädchen kommen nur in der Kirche zuſammen. Sie haben zwei verſchiedne Gärten.

Die kaiſerliche Bildergallerie ſteht vor der Stadt im Schloſſe Belvedere, welches der große Eugen von Savoyen bewohnt hat. Sie iſt beſonders reich an Gemählden aus den niederländiſchen und deutſchen

Schulen. Zwar werden auch ſehr viel Gemählde gezeigt, welche nach den Namen der berühmteſten italiäniſchen Meiſter benannt werden; ich geſtehe aber, daß mir die meiſten nicht Original ſchienen. Ich freute mich, die ſchöne heilige Familie von Rafael hier zu finden, deren Kopie uns in Mailand ſchon entzückt hatte. Das Urbild verbindet Schönheiten, welche auch die vortrefliche Kopie nicht ganz erreichen konnte, mit dem Leben friſch erhaltner Farben.

In der Gallerie des Fürſten von Lichtenſtein, welche zu den größten Sammlungen von Privatmännern in Europa gehört, ſahen wir auch vortrefliche Gemählde. In beiden Gallerien ſtehen Porträts von Chriſtian Seibolt, einem Mahler, welcher zu Maria Thereſiens Zeit in Wien lebte. So täuſchende ſah ich nie. Sein eignes Porträt, von ihm ſelbſt gemahlt, ſcheint mir die andern noch zu übertreffen. Es ſteht in der lichtenſteinſchen Gallerie. Ein Vergrößerungsglas liegt dabei, durch welches man neue Vollkommenheiten im Bilde mit Erſtaunen ſieht. Dieſer vollendende Fleiß iſt mit edler Freiheit des Pinſels verbunden. Das Bild ſcheint zu leben, der belebte Blick hat ſelbſt in der Feuchtigkeit der Augen unbeſchreibliche Wahrheit.

Seibolt hatte viel Virtuoſenlaune, und ließ ſie ſelbſt die große und gute Maria Thereſia empfinden.

Dieſe Virtuoſenlaune begleitete, wenn ich nicht irre, öfter das Talent der deutſchen und niederländiſchen Künſtler als der italiäniſchen. Verbunden mit dem liebenswürdigen Talent, ſcheint ſie manchen liebenswürdig. Ich liebe ſie nicht. Sie ſcheint mir Disharmonie im Charakter zu beweiſen. Rafael

hatte weder Virtuoſenlaune, noch Virtuoſenmiene. Ein Mann, wie Rafael, konnte ſie nicht haben. Ohne reine, erhabne Harmonie des Charakters, hätte Rafael nicht Rafael ſein können. Oft rührt dieſe übermüthige Laune vom Selbſtgefühl des Mannes her, der ſich in ſeinem Werke ſpiegelt. Der erhabne Künſtler, den Liebe zur Kunſt mehr als Ehrgeiz entflammt, fühlt immer weniger wie viel er that, als wie tief er unter ſeinem Ideal blieb.

Der Umfang der eigentlichen befeſtigten Stadt Wien iſt nicht groß, und ſoll nur 60,000 Menſchen in ſich ſchließen. Deſto größer ſind die Vorſtädte. Dieſe mitgerechnet, wohnen in Wien, nach einer diesjährigen Zählung 250,000 Menſchen. Die innere Stadt hat viele und ſchöne Paläſte, aber die Straßen ſind nicht breit, auch zum Theil nicht gerade. Im Sommer wohnen diejenigen Vornehmen, welche keine Güter beſitzen, oder durch ihre Aemter verhindert werden ſich zu entfernen, mehrentheils in den Vorſtädten.

Die Gegenden um Wien ſind ſehr angenehm. Die Stadt wird aber im Winter oft von fürchterlichen Stürmen heimgeſucht, welche durch Oeffnungen naher Gebürge ſie unfreundlich anwehen.

Hundert und ſiebenter Brief.

Dresden, den 31ſten December 1792.

Am 19ten December verließen wir Wien. Ein fürchterlicher Sturm brauſete ſo heftig, daß wir auf der großen Donaubrücke, welche ohngefähr drei Viertelſtunden von Wien entfernet iſt, uns auf das Gelender verließen, weil wir würklich beſorgen mußten, daß die Kutſche würde umgewehet werden. Dieſer Sturm hat im ganzen Deutſchland, ja auch in Dännemark ſich fühlen laſſen, an vielen Orten Häuſer abgedeckt und Bäume geſtürzt. Die Gegend an der dort ſehr breiten Donau iſt waldig und von großer Schönheit.

Die ſchmalen Striche von Oeſtreich und von Mähren, durch welche wir auf unſrer Reiſe von Wien nach Böhmen fuhren, und das Land Böhmen, ſind fruchtbar und wohl angebauet. Die Dörfer und die kleinen Städte zeugen vom Wohlſtande der Einwohner.

Man heget im nördlichen Deutſchlande grundloſe Vorurtheile gegen die ſüdlichen Provinzen. Das Volk iſt fleißig und freundlich. Die Wege in den kaiſerlichen Staaten ſind mehrentheils vortreflich, die Poſten wohl mit guten Pferden verſehen, und die Wirthshäuſer weit beſſer als in dem oberſächſiſchen, niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Kreiſe. Auch ſind die Wohnungen des Landmanns freundlich, und von Gärten umgeben, in welchen viele Obſtbäume gezogen werden. Der beſte Apfel unſers Vaterlandes, welcher nach einem ſächſiſchen Dorfe Vorſtorfer

genannt wird, gedeihet in Böhmen ſowohl als in Sachſen.

Im ſüdlichen Böhmen ſah ich Weingärten, in welchen die Reben nicht unter die Erde geſenkt waren. Auch waren ſie alle ſehr ſchwach, Sprößlinge des Jahres. Man behandelt ſie dort, trotz des deutſchen Klima's, wie in Apulien und in Sicilien; nur mit dem Unterſchiede, daß man in jenen ſüdlichen Ländern friſch lebende Reben ſchon im Winter, hier aber die bis auf die Erde erfrornen, im Frühling beſchneidet.

Nirgends ſah ich auf den Feldern eine ſolche Menge von Rebhünern und Haſen als in Böhmen. Gleichwohl werden ſie nicht, oder nachläſſig, geheget. Böhmen iſt voll von unberufnen Jägern, faſt jeder Bauer gehet auf die Jagd, da des Wildprets ſo viel, und eine geringe Strafe auf deſſen unrechtmäßige Jagd geſetzet iſt. Dieſes Land verſieht die kaiſerliche Armee mit geübten Scharfſchützen. Man erzählte mir, es würde keiner in dieſen Dienſt genommen, welcher nicht in den drei erſten Schüſſen, auf eine Entfernung von zweihundert Schritten, wenigſtens einmal den ſchwarzen Mittelpunkt der Scheibe getroffen hätte.

Am 24ſten kamen wir nach Prag. Es iſt eine zum Theil ſchön gebaute Stadt. Neue Zier und altväterliche Pracht, beide im böhmiſchen Geſchmack, begegnen ſich in dieſer Hauptſtadt. Die Muldt ſcheidet ſie in zwei Theile. Die große Brücke wäre ſchön, wenn die vielen Statuen es wären, welche ihr zur Zierde beſtimmt ſind. Einige Inſeln und die Höhen am Ufer würden der Ausſicht Reize geben, wenn ſie beſchattet wären. Dieſſeits Prag wird die Gegend bergig und von Wäldern beſchattet. Bei

Lowoſitz kamen wir an die Elbe, deren Krümmung wir ſchon auf jener Seite von Prag bei Kolin geſehen hatten. In Kolin ſahen wir einen Blindgebornen, welcher auf dem Klavier ſpielte. Er wußte über verſchiedne Dinge zu ſprechen, und ſagte, daß er ſich von der menſchlichen Geſtalt nach dem Gefühl, auf ſeine Weiſe, einen Begriff machen könnte, aber nicht von Häuſern. Kolin, Prag, Lowoſitz, der Anblick dieſer Oerter rief mir lebhaft die Erinnerungen des ſiebenjährigen Krieges zurück, an deſſen Begebenheiten, entflammt durch unſers Gleims unſterbliche Kriegslieder, meine Geſchwiſter und ich einen glühenden Antheil nahmen, welcher unſre Kinderſpiele beſeelte. Indeſſen meine älteſte Schweſter die edle Kaiſerin Maria Thereſia vorſtellte, mußte ein ernſthaftes vorläufiges Gefecht entſcheiden, ob mein Bruder oder ich im Spiel König Friedrich ſein ſollte. Der Ueberwundne mußte den Feldmarſchall Daun vorſtellen. So ſehr galt das Recht des Stärkern, daß die jüngern Schweſtern nicht einmal die Wahl hatten, ob ſie die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, die Reichsarmee, die Schweden, oder gar die Franzoſen vorſtellen ſollten. Zwiſchen Lowoſitz und Auſſig fuhren wir an der Elbe, neben Felſen, welche den Weg ſo verengen, daß an vielen Stellen zween Wagen an einander nicht vorbei fahren können. Die Schönheit des Stromes wird noch gehoben durch des jenſeitigen Ufers waldige Hügel, zwiſchen denen große Dörfer liegen. Der volle Mond und glänzender Schnee gaben dieſem Anblick eine Schönheit, für welche diejenigen nur unempfindlich ſind, deren Liebe der Natur im Winter nicht getreu bleibt. Am 27ſten fuhren wir, auf böſen Wegen, aber in unterhaltender Gegend, über die Berge, welche

Böhmen von Sachſen trennen, und kamen den Abend nach Dresden.

Ich verlaſſe Dresden dieſen Abend, und ſah nichts von ſeinen Merkwürdigkeiten, welche ich zu zwei verſchiednen Malen in vorigen Jahren geſehen und bewundert habe. Dieſesmal fehlte es mir an Zeit, da ich Geſchäfte hatte. Ich ſah diesmal nicht die Bildergallerie, welche nicht nur ohne Vergleich die erſte in Deutſchland iſt, ſondern auch, wofern ich nicht irre, vor jeder Bildergallerie in Italien den Vorzug behaupten darf. Florenz, Bologna und Genua ſind reicher als Dresden an ſchönen Gemählden, — und welche Stadt kann ſich in dieſer Abſicht mit Rom vergleichen? — aber weder in jenen Städten, noch auch ſelbſt in Rom, trift man in Einer Sammlung ſolche Mannigfaltigkeit, ſolchen Reichthum. Die Stadt Dresden hat mir immer die ſchönſte in Deutſchland geſchienen, und ihre Lage, ihre Gegenden, haben große Reize. Die große Elbbrücke, und die Terraſſe des Brühlſchen Gartens, gewähren ſelbſt in der Stadt anmuthsvolle Spaziergänge und Ausſichten, welche unter den vaterländiſchen nur den ſchönſten Ausſichten der Rheinufer weichen.

Leipzig,
gedruckt bei Chriſtian Friedrich Solbrig.

Verbeſſerungen zum vierten Bande.

Seite 6. Z. 6. v. u. lies Chiaromonte.
S. 16. Z. 7. v. u. l. Furchtbarkeit.
S. 17. Z. 3. v. o. l. Carlentini.
S. 21. Z. 13. v. u. l. hymettiſchen.
S. 21. Z. 10. v. u. l. heißem.
S. 28. Z. 10. v. u. l. es mußte ſich ihm ergeben.
S. 39. Z. 8. v. o. l. in die Myſterien.
S. 41. Z. 2. v. u. l. begleitete.
S. 47. Z. 10. v. o. l. Lakkios.
S. 57. Z. 3. v. u l. Höflinge.
S. 59. Z. 3. v. u. (in der Anmerkung) l. Polyxenos.
S. 62. Z. 15. v. u. l. Anapos.
S. 68. Z. 9. v. u. l. die Augen, ſtatt ſeine Augen.
S. 97. Z. 2. v. o. l. verlangend.
S. 109. Z. 7. v. o. l. Libyens.
S. 110. Z. 12. v. o. l. libyſche.
S. 116. in der Anmerkung, l. κελευςυ.
S. 157. Z. 9. v. u. l. erwerben, ſtatt erwarben.
S. 158. Z. 6. v. u. l. übernehmen.
S. 166. Die letzten ſechs Worte der Anmerkung müſſen, da ſie einen Irthum enthalten, ausgeſtrichen werden.
S. 168. Z. 12. v. u. l. Sorento.
S. 169. Z. 10. v. u. l. Ψυχομενον.
S. 169. Z. 3. v. u. l. ’Ωκυς.
S. 170. Z. 12. v. u. l. βαςαζειν.
S. 172. Z. 16. v. u. l. κυανη ſtatt κυανῃ.
S. 173 Z. 7. v. u. l. und der Ciane.
S. 185. Z. 10. v. u. l. des Labdalon, ſtatt das.
S. 188. Z. 8. v. o. l. l’Acqua.
S. 193. Z. 16. v. u. l. Duketios, ſtatt Dukelios.
S. 194. Z. 3. v. o. l. 401.
S. 194. Z. 12. v. u. l. in Stand.
S. 202. Z. 16. v. o. l. der Kyklopen.
S. 202. Z. 17. v. o. l farigliani.
S. 204. Z. 2. v. o. ſtatt ἐπιτιν l. ἐπι τιν.
S. 204. Z. 6. v. o. ſtatt ‘Ωτ’ l. ‘Ως’.
Bey der metriſchen Ueberſetzung in der Anmerkung ſind die Verſe nicht abgeſetzt worden.
S. 231. Z. 10. v. o. l. ἐλθῃ ſtatt ἐλδῃ.
S. 232 Z. 16. v. u. l. anderm.
S. 254. Z. 6. v. u. nach dem Worte laſſen, l. zu bekennen.
S. 268. Z. 13. v. o. l. unſern.
S. 276. Z. 8. v. u. l. Sorben,
S. 286. Z. 15. v. o. muß nach durchdröhnen ein Kolon ſtehen.
S. 300. Z. 2. v. o. l. wollten.

Seite 306. Zeile 15. v. o. lies zeuget, ſtatt zeiget.
S. 309. Z. 1. v. o. l. ſein ſtatt ſeine.
S. 314. Z. 5. v. o. l. Teverone, ſtatt Tererone.
S. 335. Z. 15. v. u. l. Caſe nove, ſtatt Caſe nore.
S. 363. Z. 10. v. o. l. la quarantia.
S. 364. Z. 10. v. o. l. Foſcarini.
S. 365. Z. 17. v. u l. indem ſtatt in dem.
S. 367. Z. 6. v. o. l. einen ſtatt einem.
S. 371. Z. 11. v. o. lies nach dem Worte Schule, geſchmückt.
S. 380. Z. 4. v. o. l. Materialien.
S. 385. Z. 16. v. u. l. nordweſtlichen.

63645015